







Digitized by the Internet Archive  
in 2015













IDA MAY

oder

# Dichtung und Wahrheit

aus dem amerikanischen Leben.

Von

Mrs. Langdon.

---

Uebersetzt

von

Dr. Engelmann.

---

Erster Theil.

---

West, Wien und Leipzig, 1855.

Hartleben's Verlags-Expedition.



## Erstes Capitel.

Ein Kind ist immer eine allerliebste Neuigkeit.

Dr. D. W. Holmes.

Jedermann hielt Ida May für ein ganz wunderbares Kind und Jedermann sagte, daß sie durch 'und durch verderben werden würde; es war daher natürlich, daß alle Jene, denen daran gelegen war, sie vor gänzlicher Verderbniß gesichert zu sehen, sich herzlich freuten, als sich eines Tages die Kunde verbreitete, Mrs. May habe ein Kind in die Welt gesetzt und Mutter und Söhnchen befänden sich so gut, als es den Umständen gemäß nur immer erwartet werden dürfte.

Die Freude war in der That recht groß und zwar nicht nur unter den »lieben fünfhundert Freunden,« sondern auch in dem so ruhigen Hause der Familie May; jegliches Gesicht zeigte dort einen ganz besondern Ausdruck des Glückes und wahren Vergnügens, von dem Antlitz des alten Doctors an, der der dreijährigen Ida, als er aus dem Zimmer der Wöchnerin kam, auf der Treppe begegnete und ihr mit einem »So, Miß, jetzt hast Du deine Nase schon wieder aus dem Gelenk gebracht,« das schwarzlockige Köpfschen streichelte, bis zu dem kleinen Kindsmädchen Bessy herab, die ein recht dummes Gesicht machte und das Schreien des Neugeborenen nachahmte, um der kleinen Ida einen recht deutlichen Begriff von dem

unbeschreiblich kostbaren Schaze zu geben, in dessen Besitz ihre Mutter jetzt gelangt war.

Als aber Miß Ida in das verfinsterte Zimmer geführt wurde und die furchtbare Batterie von Flaschen, Fläschchen und Suppenshalen auf der Caminplatte erblickte und das ernste Gesicht der Wärterin gewahr wurde, die den ersten Entzückungen, mit denen die Schwester den kleinen Bruder begrüßen wollte, Stille auferlegte, indem sie auf das Bett der Wöchnerin zeigte, da begann das kleine Fräulein endlich dennoch an den großen Vorthellen zu zweifeln, die ihr, wie ihr gesagt worden war, aus der neuen Vermehrung der Familie erwachsen sollten. Sie blieb einen Augenblick lang ganz nachdenkend stehen, machte die großen dunklen Augen noch weiter als gewöhnlich auf und verzog das kleine, rothige Mäulchen in ganz absonderlicher Weise.

»Komm her, mein Liebchen,« rief ihre Mutter mit schwacher Stimme; »hast Du eine rechte Freude mit dem kleinen Bruder und wirfst Du ihn auch recht lieb haben?«

Das Kind war aber eben nicht sentimental gestimmt. Es erkletterte einen Sessel, um der Mutter näher zu seyn, zeigte mit den runden Händchen nach dem Camin, vor welchem die Wärterin den Säugling eben auf dem Arme schaukelte, und fragte:

»Mutter, hat denn Gott das Wickelkind da geschickt?«

»Ja, mein Liebchen,« antwortete Mrs. May.

»Nun dann,« sagte die kleine Miß, indem sie das aufgehobene Händchen wieder sinken ließ und das Mäulchen recht unwirsch verzog, »dann wundere ich mich, warum es Gott gerade jetzt geschickt hat, wenn Du so krank bist, daß Du das große, garstige Weib da miethen müßtest, um Acht auf das Kind zu geben.«

Der kleine Ankömmling aber, über dessen Ankunft das Kind seine Meinung in so unehrerbietiger Weise ausgesprochen hatte, sollte der irdischen Freuden und Leiden nicht lange theilhaftig bleiben. Es waren noch nicht viele Wochen vergangen, als die unsterbliche Blume ins Paradies verpflanzt wurde, um dort zu blühen; das muntere, schöne, kleine Mädchen wurde dann mit noch zärtlicherer Sorgfalt überwacht und inniger als je zuvor in der Eltern Herzen eingeschlossen, denen der Tod eine so schmerzliche Wunde geschlagen hatte.

Der Säugling starb und wurde begraben; als Ida am Abende desselben Tages auf den Knien ihres Vaters saß und vergebens zu begreifen bemüht war, was denn der Tod eigentlich sey, der ein so düsteres Licht über das ganze Haus warf, unterbrach sie die Stille plötzlich mit der Frage:

»Wo ist denn das Windelkind jetzt?«

»Im Himmel ist es,« antwortete der Vater mit traurigem Tone; »sie haben dort ein neues Engelchen gebraucht.«

»Vater, Du weißt, daß ich vor ein paar Tagen mein armes, kleines Hühnchen todt gemacht habe; ich hatte es beim Streicheln zu fest gedrückt und Du warst dann so gut und begrubst es im Garten; es ist nun wohl auch ein Engelchen im Himmel; wer weiß ob nicht unser Windelkind jetzt mit ihm spielt.«

Das erwähnte Küchlein war ein Opfer der übermäßigen Sorgfalt geworden, welche Ida einer großen Anzahl Exemplare dieser Race widmete; zu jener Zeit nemlich und auch im nächstfolgenden Sommer hatte sie ihre ganze Thätigkeit und Aufmerksamkeit jenem Zweige der Ornithologie geschenkt, der die Gewohnheiten des Hausgeflügels behandelt. Die Beobachtung der Küchlein war ihr größtes

Bergnügen; jeden Tag brachte sie mehre Stunden damit zu, ihnen zu folgen und ihre Bewegungen so lange nachzuahmen, bis die befiederten Zweiflügler sie endlich als ihres Gleichen betrachteten und durch ihre Gegenwart gar nicht mehr beunruhigt wurden. Ihre rothigen Lippen waren bisweilen ganz mit Staub bedeckt, weil sie es versucht hatte, gleich ihren Lieblingen Körner vom Boden aufzupicken; einmal hätte sie sogar bald ihre schönen Augen eingebüßt, als sie versuchte, Platz unter den Flügeln einer Gluckhenne zu finden, die ihre Sitzige wärmend über ihre Jungen gebreitet hatte, und entrüstet über die Störung Schnabel und Sporen gebrauchte. Bisweilen erkletterte sie die Hühnerstange, wußte sich dort in einer Ecke zu verbergen und konnte dann stundenlang so sitzen und sich mit Händen und Füßen balancirend erhalten; ihr Vergnügen wurde dann einzig und allein durch das melancholische Bewußtseyn getrübt, daß es ihr trotz allen Anstrengungen nicht gelingen wollte, den Kopf unter die Flügel der alten Gluckhenne zu bringen.

Eines Abends wurde sie zur Schlafengehenszeit vermißt; als die Mutter vor dem Hausthore nach ihr suchte und rief, antwortete eine Kinderstimme, die aus den Wolken zu kommen schien. Als sie an einem in der Nähe stehenden Baum empor blickte, wurde sie Ida gewahr, die recht behaglich zwischen den Nestern saß.

»Kind!« rief die Mutter voll Angst und Schrecken, »um Himmelswillen, wie bist Du da hinauf gekommen?«

»Kind!« lautete die Antwort; »ich bin kein Kind mehr, ich bin eine Henne, und darum bin ich aufgeflogen und sitze hoch auf der Stange, damit mir die Katzen nichts anhaben können.«

Glücklicherweise war der Vater in der Nähe; sein starker Arm hatte das Kind bald aus seiner gefährlichen Position befreit.

---

Eines Nachmittags erzählte ihr ihre Mutter, wie Gottes Fürsorge immer über den Menschen walte, wie er immer seine Engel ausschicke, um uns vor dem Uebel zu bewahren und zum Guten anzuregen.

»Und sind diese Engel immer bei uns? Sind sie es auch in der Nacht?« fragte Ida und sah ihre Mutter dabei mit großen Augen an.

»Ja,« entgegnete Mrs. May. »Sie weichen nie von uns. Sie wachen über uns wenn wir schlafen und geben uns beglückende Träume. Mein Liebchen, Du darfst Dir nie bang seyn lassen, wenn Du allein bist, die Engel sind immer bei Dir, um Dich zu beschützen.«

Ida war durchaus nicht furchtsam in Bezug auf physische Gefahr, die Idee aber des Uebernatürlichen, die sie plötzlich ihrer aufgeregten Einbildungskraft vorgeführt wurde, machte einen mächtigen Eindruck auf sie. Sie blieb jedoch ganz stille; Mrs. May errieth nicht, was in ihr vorging und sprach noch einige Momente über den Gegenstand.

Am Abend, nachdem sie entkleidet und allein in ihrem Bettchen gelassen worden war, wurden ihre Eltern plötzlich durch ihr lautes ängstliches Rufen erschreckt; als sie in ihr Zimmer eilten, sahen sie sie vom Mondlicht beschienen aufrecht auf ihrem Lager sitzen; das hübsche Gesichtchen war ganz entstellt und verzerrt vor Angst und Furcht. Als man

sie um den Grund derselben fragte, antwortete sie unter Thränen, die sie nicht länger zurückzuhalten vermochte:

»Ich möchte, daß Gott seine Engel wegrufen sollte! Ich kann ja nicht einschlafen, wenn sie alle um mich her stehen und mich anschauen.«

---

Es gewährte Ida ein ungemein großes Vergnügen, in die Kirche gehen zu können. Auf ihre rasch und fein empfindenden Nerven machte die feierliche Stille des Ortes einen tiefen Eindruck; das milde Licht, das bleiche Angesicht des Priesters vor dem geheiligten Tische des Herrn und die Klänge der Orgel erfüllten sie mit geheimnißvollem Schauer. In der Kirche war sie immer sehr wach und aufmerksam; nach kurzem Verweilen daselbst wurde ihr kindliches Gemüth immer in eine Art von Extase versetzt; da man ihr überdies erlaubte, während der Predigt einschummern zu dürfen, so kam sie zuletzt dahin, den sonntäglichen Gottesdienst als eine überaus angenehme Einrichtung zu betrachten. Als sie daher eines Tages, eines leichten Unwohlseyns halber, zu Hause bleiben mußte, wurde sie recht ärgerlich und mißmuthig gestimmt. Sie weinte und bat, man möge sie doch mitgehen lassen; als schlagenden Beweggrund brachte sie unter Andern Folgendes vor und sah ihrer Mutter dabei ganz ernsthaft ins Gesicht:

»Laß mich doch mitgehen, Mutter; wenn Du es thust, so will ich auch so fromm wie ein Prediger seyn.«

»Mein Liebchen,« lautete die Antwort, »ich kann Dich heute nicht mit in die Kirche nehmen und wenn Du wirklich und ernstlich den Vorsatz hast, ein gutes Kind zu seyn, so wirst Du mich nicht länger plagen.«



Mit einem tiefen Seufzer wendete sich das Kind auf die Seite, stellte sich ans Fenster und horchte auf die Klänge der Kirchenglocken, die in der heitern Sommerluft über die Felder herüberschallten. Als das Läuten aufhörte, wendete es sich wieder an seine Mutter.

»Mama,« sagte es mit einem trübseeligen Gesichtchen, »Du mußt mir Medicin geben, ich bin so krank.«

»Was fehlt Dir denn, Herzchen? thut Dir dein Köpfchen weh?«

»Nein, ich brauche aber doch Medicin! Mir thut meine Seele so weh!«

Du darfst nicht glauben, lieber Leser, daß ich Dir durch die Mittheilung dieser wenigen Hiftörchen aus der Kindheit unserer Heldin nur in irgend einem, wenn auch noch so geringen Zahlenverhältniß die klugen Antworten mitgetheilt habe, durch welche sie den bewundernden Haushalt Tag für Tag gewissermaßen elektrisirte. Selbst wenn die Umstände sie nicht den Ihrigen so theuer gemacht hätten, wäre es unmöglich gewesen, ihrer kindlichen, herzugewinnenden Anmuth, dem Geist und der Klugheit, die aus ihren dunklen Augen sprachen, ihre rasitlosen Glieder in beständige Bewegung setzten und ihr geschäftiges Gehirn mit den sonderbarsten Ideen und den unterhaltendsten Einfällen erfüllten, irgendwie Widerstand zu leisten.

Schön und ruhig, lebhaft in warmer, roßiger Färbung erglühend und wie von Musik erfüllt, waren ihre Lebenstage, bis jener Tag endlich heranbrach, der an ernstesten Ereignissen ungemein reich, ganz anders schloß, als er angebrochen war. Bärtlich im Nestchen, das mit Daunen gefüllt

war, wurde das Vögelschen gehegt, das seine Vittiige später unter dunklen Wolfenhimmeln in weit entfernte Länder tragen sollten.

## Zweites Capitel.

Was, Alle! Sagtest Du, Alle?  
 All' meine zarten Küchlein, und die Mutter  
 Mit einem wilden Griff?

Macbeth.

Welt, Welt! O Weit!  
 Wenn deine trüben Wechsel uns nicht zwingen,  
 Dich zu verabscheun, würde wohl das Leben  
 Sich nie dem Alter beugen.

König Lear.

»Guten Abend, Doctor.«

»Ah, Mr. May, guten Abend. Frostig Wetter heute. Hören Sie einmal, ich habe Mrs. May heute auf der Gasse gesehen. Das taugt nicht für sie, bei diesem Wetter im Freien zu seyn; Sie müssen sie im Zimmer behalten.«

»Glauben Sie denn,« fragte Mr. May ängstlich, »daß ihr Uebel zunimmt?«

»Nein, nein; Sie müssen nicht besorgt seyn, wenn ich es nicht bin; jedenfalls aber darf nichts vernachlässigt werden.«

Nach diesen Worten setzte der würdige Arzt seinen Weg eiligst weiter fort.

Auf Mr. May's Angesicht war ein düsterer Schatten gefallen; im Nachhausegehen seufzte er öfter tief auf. Sein Weg führte über den Hügelkamm, auf welchem die Kirche stand, in die er zum Gottesdienst zu gehen pflegte; um Umwege zu ersparen, ging er gewöhnlich über den Kirchhof.

Als er denselben betrat, trat der Mond hinter einer Wolke hervor; sein Licht fiel hell auf das Kreuz, das auf der Spitze des Kirchturmes stand; der Anblick des heiligen Symbols unseres Glaubens regte in seinem Geiste Gedankenverbindungen und Gefühle an, welche das heftige Wachen seines Herzens einigermassen beruhigten.

In Gedanken versunken lehnte er an der niedern Einfriedung eines Grabes und blickte umher.

Das Dorf lag auf dem Abhange des Hügels und im Thale zu seinen Füßen; die weißen Häuser glänzten im Mondlicht, das sich auch im Strome spiegelte, auf dem ein Schiff, dessen schneeweiße Segel vom sanften Abendwinde geschwellt waren, langsam einhersegelte. An vielen Fenstern blinkten die bereits angezündeten Lichter; in den Gassen aber waltete abendliche Ruhe, das leise Rauschen des Nachtwindes im Laube war das einzige Geräusch, das an sein Ohr schlug.

»Ja,« sagte er mit lauter Stimme zu sich selbst, »dieser Anblick erzeugt nur Gedanken des Friedens und der Ruhe und doch gibt es kein Haus, in welches die Zeit nicht Befürchtungen und Sorgen brächte, die denen gleichen, unter denen ich jetzt leide. Glück, Liebe, alle häuslichen Bande, die das Leben verschönern — all das muß einmal hier enden.«

Er schwieg, denn der Gedanke: wie, wenn hier wirklich das Ende wäre, kam mit erschreckender Lebendigkeit über seinen Geist.

Sein Gedächtniß kehrte zu den alten Zeiten zurück, in denen das Grab wirklich als der Ort ewiger Trennung gegolten hatte, zu jenen Zeiten, wo das Auge des Glaubens noch getrübt gewesen war und Hoffnung nur furchtjam die

Frage gestellt hatte, ob es denn auch wirklich über das Grab hinaus ein Jenseits gäbe. Wie unglücklich waren jene Armen am Glauben! So weit die Ausdehnung des großen Weltalls reichte, blieb ihnen die stumme Natur die Antwort auf die angstvoll angeregte Frage schuldig und keine Stimme sagte, ob der Geist aus dem dunkeln Schacht, nach welchem er enteilte, wohl je wieder zurückkehren, ob die kalten Lippen des Hingeschiedenen je den nagenden Zweifel »ob der Gestorbene denn anderswo wieder und fortlebe« zu lösen im Stande seyn würden.

Unsäglich peinlich muß der Todeskampf des blinden Heiden gewesen seyn, wenn er des Lebens Bande sich lockern und lösen fühlte.

Dunkel nur floß er, der Strom jener Thränen, und schwer war die Wucht der Gruft ohne Schlummer, als Nebel des Todes in ältern Zeiten das Fatum umhüllten, als bange Gemüther auf sonniger Erde zagend nur in graufige finstere Zukunft blickten.

Dankbarkeit sollte jauchzende Hymnen zu ihm empor-senden, dessen Tod den geheimnißvollen Schleier entzweigerissen, der Jahrtausende hindurch die Zugänge der Gräber verhüllte, dessen Tod Leben und Unsterblichkeit ans Licht hervorzog. Weint auch die Liebe noch an der Bahre des bewußtlosen, erstarrten Leichnams, so fließen ihre Thränen doch nicht in so bitterer Verzweiflung, als es in jener trostlosen Zeit der Fall seyn mußte. Christus ist auferstanden aus seinem Grabe. Welcher Triumph liegt in diesen Worten! Müßen wir auch die geliebte Form der Finsterniß und dem Wurmfraß anheimgeben, so hält uns doch die Gewißheit aufrecht, daß selbst aus der Verwesung wieder neues Leben hervorgehen und der verjüngte Leib wieder mit der Seele

vereint werden wird, die ihm Gedanken und Empfindung verlieh.

Christus ist auferstanden! Und auch wir — in deren schwachem Leibe ein Abbild seines unendlichen Seyns eingeschlossen ist — auch wir werden einst auferstehen aus dem Schlummer des Grabes und emporschweben zu jenen lichten Regionen, aus denen die Nacht für immer verbannt ist.

Ein Lächeln erhellte sein Angesicht und sein Herz war minder beschwert, als diese Gedanken in seinem Geiste auftauchten; er war ein Mann von streng religiösem Glauben und Fühlen: in diesem Augenblick war er mehr als je zuvor bemüht, in diesem Glauben den Trost zu suchen, dessen er bedurfte.

Es waren acht Jahre vergangen, seitdem Ernest May in seines Vaters Haus eine schöne und liebenswürdige Braut gebracht hatte, die Gattin war ihm im Laufe der Zeit nur immer theurer und werther geworden. Die Heimat, in die er sie gebracht hatte, war reizend und lieblich gelegen am Abhange eines Hügels in einem kleinen Gehölze, in der Nähe der Stadt M—, im Innern Pennsylvaniens. Er hatte von seinem Vater dieses Haus, in dem er geboren worden war, geerbt und mit dem Hause ein Vermögen, das groß genug war, um seinen mäßigen Wünschen zu genügen; dort hing er Lieblingsstudien und Neigungen nach, in der Gesellschaft seines Weibes und Kindes hatte er sich hohen Glückes erfreut, das bis vor wenigen Monaten ohne irgend trübe Beimischung geblieben war.

Jetzt aber lagerten sich dunkle Schatten über die Sonnenhelle seiner Tage. Bange Besürchtungen quälten ihn, die er nicht zu verscheuchen vermochte. Wenn die beiden Gatten auf einander blickten, so wurden sie sich bewußt, daß in ih-

ren Herzen ein beängstigender Gedanke lebte und webte, den sich Keines auszusprechen getraute. Als sie beim Gehen sich immer schwerer auf seinen Arm stützte, — als er die schnelleren, keuchenden Athemzüge ihrer Brust und die rothen Punkte auf ihren Backenknochen gewahrte, — als er sah, wie ihre Stimme täglich schwächer wurde und ihre schöne Fülle dahin schwand, — da sank ihm der feste männliche Muth; er fürchtete, daß die Schwindsucht sie als ihr Opfer bezeichnet hätte.

Sie wußte es bereits mit Sicherheit, ihr entgingen die Fußtritte des im Stillen schleichenden Vernichters nicht, der so Viele aus ihrer Familie bereits ins Grab gefördert hatte; sie fühlte, wie eisige Finger des Lebens Quelle in ihr verschlossen; von Schauern durchzuckt wandte sie sich angsterfüllt vom Grabe ab und klammerte sich mit Zagen und Bittern an die Heimat an, in der Liebe sie mit so vielen Segnungen umgeben hatte. Eine kurze Weile hindurch behielt die schwache irdische Natur die Oberhand über das geistige Element und vergebens war sie bemüht, jene Glaubenskraft zu erlangen, die über den Tod selbst zu triumphiren vermag.

Uebermals trat der Mond hinter dichtes Gewölk, aus dem Regen in Strömen herabgoß, als Mr. May den Kirchhof verließ und wenige Minuten später das Thor seines Hauses erreichte.

Mrs. May saß in einem weiten Armsessel am Feuer in einem ruhigen mit Bildern und schön gebundenen Büchern geschmückten Zimmer; im Fenster stand ein Blumentisch; das sanfte Licht einer Astrallampe füllte den behaglichen Raum mit freundlichem Lichte, das im Gegensatz zu dem draußen herrschenden Nachtdunkel den Eintretenden mit wohlthuender Helle willkommen zu heißen schien. Sie war in tie-

fest Nachdenken versunken gewesen, als aber ihr Ohr den Schall der wohlbekanntten Schritte ihres Vaters vernahm, erheiterte sich das bleiche Angeßicht in sanftem Lächeln und sie richtete sich empor, als er über die Schwelle trat.

»Du siehst ermüdet aus,« sagte er, nachdem er ihren Gruß erwiedert hatte, »oder hängst traurigen Gedanken nach. Was von dem Allen ist's?«

»Vielleicht Beides,« entgegnete sie mit trübem Lächeln, »ich bin Nachmittag spaziren gegangen und dann, seitdem ich nach Hause gekommen bin, hier nachdenkend gesessen und das ist wohl jetzt eine traurige Beschäftigung.«

Mit erkünsteltem Scherze schüttelte der Vater sein Haupt.

»Du warst unbesonnen, meine Liebe, wohin bist Du denn gegangen? wenn Du nicht besser auf Dich selbst Acht geben wirst, so werde ich gezwungen sein, dies Amt selbst zu unternehmen und immer zu Hause zu bleiben.«

»Ich dachte nicht,« entgegnete sie, »daß es so feucht werden würde, ich wäre sonst nicht ausgegangen. Ich habe Mrs. Allin besucht und recht lange Zeit mit ihr geplaudert. Es ist doch ganz wunderbar, daß sie sich so in den Tod ihres Lieblingskindes zu fügen vermag. Der Knabe war ihr einziger Trost im Leben und doch glaube ich, daß sie in ihrem innersten Herzen keinen andern Wunsch hegt, als den, daß Gottes Wille und nur dieser allein in Erfüllung gehen möge; fast hat es den Anschein, als ob sie wirklich damit zufrieden wäre, daß alle ihre Pläne und Hoffnungen auf irdisches Glück so plötzlich zu nichte gemacht wurden. Als sie heute darüber sprach, wurde ich unwillkürlich an die Worte des Propheten gemahnt: »Du wirst ihn in vollkommenem Frieden bewahren, ihn, dessen Seele Dir allein zugewendet ist.«

»In so begeisterter Frömmigkeit,« fuhr sie nach einer

Weile fort, »liegt wirklich etwas Erhabenes. Dieses Bezwingen jedes selbstfüchtigen Willens, diese Selbstverläugnung, welche der Seele die Kraft verleiht, alle Schickungen in frommer Ergebung zu ertragen! Wahrlich, die Erzielung eines solchen Gemüthszustandes ist vorangegangener Leiden werth.«

»Es gibt vielerlei Gemüthszustände und vielerlei Lebensverhältnisse, die einen solchen Charakter zu formen vermögen,« entgegnete Mr. May, »wenige aber, die je dazu gelangen. Wenige nur haben die Kraft, Selbstüberwachung zu allen Zeiten, in guten und bösen Schickungen des Lebens zu üben. Wir geben uns gar so leicht der Betrübniß hin, versinken gar so gern in Verzweiflung, die, wenn sie sich auch nicht direct gegen die züchtigende Hand auflehnt, wenigstens doch mit dem Tone der tiefsten Betrübniß sagt: Nie noch hat es einen Schmerz wie meinen Schmerz gegeben.«

»Und in unseren glücklichen Tagen,« sagte seine Frau, »lassen wir es gewöhnlich mit einer kalten, oberflächlichen Dankbarkeit genug seyn, in Folge deren wir noch weniger mit uns selbst zur Rechenschaft gehen, als zur Zeit des Schmerzes. Wir werden kalttherzig und sorglos, kömmt dann die Stunde der Prüfung, so findet sie uns schwach und verzagend. Wenn es nur nicht so schwer wäre, das Rechte zu fühlen, das Rechte zu thun!«

Die arme Mrs. May schloß ihre Augen, um die Thränen zurückzuhalten; mit einem tiefen Seufzer sank sie erschöpft in ihrem Stuhl zurück. Ihr Gatte betrachtete sie mit pochendem Herzen, er wußte nicht, wohin ihre Gedanken zielten; gleich dunklen Schatten, die sie zu verhüllen und vor seinen Augen zu verdecken schien, glitt das Bild des Todes an seinem Geiste vorüber.

Ein Schauer durchfröstelte seine Glieder; es wurde ihm



einen Augenblick lang dunkel vor den Augen; er wollte jedoch seiner Aufregung nicht nachgeben, er faßte ihre Hände, die sich unwillkürlich wie beim Gebete in einander gefaltet hatten, mit den seinigen und rief in heiterem, ermunterndem Tone:

»Muth! Muth! meine Theuere! Wen Gottes starker Arm aufrecht hält, der darf nicht zittern und nicht zagen. Wer im Lichte seiner Liebe wandelt, für den ist Finsterniß nicht geschaffen.«

»O Ernest,« entgegnete sie trübsünnig, »ich bin sehr schwach; nie zuvor habe ich mich so schwach, so unfähig gefühlt, mit mir selbst zu Rathe zu gehen. Ich bewundere die Vollkommenheit eines echt christlichen Charakters, schrecke aber in Schwäche und Sündhaftigkeit vor dem Kampfe zurück, durch den allein ein solcher Charakter erlangt werden kann. Ich gleiche einem Menschen, der im Traume im vergeblichen Ringen gegen Schattenbilder ankämpft. Das Leben geht an mir vorüber und ich fühle seinen erwärmenden Hauch, aber in mir ist keine Energie, kein entsprechendes Leben. Die Tage gehen vorüber und jede Stunde zeigt mir deutlicher, welches Schicksal mir bevorsteht.«

»Ernest,« schrie sie plötzlich auf, wie von einem elektrischen Schlage emporgeschneilt und ihm eindringlich in die Augen blickend, »Ernest, erkennst Du denn dieses Schicksal nicht?«

Seine Seelenangst erpreßte ihm einen schmerzlichen Ausruf; er faßte sie in seine Arme und drückte sie fest an seine Brust.

»O Gott,« rief er aus, »es darf nicht seyn, es wird nicht seyn! Was wäre ich ohne Dich, Mary, und Du, könntest Du selbst im Himmel ohne mich glücklich seyn?«

»Stille, stille,« sagte seine Frau, indem sie ihre magerere Hand auf seine bebenden Lippen legte; »was Du da sprichst, ist unrecht. Wir haben beide Unrecht. Wir haben zu sehr für einander gelebt. Um deinetwillen, Ernest, erscheint mir selbst das ewige Leben, in das Du jetzt nicht mit mir eingehen kannst, weniger herrlich und wünschenswerth! Und dann, wer wird unserem Kinde Muttersorge erweisen? Wer wird es mit der unermüdlichen Geduld einer Mutter überwachen, wenn ich einmal von ihm abberufen bin? Wie wird mein Mädchen den unerseßlichen Verlust zu ertragen vermögen? O, es ist schwer, schwer, sterben zu müssen! Mein theurer Gatte! Mein Kind, mein liebes kleines Kind!«

Blötzlich hörte sie zu sprechen auf; ihre Züge wurden entstellt und sie fuhr hastig mit dem Schnupstuche nach dem Munde. Als sie es von den Lippen entfernte, waren blutrothe Flecken darauf sichtbar. Ein Blutgefäß in ihrer Brust war geborsten.

Nun herrschte Angst und Verwirrung in dem sonst so ruhigen Hause. Der Doctor wurde herbeigeholt; er wendete die gewöhnlichen Mittel an, um den Bluterguß zum Stillstand zu bringen; sanft, wie man ein Kind zu tragen pflegt, trug Mr. May die zusammengebrochene Gestalt die Treppe hinauf in ihr Zimmer und legte sie auf ihr Bett, das sie nur mehr verlassen sollte, um es mit dem Grabe zu vertauschen. Von dem Augenblicke an, in welchem die verhängnißvolle Hämorrhagie aufgetreten war, zeigte sich die entseßliche Krankheit, deren Annäherung bis jetzt so langsam und verdeckt stattgefunden hatte, unverhüllt, um mit sichern und raschen Fortschritten ihr Werk zu vollenden.

In dem Krankenzimmer aber, in welchem menschliche Liebe vergebens gegen den Tod ankämpfte, wurde die Gegen-

wart einer sichtbaren Macht verspürt, die auch die Schwachherzigen stark machte und Muth einflößte denen, die das Thal der dunkeln Todeschatten betreten sollten. Das zum Himmel emporsteigende Gebet, das unaufhörliche, inbrünstige Flehen nach Hilfe und Rettung sollte nicht ganz vergebens bleiben. Außer denen, die in dem Feuerofen der Verzweiflung dergestalt geläutert wurden, wandelte mit ihnen »Einer, der Aehnlichkeit hatte mit dem Sohne Gottes;« in dieser göttlichen Gesellschaft wichen Angst und Zaghaftigkeit. Er berührte ihre Augen und die Schleier, die das bisher Unsichtbare verhüllten, fielen herab. Was dunkel gewesen, wurde licht, was verborgen war, trat offen hervor. Ruhig nahmen sie den bitteren Kelch hin und tranken ihn langsam bis auf den Bodensatz aus; er wurde ihnen zum heiligen Sacrament und himmlisches Manna für ihre Seelen.

Als das letzte Wort gesprochen und das letzte Liebespfand gegeben war, neigte derjenige, der um Mitternacht mit seiner Todten allein gelassen worden war, sein Haupt in frommer, thränenloser Stille; er schien die Pforten des Himmels offen gesehen und jene unaussprechlichen Worte gehört zu haben, mit denen selige Geister in der Ewigkeit willkommen geheißen werden.

Das Kind aber, das kleine Kind, an dem das Mutterherz mit unsäglicher Zärtlichkeit gehangen hatte, das Kind, das schlafend in das stille Zimmer getragen und neben die Sterbende gelegt worden war, damit deren Hände den ihr theuersten Schatz noch sollten berühren können, wie traurig war sein Erwachen aus dem Schlummer neben der Todten, wie herzerreißend sein Klageruf: »O, meine Mutter! Gib mir meine Mutter zurück!«

Noch trauriger und wenn möglich noch rührender war ihr Streben nach Selbstbeherrschung, als sie begriff, daß ihre Schmerzensausbrüche die Betrübniß ihres Vaters nur noch mehr erhöheten und ihre Bemühungen, ihn zu zerstreuen, indem sie mit dem kleinen Händchen ihm die Thränen abwischte und ihn mit Spielzeug zu unterhalten suchte, das sie sonst gar nicht zu beachten pflegte, vergeblich waren. In den entsetzlichen Verzweiflungsparoxysmen, die den unglücklichen Vater später noch oft befielen, erinnerte er sich ihres herzugewinnenden Thuns und des süßen Klanges ihrer Stimme; er wunderte sich dann, daß er sich selbst für so verloren halten konnte, da es ihm doch gegönnt war, einen solchen Schatz an seine Brust drücken zu dürfen.

Eines Tages — es war an ihrem fünften Geburtstage und drei bis vier Monate nach ihrer Mutter Tode — war die kleine Ida mit ihrer Wärterin ausgegangen, um Blumen zu pflücken, die am Rande einer einsamen Straße wuchsen; die Straße führte durch ein Gehölz in der Nähe des väterlichen Hauses. Es war einer jener herrlichen Junitage, die den Poeten glühende Begeisterung einhauchen und das schlummernde Organ des Ideals in den prosaischesten Naturen erwecken; die reine Luft, der im grünen Laube spielende Sonnenglanz, das Zwitschern der Vögel im Walde veranlaßten sie ihren Spazirgang bis auf den Gipfel eines Hügels auszu dehnen, zu welchem sich, wie unsere Vorfahren öfter zu bauen pflegten, eine Straße emporwand. Es war dies einst die nach Philadelphia in westlicher Richtung führende Poststraße gewesen; da aber seitdem eine in geraderer Linie verlaufende und weniger bergige Heerstraße geführt worden war, so hatte man die alte verlassen, die nun nur mehr von einzelnen Karren der Farmers und den bequem dahinrollenden

Kutschen weniger vergnügungslustigen Reisenden besucht wurde, die sie wegen der malerischen Landschaft, durch die sie sich wand, der andern vorzogen. Als sie auf der Höhe des Hügels angelangt waren, setzte sich Ida auf einen umgestürzten Baum, der am Rande der Straße lag, während ihre Wärterin, Bessy, die eine ganze Schürze voll Blumen gesammelt hatte, neben ihr am Boden kauerte, um einen Kranz für ihren Strohhut zu winden.

Während sie so beschäftigt waren, kam ein von zwei Pferden gezogener Wagen langsam den Hügel herauf; zwei Männer schlenderten hinten d'rein, und schienen sich des schönen Wetters und der reizenden Landschaft zu erfreuen. Als die Pferde dem umgefallenen Baum gegenüber ankamen, blieben sie von selbst stehen, als wenn sie den Kutscher erwartet hätten, der mit seinem Gefährten nachkam. Als diese der beiden Kinder ansichtig wurden — die fünfzehnjährige Bessy war nemlich für ihr Alter sehr klein und sah weit jünger aus, als sie in Wirklichkeit war, blieben sie ebenfalls stehen; sie betrachteten die Kinder, wechselten einige Worte mit einander, worauf sich der Eine in den Wagen begab und die Bügel ergriff, während sich der Andere den beiden Mädchen näherte. Bessy war daran gewöhnt, daß Fremde sich ganz entzückt über die Schönheit ihres kleinen Pflglings äußerten, der gerade heute schöner als je zuvor aussah. Sie hatte dem Kinde sein Hütchen abgenommen und nun hingen ihm die langen schwarzen Locken über den Rücken herab, das weiße Hälschen umgab ein selbstverfertigter Kranz rother Blumen. Ihr brünetter, aber reiner Teint nahm sich in dem leichten Morgenkleidchen sehr vortheilhaft aus; Wangen und Lippen hatten die Farbe blühender Rosenknospen; aus den glänzenden Augen lachte herzliche, kindliche Fröhlichkeit. Auf dem vom dichten

Laubwerk beschatteten Ruheplatz und mit dem tiefen Waldes-  
schatten im Hintergrund stellte sie ein Bildchen dar, an dem sich  
jedes Malers Auge mit Ergößen geweidet haben würde. In  
dem Gemüthe des finster blickenden Mannes stiegen jedoch  
ganz andere Gedanken auf. Neben Ida stehend, spielte er  
mit ihren Locken, wand sie um seine Finger und richtete einige  
Fragen an sie, wie man sie einem hübschen Kinde, das man  
zum ersten Male sieht, zu stellen pflegt. Ida antwortete ohne  
alle Schüchternheit, worauf der Fremde sich von ihr abwandte,  
als wenn er in den Wagen steigen gewollt hätte; plötzlich  
aber blieb er neuerdings stehen und sagte zu Bessy:

»Ich bemerke eben, daß ich im Heraufgehen meine  
Beitsche verloren habe; sie muß mir irgendwo, ungefähr auf  
der halben Höhe des Hügels, entfallen seyn; Du bist ein jun-  
ges, leichtfüßiges Ding; wie wäre es, wenn Du ein gutes  
Mädchen wärest und hinab liefest, und sie mir holtest; ich  
werde bis zu deiner Zurückkunft schon recht gut auf das kleine  
Kind da Acht geben.«

Bessy zögerte einen Augenblick; sie dachte wohl an keine  
Gefahr, fürchtete aber, daß das Kind mit dem Fremden nicht  
allein werde bleiben wollen.

»Wirßt Du ruhig hier bleiben,« fragte sie die Kleine,  
»während ich des Mannes Beitsche suche?«

Ida sah die Fragende einen Augenblick recht eindring-  
lich an; sie wollte sich zu keiner Furcht bekennen, stand aber  
doch, da sie mit dem Instincte eines Kindes etwas Unheimliches  
in Bessy's Zügen zu entdecken glaubte, von ihrem Sitze auf  
und sagte ganz einfach:

»Ich will mit Dir gehen.«

»Nein, nein,« entgegnete Bessy, »Du kannst nicht so  
schnell laufen und würdest müde werden; auch ist auf dem

ganzen Wege kein so gutes Plätzchen zum Ausruhen wie hier. Ich bin ja gleich wieder bei Dir.«

»Nun gut,« sagte das Kind, das sich mit einer Art von Würde nieder setzte, die sich an einem so jungen Geschöpfe sehr komisch ausnahm; »der Mann soll sich wieder in seinen Wagen setzen und ich werde hier bleiben und Dir nachschauen.«

Der Fremde lachte und ging einige Schritte von dem Kinde weg, worauf Bessy den Hügel hinab rannte; sie konnte die Peitsche nirgends finden und wollte eben unverrichteter Sache umkehren, als ein Angstschrei an ihr Ohr schlug; aufwärts blickend sah sie das ihrer Obhut anvertraute Kind in den Armen des Fremden, der die Kleine trotz ihres Sträubens in den Wagen legte, ebenfalls in denselben sprang und die Kasse sodann zum raschesten Lauf antrieb. Die Furcht verlieh ihr Flügel; als sie aber auf der Höhe des Hügel's anlangte, waren die Pferde schon im Thale unten und rannten mit einer Schnelligkeit vorwärts, die jede Verfolgung vergeblich erscheinen ließ. Nichtsdestoweniger lief sie in ihrer entsetzlichen Seelenangst immer weiter; sie hoffte, daß die Männer nur einen rohen, grausamen Scherz mit ihr und dem Kinde trieben, um sie Beide recht zu erschrecken; sie erwartete jeden Augenblick, daß der Wagen halten und sie wieder zu dem Kinde würde gelangen können. Dem war jedoch nicht so; die Kasse rannten fort und fort mit unverminderter Schnelligkeit; das arme Mädchen setzte dem Wagen nach, rief aus Leibeskräften und flehte das Mitleid jener Herzlosen an, die längst außerhalb des Bereiches ihrer Stimme waren. So lange der Wagen, wenn auch in noch so weiter Ferne, sichtbar war, hegte sie noch eine leise Hoffnung; wenn sie bisweilen stehen blieb, um zu Athem zu kommen, hörte sie oder glaubte sie das durchdringende Geschrei des armen Kindes zu hören, was sie dann

neuerdings zu übermenschlichen Anstrengungen anspornte; als der Wagen endlich ihren Augen ganz entchwand, sank sie halb todt vor Erschöpfung auf den Boden nieder; sie hatte fast eine ganze Wegstunde laufend zurückgelegt.

Wie lange sie so gelegen haben mochte, ist sie nie zu bestimmen im Stande gewesen; sie erwachte aus ihrer Betäubung, als sie Jemand ziemlich derb am Arm schüttelte und dabei sagte:

»Ich will doch gleich des Guckucks seyn, wenn das nicht das kleine Mädchel ist, das bei Herrn May im Hause lebt. Wie bist Du denn hierher gekommen, Mädchel?«

»Oh! Miß Ida! Die liebe kleine Ida!« stöhnte das Mädchen; »sie haben sie geraubt — sind Sie den Räubern begegnet? haben Sie sie ihnen abgenommen?«

So fragte das Mädchen, die wieder Hoffnung schöpfte und zu neuem Leben erwachte.

»Wen soll ich abgenommen haben? Wer ist geraubt worden? Was für ein Zeugß schwagest Du durcheinander und wie bist Du hierhergekommen?« fragte der erstaunte Farmer, der zuvor mit seinem Karren beinahe über die auf der Erde Liegende weggefahren wäre und sie jetzt mit seinen starken Armen aufrecht hielt. »O Du arme Creatur!« fuhr er sodann fort, »Du hast ja einen Schuh verloren und dein Fuß blutet und Du bist über und über mit Staub bedeckt. Wer hat Dich denn so zugerichtet?«

»O Mr. Brady!« sagte Bessy, die nun wieder einige Fassung gewonnen und den Mann erkannt hatte, »ist Ihnen nicht ein mit zwei Pferden bespannter Wagen begegnet, der ganz toll darauf los fuhr? Ich war mit der kleinen Ida auf dem Hügel oben und da kam der Wagen und zwei Männer kamen hintendrein und Einer blieb stehen und sprach mit uns



und hieß mich ihm seine Peitsche holen, die er fallen gelassen hatte, und während ich dies that, nahmen sie das Kind weg. Ich hörte die Kleine schreien und kam gerade rechtzeitig um die Ecke, um sie mit ihr fortfahren zu sehen und so bin ich denn nachgelaufen, bis ich endlich hier zusammenstürzte.«

»Hol' mich der Guckuck,« sagte Mr. Brady, »wenn ich so was je gehört habe! Und sie haben wirklich das arme kleine Ding mitgenommen! Sie sind wie die Narren darauf losgefahren.«

»Sind Sie Ihnen begegnet? Haben Sie Ida gesehen?«

»Ich meine wirklich, daß sie es gewesen seyn müssen. Es war eine Kutsche und zwei Pferde davor; ich habe sie im Hohlweg gesehen, gerade bei Mr. Wilby's Farm; sie jagten was die Kofse nur rennen mochten und das noch dazu bergab; darum hielt ich an und ließ sie vorsichtig und klügllich an mir vorüber.«

»Dann wollen sie das Kind wirklich fortführen und haben nicht bloß Scherz getrieben. O Gott, o Gott, was soll ich nur anfangen? Ich getraue mich nicht nach Hause; ich kann ihrem Vater nicht die schreckliche Nachricht bringen.«

Das Mädchen rang bei diesen Worten neuerdings die Hände und sank wie eine Verzweifelte auf dem Boden nieder.

»Nun, nun,« meinte der Farmer in seiner gewöhnlichen ruhigen, langsamen Manier, »ich meine doch, daß Du nichts Besseres thun kannst, als Dich so schnell als möglich auf den Heimweg zu machen — ich will Dich in meinen Wagen setzen — und dem Vater Alles zu erzählen; er kann ihnen dann zu Pferd nachsetzen und da dürfte er sie wohl eher kriegen, als Du es mit deinem blutenden Fuß zu thun im Stande bist.«

Der Rath wurde befolgt; Brady's Pony aber, dessen Geburtsperiode sich ins graue Alterthum verlor, war die letz-

ten zehn Jahre hindurch gewöhnt worden, stets einen schläfrigen Schritt zu gehen und so war es eine schwierige Sache, ihn bei diesem Anlasse in Trab zu setzen; demnach ging wieder einige Zeit hin, ehe das verzweifelnde und im höchsten Grade ungeduldige Mädchen Mr. May's Haus erreichen konnte. Er war nicht zu Hause und schon wollte sie sich neuerdings auf den Weg machen und ihn auffuchen, als sie ihn von ferne herkommen sah. Eine böse Ahnung schien ihn zu größerer Schnelle anzutreiben; als aber die entgegeneilende Bessy zu seinen Füßen niedergesunken war und nichts als seiner Tochter Namen schluchzend auszurufen vermochte, fühlte er sich von unnennbarem Weh ergriffen.

»Mein Kind! Was soll's mit meinem Kinde! Sie ist doch nicht todt?« sagte er in dem dumpfen gedrückten Tone der peinlichsten Seelenangst.

»Nein, nein,« entgegnete Bessy, »sie ist nicht todt, aber gestohlen, zwei Männer haben sie gestohlen und in einem Wagen mit sich fortgeführt! Eilen Sie, setzen Sie ihnen nach! O Mr. May, ich werde sterben, wenn wir sie nicht wieder finden!«

Der bedauernswerthe Vater wurde todtensbleich; es wurde ihm dunkel vor den Augen, er mußte sich einen Augenblick lang an die Fenz lehnen, um nicht umzusinken. Die Schwäche war jedoch nur momentan; er sprang dann wieder auf, ließ einspannen, hieß Bessy ihm die traurige Geschichte ausführlicher erzählen und nahm sie mit sich, da er durch sie, die dem Wagen so lang nachgefolgt war, die Spur leichter zu finden hoffte. Es war auch nicht schwer, diese Spuren durch eine vierzig Meilen lange Strecke bis zu einem Städtchen zu verfolgen, wo sie ihre Pferde zurückgelassen, andere gemiethet und einen Tag später um die mittler-

weile wieder ausgeruhten Thiere geschickt hatten. Mr. May verlor keine Zeit; er wechselte die Pferde ebenfalls, ließ Bessy im Gasthause unter Obhut der Wirthin zurück und mietete einen Mann, der ihm die Flüchtigen, die er einzuholen hoffte, überwältigen helfen sollte. Unglücklicherweise verloren sie aber wenige Meilen außerhalb des Städtchens einen Radnagel und warfen um; sie blieben zwar unbeschädigt; die am Geschirr nöthig gewordene Ausbesserung nahm aber mehrere Stunden in Anspruch, eine für sie unwiederbringliche Verzögerung.

Als sie wieder im Stande waren, ihren Weg fortzusetzen, verfolgten sie die Spur des Wagens von Neuem, wobei sie auf immer größere Schwierigkeiten stießen, da die Flüchtigen Seitenpfade eingeschlagen und sich in keiner größern Ortschaft aufgehalten hatten; sie schienen so hastig als möglich nach Hagertown geeilt zu seyn, das bereits an der Grenze des Staates Maryland liegt. Als die Nachsehenden dort eintrafen, erfuhren sie in Folge eifriger Nachforschungen, daß dort wirklich in der vorhergehenden Nacht ein Mann mit einer Kutsche und zwei Pferden eingetroffen sey, die sämmtlich der von Bessy gemachten Beschreibung entsprachen. Wagen und Pferde waren aber von ihm, wie schon öfter zuvor, bloß gemiethet und wieder zurückgestellt worden, was weiter zu keinem Argwohn Anlaß gegeben hatte. Nun war jede Spur verloren, da der geheimnißvolle Fremde nirgends mehr gefunden werden konnte.

Wie unsäglich bitter war diese Ueberzeugung, wie furchtbar und erdrückend, wie martervoll waren die Empfindungen, unter denen Mr. May die Nacht hindurch in seinem Zimmer auf- und abging; in seinem heißen Schmerze war ihm noch der Gedanke ein Trost, daß die geliebte Mutter sei-

nes Kindes außerhalb der Tragweite seines Weh's gerückt war. Stöhnend rief er zu Gott empor: »Du hast sie weg und zu Dir genommen, ehe das furchtbarste Uebel über mein Haus hereinbrach;« sein Herz war so frei von aller Selbstsucht, daß er der eigenen Trostlosigkeit einen Augenblick lang vergaß.

Als der Morgen heranbrach, waren die Bewohner des Städtchens bereits von seinem Unglück in Kenntniß gesetzt; Viele derselben kamen, um ihm ihre Theilnahme auszudrücken und ihren Beistand anzubieten; Keiner vermochte aber einen Rath zu geben und er selbst wußte nicht, was er anfangen sollte; sieben Straßen liefen nemlich von dem Städtchen aus, welche sollte er nun einschlagen, um nach seinem Kinde zu suchen? Endlich wurde beschloffen, nach all' diesen Richtungen Boten zu entsenden; Mr. May selbst machte sich ebenfalls auf den Weg, da er sich zu elend fühlte, um unthätig bleiben zu können. Die Flüchtigen waren jedoch durchaus nicht zu finden. Die Erde schien sich geöffnet und sie verschlungen zu haben, da jede ihrer Spuren verschwunden war; dem unglücklichen Manne blieb nichts übrig, als unverrichteter Sache umzukehren und in der Hoffnung, daß die Räuber seines Kindes vielleicht durch Habgier zur Herausgabe des Raubes bewogen werden könnten, eine Belohnung für ihre Rückerstattung zu verheißen. Als er ohne das verlorene Kind heimkam, glaubte die arme Bessy vor Schmerz sterben zu müssen; sein langes Ausbleiben hatte ihre gesunkene Hoffnung wieder rege gemacht und keine Worte vermögen die dumpfe Verzweiflung jenes unerträglich langen Tages zu schildern, an welchem sie nach ihrem Wohnorte zurückkehrten. Bessy weinte unaufhörlich und brach oft in laute Klagen und Reminiscenzen aus; aus Mr. May's Munde kam

aber weder Wort noch Klage, seine fieberisch glänzenden, brennenden Augen schienen keine Thränen vergießen zu können. Sechs Nächte hindurch hatte er nicht geschlafen, zum Essen hatte er sich selbst nur bisweilen gezwungen, damit ihn die Kraft nicht verlasse; Fieberglut brannte in seinen Adern und der Kopf schien ihm in Trümmer gehen zu wollen. Die Sonne ging unter, als sie den Gipfel des Hügels erreichten, auf welchem die verhängnißvolle Unthat verübt worden war, fast unwillkürlich die Pferde anhaltend, blickte er rund umher. Alles war hier, wie es von jeher gewesen, grün und schön wie an jenem Morgen. War es nur der Schmerz in seinem eigenen Herzen, der einen schwarzen Schatten über Alles warf?

Während er so in düstere Gedanken versunken saß, fiel sein Auge auf einen weißen Gegenstand, der hinter dem umgefallenen Baume lag. Er sprang aus dem Wagen und ging näher hinzu; es war der Strohhut seiner Tochter, noch umgeben von dem bereits verwelkten Blumenkranz, mit dem ihre kleinen Händchen ihn geschmückt hatten. Tief aufseufzend drückte er ihn an seine Brust, an seine Lippen; bei der Berührung dieser theuern Reliquie der Verlorenen ließ die weinliche Spannung seiner überreizten Nerven nach; er warf sich auf den Baumstamm nieder und konnte weinen. Es waren dies die ersten Thränen, die er zu vergießen vermochte; sie retteten ihm vielleicht das Leben, jedenfalls aber den Verstand.

Grabesstille herrschte fortan in dem verödeten Hause; mit bleierner Schwere schlich die träge Zeit vorüber; tauchte ja bisweilen ein Hoffnungsstrahl in dem gepeinigten Gemüthe des Vaters auf, so verschwand er bald wieder, um dann um so finstere Trostlosigkeit zurück zu lassen; Erwartung folterte

ihn und sollte doch nie zur Wirklichkeit werden; entsetzliche Bilder suchten ihn in dem ohnehin so seltenen Schlummer heim; zitternd, mit dem kalten Schweiß der Todesangst über-gossen, fuhr er dann aufgeschreckt empor, um abermals einem Tage voll Trauer und Schmerz entgegenzuwachen. Vergebens verhiess er in öffentlichen Blättern reichen Lohn allen Denen, die ihm sein Kind oder Auskunft über dasselbe verschaffen würden, als diese Ankündigungen gänzlich fruchtlos blieben, suchten Mr. May's Freunde ihn zu überreden, daß gewiß irgend ein Unfall dem Leben, aber auch dem Leiden des Kindes ein Ende gemacht habe; obwohl dieser Gedanke ihm unsäglichen Trost gewährt haben würde, so wollte er demselben doch keinen Augenblick lang nachhängen. In ihm lebte eine andere Idee, die der Weg, den die Räuber zuerst eingeschlagen hatten, in ihm wach gerufen hatte; die Vorstellung des Schicksals, dem sein unschuldiges und schönes Kind als Sclavin ausgesetzt werden könnte, drohte ihn fast wahnsinnig zu machen. Ruhelos und gebrochenen Herzens reiste er zwei Jahre lang in den südlichen Staaten herum, besuchte jeden Sclavenmarkt und fühlte sich in dem Maße unglücklicher werden, in welchem er die Uebel kennen lernte, die mit dem Sclavensystem selbst dort Hand in Hand gehen, wo es am besten mit demselben bestellt ist und je mehr er mit den unsäglichen Schändlichkeiten und Grausamkeiten des Sclavenmarktes bekannt wurde.

Eins erfüllte ihn bei seinen Nachforschungen namentlich mit großem Erstaunen, nemlich die Zahl der sowohl farbigen als weißen Kinder, die gestohlen worden oder verloren gegangen waren. Von allen Richtungen her erhielt er derlei Nachrichten, bisweilen von solchen, die ihn mit der Kunde zu trösten suchten, daß er nicht allein von solchem Unglück heimgesucht sey, bisweilen von Eltern, die zu arm waren,

um selbst Nachforschungen anstellen zu können und ihn daher haben, auch nach ihren Kindern zu forschen, da er doch das seinige noch immer aufzusuchen bemüht war. In einigen wenigen Fällen gelang es ihm auch wirklich die Spur verlorener Kinder zu entdecken und die viel Betrauernten ihren Eltern wieder zuzuführen; von seiner Kleinen ließ sich jedoch nichts sehen und hören, obwohl sein Haar bereits grau, sein Leib dünn und schwach und vor der Zeit alt wurde; so wenig er aber auch zu hoffen vermochte, so konnte er sich doch nicht entschließen, den ermüdenden Reisen zu entsagen.

Drei Jahre waren seit Ida's Verschwinden verfloßen und Mr. May hatte beinahe sein ganzes Vermögen verausgabt, als einer seiner Freunde ein Schreiben von ihm erhielt, in welchem er ihn beauftragte, sein Haus und seine liegenden Güter zu verkaufen und ihm den Erlös zu übersenden. Er hatte von einem kleinen Mädchen Namens Ida gehört, die ein Jahr früher auf dem Slavenmarkt in New-Orleans verkauft worden war. Die Beschreibung paßte zwar nicht ganz auf sein Kind; es war jedoch bei der Versteigerung ausdrücklich bemerkt worden, daß das Kind keine Spur von Negerblut in sich hätte; da dies nun die einzige Spur war, die er erhalten konnte, so beschloß er sie zu verfolgen. Das Mädchen war von einem Franzosen gekauft worden, der sodann mit ihr und seiner ganzen Familie nach Cuba gegangen war; dort wollte nun der seiner Tochter beraubte Vater nach der Verlorenen suchen. Er hatte dann später wieder von Cuba aus geschrieben und gemeldet, daß die Familie, die er aufgesucht hatte, von der Insel vor einigen Monaten nach Frankreich abgereist wäre; dorthin wolle er nun ebenfalls gehen, um vielleicht doch noch den verlorenen Liebling aufzufinden. Wenige Tage, nachdem er in See gegangen war, hatte einer

jener furchtbaren Orkane, die in südlichen Breiten bisweilen verheerend auftreten, gewüthet; von dem Schiff, an dessen Bord er sich befunden hatte, war nie mehr Etwas gehört worden.

### Drittes Capitel.

Es ist ein beraubt und geplündert Volk; sie sind allzumal verstrickt in Höhlen und versteckt in den Kerfern; sie sind zum Raub worden, und ist kein Erretter da; sie sind geplündert und ist Niemand, der da sage: Gib sie wieder her. (Prophet Jesaja, Cap. 42, V. 22.)

Als Ida geraubt wurde, hatte sie einige Minuten lang nicht aufgehört heftig zu schreien, was sie theils aus Schrecken und Angst, theils aus Mergel und Born über die ihr angethane Gewalt that; über den Grund oder die muthmaßliche Dauer der gewaltsamen Fahrt in der festverschlossenen Kutsche vermochte sie sich natürlich keine Rechenschaft zu geben. Als aber der neben ihr sitzende Mann sie derb schüttelte und ihr sagte, sie müsse schweigen, widrigenfalls er sie umbringen würde, als er seinen Worten durch eine schallende Maulschelle einen nur zu deutlichen Nachdruck verlieh, da übertäubte der Schreck jede andere Empfindung in ihr, selbst den Schmerz vermochte sie zu überwinden und still und unbeweglich in einer Ecke des Wagens zu sitzen; nur bisweilen entrang sich erschütterndes Schluchzen der kleinen Brust.

Später als die schnelle Bewegung fortbauerte und es ihr deutlich wurde, daß sie im raschen Rosselauf von der Heimat und von Allem weggebracht wurde, was sie liebte, wagte sie es ihren Gefährten ganz schüchtern zu fragen, war=



um er sie denn in den Wagen getragen hätte und wohin er sie zu bringen gedenke.

»D, ich will Dich nur ein wenig spaziren führen,« entgegnete er, »sey Du nur ein gutes Mädchen und halte Dich ruhig, dann sollst Du auch recht hübsche Dinge zu sehen bekommen.«

»Warum haben Sie mich denn so geschlagen,« sagte das Kind, »und warum haben Sie nicht Bessy mitkommen lassen? Ich mag ohne Bessy nicht fahren.«

»Bessy wird schon nachkommen und wenn Du ein gutes Kind bist, so sollst Du auch Candiszucker haben.«

»Ich mag keinen Candiszucker haben, ich will Bessy haben. Bessy, komm, komm und nimm mich heraus.«

So schrie das arme Kind in ganz erbärmlicher Weise.

»Na, na, sey nur still,« sagte der Mann; »vor was fürchtest Du Dich denn? Ich werde Dich schon wieder nach Hause bringen. Stille sollst Du seyn, sage ich Dir. Wenn Du stille bist und nicht weinst, so will ich freundlicher mit Dir seyn. Ich bin ein Capitalbursche mit guten, kleinen Mädchen, sie mögen mich alle gut leiden. Hör' jetzt auf zu weinen und gib mir einen Ruß. Du bist ein ganz verteuvelt hübsches kleines Mädchel!«

Während er so sprach, stellte er sich mit großem Ungeschick an, als wenn er zärtlich wäre, zog sie an sich heran und versuchte sie zu küssen.

Das Kind leistete ihm aber entschieden zornigen Widerstand.

»Lassen Sie mich, Sie böser Mann,« sagte sie, »Sie sollen mich nicht küssen. Sie haben kein Recht mich von Papa und Bessy wegzuführen und ich werde so lange weinen, bis Sie mich wieder nach Hause bringen.«

Und nun brach sie in lautes Schreien aus, dem der Mann weder durch Drohungen noch wiederholte Schläge Einhalt zu thun vermochte. Als sie endlich langsamer fahren mußten, weil sich die Straße eine ziemlich steile Anhöhe hinaufwand, öffnete der Mann auf dem Rutschbocke ein Fensterchen, drohte dem Kinde mit geballter Faust und rief dem neben demselben sitzenden Manne zu:

»Ich sehe Etwas auf der Höhe der Straße herankommen und wenn uns das Junge da sofort heult, so ist es gerade so, als wenn Jemand Schmalz ins Feuer gießen würde. Ich sage, Kelly, sie muß stille gemacht werden.«

»Das soll auch geschehen,« lautete die Antwort des Mannes, der dem Kinde sogleich eine dicke wollene Schärpe über den Kopf und den Mund warf und diese so befestigte, daß sie keinen Laut von sich geben und kaum zu athmen vermochte.

Nun wurden abermals mehre Meilen zurückgelegt; als dann die Schärpe wieder vom Gesicht des armen Kindes entfernt wurde, wagte das arme, vom Schreck und der Hemmung des freien Athemholens ganz übermannte kleine Geschöpf keinen weitem Widerstand, sondern weinte nur still vor sich hin, bis sie zuletzt in eine Art unruhigen Schlummers versank. Als sie erwachte, war es beinahe dunkel geworden; in dem Augenblick, in welchem sie die Augen aufschlug, ließ auch Kelly anhalten; er zog ein kleines Fläschchen und ein Trinkglas aus seiner Tasche, schüttete einen Kaffeelöffel voll brauner Flüssigkeit in dasselbe, füllte es dann mit Wasser aus einer großen Flasche, die er hinter sich stehen hatte, und setzte es an ihre Lippen. Es war sehr bitter und sie hatte kaum gekostet, als sie sich auch schon mit Abscheu wieder abwendete.

»Trinke!« gebot er mit aufgehobener Hand, als wenn er sie neuerdings hätte schlagen wollen; sie gehorchte sogleich.

»So, jetzt bist Du ein gutes Mädchen,« sagte er, »jetzt sollst Du auch Candiszucker haben.«

Er gab ihr ein Stückchen.

»Ich mag keinen Zucker, mich dürstet, ich möchte Wasser; wollen Sie mir welches geben?«

»Ja,« versetzte Kelly, »das sollst Du haben.«

Während sie trank, sprach er weiter:

»Du bist ein Narrchen, daß Du keinen Candiszucker willst. Mich will bedünken, daß es Dir noch bitter genug gehen wird und daß Du daher sehr wohl daran thun würdest, Süßes zu nehmen, wo immer Du es nur bekommen kannst.«

»Warum wird es mir noch bitter gehen?« fragte Ida schüchternen Tones; »was werden Sie denn mit mir anfangen?«

»Das wirst Du bald genug sehen,« versetzte ihr Gefährte mit sardonischem Lachen, »Du brauchst nicht so eilig darnach zu fragen. Ueberhaupt sollen kleine Mädchen gar nicht so neugierig seyn. Hat man Dich das nicht gelehrt?«

So abgewiesen, sank das Kind wieder in das Winkelchen zurück, sprach nichts mehr und versank in Folge des kräftigen Schlastrunkes, der ihr beigebracht worden war, bald wieder in tiefen Schlummer. Daher kam es auch, daß die wie leblos auf dem Wagenitz Ausgestreckte nichts von Allem, was um sie her vorging, bemerkte, keine Ahnung davon hatte, daß des Pferdewechsels halber angehalten wurde, und auch keinen Laut von sich gab, durch den das Verbrechen hätte entdeckt werden können.

Die folgenden Tage dieser peinlichen Reise glichen ganz dem ersten, nur wurden ihre Widerstandsversuche in dem Maße seltener, in welchem sie den Leiden, der Furcht und Ermüdung immer mehr nachgab. Die beiden Männer hielten nur an abgelegenen Farmhäusern an, wenn sie die Pferde füttern und ruhen lassen wollten; sie aßen von selbst mitgebrachter Nahrung im Wagen, kutschirten und schliefen abwechselnd.

Eines Abends, gleich nach Sonnenuntergang, fuhr der Wagen auf einer Straße, die sich um den Fuß eines Berges wand, der fast bis zum Gipfel mit Urwald bedeckt zu seyn schien und auf dessen höchstem Punkte graue, wilde Felsmassen gegen Himmel emporstarrten und sich scharf am hellen westlichen Horizonte abzeichneten. Plötzlich hielt der Kutscher seine Pferde an, sein Gefährte stieg aus und nahm das widerstandslose kleine Geschöpf auf seine Arme. Kelly, der eben die Zügel führte, fuhr hastig davon; eben so schnell sprang Bill mit dem Kinde hinter die Bäume, arbeitete sich durch eine verworrene Masse Unterholzes durch und gelangte dann auf einen schmalen, aber doch selbst im Zwielichte noch deutlich erkennbaren Fußpfad. Hier setzte er seine Bürde ab und ruhte einen Augenblick aus, das Kind blieb ruhig stehen und sah sich um. Dunkle Schatten umgaben sie von allen Seiten; die gewaltigen Baumstämme kamen ihr wie eben so viele grimmige, drohende Ungeheuer vor; zwischen den Zweigen durch sah sie jedoch die blaue, wolkenlose Himmelsdecke, an der noch mildes Licht wie an jenem Abend erglänzte, an dem sie zum letzten Mal mit ihrem Vater am Grabe ihrer Mutter gewesen war und er ihr in leisen, liebevollen Tönen erzählt hatte, daß die theuere Mutter jetzt bei dem Gott im Himmel sey, der für Alle und Alles gütige Fürsorge trage.

Diese Erinnerung regte ihren betäubten, gebrochenen Geist so sehr an, daß sie abermals einen Fluchtversuch machte; sie sprang davon und rannte den steilen schlüpfrigen Pfad hinab, um nur irgend wohin zu gelangen, wo sie nicht mehr in der Gewalt dieser grausamen Menschen seyn würde. Armes, kleines Ding! Ihre schwachen Glieder hatten keine mit ihrer Entschlossenheit im Verhältniß stehende Kraft; sie war kaum eine kurze Strecke weit gekommen, als eine rauhe Hand sie am Kleide erfaßte und so derb schüttelte, daß die Mäthe nachgaben und ein Ärmel ganz abgerissen wurde.

»Da, nimm das hin und das!« rief Bill, indem er unbarmherzig auf ihre nackten Schultern loschlug; »merke Dir's, Du kleine Thörin! Kömmst Du mir noch einmal mit solchen Streichen, so schlage ich Dich todt! Halt's Maul jetzt, knauere nicht, oder es wird Dir schlecht gehen!«

Ohne sich durch diese Drohungen irre machen zu lassen und noch immer hoffend, daß ein auf der Straße Vorüberkommender sie hören würde, hörte die muthige Ida nicht auf, lauter und immer lauter zu schreien; er mußte sie neuerdings in die Schärpe hüllen und fast immer tragen, um ihr Geschrei zu ersticken und auf dem steilen Pfade weiter zu kommen. In der halben Höhe des Berges kamen sie endlich auf einen ebenen freien Platz am Fuße einer steilen Felsenwand; dort war es wohl heller, als es auf dem Fußpfade gewesen, nichtsdestoweniger war die Stelle durch den dichten Baumwuchs den Blicken der Reisenden auf der Straße ganz entzogen. Dort saß nun vor der Thüre eines ziemlich verfallenen Blockhauses ein altes Negerweib, das sich die Zeit mit Rauchen zu vertreiben schien.

Die alte Chloë hatte gar viele rauhe Stürme im Leben durchgemacht. Ihre Mutter, eine sehr schöne Farbige, mit

Augen voll glühender Leidenschaft und einem nicht minder heißen Herzen, war die Maitresse ihres Herrn, eines Pflanzers in Süd = Carolina gewesen und von ihm wie ein rechtmäßiges Weib behandelt worden. Er liebte sie sehr und würde ihr gern die Freiheit geschenkt haben. Die Geseze des Staates ließen dies jedoch nicht zu, er hätte sie über die Grenze schicken müssen; sie war ihm aber sehr zugethan und Beiden fiel die Trennung sehr schwer.

So wurde die Sache immer weiter hinausgeschoben, bis endlich der Tod, der schlimmste Feind der glücklichen Sclavin, plötzlich hereinbrach und sie in traurigeren Zustand als bloßes Witwenthum versetzte, ihre Kinder verlassener als Waisen machte. Chloe, ihr ältestes Kind, war bereits hinlänglich herangewachsen, um die traurige Veränderung ihrer Lage vollkommen würdigen und den Schmerz ihrer Mutter mit empfinden zu können, als die Hinterlassenschaft unter mehre Erben getheilt wurde und man die schöne Sclavin nöthigte, werthvolle Gegenstände, Geschenke ihres Vaters, Gatten und Wohlthäters auszuliefern, als sie endlich und ihre Kinder aus der Heimat, in der sie so glücklich gewesen waren, weggetrieben wurde, um als Sclaven in anderen Familien zu leben. Einen furchtbarern Schicksalswechsel konnte es nicht leicht geben. In allen sonstigen Heimfuchungen des Schicksals bleibt doch der Leidende wenigstens sein eigener Herr; der Sclave aber verliert sich selbst.

Chloe und ihre Mutter besaßen einen verwegenen, gebieterischen Charakter; beide waren im höchsten Grade von dem schwachen, gutmüthigen Manne verwöhnt worden, dessen Bärtlichkeit sie verdorben, gänzlich und in Grund verdorben hatte, wie ihre neue Gebieterin einmal bei einer gewissen Gelegenheit gegen ihre Freunde bemerkte.

»Die Mutter namentlich,« sagte sie, »ist eines der unverschämtesten und undankbarsten Geschöpfe der Welt; selbst für eine Negerin ist sie zu schlecht und wir wissen doch Alle mehr als zu gut, was das für eine undankbare Race ist. Sie hat so viel Lärms und Wesens über die Trennung von ihrer Familie gemacht, daß wir uns recht viele Mühe gaben, sie beisammen zu kaufen; sie weiß uns aber durchaus nicht Dank dafür. Sie will ihre Kinder selbst schlagen, wenn sie ihr lästig werden; läßt sich aber Einer von uns beifallen, sie nur anzurühren, so ist des Schreiens und Jammerns kein Ende.«

Es verhielt sich in der That so; Gebieterin und Dienerin verlebten wirklich harte Zeiten miteinander. Elsie war so lange Herrin ihres Thuns gewesen, hatte so lange in Luxus und in Behaglichkeit gelebt, daß die einfache Kleidung, die ihr jetzt verabreicht wurde, die nackten Wände und rohen Möbel ihrer ärmlichen Wohnung und die Dienste, die in ihrer neuen Stellung von ihr verlangt wurden, ihr unerträglich erschienen und den quälenden Schmerz ihrer Trauer um den Todten noch erhöhten. Auch dieser Schmerz wurde eine Quelle der Zwietracht; ihre Gebieterin nemlich, die stets von der Ansicht ausgegangen war, daß den Negern weder die Empfindungen, noch die Rechte anderer Menschen zukämen, behauptete, daß sie nur aus störrischem Eigensinn und nicht aus wirklichem Schmerz traure; sie verbot ihr ein für allemal, den Namen ihres ehemaligen Gebieters vor ihr auszusprechen; sie sagte ihr dabei, sie hätte sich dieser Verbindung zu schämen und dürfe sich derselben durchaus nicht rühmen; sie sey nicht das Weib des Verstorbenen, sondern dessen Meße gewesen.

Man muß deswegen nicht glauben, daß Mrs. Gorham

ein böses Weib gewesen; ihr war nur an der Erhaltung von Ordnung, Nettigkeit und Gedeihen ihres Haushaltes gelegen; das Streben nach solchem Ziele in einer Wirthschaft voll träger, unfleißiger Slaven, die sich durchaus nicht durch ihre Leistungen hervorthun wollten und Arbeit in jeder nur erdenklichen Weise zu vermeiden suchten, hatte ihre Geduld nach und nach völlig erschöpft. Sie ließ ihre Slaven zwar nie peitschen, so sehr sie sie auch zum Borne reizten; sie lobte sie aber nie und zankte sie oft vom frühen Morgen bis zum späten Abend aus. Selbst die in ihrem Hause aufgewachsenen und daran gewöhnten Slaven verdroß diese Behandlung; der so reizbaren Elsie war sie aber völlig unerträglich und gab oft zu fecken Antworten Anlaß. Diese Mutter junger Slaven war früher zu dem Glauben ermuthigt worden, daß sie ein Recht auf ihre eigenen Kinder habe; sie fand es sehr hart, schweigen zu müssen, wenn die Pläne, die sie für diese kleinen Geschöpfe entwarf, geradezu zu nichts gemacht wurden, oder wenn sie sie wegen jedes kindischen Fehls ausgezankt sah, oder wenn die Armen gezwungen wurden, sich in Allem und Jedem den Launen ihrer jugendlichen Gebieter zu fügen. Wohl wurden die olivenfarbigen Sprößlinge in diesem Hause nicht mehr geplagt und gequält, als es unter gleichen Umständen in anderen Häusern der Fall gewesen wäre; wo aber zehn Kinder beiderlei Geschlechts beisammen sind, macht sich die menschliche Natur mit allen ihren Eigenthümlichkeiten jederzeit geltend; die anscheinende Gleichheit zwischen den schwarzen und weißen im Hofraume spielenden Kindern ließ die wirkliche Superiorität, welche die letztern nur zu oft geltend machen, um so peinlicher hervortreten.

Die arme Chloë, die nie auf ihren Vater vergaß und stolz darauf war, sich sein Kind zu nennen, lehnte sich unab-



läßig gegen die Autorität ihrer kleinen Gefährten auf; bei vielen Anlässen mußte ihre Gebieterin einschreiten und sie mit Scheltworten oder Schlägen daran mahnen, daß sie »nur ein Nigger« sey und dessen beständig eingedenk seyn müsse.

Bei einer solchen Gelegenheit war das Kind zu seiner Mutter Elsie gelaufen, die dann in einen Strom beleidigender Ausdrücke ausbrach und sich gewaltsam der Züchtigung entgegensetzte, die Mrs. Gorham für nöthig erachtete, weil Ghloe eines ihrer Kinder geschlagen hatte. Mr. Gorham war aber zufällig Zeuge von dem ganzen Vorgange gewesen; er schritt auf die Gruppe zu, die vor Elsie's Zimmerthür stand, und sagte:

»Wagst Du es in solcher Weise zu deiner Gebieterin zu sprechen, und Du, Frau, wie kannst Du nur solche Unverschämtheit ungestraft hingehen lassen, die ausreicht, um alle unsere Neger durch und durch zu verderben?«

»He da,« fuhr er zu seinen beiden in der Nähe befindlichen Söhnen gewendet fort, »bringt mir die Niggerin einmal hierher.«

Dem Befehle wurde ohne Schwierigkeit Folge geleistet, da die Sklaven sammt und sonders von panischem Schrecken ergriffen waren.

»Nun, Burschen,« sprach er weiter, »haltet sie fest, während ihre Mutter sie so lange züchtigt, als sie es für angemessen hält.«

Mrs. Gorham sah ihren Gatten mit fürbittendem Ausdruck an. Ihr Zorn hatte sich bereits gelegt und sie mochte nicht gern schlagen; sie sah aber, daß er ergrimmt war und — wenn sie sich weigerte — selbst nach der Peitsche greifen und Ghloe empfindlich züchtigen würde; darum gab sie ihr einige leichte Hiebe und ließ sie dann wieder los. Auch Mr. Gor-

ham war befriedigt, weil die Autorität seines Weibes wieder hergestellt war; er wollte jetzt kein Wort mehr über die Sache verlieren; als ihm aber Elsie später wieder in den Weg kam, sagte er ihr, daß sie, falls sie sich wieder solche Reden erlauben würde, an den Pflock gebunden und tüchtig durchgepeitscht werden sollte.

»Sie werden es nicht wagen mich durchzupeitschen,« rief sie wie rasend; »Sie wissen daß ich fast Ihres Bruders Weib gewesen bin, daß seine hier befindlichen Kinder, die Sie stoßen und schlagen, Ihre Neffen und Nichten sind! Ihr Bruder wird noch aus seinem Grabe aufstehen und Sie für diese Gräuel züchtigen! Probieren Sie es einmal und unterstehen Sie sich, mich peitschen zu lassen!«

Mr. Gorham gab ihr keine Antwort, wurde aber freideweis vor Zorn; noch in derselben Nacht wurde Elsie in das Stadtgefängniß gebracht und dort durchgepeitscht. Auf's Neußerste gebracht, benützte sie die erste sich darbietende Gelegenheit, um die Flucht zu ergreifen, wurde verfolgt, eingeholt und neuerdings nach dem öffentlichen Gefängniß gebracht.

»Soll ich ihr eine tüchtige Marke einschneiden?« fragte der Kerkermeister, als sie ihm übergeben wurde.

»Nein,« antwortete Mr. Gorham; »es würde zu nichts führen. Ich mag mich nicht länger mit ihr plagen und will sie nicht zeichnen lassen, um ihren Preis nicht zu verderben; ich werde schon einen Käufer finden, der sie aus der Stadt weg bringt.«

In Folge dieses Beschlusses wurde Elsie eine Woche nach diesem Gespräche südlich mit einer ganzen Partie Slaven nach den Zuckerpflanzungen geschickt.

Chloe erfuhr alle diese Vorgänge; da sie die Nothwendigkeit derselben nicht einsah und eben so wenig zu begreifen vermochte, daß ihre Mutter sich gegen ihren Gebieter zu wiederholten Malen schwer vergangen hatte, so beharrte sie auf dem Gedanken, daß ihr und ihrer Mutter Unrecht widerfahre; sie wurde mürrisch und übellaunig. So wuchs sie heran, kam von einer Hand in die andere, wurde aber in keinem Hause ein Günstling oder auch nur nützlich, weil die trüben Erinnerungen ihrer Jugend in ihr ohne Unterlaß fortwucherten. Hierzu gesellten sich noch andere Uebelstände. Jeder, der unter Slaven gelebt hat, weiß, daß sich eheliche Liebe und Treue wohl bisweilen, aber höchst selten unter dieser Classe findet. Die Ungewißheit, die von ihrem Beisammenseyn unzertrennlich ist, die häufigen Trennungen, die allgemeine Sitte und die Landesgesetze lassen jene Gefühle in Negerehen nur schwer aufkommen. Es kann wohl nicht angenommen werden, daß Chloe das Abbrechen der mit manchem Mitsclaven eingegangenen Verbindung öfter schmerzlich empfunden hätte; dagegen hatte sie die ganze Energie, mit der ihr wildes Naturell zu lieben vermochte, auf ihre Kinder übertragen; sie liebte sie mit unsäglichlicher Zärtlichkeit; die Furcht, sie verlieren zu müssen, machte aber selbst diese Liebe und das ganze Leben zur Qual. Als ihr das Letzte genommen wurde, fiel sie in Ohnmacht; seitdem sie aus der Bewußtlosigkeit wieder zu sich gekommen war, hatte sie nie wieder eine sanftere menschliche Empfindung beurkundet. Mitleid übte keine Wirkung auf sie; der Strenge setzte sie so wilde, herausfordernde Wuth entgegen, daß selbst Grausamkeit vor ihr zurückschreckte.

Man begreift, daß eine so geartete Sclavin sehr oft auf den Markt gebracht wurde und sich nicht leicht gütige

Herrn zum Kaufe finden wollten; nach einem sehr wechselvollen Leben, das sich immer härter, ja sogar tragischer gestaltete, fiel sie in die Hände eines Mannes, der zu einer Bande von Menschen dieben gehörte. Es handelte sich darum, Stelldicheinsplätze an den Grenzen der freien Staaten zu organisiren; es stellte sich heraus, daß sie zu dem Geschäfte ganz besonders geeignet sey. Ihre Erbitterung gegen alle Weißen überstieg jeden Begriff; man würde diesen Haß als gänzlich unmenschlich bezeichnen können, wenn sich die menschliche Natur nicht oft zu Thaten fähig gezeigt hätte, über welche Dämonen erröthen könnten; auch gegen Individuen ihrer eigenen Race, falls diese sich in glücklicheren Umständen als sie befanden, war sie bereit, alles Böse und jedes Unheil zu verüben.

Die Menschenräuber hatten durch Zufall auf diesem Berge eine Höhle entdeckt, die groß genug war, um ihren Zwecken vollkommen zu entsprechen; sie bauten eine Hütte vor deren Eingang und entzogen sie dergestalt allen unberufenen Blicken. Dort hinterlegten sie, wenn sie vom Süden herauf kamen, ihre Provisionen; auch ihre Pferde brachten sie dort unter. Ihr großer, mit Leinwand überspannter Lastwagen wurde dort zwischen den dichten Bäumen und Gebüsch in der Nähe der Straße verborgen, die Pferde aber auf dem schmalen Pfade nach der Höhle gebracht; dort versteckten sie auch die gestohlenen Kinder, bis eine volle Ladung für ihren Frachtwagen beisammen war; die alte Muhme Chloe mußte über das Ganze Wache halten. Für ihre Bedürfnisse wurde von ihren Gebietern gesorgt; sie ging nur bisweilen nach dem nahe gelegenen Städtchen Hagertown, wo sie die selbst geflochtenen Weidenkörbchen gegen Schwaa-ren austauschte, um allen Verdacht abzuwenden, den die

Landleute gegen die einsam Hausende zu hegen vermocht hätten.

Ihr äußere Erscheinung war im eigentlichen Sinne des Wortes scheußlich. Das graue Haar hing unter dem schmutzigen, baumwollenen Schnupftuch, das sie um ihre Stirn gebunden trug, in wirren Locken hervor; in das braune runzlige, vom Alter gefurchte Angesicht hatten böse Leidenschaften aller Art ihren Stempel eingedrückt. Sie hielt sich immer gebückt; der kurze Rock und der Unterrock, den sie trug, waren so schmutzig und mit so vielen Lappen geflickt, daß sich Urfarbe und Originalstoff nicht mehr herausfinden ließen; ihre knöchigen, langen, gekrümmten Finger glichen mehr Krallen als menschlichen Gliedmaßen.

So war das Wesen beschaffen, das jetzt von ihrem Sitze vor der Hüttenthür aufstand, die Pfeife aus dem Munde nahm und mit dem Anschein der Neugier ausrief:

»Hillo! Was das seyn? Calculire, Ihr habet diesmal weiße Hühnersteige ausgeraubt.«

Ein wahrhaft teuflischer Ausdruck gab sich in ihren Zügen kund, als sie die schlangenartigen Finger ausstreckte, in dem Lockenhaar des Kindes wühlte und es zu sich her zog. Die schmerzhafteste Roheit und das wilde Aussehen der Megäre entriß den armen Ida einen lauten Schrei.

»Da hat man's wieder,« sagte Bill; »so hat's das Mädchel den ganzen Weg über getrieben; halt's Maul, sag ich!«

»Pst! Wozu gut seyn ihr sagen, Maul halten?« entgegnete Chloë. »Alle die Kröten schreien, bis ich sie dressirt haben.«

Sie wendete sich an das Kind.

»Weinen Du nach deiner Mama, he? Du eine Mama haben, nicht wahr?

»Ach nein!« schluchzte Ida; »die arme Mama ist todt

und Papa ist ganz allein. O, bitte, bitte, lassen Sie mich zu Papa zurückgehen.«

»Mir leid thun, daß deine Mama todt seyn; wollte, sie leben, denn ich wissen, was sie Schmerzen haben, daß Dich wegnehmen, sie sehr weinen müssen und Haare raufen. Ich das gerne sehen, für mein Leben gerne sehen mögen. Haben ich nicht gesehen Niggerweiber weinen, wenn ihre Kinder ihnen wegnehmen und verkaufen? Thun ich nicht denken, daß sie meine Lieblinge genommen? O, thun ich nicht? Mir sehr leid thun, daß deine Mama todt seyn, aber Du einen Papa haben und er sich kränken, nicht wahr?«

»O ja, mein armer Papa! Bitte, bitte gar schön, bringen Sie mich heim.«

Des Kindes Weinen war in der That herzerreißend.

»Halt's Maul!« rief der sie abermals schlagende Bill; »soll ich dein Gröhlen noch länger hören müssen?«

»Pst!« unterbrach ihn die Gefährtin; »was nützen Reden? Besser ihr geben, was ihr Courage nehmen; auch junge Nigger das bekommen, wenn nach ihren lieben Mamas schreien. Ich habe sie meiner Zeit weinen hören und peitschen sehen und so auch gut weiße Kinder, gleich gut dreifiren; dann nicht mehr so viel Plage haben. So immer am besten seyn, ihnen den Muth nehmen, gleich nehmen; das ihnen ihren Platz kennen lernen.«

»Calculire,« sagte Bill mit einem derben Fluche, »daß das eine ganz prächtige Methode ist und wir können sie jetzt gerade so gut wie ein andermal anwenden; ohnehin hat mir die kleine Mähre erst zuvor durchgehen wollen und ich bin ihres Gröhleus und Heulens längst herzlich müde geworden.«

So sprechend, brach er vom nächsten Busch eine Gerte,

entblätterte sie und schwang sie durch die Luft, um ihre Stärke zu erproben.

»Komm her,« rief er Ida zu und faßte sie am Arm; »Du sollst einen Denktettel bekommen.«

Das Weib hielt ihn zurück.

»Mich lassen!« sagte sie; »Ihr ein lieber Mann seyn und mich lassen! Ihr nicht wissen, wie mir das gut thun. Ich denken wie weißer Mann mein Liebling, mein kleines Mädchen reitschen, als sie geweint, weil er sie von mir wegverkaufen. Er uns Beide durchreitschen, bis das Blut herabrinnen und sie meinen Rock loslassen. O, mich lassen! Mir sehr, sehr gut thun.«

»So nimm sie hin, aber gedenke, daß Du des Guten nicht zu viel thun darfst,« sagte Bill, indem er die Gerte auf den Boden warf und das Kind losließ.

»O, bitte um Gotteswillen, schlagen Sie mich nicht!« flehte Ida; »ich werde gut seyn, ich werde nicht weinen: bitte, bitte, nur nicht — nicht schlagen!«

»Aber Du sollen weinen — ich Dich gern weinen hören — das Muß seyn,« sagte die Furie, indem sie die Gerte noch immer in der Höhe hielt und sich an der Seelenfolter des armen Kindes ergözte; »jetzt Du weinen, laut weinen,« schrie sie, als sie die Gerte auf die zarten, bloßen Schultern herabjausen ließ; »weinen, Du weiße Wolfsbrut! Weinen, Du weißes Bärenjunge! Schreien, Du kleine Klapperzichlunge! Ich Dich gern schreien hören — Schreien Du — schreien — Du mich bezahlen für meines Kindes Blut! Sie auch bluten unter der Peitsche!«

Rasch und schwer fielen die Streiche auf die Arme und Schultern des Opfers, das mit blauen und rothen Striemen

bedeckt wurde, plötzlich aber zu schreien und sich zu winden aufhörte und vor ihrer Beinigerin zu Boden stürzte.

Alldies hatte höchstens eine Minute gedauert; Bill, den dieser Ausbruch dämonischer Wuth zur Hälfte ergößt, aber auch zur Hälfte verblüfft hatte, sprang nun fluchend auf die Alte los und hob das Kind vom Boden auf.

»Du hast sie ungebracht, Du Teufelin; wenigstens kömmt es mir so vor.«

In der That lag das Kind wie todt in seinen Armen; der gräuliche Beginn war für den zarten, an Leiden durchaus nicht gewöhnten Körper zu viel gewesen. Sie war ohnmächtig geworden.

Neben Chloë stand ein mit Wasser gefüllter Eimer am Boden. Sie tauchte beide Hände in denselben und bespritzte ihr das Gesicht so lange, bis sie die Augen wieder aufschlug und zum Bewußtseyn erwachte.

»Da,« sagte sie, »sie schon wieder zu sich kommen. Ich froh, daß sie nicht todt seyn. Ich nicht mögen, daß das Volk sterben, das zu gut seyn, das nicht schmerzen; ich wollen, daß sie leben; ich noch mehr wollen, daß kleiner Köder da leben, ich dann wieder von vorn anfangen können. Sie so lustig schreien.

Die Hexe kicherte bei diesen Worten.

»Das wirst Du bleiben lassen, alte Närrin,« sagte Bill, als er sie die Gerte neuerdings aufheben und Miene zur Vollführung ihres grausamen Vorhabens machen sah; »hörst Du, Du sollst sie nicht anrühren! Ich muß wohl nicht bei Troste gewesen seyn, als ich Dir gestattete, sie zu schlagen. Wenn ich das Gut in solcher Weise zu Grunde richten lasse, so werde ich und Kelly uns einander in den Haaren



liegen. Sie ist jetzt schon beinahe todt gemacht; sieh nur einmal, wie sie da liegt.«

»Calculire, Ihr sie für todt halten!« sagte Chloe; »von ein wenig durchpeitschen so junge Kinder nie sterben. Ich dort unten in Car'lina ganz anders haben peitschen gesehen und doch nicht mit Wasser ansprizen, wenn zusammenfallen, dort stärkeres brauchen. Ich selbst es gekostet haben, sie dort Niggerkinder rösten, um sie aufzuwecken.«

»Halt's Maul, Du Thier!« antwortete Bill. »Weiße Kinder dürfen nicht wie Niggers behandelt werden und Du hast auch nie Negerkinder rösten gesehen. Halt's Maul! sage ich Dir.«

»Weiße Kinder sollen nicht wie Nigger behandelt werden, he?« entgegnete die Negerin und grinste, daß das zahnlose Zahnfleisch nach seiner ganzen Breite sichtbar wurde. »Was werden denn für ein Unterschied seyn zwischen dem kleinen Teufelsbraten da und den kleinen Niggers in der Höhle dort, wenn Ihr sie zusammen auf den Sklavenmarkt bringen?«

»Jetzt schweige einmal; ich bin deines Redens längst überdrüssig; pack' Dich ins Haus und bereite mir ein Abendessen; dann mache auch eine gute Grütze zurecht, wie ich sie bekam, als ich hier krank lag; bereite sie sorgfältig, denn ich will, daß sie dem Kinde gut thun soll. Sie hat auf der ganzen Reise nicht so viel gegessen, als eine Fliege zum Leben bedarf; nach all' den Unkosten, die sie uns bereits gemacht hat, können wir sie doch nicht hier unter deinen Händen sterben lassen.«

Mit widerstrebendem Gemüthe begab sich Chloe in die Hütte, um den erhaltenen Weisungen nachzukommen; sie leckte an ihren schlaffen Lippen, gleich einer Hyäne, die Blut

gekostet hat und von ihrer Beute weggeschleucht wird. Bill folgte ihr bald nach; er trug das Kind, das noch kein Wort gesprochen hatte und außer den schnellen Athemzügen und convulsivischen, sie durchzuckenden Schauern kein Lebenszeichen von sich gab. Er legte sie auf die grob gezimmerte Bettstätte, die in einer Ecke der Hütte stand; er frottirte ihre Glieder und nöthigte sie, etwas Wasser zu schlucken, da er ernstlich befürchtete, daß sie sterben würde. Mit trübseligem Tone brummte er vor sich hin:

»Sie könnte uns reine fünfhundert Dollars einbringen und dann ist sie auch ein gar so hübsches, kleines Ding und ich bin wirklich recht besorgt um sie.«

In der That hätte ein Herz von Stein bei dem Anblick des schönen Kindes gerührt werden müssen, das ohnmächtig auf dem Haufen schmutziger Lumpen ausgestreckt lag, während die langen, naß gewordenen Locken über ihr Angesicht herabhingen, ihre Augen weit offen standen und völlig glanzlos und ohne Ausdruck waren, und der weiße Nacken und die runden Arme blutige Spuren der erlittenen rohen Gewaltthätigkeit zeigten. Es kostete viele Mühe, ihr etwas von der Grütze beizubringen; sie schien jedoch weder zu wissen, wer sie nährte, noch irgendwie zu bemerken, was neben ihrem Bette vorging, auch vermochte man weder durch Drohungen noch Bitten sie zum Sprechen oder zum Schließen der erschreckend weit offen stehenden Augenlider zu bewegen.

Als Bill seine fortgesetzten Bemühungen fruchtlos bleiben sah, setzte er sich an den Tisch, auf welchem ein heißer Kornkuchen und eine derbe Schinkenschnitte dampften, um sich durch eine reichliche Mahlzeit nach all' seiner Mühe und Plage zu stärken. Als er geendigt hatte, machte er sich's am Camin bequem.

»Es soll mich wundern,« sagte er, »wenn ich Zeit haben werde, eine Weile zu nicken, ehe Nick Kelly zurückkommt.«

»Ihr noch gar nicht gefragt haben,« bemerkte die grinzende Chloe, »was die kleinen Nigger in der Höhle machen; Ihr gar nicht besorgt seyn um die lieben, kleinen Creaturen, sie vielleicht auch etwas Grüße brauchen.«

»Bin nicht besorgt,« antwortete Bill; »die sind in deinen Klauen gut genug aufgehoben. Gher könnte Jemand dem Satan als Dir entschlüpfen; da hat es keine Gefahr mit den kleinen Niggern.«

»Vielleicht sie doch einige Grüße brauchen,« fuhr Chloe hartnäckig fort; »ich Euch sagen, daß sie um Mama schreien, wie wenn weiße Kinder seyn; ich dies Ding ihnen öfter geben und immer sehen, daß Niggerfleisch so geschwind bluten wie weißes Fleisch.«

Bei diesen Worten nahm sie eine schwere aus Kuhsehnen geflochtene Geißel von einem an der Wand festgemachten Brette und schwang sie durch die Luft.

»Pack' Dich hinaus, alte Here! — Dein Unblick und dein ganzes Treiben könnten einen krank machen; Du denkst an nichts, als an's Peitschen.«

»Weil ich so viel peitschen gesehen haben, weil das Peitschen in mich hinein geschlagen worden seyn. Auf den Zuckerpflanzungen der Platz dafür seyn; ich nie weißes Kind sehen können, ohne es binden und schlagen zu wollen; mir das gut thun, das mich bezahlen für das Blut von mein' Tochter, wenn sie sich halten an mein' Rock; das mich bezahlen für alles Blut, was haben abzapfen von diesem alten Leichnam.«

»Höre,« sagte Bill, indem er sich in seinem Sessel gerade setzte und den Ellbogen auf die Lehne aufstützte, »ich habe Dich immer für die schlimmste alte Hexe gehalten, die noch nicht zur Hölle gefahren und auf Erden übrig geblieben ist; wie Du aber heute Abend bist, habe ich Dich nie zuvor gesehen. Was ist denn über Dich gekommen?«

»Das Kind es seyn, das Geschöpf es gethan haben,« sagte Chloe, indem sie die Geißel gegen das Bett schwang; »mir immer so seyn, wenn ein Weißes in meine Krallen kommen. Mein ganzes Leben dann vor mir aufsteigen, wenn ich diese kleinen wächsernen Dinger sehen; sie angezogen und gut gepflegt seyn, als wenn sie ander Fleisch und Blut wie Nigger haben. Es mir ein großer Spaß seyn, zu finden, daß ihnen dieselben Sachen weh thun, wie Niggers.«

»Was hezt Dich denn gar so sehr gegen die Weißen auf? Du bist doch nicht schlechter behandelt worden, als es mit Anderen der Fall zu seyn pflegt.«

»Das gerade der Grund seyn,« versetzte Chloe mit großem Eifer, »das der eigentliche Grund seyn. Wenn ich allein mißhandelt gewesen seyn, ich denken, ich Satansbraten seyn und schlechter als die Andern. Ich aber gewesen seyn an sehr vielen Orten, ich gesehen haben sehr viele von meinen Leuten und sie nirgends besser behandelt werden, als Hunde oder Pferde, mit die Herr spielen und sie füttern, so lange er leben, und dann man sie verkaufen und Gott wissen, wie schlecht, wie genug schlecht das seyn.«

»Die andern Nigger denken aber nicht so und hassen nicht so; warum thust denn Du es? Du hast mir selbst gesagt, daß Du häßlich warst und ich getraue mich zu behaupten, daß Du immer die erhaltene Strafe auch verdient hast.«

»Nein, nicht alle! Welches Recht sie gehabt haben, mich umsonst arbeiten lassen und mir meine Kinder nehmen und verkaufen? Ich Euch was sagen. Ich Dinge gesehen haben — ich Dinge ertragen müssen! Ich sieben kleine Vicinini in diese schlechte Welt setzen und ich gesehen haben, wie man sie stoßen und schlagen und kneipen und dann von mir weg verkaufen oder mich von ihnen weg verkaufen; mir mein Herz mit Dornen voll gesteckt gewesen und ich, bevor ich mein letztes Viccinini geboren, in der Nacht hinausgehen auf die Zuckerrohrpflanzung und niederknien und beten in der Nacht zu Gott, daß mein Kind nicht sollen Lebensathem holen, nicht einmal.«

»Du hättest gebetet,« höhnte Bill; »na höre einmal, ich calculire, daß Gott sich gewundert haben wird, Dich auf den Knien zu sehen. Du und beten! Du magst Dich recht hübsch dabei ausgenommen haben. Und warum hast Du denn dein Kind nicht selbst umgebracht, wenn Dir gar so schlimm dabei zu Muth war? Ich habe ihrer welche gekannt, die es gethan haben.«

»Ich nicht gekonnt haben; ich wissen, daß Viele es thun; ich nicht gekonnt haben. So oft ich es in meine Arme nehmen und umbringen wollen, mir alle Kraft entgangen seyn; das kleine Baby stärker als ich gewesen seyn.«

»Demnach ist es am Leben geblieben. Gott erhörte Dich also nicht und dein Beten ist nutzlos geblieben.«

»Ihr mich anhören,« erwiderte sie mit wilder Geberde. »Es seyn gar kein Gott, es seyn nur ein Teibel und der Alles thun in eurem Lande. Der auch hören, wenn man ihn rufen.«

»Das meine ich auch. Wenn es überhaupt einen Teufel gibt, so muß er jedenfalls dein Verwandter seyn. Wie so

wärest Du auch sonst so böse? Ich habe nie ein so schlimmes Niggerweib gesehen, wie Du bist.«

»Sie alle seyn wie ich; nur Einige in sich halten und den weißen Leuten schmeicheln, um besser behandelt zu seyn; ich das nicht können, nicht gekonnt haben, mich das in mein Kehle ersticken, als ich probiren und schmeicheln und so mächtig respectvoll seyn, wie die Weißen Niggers haben wollen. Ich immer gewesen seyn impertinent, vielleicht weil ich viel von mein weißen Daddy in mir haben.«

Bill schlug bei dieser letzten Bemerkung ein lautes Geräusch auf; im selben Augenblick erschien Nick Kelly in der Thür.

### Viertes Capitel.

O Gott erbarm' Dich dieser Jammerzeit,  
Was doch für Thaten, grausam, schwächtermäßig,  
Verblendet, neuterisch und unnatürlich  
Die menschliche Verderbtheit täglich zeugt!  
(König Heinrich IV.)

»Nun,« rief der Eintretende ziemlich gutmüthig aus; »Ihr habt ja euren Kinnladen hier gehörig zu schaffen gegeben; was geht denn sonst vor?«

»Nichts,« entgegnete Bill, »wir haben nur zu Zweien ein kleines Camp-Meeting abgehalten und unsere geliebte Schwester Chloe hat uns ihre Lebenserfahrungen mitgetheilt.«

»Schön,« bemerkte Kelly, »und was macht denn Schwester Chloe für Erfahrungen mit den jungen Niggers? Wie befinden sich denn die in der Höhle?«

»Gut genug,« sagte Chloe; »Ihr wissen, daß das junge Volk immer greinen; die alte Niggerin aber verstehen, ihnen den Pips zu nehmen.«

»So kommt und laßt uns nach ihnen schauen,« sagte Kelly, indem er die Thür schloß und die Kiegel vorschoß; »der Mond ist untergegangen und wir werden gut thun, so bald als möglich aufzubrechen. Wie geht's dem Kinde?«

Er nahm bei diesen Worten die Kerze vom Tisch und ging zu dem Bett hin; er hatte jedoch kaum einen Blick auf das Mädchen geworfen, als er zornig zurückfuhr und ausrief:

»Wer ist mit dem Kinde so umgesprungen? Warum habt Ihr sie geschlagen?«

»Nun, seht einmal,« sagte Bill, indem er aufstand, »die kleine Creatur war so widerspenstig, als wir den Hügel heraufkamen, daß ich ganz toll wurde und ihr einen kleinen Denzettel geben wollte; Tante Chloe nahm mir aber das Geschäft ab und ehe ich's noch bemerken konnte, hatte sie ihr schon eine gute Anzahl Hiebe aufgezählt und das kleine Geschöpf konnte es nicht aushalten und es wurde ihm übel oder ohnmächtig oder so etwas dergleichen und seitdem liegt sie nun so. Meint Ihr, daß sie uns vielleicht nur einen Poffen spielt?«

»Darin liegt kein Poffen,« antwortete Kelly, »und es ist mein fester Glaube, daß Ihr das Kind beinahe getödtet habt. Fünfhundert Dollars hinausgeworfen, weil Ihr eure verfluchte Hitze nicht zu mäßigen im Stande seyd. Und was Dich betrifft, Du alte Hexe,« fügte er, an Chloe gewendet, hinzu, »Du verdienst eine tüchtige Strafe, Dich auf diese Weise an deines Herrn Eigenthum vergriffen zu haben.«

»Ihr es probieren,« sagte sie, indem sie die Achseln zuckte und höhnißch grinste; »Ihr es einmal probieren; Ihr aber erst besser rechnen. Die alte Hexe genug wissen, um Euch Beide an den Galgen zu bringen, nicht so, sie nicht genug wissen, he?«

»Ob Du genug weißt!« antwortete Kelly; »das ist

wohl wahr; welchen Nutzen würde es Dir aber bringen? gibt es doch in diesem Lande kein Gesetz, in Folge dessen eines Niggers Eid und Aussage einen weißen Mann an den Galgen bringen könnte!«

»Laßt es gut seyn,« unterbrach ihn Bill mit leisem Flüstern; »sie kann uns Schaden genug thun, wenn sie auch nicht zur Aussage vor einem Gerichtshofe zugelassen wird; sie kann den Leuten von dem jungen Geschöpfe da erzählen und das würde einen schönen Spectakel absetzen. Zankt nicht mit ihr.«

So gemahnt suchte Kelly seines Zornes bestens Meister zu werden und schritt dem andern Ende der Hütte zu, wo sie mit der Höhle in Verbindung stand. Als Chloe seiner Umstimmung inne wurde, folgte sie ihm und sagte:

»Nun freilich, wozu auch das Zanken führen? Sie Alle müssen dressirt werden, und besser hier dressiren, als auf der Straße. Das dort sehr unangenehm seyn müssen.«

»Das ist wahr,« entgegnete Kelly, »und doch dürfen weiße Kinder nicht wie Niggers gepeitscht werden.«

»Gewiß nicht,« stimmte Bill mit ein; »weiße Leute sind einmal weiße Leute und Nigger bleibt Nigger.«

»Nigger bleiben Nigger, Ihr so meinen?« erwiderte Chloe; »ich immer sehen, daß Niggerfleisch alles so spüren, wie weißes Fleisch. Die zwei kleinen Niggers, die Ihr vorigen Monat hier bringen, recht lange wie weißes Kind wie todt liegen, als ich sie dressiren.«

»Warum hast Du sie denn gar so arg geschlagen?« fragte Kelly sehr ärgerlich.

»Weil ich ihnen Furcht vor Weinen machen wollen; sie sich sonst zu Tod weinen nach ihren lieben Mammies. Ihr sonst nicht mit ihnen reisen können. Sie nicht gern gestohlen seyn wollen; wenigstens mir so vorkommen.«



Kelly hat mittlerweile einige Zapfen aus den Blöcken der Rückwand gezogen und einige Stämme entfernt. Nun wurde eine breite Thür sichtbar, die aus ungehobelten, halbrunden Bretern gearbeitet war, an denen man flüchtig die Baumrinde gelassen hatte, um sie den übrigen Materialien, aus denen das Haus bestand, ähnlich zu machen. Durch diese Thüre gelangte man in die geräumige und trockene Höhle, die durch eine Oeffnung in ihrer Wölbung Luft genug erhielt. Diese Oeffnung, die offenbar von demselben Wasserstrom herrührte, der ursprünglich die Höhle ausgewaschen hatte, führte zu einem unterirdischen Wege, auf welchem man bis zu dem Gipfel des Berges gelangte, wo sich wieder unter einem flachen Felsenstück eine zweite Oeffnung befand; der Schall menschlicher Stimmen, das Wiehern der Pferde, das laute Gelächter und das Schreien und Jammern, das in jenen Gegenden oft von einsamen Reisenden oder Holzhauern gehört wurde, hatte den Ort in der ganzen Nachbarschaft übel berüchtigt gemacht. Wenige nur ertrugen selbst bei Tag den Berg, ohne von einer Anwandlung abergläubischer Furcht ergriffen zu werden und in der ganzen Gegend lebte nicht ein Mann, der sich freiwillig dort im Finstern aufgehalten haben würde; abergläubische Angst und Furcht waren demnach ein Schild mehr für die Männer, die so verruchte Thaten der Finsterniß begangen hatten.

An einer Seite der Höhle waren rohe Ställe gezimmert worden, in denen die drei Pferde der Seelenverkäufer untergebracht waren; an der gegenüber befindlichen Wand lagen auf einem Haufen Stroh sechs kleine Negerkinder, die seit mehreren Monaten in verschiedenen Gegenden des Landes gestohlen und hierher gebracht worden waren, um in Sicherheit aufbewahrt zu werden, bis ihrer genug beisammen waren,

um den Frachtwagen zu füllen und eine Reise nach dem Süden des Unternehmens werth erscheinen zu lassen. Der Zustand, in welchen diese armen Kinder durch das Einsperren an diesem finstern Ort verfallen waren, die Disciplin, mittelst welcher sie Chloe für den Sklavenmarkt zutrafte, waren traurig anzusehen. Sie wurden wohl mit nahrhafter Speise genährt und täglich einzeln in die freie Luft geführt, weil ihre Kerkermeisterin wußte, daß ihre Herren die Waare in gutem Zustande finden wollten; da sie jedoch selten gewaschen wurden, so sahen sie alle schmutzig und ekelhaft aus; der Ausdruck leichtsinniger Fröhlichkeit, wie sie der Kindheit eigen thümlich ist, war aus ihren Gesichtern gewichen, aus deren Zügen nur Angst und Entsetzen sprach. Sie waren offenbar bereits gut dressirt und man konnte sicher seyn, daß sie sich widerstandslos in jedes Schicksal fügen würden.

»Nun, meine kleinen Lieblinge,« sagte Bill spöttischen Tones, indem er mit der brennenden Kerze ihre Gesichter beleuchtete, »seyd Ihr es nicht müde geworden, immer hier im Finstern zu bleiben? Möchtet Ihr nicht einmal der Abwechslung halber ein bißchen fahren?«

Die Kinder drängten sich zusammen, als wenn sie Schutz bei einander gesucht hätten; keines antwortete und nur nach längerer Pause wagte eines mit der furchtsamen Frage herauszurücken:

»Werden Sie uns wieder nach Hause bringen?«

»Das wohl nicht, mein kleines Schätzchen,« versetzte Bill, »kann's eben jetzt nicht thun, würde sich eben nicht machen wollen. Ich denke überdies was Besseres mit Euch zu machen; wir werden Euch irgend einem netten Mann verkaufen, der so gut seyn und Euch lehren wird, was Ihr auf dieser Welt zu thun habt; auch wird er recht Sorge für

Euch tragen; Ihr könnt Euch gar nicht denken, um wie viel besser das für Euch seyn wird, als nach Hause zu gehen, wo Ihr keine guten Herren haben und wenn Ihr heranwachset, nichts werden könnt, als arme Teufel von freien Negern. Ihr wißt gar nicht, welch großes Glück Euch bevorsteht. Wir sind eure wirklichen Wohlthäter, es gibt nicht viele Leute, die sich solche Mühe und aus gar keinem andern Grunde als eures Nutzens halber geben würden. Ihr solltet uns daher dankbar seyn und keine solchen Gesichter schneiden. Die Menschen sind nun schon einmal undankbar in dieser Welt, namentlich die Niggers. «

Diese Worte sprach er mit zum Himmel emporgerichteten Augen und scheinheiliger Demuth, indem er seine Hand auf die Stelle legte, an der ein Herz hätte schlagen sollen. Chloelachte laut auf; Kelly aber, der nicht zum Scherzen aufgelegt war, sagte mürrischen Tones:

»Kommt jetzt und laßt eure Narrenspoffen. Wir haben in der heutigen Nacht noch Manches zu thun und je eher wir ans Werk gehen, um so besser wird es seyn.«

»Narrenspoffen! Ich und Narrenspoffen treiben,« sagte Bill; »ich bin in meinem ganzen Leben nie ernster aufgelegt gewesen. Ich gebe mir alle erdenkliche Mühe, diese kleinen Heiden zu erleuchten — ich mache es wie ein Missionsprediger — ich will ihnen die Segnungen der Sklaverei begreiflich machen, in deren Unkenntniß sie aufgewachsen sind. Ich habe einmal in Baltimore einen Geistlichen über die Sache predigen gehört und er bewies Alles aus der Bibel — daß Gott nemlich die Niggers zu Sklaven geschaffen habe und wie gut es für sie sey, daß sie als Sklaven gerade in diesem Lande der Freiheit und des Lichtes leben könnten, wo es ihnen um so viel besser geht, als in Afrika und so weiter.

Ich weiß das Ding nicht mehr ganz auswendig und erinnere mich nur, daß er es den Abolitionisten ganz tüchtig gab, weil sie sich unterständen, die Neger in ihrem Glücke zu stören; er bewies aus der Bibel, daß sie eigentlich die entlaufenen Sklaven zurückschicken und ihnen nicht zur Flucht behilflich seyn sollten.«

»Aus der Bibel,« wiederholte Kelly, der den Pferden die Geschirre angelegt hatte, in welcher Beschäftigung ihm sein Gefährte nun behilflich war, »es könnte wirklich den Teufel zum Lachen bringen, wenn er hören würde, was manche Leute aus der Bibel zu beweisen bemüht sind. Wenn es einen Gott gibt und er jenes Buch, wie behauptet wird, gemacht habe, so calculire ich, daß er sich gehörig ärgern muß, wenn er manche von diesen Predigern auf die Kanzel steigen sieht und seine Worte in allen erdenklichen Weisen verdrehen hört, um den Beweis für das zu führen, was eben in ihr Interesse paßt. Was mich betrifft, so glaube ich an keine Zukunft nach diesem Leben, gibt es aber eine, so möchte ich wirklich wissen, was für eine diese Poffenreißer erwartet.«

»Wohl eine recht schlimme,« meinte der lachende Bill, »und andern Leuten dürfte es vielleicht auch nicht besser gehen.«

»Seh dem wie ihm wolle,« versetzte Kelly; »ich glaube, daß ich ein Recht habe, das zu thun was ich treibe, und wenn ich mir mehr Geld durch den Negerhandel als durch etwas Anderes verdienen kann, so werde ich's immer gerade so thun, wie der Wolf das Lamm verzehrt, weil es ihm zur Nahrung dient; es ist das ein Naturgesetz und es wird immer so seyn; der Stärkere wird immer den Schwächern verzehren; Etwas aber muß ich sagen; wenn ich derlei Dinge glaubte und dann

meine Augen schloße und dem Teufel diene, so möchte ich nicht hinterdrein den Versuch machen, mir selbst und andern Leuten einzureden, daß Gott glauben könnte, ich hätte die Augen nicht öffnen und die Dinge im rechten Licht anschauen können.«

Während dieses Gespräches waren die Pferde angeschirrt worden und nun waren die beiden Männer darauf bedacht, ihre Kleider zu wechseln, sie legten Quäckeranzüge an und setzten breitkrämpige Hüte auf. Dann beseitigten sie ihre Perrücken, ließen sich von Chloë warmes Wasser geben und wuschen die künstliche dunkle Färbung von ihren Gesichtern; Kelly legte überdies noch sehr künstlich angeklebte Augenbrauen, Schnur- und Backenbart ab und Niemand würde ihn jetzt, wo sein ursprünglich rother Haarwuchs hervortrat, erkannt haben. Beide lachten, als sie einander so verändert erblickten.

»Nun laß uns aufbrechen,« ließ sich Kelly weiter vernehmen; »während Du die Pferde anschirrst, will ich die kleine Miß fertig bekommen. Die Schwarzen brauchen keine Vorbereitung.«

Bill belud die Kasse mit einigen Habersäcken und führte sie dann durch die Hütte hinaus; da es bereits so spät war, daß er keine Begegnungen mehr zu besorgen hatte, schritt er ganz furchtlos den Pfad hinab. Kelly kehrte zu Ida zurück, die noch immer in demselben Zustande auf dem Bette lag; er zog ihr das Kleidchen aus, schnitt ihr die Haare dicht am Kopfe ab, jene Locken, die die Freude und der Stolz ihrer zärtlich Eltern gewesen waren. Er tauchte einen Schwamm in eine dunkle Flüssigkeit und befeuchtete ihre Haut, bis sie dunkel wie die Haut eines Mulattenkindes war; auf sein Gebot wurde sie dann von Chloë in eine Art Knabenanzug geklei-

det. Dann führte er die Negerkinder heraus, band ihnen die Hände auf den Rücken, zog ein Seil je zwischen ihren Armen und Leibern durch, gab das eine Ende desselben Chloë und das andere Will in die Hand und hieß sie die Hütte verlassen. Er selbst ging hinter ihnen einher, die ganz bewußtlose Ida in seinen Armen tragend.

Der Pfad war steil und schlüpfrig; sie kamen jedoch wohlbehalten am Fuße des Hügels an, wo auf einem kleinen Grasfleck neben der Straße der bereits bespannte Karren hielt. Vorn an demselben war ein hoher Sitz, welchen die beiden Männer einnahmen, die Kinder wurden neben einander auf Stroh gelegt, der starke Ledervorhang zu beiden Seiten herabgelassen und mit Riemen und Schnallen befestigt, worauf sie rasch von dannen fuhren; Chloë kehrte zu der Hütte zurück, um Alles wieder in die gewöhnliche Ordnung zu bringen.

Sie fuhren die ganze Nacht hindurch; als die Sonne aufging, lenkten sie abseits von der Straße zu einer leeren Scheune, in der sie sich installirten, während die Bewohner einer Hütte, die zur untersten Schichte der weißen Bevölkerung in Virginien gehörten, ihnen ihre Nahrung bereiteten, ohne sich um den Inhalt des Karrens zu kümmern. Mit Einbruch der Nacht brachen sie neuerdings auf; am nächsten Morgen waren sie schon so weit südlich gekommen, daß sie Verfolgung nicht mehr sonderlich zu befürchten hatten.

Wenn es etwas gibt, was Sklavenbesitzer als ein geheiligtes Gesetz häuslichen Lebens betrachten, so ist es die Vorschrift, die uns anbefiehlt, uns nicht in die Angelegenheiten unserer Nachbarn zu mengen. Bei Gleichgiltigen oder Grausamen resultirt dieses Princip aus der Sorglosigkeit, mit der sie die Masse des Uebels betrachten, das Hilflosen

und Abhängigen von Andern zugefügt wird. Gutmüthige und Ehrenhafte werden wieder durch die Masse des Unrechts, das sie nicht gut zu machen vermögen und das sich ihren Blicken bei der ersten Untersuchung aufdrängt, eingeschüchtert; sie schrecken wieder vor der unangenehmen Aufgabe zurück, schließen ihre Augen hartnäckig vor Allem, was nicht in ihrem Hause vorgeht, suchen dort Alles so nett als möglich in Ordnung zu halten und hegen in ihrem Herzen die vergebliche Hoffnung, daß auch die Andern gerecht und barmherzig seyn werden, weil sie es sind. Hierzu kommt noch, daß die Negerrace, in der die allen Menschen eigenthümlichen bösen Anlagen durch die langjährige Slaverei sehr zum Schlimmen ausgebildet worden sind, stets zu allen Arten kleinerer und größerer Vergehen bereit stehen und daher in irgend einer Weise in Zaum und Bande gehalten werden müssen; Slave und Herr betrachten das Leben von so ganz verschiedenen Standpunkten, daß das, was dem einen recht und billig erscheint, von dem Andern verurtheilt und verdammt wird. Da dergestalt Niemand Hoffnung hat, hinter die Wahrheit zu kommen und Niemand sich um die häusliche Disciplin seines Nachbarn kümmert, so wird es als eine flagrantе Verletzung des socialen Gesetzes betrachtet, wenn Jemand den Klagen eines fremden Slaven Gehör schenkt oder, abgesehen von den verzweifeltsten Fällen, Untersuchungen über vernommene Gerüchte anstellt, die zur Enthüllung irgend einer Ungerechtigkeit führen könnten. Die Gewalt der öffentlichen Meinung ist in dieser Hinsicht so mächtig, daß man auf neben einander liegenden Pflanzungen, ja in aneinander stoßenden Häusern im Allgemeinen nichts von dem weiß, was in der nachbarlichen Wohnung vorgeht, sobald es die weißen Mitglieder der bezüglichen Familie nicht etwa selbst erzählen

wollen. In solcher Weise kommt es, daß manche gutmüthige Leute ganz unschuldig behaupten, sie hätten ihr ganzes Leben unter Negern zugebracht und nie von einem bösen Herrn oder einem schlecht behandelten Sklaven gehört. Weil nun die Bewohner der südlichen Staaten des Ausforschens und Spionirens so ganz ungewöhnt sind, so nehmen sie auch jede Annäherung an derlei Dinge Seitens ihrer Landsleute im Norden sehr übel, deren ganz verschiedene Ansichten über die Frage des »Nichteinmischens« ihnen unbegreiflich bleiben.

Kelly und sein Mitschuldiger hatten daher belästigende Fragen nicht zu besorgen; sie setzten ihre Reise in weniger heimlicher Weise, aber mit aller nöthigen Eile fort. Bisweilen hörten sie in Gasthäusern erzählen, daß auf einen brünetten Mann gefahndet werde, der ein kleines Mädchen gestohlen haben sollte, dann frohlockten sie im Geheimen über die Geschicklichkeit, mit der sie alle Verfolgung nutzlos zu machen verstanden hatten. Die Leiden der armen Kinder während dieser Zeit waren wohl nicht so groß wie in der Höhle, aber doch immer bedeutend genug gewesen, um Mitleid zu erregen. Außer der Eintönigkeit einer ermüdenden vieltägigen Reise in einem dicht verschlossenen Karren, aus welchem sie nicht hinaussehen und sich irgendwie zerstreuen konnten, außer der unbequemen, krampfhaften Lage, in der man sie auf dem Stroh zusammengedrängt hatte, außer dem quälenden, krank machenden Heimweh, dem sie nicht in Thränen Luft zu machen wagten, um sich nicht grausamen Drohungen oder noch grausameren Schlägen auszusetzen, waren sie sämmtlich alt genug, um zu begreifen, daß ein Verhältniß ihrer harre, über welches sie seit ihrer frühesten Kindheit nur furchtbare, gehässige Geschichten erzählen gehört hatten und vor dem es ihnen in unsäglichlicher Weise graute.



Für Ida war es noch ein Glück, daß sie während all dieser furchtbaren Tage gänzlich bewußtlos geblieben war, daß sie weder den Staub noch die Hitze, noch die gezwungene Lage fühlte, von der ihre Gefährten so viel litten, daß sie auch jener Herzenspein nicht inne wurde, die alle geringern Nebel leicht erscheinen ließ; sie wußte weder, von wo man sie gebracht hatte, noch wohin sie geführt wurde. Wenn sie das Stoßen des Karrens spürte, so gab sie dies nur manchmal durch eine leichte Bewegung zu erkennen; sonst lag sie immer ruhig und in anscheinender Betäubung ganz in demselben Zustand, in welchem sie seit der Mißhandlung zu Chloë's Füßen niedergesunken war. Wenn die Seelenverkäufer irgendwo anhielten, um sich und den Pferden Ruhe zu gönnen, so mußten sie sie aus dem Wagen heben und füttern, wie sie es mit einem Säugling gemacht haben würden; sie sprach nie und beurfundete auch durch kein Zeichen, daß sie sich ihrer Umgebung bewußt werde.

Als sie eines Tages über die Südgrenze von Virginien kamen, hielten sie bei einem kleinen Flußchen neben der Straße, um ihre Pferde zu wässern. Hitze und Staub waren ganz unerträglich; zum ersten Mal seit dem Beginn ihrer Reise war Ida unruhig geworden und schien Schmerz zu empfinden; sie ächzte unablässig und schrie bisweilen laut auf. Ein solcher Paroxysmus befiel sie auch, während die Pferde getränkt wurden; Bill betrachtete das auf dem Stroh neben den sechs müden und schmutzigen Negerkindern liegende Mädchen sehr aufmerksam, schüttelte den Kopf in fast trübsinniger Weise und sagte dann zu seinem Gefährten:

»Kelly, so kann's nicht fortgehen und es ist deine Schuld. Du hättest denken können, daß das kleine wächserne

Ding das nicht zu vertragen im Stande ist, was sie aushalten muß.«

»Sie würde es schon ertragen haben, wenn nur Du und die alte Hexe sie nicht mißhandelt hätten.«

»Das ist wahr und es war sehr ungeschickt, eine Waare im Werth von fünfhundert Dollars so zu verderben; Du hattest ganz Recht, Kelly, als Du uns auszanktest, denn so viel würde sie eingebracht haben, namentlich von einem Käufer, der Luxusartikel gesucht hätte. Herr Gott! Sie würde ihrer tausend werth gewesen seyn, wenn sie einmal herangewachsen wäre; sie war gar so teufelmäßig hübsch. Aber,« fügte er mit einem Seufzer hinzu, »so kann es einmal nicht fortgehen.«

»Nein,« bestätigte sein Gefährte, »sie ist mehr todt als lebendig und ich glaube, daß sie, wenn sie mit dem Leben davon kömmt, blödsinnig bleiben wird; sie wird nie wieder zu Verstande kommen.«

»Das meine ich leider auch,« sagte Bill, »und das Geschäft ist verdorben und mir ist recht leid um die kleine Creatur. Sie war damals recht hübsch, als sie auf dem Baumstamm mit den Blumen im Haar saß. Ich wollte, wir hätten die beiden kleinen Neger erwischt, denen wir nachspürten; wir hätten sie dann ungeschoren gelassen.«

Sein Gefährte erwiderte nichts hierauf, sondern schien eine Zeit lang in dumpfes Nachdenken zu versinken. Dann sagte er:

»Ich will Dir sagen, Bill, was wir nach meinem Dafürhalten thun könnten. Ich kenne einen Mann, der zwölf Meilen von hier im Gebirge eine kleine Pflanzung hat und mit dem ich in diesen Artikeln öfter Geschäfte gemacht habe. Der soll mir das Mädchen abkaufen. Ich denke, er

wird mir ein fünfzig Dollars dafür aufzählen und da es gewiß ist, daß sie die Reise bis Wilmington nicht aushält, so sind fünfzig Dollars besser als gar nichts. Hättest Du sie nicht mißhandeln lassen, so würden wir zwei gute Geschäfte mit ihr zu machen im Stande gewesen seyn. Wir würden sie zu einem guten Preise verkauft haben; dann hätten wir zurückreisen und sie ihren Leuten anzeigen können, was uns auch ein schönes Geld eingebracht haben würde, da sie sicherlich einen guten Preis auf jede verlässliche Auskunft setzen werden.«

»Das wäre ein Hauptstreich gewesen,« sagte Bill, der die Schlaueit seines Kameraden im höchsten Grade bewunderte; »ich bin wirklich ein rechter Tölpel, daß ich nicht daran gedacht habe. Warum hast Du denn nicht davon gesprochen? Du bist immer ein ganz teufelmäßig gescheiter Kerl. Oder hattest Du vielleicht eine kleine Privatspeculation mit ihr im Sinne, von der ich nichts hätte wissen sollen?«

Kelly lachte.

»Wenn ich wirklich diese Absicht gehabt habe,« sagte er, »so hast Du sie gehörig verdorben.«

»Meinst Du nicht, daß wir's doch noch zu Stande bringen könnten?«

»Nein; die Gefahr würde sich nicht auszahlen; sie ist zu sehr herunter. Wenn man sie ihren Leuten lebend und wohlbehalten zurückstellen könnte, so würde sich die Sache machen lassen; ganz ein anderes Bewandniß hat es aber mit einem toten oder blödsinnigen Kinde. Es gäbe da eine Unzahl Fragen und unser ganzes Geschäft könnte gestört werden. Fünfzig Dollars ist das Höchste, was wir aus ihr ziehen

können und je eher wir sie los werden, um so besser wird es für uns seyn.«

Er ließ nun die Pferde die Peitsche fühlen; zwei Stunden später waren sie auf dem Wege, der zu Mr. James Bell's Farm führte.

Eine Viertelstunde lang rollte nun der Karren auf einer roh aber sehr angenehm angelegten Straße zwischen schönen Bäumen fort; dann kamen sie zu einem Maisfelde, das im Zickzack in einer Weise eingefenzt war, die man jetzt in dem ganzen Bereiche der vereinigten Staaten bemerkt, deren ursprüngliches Vaterland aber Virginien zu seyn scheint. Einige Neger beiderlei Geschlechts mit dem Behauen des heranwachsenden Welschkorns beschäftigt, dessen frische grüne Sprößlinge von einem schwachen Winde sanft hin und her bewegt wurden; auf einem Baumstumpf an der Ecke der Fenz saß Mr. Bell selbst eifrigst mit dem Aufknacken von Nüssen beschäftigt; gelegentlich richtete er auch einige Worte an einen neben ihm stehenden Neger. Ein Pferd war mit dem Zügel an einem Baumast befestigt. Als die Neger den Karren heranrollen hörten, hielten sie einen Augenblick in ihrer Arbeit inne und stützten sich ermüdet auf ihre Hauen; ihr Aufseher, so wie ihr Gebieter schauten sich ebenfalls um; als der letztere bekannte Gesichter gewahrte, lehnte er sich über die Fenz und rief sie an:

»Wie geht's, Mr. Kelly, wie geht's? haben sich ja in letzter Zeit gar nicht sehen lassen in der Gegend! Kommen wohl zu mir ins Haus? Werde selbst gleich mitgehen.«

»Nein,« entgegnete Kelly, »danke schön, kann mich nicht aufhalten. Bin aber doch gekommen, um ein Geschäft mit Ihnen abzumachen. Habe eine Fracht kleiner Nigger aus Maryland. Brauchen Sie welche?«

»Behüte!« rief der lachende Mr. Bell; »könnten eben so gut Kohlen in Newcastle verkaufen wollen, als hier einen Markt für junge Niggers finden. Stolpere ohnehin bei jedem Schritt über die schwarzen Creaturen.«

»Na,« meinte Kelly, »es ist immer ein guter Besizstand. Junge Niggers wachsen heran, die Zucht kostet nicht viel und so läßt sich ein Capital jedenfalls fruchtbringend in ihnen anlegen, namentlich wenn man sie wohlfeil einhandelt; die Eine da sollten Sie mir abkaufen; könnten sie billig haben; sie ist krank geworden und macht mir auf der Reise zu viel zu schaffen.«

»Krank!« rief Mr. Bell neuerdings aus, der sich gewisser, auf Geldangelegenheiten bezüglicher Gardinenpredigten in diesem Augenblick erinnerte; »was sollte ich denn mit einem kranken Nigger anfangen?«

»Bedenken Sie nur erst einmal das Geschäft, das ich Ihnen anbiete. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß das Kind wieder ganz gesund wird, sobald es nur seine gehörige Ruhe und Pflege hat; die kann ich ihr aber im Karren nicht verschaffen und sie muß bei mir zu Grunde gehen, darum will ich sie auch um einen Spottpreis los schlagen. Für Sie ist das eine Speculation, bei der Sie fast gar nichts riskiren, und ich verliere doch nicht so viel, als wenn sie mir unter der Hand stirbt; wir könnten also beide gut d'raus kommen. Das ist gewiß ehrlich gesprochen.«

»Wenigstens klingt es so,« sagte der unschlüssig werdende Bell. »Lassen Sie mich die Creatur einmal sehen.«

»Sie war ganz gewaltig schön, ehe sie krank wurde,« sagte Kelly, während er die Ledervorhänge an der Rückwand des Karrens los schnallte. »Ich versichere Sie, daß es mir völlig zum Herzen geht, sie in solcher Weise weg zu geben,

das wäre ein Luxusstückchen geworden, für das man in zehn Jahren gern tausend Dollars bezahlt hätte. Es wird das schönste Mädchen werden, das je auf den Markt gebracht wurde.«

»Sie sieht darnach aus,« entgegnete Mr. Bell mit spöttischem Tone, als er die abgemagerte, fahle Gestalt betrachtete, deren Angesicht mit Roth bedeckt, deren Haar in Knoten versilzt und voller Strohhalme war. Die Augen waren geschlossen, die Brust hob sich in raschen, keuchenden Athemzügen.

»Sie sehen,« fuhr Kelly fort, »daß sie wie ein Knabe gekleidet ist. Ihre Kleider waren so zerrissen, daß ich ihr diesen Anzug, den ich eben bei der Hand hatte, gab, um sie vor Erkältung zu schützen.«

»O, Sie haben sie wirklich ganz vortrefflich gehalten,« meinte Mr. Bell mit spöttischem Tone. Er war gutherzig und der elende Zustand des Kindes rührte ihn so sehr, daß er sich gern herbeilassen wollte, sie um geringen Preis vor ganzlichem Verderben zu schützen. Dieser bessern Empfindung gesellte sich unwillkürlich der Gedanke hinzu, daß er, falls sie genesen würde, ein vortreffliches Geschäft machen könnte. Da nun Kelly seinerseits wirklich meinte, daß sie bei längerem Verweilen im Karren binnen wenigen Stunden sterben müßte und daher den Handel baldigst abgeschlossen zu sehen wünschte, so kam es nach kurzem Bieten und Feilschen wirklich dazu, daß er dreißig Dollars für sein Opfer erhielt, worauf der Seelenverkäufer um die Ecke der Fenz fuhr, um die Waare am Eingange von Mr. Bell's Hause abgeben zu können.

Nach wenigen Augenblicken kamen sie daselbst an. Das Haus hatte eine sehr anmuthige Lage auf der Spitze eines

Hügels in geringer Entfernung von der Straße; ein Seitenweg, dessen Ränder mit wilden Rosensträuchen bepflanzt und von einigen Bäumen beschattet war, führte zu dem Haupteingange. Vom Hause führte ein Fahrweg zu den Stallungen, die mit den Küchen und Dienerschaftswohnungen ein Viereck hinter dem Hause bildeten. Derselbe Fahrweg verlängerte sich noch hinter den Stallungen, an seinem äußersten Ende stand eine Reihe Blockhütten, in denen die Niggers wohnen. Jede Hütte war von einem kleinen eingepfählten Grundstücke umgeben; die auf demselben üppig gedeihenden Küchenpflanzen, so wie das vor den Thüren schnatternde und gackernde Federvolk ließen das Ganze noch behaglicher erscheinen.

Gegenüber von dem Fahrwege waren große, im besten Stande befindliche Obst- und Biergärten, die das Haus umgebende Veranda war mit Rosensträuchen und Weinreben übersponnen und fast von denselben verdeckt.

Eine Frau saß dort, die mit Lesen beschäftigt war, während zwei Kinder neben ihr spielten. Mrs. James Bell war ein kleines Weibchen mit einer Fülle blonden Haares, das in langen Locken um ihr Angesicht hing; obwohl ihr Anzug nicht immer sehr sorgfältig gehalten war, obwohl die Kinder den weißen Mouffelinrock häufig zerschnitterten und die Schürze nach der Quere zogen, so war sie doch im Ganzen ein recht nettes Weibchen, dessen appetitliches Aussehen mit der sich hier überall kundgebenden Behaglichkeit im gehörigen Einklang stand. Als die Männer näher kamen, sah sie von ihrem Buche auf; die Kinder, welche einen Negerknaben vor ein kleines Wägelchen gespannt hatten und mit ihm vor der Veranda herumkutschirten, hielten in ihrem lärmenden Spiel inne, um nach den Fremden zu sehen. Mr. Bell, der

die fast leblose Ida von Kelly bereits übernommen hatte, näherte sich nur zögernd und nicht ohne einige Angst dem Plaze, an dem seine schönere Hälfte ihren Sitz aufgeschlagen hatte, da die kleine Frau, so schwach sie auch in manchen Beziehungen war, einen Grad von Willenskraft besaß, der stark genug für die Brust eines Goliath war; auch pflegte sie regelmäßig Ohnmachtsanfälle zu haben, so oft etwas gegen ihren Willen geschah; Mr. Bell war daher genöthigt, diplomatisch zu Werke zu gehen, wenn er nur einen Anschein von Autorität im eigenen Hause aufrecht halten wollte.

»Nun, James Bell,« rief sie ihm in keifendem Tone entgegen, »was hast Du denn da wieder ange schafft? Einen todten Nigger? Weißt Du denn dein Geld auf dieser Erde zu gar nichts Anderem zu verwenden, als zum Ankauf von solchem Blunder, da Du doch weißt, daß mir die kleinen unseligen Thiere ohnehin das Leben verkürzen?«

»Mein Schatz,« entgegnete Mr. Bell, indem er seine Bürde auf eine Bank legte, »ich habe vielleicht eine Thorheit begangen, bleibt sie aber am Leben, so ist es ein Hauptgeschäft, das immerhin einiges Risiko verdient. Ich habe sie für einen wahren Wappenstiel gekauft.«

»Sie! Und warum ist sie denn wie ein Knabe gekleidet? Uebrigens liegt auch nichts daran, was sie eigentlich ist, da mir vorkömmt, daß sie im Sterben liegt. Was Du doch für ein Thor bist! Wenn ich etwas brauche, so heißt es immer, daß kein baares Geld im Hause ist; für solches Zeug aber kannst Du es zum Fenster hinauswerfen. Eine Heilige müßte in Wuth gerathen. Ich habe Dir erst jüngst gesagt, Du solltest derlei nicht kaufen!«

Sie brach in Thränen aus; ein hysterischer Anfall



schien bevorzustehen, weswegen ihr Gatte sich mit einer Einrede beeilte.

»Laß doch gut seyn, Schätzchen, ärgere Dich nur nicht und weine nicht. Hätte ich sie nicht für dreißig Dollars bekommen, so würde ich sie gar nicht genommen haben; kömmt sie aber mit dem Leben davon, so ist sie in einem oder zwei Fährchen ihre fünfhundert Dollars werth, die Du ganz allein bekommen sollst. Weine nicht! Venus soll sie in ihre Hütte nehmen und sie pflegen und Du sollst Dich nicht um sie kümmern dürfen und wenn sie auch noch einen Monat krank liegen würde, auf diese Weise wirfst Du gar keine Mühe mit ihr haben. Geda, Venus! Wo kann sie denn seyn, die Venus?«

»Oh, sie treibt sich gewiß in der Nähe herum, dessen kannst Du sicher seyn; wahrscheinlich ist sie draußen im Hofe und plaudert mit den Andern. Zur Theezeit schlendert das faule Ding immer herum und Molly höre ich auch schon mit den Pfannen klappern, daß ich ihnen das Nachtmahl herausgebe. Wenn ich einmal ein Buch lese, so ist sie gewiß gleich bei der Hand, um mich zu stören; brauche ich sie aber, so kann ich Stunden lang rufen, ehe sie sich sehen läßt.«

In diesem Augenblick guckte ein kleines, schwarzes Gesicht aus der Zimmerthür, durch die man vom Innern des Hauses auf die Veranda gelangte.

»Bitte, Madame,« sagte der kleine Nigger vielleicht zum zehnten Male seit einer halben Stunde; »Tante Molsen sagen, es Zeit seyn, Abendessen heraus zu geben.«

»Tante Molsen ist eine Qual meines Lebens und das bist Du auch,« erwiderte die Gebieterin, indem sie aufstand, um der Aufforderung nachzukommen. »Gehe jetzt und suche

Tante Venus und sage ihr, daß sie hierher kommen soll; ihr Herr braucht sie.«

Der kleine Bursche schoß wie ein Pfeil fort, einen Augenblick später hörte man ihn im Hofe schreien:

»Ho, Venus! Ho, Tante Venus! Massa James Dich brauchen in der Veranda.«

Bald hernach erschien Venus.

Sie war eine sehr dunkel gefärbte Mulattin, mehr als mittelgroß, mit stark ausgesprochenen Formen und breiten Schultern. In Folge der vielsährigen Uebung, Lasten auf dem Kopf zu tragen, hatte sie die Gewohnheit angenommen denselben stets stramm empor gerichtet und fast nach rückwärts mit in die Höhe gerichtetem Kinn zu tragen, was ihrem Gesichte einen sonderbaren, halb übermüthigen, halb geringschätzigen Ausdruck gab. Ihre Augen waren klein; der negerartige Typus ließ ihre Gesichtszüge mürrisch, fast dumm erscheinen, was aber ganz anders wurde, wenn sie lächelte. Lächeln bringt überhaupt eine ganz eigenthümliche, seltsame Wirkung in einem Negergesicht hervor. Es gleicht dem Sonnenschein, der plötzlich durch Wolken bricht und einer düstern Gegend im Nu ein anderes Aussehen verleiht. Wenn Tante Venus lächelte, so sah sie recht gescheit aus und man konnte bemerken, daß sie einst hübsch gewesen seyn mußte. Wurde aber das Lächeln zum Lachen, so verschwand das Angenehme ihres Aussehens; die zahlreichen Zahnlücken und zerbrochenen Zähne wurden in dem grinsenden Munde sichtbar, der Kopf tauchte zur Hälfte zwischen den Schultern unter und das unbeschreiblich komische Richern, das ihr ganzes Angesicht verzerrte, ließ sie mehr einem Orang-Utang als einem Menschen gleichsehen. Ihr Anzug war aus dem blaugestreiften Baumwollstoff, wie ihn Sklaven gewöhnlich zu tragen

pfliegen; der Kopf war mit einem rothweißen, sehr abgenützten Tuch turbanartig umwickelt. Von Luxusgegenständen besaß sie bloß eine große Anzahl Schürzen, deren sie stets wenigstens ein halbes Duzend von den verschiedensten Farben auf einmal zu tragen pflegte. Wo sie einen Lappen was immer für eines Stoffes erbetteln oder erschynappen konnte, verwendete sie ihn in dieser Weise; sie besaß auf diesem Gebiete ein ganz eigenes Talent, selbst die unbedeutendsten Lappchen aufzubringen und geschmackvoll zu verwenden.

Jetzt erschien sie in ihrer gewöhnlichen, stupiden Gravität; bald aber sprach Meugier aus ihren Zügen, als sie die kleine, dem Anschein nach fast leblose Gestalt auf den Knien ihres Gebieters erblickte.

»Ach du lieber Himmel!« rief sie aus, beide Hände in die Höhe streckend; »was thun denn Massa James? Was denn das seyn?«

»Ich habe das Kind von einem Manne gekauft, der des Weges kam,« entgegnete Mr. Bell; »ich habe es mehr aus Mitleid, als aus sonstigen Gründen gethan, da das Kind so krank ist, daß es grausam gewesen wäre, ihr junges Leben in dem Karren ausrumpeln zu lassen. Wenn Du es in deine Pflege nimmst, so wird es doch noch vielleicht mit dem Leben davon kommen. Sieh zu, was Du mit dem armen Geschöpf anfangen kannst.

Ohne zu antworten, nahm Venus das Kind an sich. Trübe Gedanken, die ihre Gebieter impertinent gefunden haben würden, wenn sie denselben Worte hätte verleihen wollen, durchzuckten ihr Gehirn. Sie preßte die Lippen fest aneinander; Thränen flossen langsam über ihre Wangen und fielen auf Ida's glühende Lippen, aus denen nur schwaches Stöhnen vernehmbar wurde.

»Weine nicht,« sagte Mr. Bell milden Tones: —  
 »Ich meine, daß das Kind aufkommen wird, wenn Du es nur  
 in deine Pflege nimmst. Du hast mehr als ein Kind gerettet,  
 das nicht minder krank war. Gehe jetzt; ich setze vollkom-  
 menes Vertrauen in deine Wartung.

Venus antwortete noch immer nichts. Sie hatte kaum  
 auf seine Worte gehört; sie wurde kaum der Gegenwart inne;  
 die Berührung der kleinen hilflosen Gestalt, die nun an ihrer  
 Brust ruhte, hatte alle ihre Sympathien wachgerufen und  
 eine Erscheinung aus der Vergangenheit heraufbeschworen,  
 die ihr Herz bluten machte.

### Fünftes Capitel.

Wir sind bereit das Aeußerste zu thun  
 Und klammern uns verzweifelnd noch ans Leben,  
 Wenn das Geschick uns nichts mehr übrig ließ  
 Als jenes letzte Menschenrecht: das Athmer.  
 (Sicilianische Vesper.)

Es war in einer späten Nachmittagsstunde, als Ida  
 drei Wochen nach diesen Vorgängen, nachdem sie fortwährend  
 bewußtlos gegen Fieber und Erschöpfung gerungen hatte,  
 aus einem tiefen Schlummer erwachte; ihre Pulse schlugen  
 langsamer; neues Leben begann in ihren Adern zu kreisen.  
 Sie blickte mit den noch schwachen Augen um sich her; nach  
 und nach vermochte ihr Gehirn wieder äußere Eindrücke auf-  
 zunehmen und sich derselben bewußt zu werden. Das mit  
 grobem, aber reinlichem Linnen überzogene Bett, auf dem sie  
 lag, stand in einem Winkel der Blockhütte. An den Wänden  
 hingen theils Kleider, theils Kochgeräthschaften, durch die  
 offen stehende Thüre sah Ida ein kleines Feuer, das auf dem  
 dort befindlichen, aus Thon aufgeführten Feuerplaz brannte,  
 dem man entweder absichtlich oder zufällig eine von der Hütte

ganz isolirte Stätte angewiesen hatte. Ein kleines Fenster, das mit keinen Glascheiben, sondern nur mit einem hölzernen, jetzt offen stehenden Schieber versehen war, gestattete Ida einen Blick auf den dunstigen Sulihimmel zu werfen; ein Sonnenstrahl, der zuerst einen Strauch wilder Rosen beleuchtet hatte, drang ins Zimmer und erwärmte ihre noch trüben Augen und die bleiche Stirn.

Gegenüber vom Bett, in der Nähe der Thüre, lagen drei oder vier Negerkinder im Sande und unterhielten sich damit, Häuser aus dem unbeständigen Material aufzubauen; auf der Thürschwelle saß eine hochgewachsene dunkelfarbige Frau mit über die Brust verschränkten Armen, die ihre Worte an Venus richtete; diese, die sehr nett angezogen war und eine größere Anzahl Schürzen als gewöhnlich umgebunden hatte, war eifrig mit dem Ausbessern einiger groben Gewänder beschäftigt. Das leichte Klauschen, das in Ida's Bettchen hörbar wurde, zog ihre Aufmerksamkeit auf sich; sie näherte sich dem Bette und rief plötzlich aus:

»Gott segnen das Kind! Das Kind sehn wach! Wie es Dir gehen, Honigpüppchen?«

Ida blickte das Gesicht an, das sich über das Bett hinneigte, gab aber keine Antwort. Es brauchte einige Zeit, ehe ihr betäubtes Gehirn es bis zur Thätigkeit des Denkens und Begreifens, ehe die schwache Zunge es bis zum Articuliren einzelner Worte zu bringen vermochte. Venus setzte sich auf das untere Ende der Bettstätte, flößte der Kranken von einem kühlenden Getränke ein und setzte dann ihre Arbeit fort. Ida betrachtete sie unablässig mit fortwährend steigender Neugier und zunehmender Verwunderung. Endlich sagte sie mit schwacher Stimme:

»Wie heißen Sie denn?«

»Venus,« versetzte die Pflegerin, »Honigpüppchen — alte Lante Venus mein Name seyn.«

Nach einer abermaligen Pause fragte das Kind wieder:

»Wer sind Sie denn?«

»Gott segnen das Kind,« rief das hocheufreute Weib aus, »es jezt mächtig bald gut werden, es schon zu fragen anfangen. Wer ich seyn?« fuhr sie fort und sicherte dabei, daß es ihren ganzen Körper erschütterte, »ich ein altes Niggerweib seyn, Du das nicht sehen?«

Eine neue Pause entstand; das Kind blickte abwechselnd auf das dunkle Gesicht der Wärterin und ihre eigenen abgemagerten Hände, die wieder die ursprüngliche Weiße erlangt hatten. Nach einigen Augenblicken stillen Vergleichens fragte sie:

»Bin ich auch ein Nigger?«

»Ich nicht wissen, Honigpüppchen, sie sagen, Du Nigger und sehr kranker Nigger seyn. Wo Du früher gewesen? Wo Du aufgezüchtet?«

»Was ist aufgezüchtet?« fragte das Kind.

»Nun, wo Du in die Höhe wachsen? Von wo Du denn kommen?«

»Ich weiß nicht — ich kann mich nicht mehr erinnern,« versetzte Ida. Ihr Gesicht drückte Angst und Besorgniß aus.

»Gut seyn jezt,« sagte das freundliche Weib; »Du jezt genug gesprochen haben, Du jezt die Augen zumachen und wieder schlafen, Du ein Honigpüppchen seyn.«

Die kleine Patientin, welche das kurze Gespräch bereits erschöpft hatte, folgte dem klugen Rath ohne Widerstreben; Venus nahm wieder ihren Sitz auf der Thürschwelle ein.

»Ich hören,« sagte Mary, ihre Gesellschafterin, mit

leisem Lachen, »wie das Kind fragen: Ich ein Nigger seyn? Seyn das nicht spaßig, was Kinder fragen? Neulich kommen mein kleiner Peterle nach Haus und sagen: Mum Molly, warum Du mich nicht lehren reden wie sie im Herrenhause reden aus Büchern mit Bildern drein? — Ich sagen, Gott Dich segnen, Peterle, ich selber nix wissen, nix als Gebeter und Vieder und so mehr. — Nun, sagen er, Du mich das lehren. — Ich lachen müssen, wenn ihn so reden hören. Ich Dir sagen, er ein mächtig kluger kleiner Schelm, der Peterle.«

»Du ihm nie früher Gebete gelernt haben?« jagte Venus, »an was Du denken und das nicht thun?«

»D,« entgegnete Mary, »ich dazu keine Zeit haben. Es seyn immer eine Menge Dinger zu thun: ich oft fünfmal nacheinander müssen vom selben Fleck aufstehen und Dinger holen.«

»Ich meinen, Du Zeit haben, wenn Du nur recht wollen.«

»Ich mich schämen es zu thun,« antwortete Mary. — »Ich einmal schon angefangen haben, und ihnen sagen niederknieen und ihnen lernen des Herrn Gebeter; sie das mächtig gern haben und sie das sehr hübsch lernen, und jede Nacht sie mich sekiren und sagen: Komm, Ma, lernen Du mich wieder die Gebeter des Herrn. Einmal aber Miß Susan dazu kommen und stehen bleiben und mich hören ihnen lernen und sie sagen: Bah, was Du da thun, Mary? Was Du wissen von des Herrn Gebeter? Du sie geschwind ins Bett werfen und hierherkommen; ich Dich brauchen. Dann sie lachen und dem Koch sagen, ich so fromm werden. Ich Dir sagen, ich mich so schämen, daß ich ihnen nicht mehr lernen des Herrn Gebeter und gar nichts mehr.«

»Du Dich nicht schämen sollen,« versetzte Venus in ganz aufrichtiger Entrüstung; »es seyn mein' Meinung, es keinen Schaden bringen Miß Susan und auch nicht Massa James, wenn sie selber manchmal Gebeter sagen. Es wird gottlos Volk seyn auf dieser Pflanzung, kein Meeting, kein Gebeter, kein gar nichts; nur Arbeiten und Trolks, wenn nicht einmal ein Camp = Meeting seyn.«

»Ja,« sagte Mary, »daß ein Factum seyn. Massa James sagen, er denken, wir besser zu Camp = Meeting gehen und dort aller Religion in ein Haufen auf einmal abmachen — das der beste Weg für Niggers seyn. Sie dann Sonntags ausruhen können und Spaß machen und nicht brauchen jeden Sonntag sich hudeln und so weit zum Meeting gehen. Er sagen, viel Tanzen seyn besser als Beten, das bringen Leben in Niggers und sie dann besser arbeiten in der Wochen.«

»D,« versetzte Venus, »Massa James guter Massa seyn, aber er sich nicht um die Dinger bekümmern. Tanzen seyn auch gute Sachen; ich selber gerne tanzen, als ich junges Mädchen seyn. Es machen glücklich kurze Zeit, aber das Gute davon nicht dauern, aber das Gute von Gebetern immer dauern.«

»Das habe ich auch der Köchin sagen, wenn sie mich auslachen wegen die Gebeter vom Herrn,« sagte Mary; »ich ihr sagen, daß nichts so gut seyn, als Gebeter, Gebeter machen Alles leicht tragen. Aber lieber Gott! Molshey davon gar nichts wissen. Es ein Fact' seyn, ihre Seele in sehr schlechter Position seyn. Sie sagen, sie nichts davon glauben und was dergleichen mehr seyn.«

»Sie so sagen!« rief Venus zornig aus. »Es meiner Meinung seyn, daß Du nicht in ihrer Gesellschaft seyn sollen,



je weniger seyn, je besser. Ich nicht wissen, wo sie aufgezüchtet, sie sich aber sehr schandvoll aufführen, seit sie hier seyn. «

»Ich das wissen,« versetzte Molly; »ich ihr neulich sagen, daß der Weg, auf dem sie gehen, allen Charakter verderben. Sie mich aber nur auslachen, und sagen: Wozu ein Niggerweib sittig seyn brauchen? Sie sagen, ein Niggerweib sollen Rum trinken und Alles thun, was sie freuen, so lang sie leben, und wenn sie sterben, man sie so wie ein Hund in ein Loch werfen und sie darum lustig seyn sollen, weil dies ihr Ende seyn müssen.«

»O, das arme ungläubige Weib!« rief Venus. »Es seyn kein Wunder, daß sie nicht beten wollen, wenn sie das glauben. Was haben denn ein Nigger, um sich aufrecht zu halten, wenn er nur an dieser Welt glauben. Aber,« fügte sie mit großer Emphase hinzu, »es seyn, es seyn gewiß noch ein Welt, und wenn dann Alles was versteckt seyn in Löcher und Winkeln, herauskommen und am Gerichtstag vor Aller Augen erscheinen — werden das nicht furchtbar seyn für arme Sünder?«

»Ja, gewiß,« versetzte Mary. Die ernstesten Gedanken, zu denen diese einfachen Worte Anlaß gegeben hatten, machten jedem weiteren Gespräch ein Ende. Die beiden Frauen blieben still und nachdenklich nebeneinander sitzen.

---

Am nächsten Morgen war Ida besser. Die köstliche Gebirgsluft, die durch die Neben zog, ehe sie durch das kleine Fenster neben dem Bette in die Hütte drang, fächelte um eine Stirn und Lippen, die nicht mehr in Fieberglut brannten. Als Tante Venus ihr eine gut gekochte Grütze zum Frühstück gegeben und den einfachen Hausrath ihrer Hütte in Ordnung gebracht hatte, ging sie leichten Herzens in das

Haus, um dort ihr Tagewerk zu verrichten; sie war nemlich die Hauptnätherin im Hause. Bald kehrte sie von dort mit einem großen Bündel zurück und schnitt nun eifrigst den Stoff in Stücke zu, wie sie eben benöthigt wurden, wobei ihr Ida, die schon Theilnahme und Neugier empfand, aufmerksam zuschaute. Endlich fragte sie:

»Bin ich immer hier gewesen?«

»Gott, nein, Honigpüppchen. Du hier erst mächtig kurze Zeit seyn.«

»Von wo bin ich denn gekommen? Bin ich Ihr Kind?« fragte Ida weiter.

»Gott, nein, Honigpüppchen!« versetzte Venus, der diese Frage bedeutendes Köchern entlockte, »Du nicht sehen, daß ich altes, schwarzes Ding seyn und Du ganz weiß.«

»Ich bin also kein Nigger?« fuhr die unermüdliche Ida fort.

»Ich das nicht wissen,« antwortete die Wärterin. »Wir scheinen, Du nicht ein Nigger gewesen seyn. Massa James sagen, Du gewesen seyn; manche Niggers weiß seyn. Es meine S'ansicht seyn, daß Du gemaußt worden seyn.«

»Was ist gemaußt?« fragte Ida.

»Gott das Kind segnen, sie gar nichts wissen?« sagte Venus. »Nun, sie Kinder wegmausen von ihren Mammys und Daddys und sie verkaufen an weiße Leut! Ich calculire, Dich wer gemaußt haben und so Du zu Massa James kommen.«

»Wer ist Massa James?« fragte das Kind.

»Massa James — nun, er unser Massa seyn, dein Massa und meiner seyn. Er uns gekauft haben, und darum ich calculiren, er unser Massa seyn und wir ihm angehören.«

»Wann hat er denn mich gekauft?« fragte Ida.

»O, erst neulich — Du Dich nicht mehr erinnern? Du seyn gewesen schrecklich krank seitdem, und ich meinen, Du Dich wirklich nicht erinnern können: aber Du wohl wissen, wo Du früher gewesen und wie Du heißen?«

Das Kind schloß die Augen; ihr Gesichtchen nahm einen düstern Ausdruck an. Endlich sagte die Arme mit traurigem Tone:

»Nein, ich kann mich nicht erinnern. Mir kommt es vor, als wenn sich etwas Schreckliches zugetragen hätte, etwas, das mich sehr erschreckte; dann aber bin ich eingeschlafen, und als ich erwachte, war ich hier.«

»Dann, Honigpüppchen,« sagte Venus mit traurigem Tone, »dann Du wohl immer hier bleiben werden, wenn Du Dich nicht besser erinnern können.«

Von diesem Augenblick an beschloß sie, das Kind, falls es wirklich die Vergangenheit vergessen hätte, nie mehr mit Fragen zu belästigen, die den Gedanken in ihr erzeugen könnten, es sey zu Besserem geboren. Sie wußte, daß arme weiße Eltern in den südlichen Staaten bisweilen ihre Kinder verkaufen; obwohl sie nun argwohnte, daß Ida das Kind reicher Eltern und ihnen wahrscheinlich gestohlen worden sey, so mußte sie doch, daß die Weißen, die sich als Besitzer des Kindes betrachteten, auf diese Voraussetzung keinen Werth legen würden. Sie war überzeugt, daß das Kind zu einem Lebenslose bestimmt sey, das selbst den dazu Gebornen hart vorkömmt, obschon sie in dem Glauben erzogen werden, daß dies die einzige für sie passende Bestimmung seyn könne; sie fühlte, daß ein solches Schicksal jenem noch weit schwerer fallen müßte, dem sein Bewußtseyn sagen könnte, er sey zu Besserem geboren.

Niemand, der das ausdruckslose Gesicht der nähenden Tante Venus betrachtet hätte, würde sich haben beifallen lassen, daß solche, eben so bittere als weise Reflexionen durch ihr Gehirn zogen. Sie pflegte ihre Gedanken in sich zu verschließen und Niemand wurde ihres Zartgefühls, ihres echt weiblichen Sinnes und des gesunden Scharfblickes inne, die hinter der dunkeln, rauhen Außenseite verborgen waren. Sie hoffte noch immer, daß mit der zunehmenden Kraft auch das Erinnerungsvermögen des Kindes erwachen werde; es sollte jedoch nicht so kommen. Wohl brachten die kräftigende Gebirgsluft und die vernünftige Pflege der unermüdlischen Wärterin dem Körper des Mädchens Gesundheit und Stärke; die Wolke aber, die auf der Vergangenheit lag, sollte von ihrem Gehirn nicht gelüftet werden. Nur eine Spur war ihr von ihrem frühern Leben geblieben. Von frühester Kindheit an war sie allen Leuten wegen ihrer deutlichen, richtigen Aussprache und ihres schnellen Auffassens und Begreifens aller Worte aufgefallen; auch jetzt sprach sie noch in sehr reinen, gewählten Ausdrücken, welche die Aufmerksamkeit aller ihrer Umgebungen um so mehr erregten, als sie einen höchst auffälligen Gegensatz zu dem Rauderwelsch der Neger bildeten, mit denen sie jetzt umging. Sie war der Stolz und die Freude der Tante Venus, die nicht aufhörte sie zu liebkoosen und die ihr alle die Schmeichelnamen beilegte, welche sie in einer längst vorübergegangenen Zeit einer eigenen Tochter gegeben hatte.

Tage und Monate gingen vorüber; Ida wurde größer; ihre zarten Glieder nahmen die Rundungen an, die Gesundheit verleiht; Wangen und Lippen blieben jedoch bleich; der Gang war langsam und entbehrte der Elasticität; sie war freundlich und sanft gegen Alle, nahm aber nie an kindischen

Spielen Antheil; wenn sie nicht direct angesprochen wurde, so redete sie nicht leicht mit Jemanden als mit ihrer treuen Pflegerin.

»Es ist doch ein eigenes Wesen mit dem Kinde,« sagte Mrs. Bell eines Tages, als Ida eben ihr Zimmer verlassen hatte; »sie kommt mir gar nicht wie andere Kinder vor; sie hat eine ganz besondere, träumerische Manier, als wenn sie Alles im Halbschlafe thäte und doch hört sie Alles geschwind genug und ist auch gar nicht dumm.«

»Die alte Mollsey sagen,« bemerkte Rosa, eine junge Mulattin, an welche diese Worte gerichtet worden, »daß Jemand das Kind verhext haben.«

»Unsinn!« entgegnete die Gebieterin; »man kann nicht verhexen.«

»O, Missus Susan, wie Sie so reden können! Ich haben gekannt ganze Haufen verhexte Leut'! O Gott, große Haufen!«

»Nah! Du bist eine Thörin, wenn Du solche Narrenspoffen glaubst.«

»O, Missus, es solche Dinger gewiß geben. Wenn eine Verschon einer andern Verschon schädigen wollen, sie nehmen ein Stecken und wickeln den Stecken in ein Lappen von dem Kleid von der Verschon und begraben an den Ort, wo die Verschon gehen, und sagen ein Spruch. Wenn die Verschon dann darüber gehen, sie Auszehrung kriegen und absterben.«

»Das Kind hat aber keine Auszehrung,« sagte Mrs. Bell, indem sie ihre Handarbeit vom Tische nahm und auf die

Beranda hinausging; »es wird im Gegentheil täglich gesünder und stärker und so wird es wohl Niemand behert haben.«

Gleich allen unwissenden und höchstens halb civilisirten Leuten glauben die Neger an finstere Mächte und fürchten sich vor dem Berhexen, dem Besprechen und dem sogenannten bösen Blicke; darum glaubte man auch allgemein auf der Pflanzung, daß Lizzy White — wie Ida genannt wurde — unter so bössartigem Einflusse leide. Tante Venus erhielt eine Anzahl von Amuleten, die sie ihrem Schützling um den Hals hängen sollte, um dem schlimmen Zauber entgegenzuwirken; es wollte aber Alles nichts helfen. Das Kind schien nicht unglücklich zu seyn; es mied aber seine Gefährten und konnte stundenlang ins Blaue hinausstarren und mit den Händen im Schooß liegend sitzen; dabei hatte ihr ganzes Wesen etwas Unbewegliches und Schlaffes, als wenn sie wachend im Traum befangen gewesen wäre; wurde sie aus solchem Zustand zur Wirklichkeit zurückgerufen, so schien sie sich der mittlerweile vorübergegangenen Zeit nicht bewußt zu seyn.

---

»Warum nennst Du mich denn unaufhörlich »Lizzy« und immer in so ganz eigener Weise?«

So fragte das Kind eines Tages, als es vor der Hütentheur zu den Füßen der Tante Venus saß.

Das Lächeln, mit dem Tante Venus sie betrachtet hatte, schwand von ihren Lippen; bittere Erinnerungen schienen in Masse über sie hereinzubrechen und sie niederzubiegen; sie ließ ihre Handarbeit auf den Boden fallen, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und weinte bitterlich. Ida

ſprang auf und legte ihren Arm um den Hals des alten Weibes.

»Weine nicht ſo,« ſagte ſie, »thue es nicht, Mama; — ich habe Dir nicht wehe thun wollen.«

»Du mir nicht weh gethan haben, Honigpüppchen; es ſeyn das alte Wehe hier, das ſchmerzen,« ſagte Venus, indem ſie die Hand auf die Bruſt legte. — »Als Du mich ſo zärtlich anblicken, ich geglaubt haben, mein eigenes Kind wiederſehen, das ſie von mir wegverkauft haben, wenn ſie uns Alle in Florida verkauft haben. O, ich damals geglaubt haben, ich das nicht ertragen können und leben.«

Sie weinte neuerdings, ſchaukelte dabei den Oberleib in eigenthümlicher Weiſe hin und her und murmelte ſchluchzend den Namen ihres Gatten und ihrer Kinder vor ſich hin, die ſie ſeit lange als geliebte Todte zu betrachten gewöhnt war. Als der ſchmerzliche Paroxyſmus endlich vorüber war, richtete ſie ſich wieder empor und enthüllte ihr Angeſicht.

»Du nicht weinen, Honigpüppchen,« ſagte ſie zu dem Kinde, über deſſen Wangen ſtille Thränen floſſen; »nicht deine Worte mir weh gethan haben. Es bißweilen ſo in einer Minute über mich kommen und mir dann vorkommen, daß ich nicht länger ſo leben können. Jetzt Du drei Jahre bei mir ſeyn und mir beſſer geweſen; darum Du mich nicht haben weinen geſehen; vielleicht ich nie mehr weinen werden. Ich probiren und vergeſſen,« fuhr ſie fort, indem ſie ihre Arbeit wieder aufnahm, während ihr Geſicht düſtere Verzweiflung ausdrückte; »das Weinen denn doch zu nichts führen. Ich ein armes Niggerweib ſeyn und ſie nie mehr ſehen werden, mein' jungen Gatten nicht und nicht mein' Kinder!«

»Du haſt mir verſprochen, mir einmal von ihnen

erzählen zu wollen; Du sollst es aber nicht thun, wenn es Dich zum Weinen bringt,« sagte die kleine, sympathisirende Zuhörerin.

»Ich schon wissen, wie das seyn,« entgegnete Venus; »ich brauchen manchmal von ihnen zu reden und es mich doch immer weinen machen, und ich doch ein sehr lustiges Ding gewesen seyn, wenn ich in Florida bei Missus Lizzy gelebt haben; ich dort gar nichts gewußt haben von Unglück in der Welt!«

»Wo ist Florida und wer ist Missus Lizzy?« fragte Ida.

»Missus Lizzy ein Engel gewesen seyn, einer von den Engeln des Herrn, gerade aus vom Himmel. Sie so gut für uns arme Nigger gewesen seyn, daß wir uns gern niederlegen wollen und sie auf uns gehen lassen; wir für sie sterben wollen. O, Honigpüppchen,« fuhr sie fort, indem sie die Arbeit wieder sinken ließ und Ida auf den Schooß nahm, »ich damals so glücklich gewesen seyn; ich damals nicht gedacht haben, was mir noch bevorstehen. Ich haben damals mein' Mann gehabt und meine Kindeln! mein' jungen Mann, Honigpüppchen, und er so gut seyn und mir nie was fehlen lassen und er oft ganze Nacht arbeiten, wenn er nach Hause kommen von Häufeln auf Baumwollfelder; er Alles comfortable machen für mich und meine Kindeln; Missus Lizzy sehr oft zu uns kommen und mir vorlesen und von Kindeln reden — am meisten von mein kleines Lizzy, das ich nennen von ihr, weil sie viel, sehr viel denken für ihr.«

»Wo ist sie jetzt und wo sind deine Kinder?« sagte Ida.

»Sie! O, wir seyn gewesen verkauft lang schon von



ihr weg und Gott seyn meiner armen Seel' gnädig, wenn ich sagen können, wo mein Mann und meine Kindeln jetzt seyn.«

Venus stieß einen tiefen Seufzer bei diesen Worten aus.

»Wenn sie so gut gegen Dich war, so hätte sie deinen Verkauf nicht zugeben sollen.«

»Oh, Sie nicht helfen können!« sagte Venus; »das Ding so kommen. Missus Lizzy haben heirathen und ihr Mann — er nicht gut genug für Missus Lizzy gewesen seyn, — Niemand gut genug für sie gewesen seyn — aber sie ihn lieben. Oh, wie sie ihn lieben! Ich haben gesehen ihre Augen funkeln wie zwei Sternen und ihre Wangen glühen, wenn er ihr nahe kommen und er sie auch lieben und wir gute Zeiten gehabt haben, als Hochzeit gehalten worden. O, was seyn da für Pasteten und Kuchen und gute Dinger in dem großen Haus gewesen und jeder arme Nigger haben ein' neuen Anzug und ein Stück frisch Rindfleisch bekommen; Missus Lizzy sagen, sie so glücklich seyn, sie brauchen, daß alle Leut' auch glücklich seyn. So dauern die Dinger noch vier Jahr und Missus Lizzy bekommen zwei Kindeln und dann ich sehen, daß Dinger nicht mehr in Ordnung gehen im Hause. Wenn ich sitzen und nähen im Haus — ich Nätherin dort gewesen seyn, Honigpüppchen, gerade wie ich hier seyn — Missus Lizzy nicht mehr singen mit kleine Baby, aber dafür lange Zeit oft leise mit Massa William sprechen, bis sie weinen; manchmal er für lange Zeit weggehen und ausbleiben und sie dann Angst haben. Manchmal ich ihr am Morgen sagen: Missus Lizzy die ganze Nacht haben nicht schlafen und immer weinen, dann sie bissel lächeln und sagen: O nein, Venus! Ich aber gewußt haben, daß Un-

glück kommen müssen und Unglück wirklich genug geschwind gekommen. Einmal ich zu ihr mit mein' Rätherei kommen und ihr hinlegen und ihr sagen: Hier, Missus Lizzy; sie aber gar nicht darauf schauen und thun, als wenn mich nicht sehen; wenn ich aber mich umdrehen und hinausgehen, sie sagen: Du bleiben, Venus, und nun ich sehen, daß sie weinen. Dann sie mir sagen: Massa William alles verloren haben, und Pflanzung verkauft und alle Leut' verkauft haben und wir Hausclaven auf Auction kommen, weil der Mann uns nicht brauchen, der Pflanzung gekauft haben.

»In dem Augenblick, Honigpüppchen, mir alles vor den Augen schwimmen und Alles sich herumdrehen, denn ich denken, mein Mann Feldclav' seyn und wenn ich verkauft werden, ich ihn verlieren. Missus Lizzy das sehen und geschwind sagen: Du Dich nicht fürchten, Venus, Du immer gutes Mädel gewesen seyn und Massa William sich für Dich umgeschaut haben. Wir alles verloren haben, es aber nicht Massa William's Schuld seyn und Du ihn nicht darum tadeln müssen. Sie nemlich gesehen haben, daß ich gegen ihn gemurmelt haben, aber ganz still in meine Zäh'n', sie aber es wissen und sagen: Du ihn nicht tadeln sollen; er jetzt zu dem neuen Massa gegangen seyn und ihn gebeten haben, daß Joe (Joe mein Mann, Honigpüppchen) auch verkauft werden und ihr dann vielleicht zusammen verkauft werden.

»Ja das wenig Trost gewesen seyn und mir mein Herz sehr weh thun, wenn ich zurückgehen zu die Kindel und zu Joe; er alles gehört haben draußen auf Baumwollfeld und er nach Hause kommen und wir weinen und die Kindel mitweinen zur Gesellschaft. Oh das ein' schwarze Nacht gewesen für uns! Nun, am Morgen Missus Lizzy kommen hinaus in Hofraum, wo wir alle stehen und reden und sie sehr bleich

aussehen und ganz roth seyn an die Augen, anstatt an die Wangen und Lippen, wo sie roth seyn sollen, und sie so traurig reden und sie sagen, sie fühlen für uns; wir uns nun auf den Boden setzen und laut weinen und Missus Lizzy sich nicht halten können und auch weinen. Dann seyn Massa William herausgekommen und sein' Arm um sie legen und sie hineinführen. Dann er wieder herauskommen und so gut mit uns reden und uns Alles sagen, was sie sagen gewollt und nicht gekonnt haben. O du lieber Himmel, was seyn das für ein' schwere Zeit gewesen!«

Venus schwieg nun längere Zeit, ihre traurig blickenden Augen nahmen einen träumerischen Ausdruck an, als wenn längst Erlebtes neuerdings an ihr vorübergegangen wäre.

»Ist dein Mann mit Dir verkauft worden?« fragte Ida, die mit ihrer zarten Hand die Thränen trocknete, die langsam über die schwarzen Wangen ihrer Pflegerin flossen.

»Nein, Honigpüppchen,« versetzte Venus mit convulsivischem Schluchzen, »nein, mein Honigpüppchen. Sie gehofft haben, — Missus Lizzy und Massa William gehofft haben — daß ihnen genug bleiben, wenn alle Schulden bezahlt seyn werden, um Joe zu kaufen und die Kindeln und mich und mein' Schwester Ann, weil Missus Lizzy und Ann und ich seyn zusamm' aufgewachsen und wir ganz wie Schwestern gewesen seyn und Ann seyn gewesen die Wärterin von Missus Lizzy kleine Kindeln und ihr Mann kurz zuvor gestorben; darum Missus Lizzy auf uns ganz besonders was halten und wir seyn geblieben bis ganz zuletzt. Missus Lizzy sagen alle Leut', sie uns kaufen wollen, weil Massa William sagen, wenn die Leut' das wissen, sie nicht mit ihm steigern werden. Aber das seyn zu nichts gewesen.

»Wenn die Zeit kommen, man uns alle führen in Gemeindegeldhaus und Missus Lizzy so bang seyn und sie und Massa William zusamm' fahren in eingeschlossenem Wagen und warten draußen bei ein' Baum. Wenn ich sehen die Kutsch', ich gewußt haben, wer d'rin seyn und mir bissel leichter in mein' Herz. Nun, die andern Slaven seyn verkauft und dann sie haben gestellt Joe und mich und mein Kindel auf'n Tisch und in der Minut' ich sehen Massa William aus'n Wagen steigen und reden mit ein' Mann. Dann der Ausrufer schlagen mit sein Hammer und der Verkauf anfangen. Massa William's Mann ein Gebot legen für uns Alle und ein' Minut' Alles still seyn und ich gern vor Freud' geschrieen haben, denn ich denken, wir gerettet seyn. Die Leut' alle einander anschauen und zuwinken und Keiner mehr bieten und wir gerad' sollen zugeschlagen werden zu Massa William, wenn Einer rufen und mehr bieten. O! Wie mir weh seyn, der Ausrufer ganz grimmig d'rein schauern und dann Massa William's Mann bieten ein bissel mehr. Ich wieder leicht Athem ziehen, aber weh, der ander' Mann noch mehr bieten! Die Leut', die herumstehen, anfangen zu schimpfen und zu murren und leis' mit einander zu reden; er aber auf ein' Schämel steigen und rufen: Gen'Imen, seyn das ein ehrlich Versteigerung oder nit?

»Der Ausrufer natürlich sagen: Es ganz ehrlich seyn. Nun Alles ruhig und still seyn und nach einer Minute einer aufstehen und dem Mann was zuflüstern. Er aber fluchen und laut sagen: Ich von all' dem nichts wissen wollen, ich von ein' Negerversteigerung gehört haben und ich nun kommen und sehen ein Partie Waare, die mir anstehen und ich ein ehrlich Gebot machen. Haben ich ein Recht dazu oder haben ich nicht? Ihr brummen können, so viel Ihr wollen;

wenn mir aber einer zu nah kommen, ich mich schon zu vertheidigen wissen. Und nun er ein' Pistol' hervorziehen. Nun sie Alle Lärm machen und Manche weggehen und Einige auch Pistolen hervorziehen und Andere Messer ziehen, dann aber Massa William vortreten, er ganz bleich gewesen seyn und sein' Rippen zittern und sein' Stimm' wie erstickt seyn; er aussehen wie Einer, der seine Gefühl' halten mit beide Händ' und er sagen — o, ich ihn noch hören sagen, so gut ich mich erinnern, was er sagen; er sagen: Gen'Imen, ich bitte Sie, jeden Streit und jedes Blutvergießen meinethalben zu unterlassen. Ich danke Ihnen für die Sympathie, die Sie meinem Unglück schenken; will aber Jemand dieses Unglück benützen, um mir und den Meinigen weh zu thun, so besitze ich keine Macht dagegen und das Gesetz muß seinen Lauf haben; dann er wieder nach sein' vorigen Platz zurückgehen.

»Ich damals gehofft haben, daß wir gerettet seyn und preisen Gott und Massa William. Ehe ich aber recht merken, der fremde Mann wieder ein Gebot machen und Massa Williams Mann wieder schweigen und wir dem Fremden zugeschlagen gewesen seyn. Die Leut' sich alle zu ihm kehren und ihm sagen: Psui; er aber kommen auf uns zu kalt und starr wie Eisen und sagen: er kennen sein Recht und er sein Recht haben wollen und sich nie von Niemand aus sein Recht drängen lassen wollen. Da die Leut' uns gehen lassen. Sie uns nicht helfen gekonnt haben; sie sagen, es ihnen leid um uns thun und um Massa und Missus auch. O Gott, o Gott, was seyn das für ein Zeit gewesen! Der Mann uns g'schwind fortführen und wenn wir kommen zum Wagen, sein' Thür offen und Missus Lizzy mich rufen. Ich zu ihr laufen und sie ihr' Arm' um mein' Hals legen und mich küssen und sie weinen und sagen, daß sie umbringen werden. Wenn die

Leut' das sehen, sie laut schreien und die Buben Pinienäpfel werfen und Roth auf unser' neuen Massa. Er dann sich umdrehen und wieder sein' Pistol' ziehen und sagen, er auf jeden schießen, der ihm zu nahe kommen und so er uns fortführen und in die Kabuse sperren.«

»D,« sagte Ida, »das ist schrecklich! Und was thatet Ihr dann?«

»Thaten?« versetzte Venus; »wir gar nichts thaten, als uns niedersetzen mit unser Schmerz und ihn salzen mit unser' Thränen. Uns Niemand helfen gekonnt haben — wir Slaven gewesen und das Gesetz sagen, die Leut', die wem eigen gehören, nichts seyn können als Slaven.«

»Aber was wurde aus deinem Mann und deinen Kindern?« fragte Ida, deren glühende Wangen und zitternde Stimme deutlich zeigte, wie sehr diese Erzählung ihre Theilnahme anregte.

»D mein liebes Honigpüppchen, das seyn schlimmste gewesen! Der Mann, der uns gekauft haben, is ein Spekulator gewesen; er uns nach Savannah bringen und dort an verschiedene Massas verkaufen. Ein Mann haben Joe gekauft und ein Ander' die zwei ältesten Kindeln und die kleine Lizzy und mein' klein' Buben gekauft und ich seyn von Allen wegverkauft gewesen. D, ich glauben, daß ich sterben müssen, wenn ich an der Zeit denken! D, Gott mir beistehen! Oh Gott trösten das alte gebrochene Herz!«

Das Kind weinte mit ihr, obwohl sie nicht im Stande war, alle diese Gefühle zu begreifen und genau zu erfassen, wie aus einer längst entschwundenen Vergangenheit die Bilder des Gatten und der Kinder, alles dessen, was sie durch wenige Jahre aus dem finstern, kalten, trostlosen Slavenleben emporgehoben und in dem warmen hellen Sonnenschein

des Glückes und der Liebe versetzt hatte, wie alle diese Bilder jetzt wieder emportauchen konnten; sie konnte nicht verstehen, wie die Narbe einer alten Wunde jetzt noch unter der Berührung des sanftesten Fingers so unsäglich schmerzen konnte.

Plötzlich erfaßte Ida die Hand ihrer Pflegerin mit rascher, nervöser Bewegung. Ein neuer Gedanke war in ihrem Hirn erwacht. In dem gleichförmigen, schmerzlosen Leben, das sie bis jetzt geführt hatte, war nur selten etwas vorgekommen, das sie an eine Thatsache zu erinnern vermocht hätte, deren sie sich nur mit einem Male und zwar mit der Empfindung drohender Gefahr erinnerte.

»Venus,« sagte sie mit sehr ernstlichem Tone, »sage mir, bin ich eine Sklavin?«

Venus sah sie einen Augenblick lang sehr traurig an. Das Wort »Sklave,« ein Ausdruck, den die Neger nie, als in Augenblicken der größten Bitterkeit gebrauchen, machte einen seltsamen Eindruck auf sie, als sie es aus fremdem Munde hörte.

»Ja,« sagte sie langsamem Tone, »ja, Du eine Sklavin seyn.«

»Und muß ich denn auch so behandelt werden, wenn ich groß seyn werde? Kann ich mich denn in gar keiner Weise davor schützen? O Venus, sage mir das, ich habe noch nie darüber nachgedacht.«

Das Kind zitterte am ganzen Leibe und blickte mit dem Ausdrucke des Entsetzens um sich her, als wenn es nach einem Rettungswege gesucht hätte.

Venus erschrak über die so gewaltige Aufregung in dem gewöhnlich so ruhigen und sanften Kinde; mit großer

Austrengung suchte sie der eigenen Gefühle Meister zu werden.

»Du Dich nicht fürchten,« sagte sie, indem sie die Kleine zu beschwichtigen suchte, »ich habe immer von weiße Leut' sagen hören, daß Diener so glücklich seyn; Einige seyn es auch, wie ich meinen, vielleicht Du von den Einigen seyn. Wenn ich bei Missus Vizzy bleiben können, sie gewiß immer gut mit mir gewesen seyn, ich das ganz gewiß und wahrhaftig wissen. Allerwegß, Honigpüppchen, Du später anders fühlen, als jetzt; Du werden es gewöhnt werden; man Alles gewöhnt werden. Honigpüppchen, Du Dich nicht fürchten; vielleicht Gott es gut mit Dir machen und Dich sterben lassen, wenn Du noch klein seyn, ehe Schmerz über Dich kommen.«

Ida antwortete nicht. Sie fühlte Eiseskälte in ihren Adern; zu den Füßen der treuen Wärterin niedersinkend, lehnte sie ihr Haupt an deren Knie und wiederholte mit trübem, träumerischen Ausdruck:

»Eine Sclavin! Eine Sclavin!«

In diesem Augenblicke wurden Stimmen und Fußtritte gehört; Venus hatte kaum Zeit gehabt ihre Arbeit vom Boden aufzunehmen, als Mr. und Mrs. Bell vorüberritten; sie wollten nach einem Sklaven sehen, der in einer von den Negerhütten krank darniederlag. Sie kehrten bald wieder zurück und da sie langsam ritten, so konnten sie die alte Frau und das Kind mit Muße betrachten, was sie mit wohlgefälligen Blicken thaten.

»Sie sehen recht behaglich aus,« bemerkte Mr. Bell, »Tante Venus beurkundet wirklich recht feinen Geschmack in der Art und Weise, in der sie die Weinreben über der Hützenthür zieht.«



»Ja,« entgegnete seine Frau, »sie sind wirklich recht glücklich; es thut mir nur leid, daß Tante Venus so mit ganzem Herzen an dem Kinde hängt, wir werden dann recht schlechte Zeiten haben, wenn sie einmal von einander lassen müssen.«

»Von einander lassen!« sagte Mr. Bell mit fragendem Tone.

»Nun freilich,« lautete die Antwort, »die Zeit rückt heran, in der wir Lizzy verkaufen werden, sie macht sich gar so hübsch. Mich will bedünken, daß Du doch eine sehr gute Speculation mit ihr gemacht hast, wenn ich Dich auch damals ausgelacht habe, daß Du ein todt's Niggerkind gekauft hast.«

»Ich glaube nicht,« sagte Mr. Bell, »daß ich sie verkaufen werde. Ich bin in dieser Hinsicht andern Sinnes geworden. Sie hat hübsche Manieren und benimmt sich sanft und ruhig; solche Diener habe ich gern im Hause. Wenn sie älter wird, kannst Du sie bei Tische aufwarten lassen oder bei den Kinder verwenden.«

Mrs. Bell's blaue Augen glänzten lebhafter als gewöhnlich; sie trieb ihr Pferd an, so daß sie vor ihrem Gatten her ritt, dann wendete sie das Thier, hielt an, blickte ihm scharf in die Augen und sagte mit fast wildem Ausdrucke:

»Das werde ich nicht thun. Das Mädchen wird zu hübsch. Ich will keine solchen Auftritte mehr haben, wie die mit Ellen waren — Du Erinnerst Dich an ihre Unverschämtheit. Was ich durch jenes Mädchen gelitten habe, übersteigt jeden Ausdruck. Ich will keine hübschen Dienerinnen mehr im Haus haben, die mir ins Gesicht sagen, daß mein Gatte mehr an sie als an mich denkt.«

Mr. Bell erröthete; er gab wie im Scherze ihrem Pferde

einen leichten Hieb mit seiner Reitgerte, worauf sie wieder ein Stück weiter ritten.

»Es versteht sich von selbst,« fuhr seine Frau fort, als sie wieder langsamer ritten, »daß ich nie ihren Behauptungen und Einflüsterungen Glauben schenkte; jedenfalls aber waren sie sehr unangenehm. In deiner Gegenwart benahm sie sich hinlänglich ehrerbietig; Du weißt daher nicht, wie entsetzlich unverschämt sie bisweilen war. Ich werde es Dir nie vergessen, daß Du sie an dem Tage, an welchem sie verkauft wurde, nicht noch zuvor auspeitschen liebest. Warum thatest Du es nicht?«

Mr. Bell antwortete nicht; seine Züge nahmen aber einen ganz eigenthümlichen Ausdruck an, als er sein Weib mit verstohlenen Seitenblicken betrachtete. Dann pffiff er leise eine Melodie vor sich hin, spornte sein Pferd und ritt rasch vorwärts.

---

Hoch oben auf dem Berge, an dessen südlichem Abhange Bell's Pflanzung lag, waren die Quellen, deren Vereinigung ein Flößchen bildete, das murmelnd, plätschernd, brausend und von Absatz zu Absatz springend im felsigen Bett abwärts eilte, mitunter kleine Lämpel bildete, aus denen die Vögel tranken und an denen Blumen wuchsen, die von den Sonnenstrahlen geküßt wurden, wenn diese durch grüne Blätter drangen, um sich in der glatten Wasserfläche zu spiegeln. Weiter eilend spielte das Wässerchen dann gewissermaßen Versteckens, indem es rings um gewaltige Stämme rann, die hier als zurückgebliebene Ruine irgend eines entwurzelnden Orkans lagen, oder um Haufen von Flößholz, das sich selbst aufgestaut hatte, oder um mächtige Steindämme, die in urweltlichen

Umwälzungen entstanden seyn mochten, rauschte. Dann drang das Flüsschen im raschen Laufe wieder in felsige Grotten ein oder unter Baumwurzeln und schoß hierauf an die Oberfläche und ans Tageslicht hervor mit fröhlichem, hellem Murmeln, das silbern klang, wie Lachen fröhlicher Kinder; an einer andern Stelle schlich es wieder mit leisem, melodischem Rauschen über moosbewachsene Flächen; überhängende Zweige suchten dort in den glatten Spiegel zu tauchen oder sich in grünen Triumphbogen über denselben zu wölben; im plötzlichen Wirbel, im fecken, schäumenden Sturz raste und tobte es dann weiter — weiter abwärts, bis es endlich, gerade gegenüber von Mr. Bell's Haus, neben der Straße rann, wo ihm Menschenhände einen Canal ausgehöhlt hatten. Durch diesen strömte es nun rasch und still, als wenn ihm gar viel daran gelegen gewesen wäre, mit angemessener Würde dem ihm angewiesenen Amte nachzukommen, das in der Füllung eines Reservoirs an einem Punkte bestand, an welchem der Gebirgspfad mit der Landstraße zusammentraf und wo vorüberziehende Reisende sich und ihre müden Thiere zu erfrischen pfl egten; dann, als wenn es bescheiden jedem Danke hätte ausweichen wollen, barg es sich unter einer schmalen, aus Blöcken aufgebauten Brücke und verlor seine Individualität, weil es sie mit einem größeren Fluß verschmolz, in den es sich ergoß.

Eines Nachmittags näherte sich um Sonnenuntergangszeit ein berittener Reisender jenem Wasserreservoir. Er legte dem Thiere die Bügel auf den Hals, stieg ab, ließ es trinken und schaute um sich her. War es die liebliche, zu seinen Füßen sich ausdehnende Landschaft; war es das Licht, welches purpurn in den Thälern und in goldener Glorie auf den Hügeln erglänzte; war es die grüne, mit Bäumen dicht be-

setzte Bergeswand, die vor ihm aufstieg und in deren Waldesnacht das Laub vom Abendgesang der Vögel wiederhallte, war es etwas von dem Allem oder vielleicht Alles zusammen; oder war es irgend ein geistiger, für die Sinne nicht wahrnehmbarer Einfluß, der seine Brust mit seltsamen und köstlichen Ruhegefühl erfüllte und den nagenden Schmerz seines Herzens linderte? Sein Anzug war abgetragen und vernachlässigt, seine hohe Gestalt war abgemagert und vorn überhängend; sein Angesicht zeigte den Ausdruck emsigen, ängstlichen Forschens, denn er war ein erschöpfter, gedrückter Mensch, dem nur ein Trost geblieben, nur ein Schild gegen den verzweiflungsvollen Wahnsinn, der bisweilen sein Gehirn zu umdüstern schien. Es war der Glaube, daß endlich auf irgend einem Wege — wenn dieser Weg auf der Schwäche irdischer Einsicht noch dunkel blieb, — daß durch die unbegrenzte Macht des Einen »den auch der Grimm des Menschen endlich preiset,« Gutes aus furchtbaren Leiden hervorgehen würde — Gutes für ihn selbst und die Wohlfahrt eines Wesens, das ihm theurer als das eigene Leben war. Das arme, gepeinigte und gefolterte Herz hatte seine Zuflucht zu den erhabenen Mysterien des Glaubens genommen; an diesen Glauben flammerte er sich in unerschütterlicher Festigkeit, obwohl mitunter mit dem starren, bewußtlosen Griff eines Schiffbrüchigen an, der den Balken umarmt, von dem er durch die kalten Wellen des tosenden Oceans getragen wird.

Er hob die Augen zum Himmel empor und betete mit lauter Stimme.

»O Gott,« sagte er, »ich danke Dir, daß Du auch meiner müden, schmerzgepeinigten Seele Momente der Ruhe und des Friedens sendest. Ich danke Dir, daß mein herber Schmerz bisweilen gemildert wird durch die sanften Einflüsse der Na-

tur, daß der Sonnenschein, der in gleicher Weise auf den Guten fällt, wie auf den Bösen, mich daran mahnt, daß ich meinen Feinden vergebe, wenn ich will, daß auch mir vergeben werden soll. O, laß mein langes Suchen endlich enden! O, laß es genug seyn an den Leiden, die ich bereits ertragen habe! O, gib mir zurück mein Kind, mein einziges Kind! O Gott, mein Kind, mein Kind!«

Er streckte die Arme aus, als wenn er die Gesuchte umarmen gewollt hätte. Diese Arme umfaßten aber nur die leere Luft und sein Haupt sank schwer gegen die Brust herab. Das Pferd hatte zu trinken aufgehört und schlug plätschernd und spritzend mit dem Huf ins Wasser. Das Geräusch weckte seinen Herrn aus der Träumerei, in die er versunken war. Er richtete das Haupt empor und sah einen schmalen Pfad, der den Berg hinauf führte und dessen grüne, kühle Schatten ihn einzuladen schienen. Halb unbewußt wendete er sein Pferd nach dieser Richtung, er war jedoch nur wenige Schritte vorwärts gegangen, als eine Stimme ihn anrief:

»He da, Fremder! Ihr schlagt die unrechte Straße ein. Das ist nur ein Waldweg, die Nacht ist vor der Thür und Ihr könntet Euch dort oben leicht unter den Baumstümpfen verirren.«

»Der Weg sieht aber recht angenehm aus,« entgegnete der so angesprochene Mann; »wohnt denn Niemand dort oben, bei dem ich eine Nacht zubringen könnte?«

»Niemand, so viel ich weiß; zwei Stunden von hier werdet Ihr aber ein gutes Wirthshaus finden.«

Der reisende Rathgeber setzte seinen Weg fort.

O, unglücklicher Vater! So nahe warst Du dem Gegenstande deiner Sehnsucht und erkanntest den Einfluß nicht, der Dich mächtig zu ihm zog! O, armer, armer Mann,

dessen harte, dumpfe Natur unempfindlich gegen die magnetische Einwirkung, die der zarten Organisation deines Kindes entströmte und die noch stärker geworden war in Folge ihrer momentanen Geistesabwesenheit.

Zu jener Stunde nemlich war Ida, nachdem sie unachtsam auf ihrem gewöhnlichen Plage, auf der Thürschwelle vor Tante Venus Hütte gefessen hatte, plötzlich in die Höhe gefahren; ihre Augen strahlten in ungewohntem Lichte, ihr ganzer Körper zitterte in seltsamer Aufregung, ihre Herzfibern vibrirten schmerzlich und peinlich ergriffen, Empfindungen, die lange geschlummert hatten, stürmten mit einem Male mächtig auf sie ein.

»Ich höre! ich höre!« rief sie aus, »wo ist es? wo bist Du?«

»Was seyn über das Kind gekommen?« sagte Venus, aufblickend von dem Hirsebrei, den sie eben zurecht machte; »Honigpüppchen! es rufen Niemand, ich hören Niemand.«

Das Kind antwortete ihr nicht und schien sie auch gar nicht zu hören. Sie stand einen Augenblick mit rückwärtsgebeugtem Haupte, funkelnden Augen und gefalteten Händen, die sie gegen die Brust gepreßt hielt; schneller als ein Vogel eilte sie dann den vom Berg nach der Straße führenden Pfad hinab, bis sie an das Wasserreservoir gelangte. Die unwiderstehliche Macht, die sie dorthin gezogen hatte, schien sie aber auch plötzlich zu verlassen. Stehen bleibend, sah sie sich mit erstaunten Blicken rings um, sank dann auf dem Boden nieder und weinte bitterlich.

»Was seyn Dir gewesen, Honigpüppchen?« fragte Venus, als eine Stunde später Ida mit ihrem gewöhnlichen schleppenden Schritt in die Hütte trat.

»Ich weiß nicht,« antwortete sie. »Mir war, als wenn

nich Jemand riefte, Jemand, den ich in einer Zeit kannte, deren ich mich nicht mehr entsinnen kann, in einer Zeit vor der, in welcher ich hierher kam. O, einen Augenblick lang glaubte ich mich erinnern zu können; jetzt aber ist Alles wieder finster. «

Ueberwältigt von der Nachwirkung der gewaltigen Aufregung, fiel sie ohnmächtig in die Arme, die sich ihr liebevoll geöffnet hatten.

### Sechstes Capitel.

Wohl weiß ich es,  
Nicht Einen gibt's, der nicht im Busen nährt  
Ein stolz Gefühl, das seines Lebens Frieden  
In Kampf umwandelte, und glaubt Ihr denn,  
Daß Gottes Strafgericht den Stolz des Siegers  
Für immer duldet? O Ihr irrt Euch schwer,  
Nicht ewig schweigt der Rächer.

Stille! Stille!

(Sicilianische Veſper.)

Fünf Jahre verlebte Ida auf dieser Pflanzung, die im Ganzen nicht unangenehm vergingen. Mr. Bell war ein gutmüthiger Mann, der gern Alles um sich her so behaglich und glücklich als möglich sah. Er erlaubte nicht, daß ein Hund oder ein Pferd auf seiner Pflanzung mißhandelt wurde; nach demselben Princip wurden auch die Neger gut behandelt. Seine Farm war nicht sehr groß, die Bewirthschaffung derselben machte ihm Vergnügen. Obwohl er genöthigt war, zwei Slavenaufseher, denen er Vertrauen schenken konnte, zu halten, so ließ er doch die Oberaufsicht seiner Geschäfte nicht aus Händen und wachte darüber, daß keinem seiner Leute eine Tagarbeit auferlegt wurde, mit der er nicht vor Sonnenuntergang zu Stande kommen konnte. Wenn sie daher

nicht ermüdet oder zu träge waren, so konnten sie mit Leichtigkeit die freien, ihnen übrig bleibenden Stunden zur Bearbeitung ihrer kleinen Gärten oder zur Beaufsichtigung ihres Schweinstalls oder Hühnerhofs verwenden. Im Winter wurde Holz auf den Bergen geschlagen; jene Neger, die damit beschäftigt waren, es zu fällen, und dann zu Märkte zu bringen, konnten sich mit Leichtigkeit selbst einen gehörigen Vorrath davon anlegen. Hiezu kam noch, daß ihnen öfter gestattet wurde, auf den umliegenden Farmen Besuche abzustatten oder solche zu empfangen; die zügellose Fröhlichkeit, die aus der Hütte, in der sie sich versammelten, vernommen wurde, hätte leicht Gelegenheit zu jenen sententiösen Bemerkungen über Negerglück geben können, mit den die an Eifer übersprudelnden entrüsteten Ankläger im Norden so freigebig sind. In der That gelangten diese Lustbarkeiten öfter zu einem sehr plötzlichen Schlusse; so zum Beispiele war einmal ein Trupp junger Leute, der in dieser Nacht das Geschäft einer Patrouille versah, in die Hütte eingedrungen, in der die Negerversammlung stattfand; ohne sich um die Erlaubnißscheine derselben zu kümmern, und ohne es an den Schlägen genug seyn zu lassen, mit denen sie sie gleich einem Rudel erschreckter Hirsche auseinander jagten, banden sie zwei derselben und peitschten sie so tüchtig durch, daß die armen Opfer mehre Tage hindurch auf die Krankenliste gesetzt werden mußten. Einer dieser Unglücklichen war nun zufällig gerade ein Lieblingsclave des Mr. Bell; er hatte noch nie nöthig gehabt, ihn in irgend einer Weise zu züchtigen und ärgerte sich daher gewaltig, ohne die Sache jedoch irgendwie ändern zu können. Die Patrouille war eine Folge der von der Regierung getroffenen Einrichtungen, von der nicht leicht abgegangen werden konnte; wenn nun eine aus zügellosen jungen Leuten, die noch dazu allzu reich-



liche Dosen Whiskey genossen hatten, und auf tolle Streiche ausgingen, bestehende Horde die Sache zu weit trieb, so war ja Niemand beschädigt worden als nur »Niggers«; auch mochte es zuletzt heilsam für sie seyn, wenn sie von allzu häufigen Zusammenkünften abgehalten wurden. »Es wäre,« pflegten die Vertheidiger solchen Unfugs zu sagen, »besser für sie zu Hause zu bleiben, als die ganze Nacht hindurch im Tanze zu rasen und sich für den nächsten Tag arbeitsunfähig zu machen.« In solcher Weise ließen sich auch die Nachbarn vernehmen, mit denen Mr. Bell über den Gegenstand zu reden pflegte, und damit sollte die Sache für immer abgemacht seyn.

Eine andere Quelle der Erholung waren die »Camp-Meetings,« die bisweilen statt hatten und die von vielen Negern sogar den Tanzunterhaltungen vorgezogen wurden. In diesen finstern und methodisch verthierten Wesen tritt Aufregung an die Stelle des Verständnisses und sie heißen Alles willkommen, was Aufregung in die trübe Eintönigkeit ihrer Lebensweise bringt. Wodurch könnte diese aber wohl in ergiebigerem Maße herbeigeführt werden, als durch die Ehrfurcht und Schauer einflößenden Mysterien der Religion, von deren erhabenen Höhen und Tiefen auch der kühnste Geist ohnmächtig und anstaunend zurückbebt? Diese religiösen Meetings mit ihren einem Verhör gleichenden Aufforderungen, ihren zornvollen Rügen, ihren entsetzlichen Anklagen und wieder mit ihren verführerischen Anlockungen fanden in nächtlicher Dunkelheit oder in der Stille mächtiger Wälder statt; die dort verkündeten Segnungen eines künftigen Lebens standen in so ergreifendem Gegensatze zu dem Glend ihrer irdischen Verhältnisse, daß sie wie berauschesndes Getränk auf ihre empfänglichen Naturen wirkten, obwohl sie ohne Zweifel bis-

weilen auch das Gewissen erleuchteten und wohlthätige Veränderungen in einzelnen Individuen hervorriefen; bei Andern gingen die gemachten Eindrücke wieder schnell vorüber und ließen keine andere Spur als ein dunkles Ahnen eines künftigen Lebens, in dem alles Unrecht ausgeglichen werden sollte, und einen unbestimmten Begriff einer höchsten Macht zurück, die irgendwo residire, an die man sich mit Gebeten wenden konnte, die vielleicht, gleich dem unarticulirten Schrei eines wilden Thieres, das Ohr des unendlich barmherzigen Wesens zu erreichen vermochten.

Ida verlebte, wie wir bereits gesagt haben, fünf Jahre auf der Bell'schen Pflanzung. Als sie heranwuchs, wurden jene Anfälle, die ein erkranktes Gehirn in ihr voraussetzen ließen, immer seltener; ihre Vorliebe für Stille und Einsamkeit sprach sich aber in den vielen Stunden aus, die sie damit zubrachte, allein in den Wäldern umherzustrreifen, welche die Pflanzung umgaben; vielleicht war es eine nicht zur völligen Klarheit gelangende Einwirkung aus der Vergangenheit, in Folge deren sie ihr Haar gern mit Blumen schmückte oder Kränze band, mit denen sie die Wände der Hütte verzierte. Lange Zeit hindurch hatte sie für gar nichts anderes Interesse und Theilnahme gezeigt, als für diese reizenden Gaben der Natur; sie wurde nicht müde, dieselben in Sträuße zu binden, an denen die geschmackvolle von einem so jungen Geschöpfe gemachte Zusammenstellung Staunen und Bewunderung erregte. Mrs. Bell schien sie aus irgend einem Grunde nicht gern bei Haus haben zu wollen und überließ sie ganz der Fürsorge der Tante Venus, deren Hütte nur wenig abseits von den Wohnungen der andern Hausclaven hinter dem Garten lag; diese Hütte war gemein nett gehalten und hatte wirklich einen Anstrich länd-

licher Schönheit, wenn man das von Weinreben und Schlingpflanzen völlig umspinnene, im Schatten der weitgestreckten Zweige eines alten Nußbaumes liegende kleine Gebäude betrachtete. Wurde Ida dort auch keine geistige Ausbildung zu Theil, so wurde sie doch mit so vieler Zärtlichkeit umfaßt, als wenn sie im elterlichen Hause gewesen wäre; von der gutmüthigen Pflegerin erhielt sie religiösen Unterricht; sie brachte ihr die »erlösende Kenntniß der Neue und des Glaubens« bei, eine Lehre, welche eine unmittelbar von Gott ausgehende Gabe in den Worten der heiligen Schrift und mehr werth ist, als alle in den Schulen gelehrteten Dogmen zusammengenommen. Mr. Bell war ein ungewöhnlich gütiger Herr; seinen Slaven fehlte es an keinem wirklichen Lebensbedürfniß — weder an Nahrung noch an Kleidung und Brennstoff —; das warme Gemüth der Tante Venus umfaßte die kleine Pflegbefohlene mit einem Maße von Stolz und Liebe, das kaum reicher gefunden werden konnte.

Negerweiber erweisen weißen Pfleglingen gewöhnlich ungemein viel Liebe und Zärtlichkeit. Es ergötzt sie, sie hübsch zu kleiden und auf Spazirgängen die Augen der Fremden auf sie zu ziehen; sie suchen die Verdienste und guten Eigenschaften der Kleinen mit eben so viel Eifer und Wärme hervorzuheben, als wenn ihre eigenen Kinder Gegenstände der Discussion wären. Wie groß mußte daher die Freude der Tante Venus seyn, mit der sie das zarte schöne Kind begrüßte, das ihr gewissermaßen als ihr eigenes gegeben worden war! Ihrem verarmten Herzen erschien diese Perle, welche das stürmische Lebensmeer vor sie hingeworfen hatte, als unschätzbar und über jeden Preis erhaben. Sie wurde nicht müde, die nun wieder lang gewachsenen glänzenden Locken und Flechten zu ordnen und führte unaufhörlich Klage dar-

über, daß sie genöthigt war, ihr Herzenskind, ihr Honigpüppchen in die groben schlechten Anzüge zu kleiden, wie sie für die anderen Negerkinder bestimmt waren. Gelang es ihr gelegentlich, durch Verkauf eines Theils ihrer Gewaaren oder einiger ihrer schönsten Schürzen oder durch einen jener Kunstgriffe, um die sie allein wußte, einen recht schönen rothen oder blauen Cattunanzug in der benachbarten Stadt zu erhandeln, so kannte ihre Zufriedenheit keine Grenzen. Einige ihrer Mitsclaven beneideten sie; andere spotteten ihrer der Selbstverläugnung halber, der sie sich unterzog, um nur ihrem Stolze auf Ida's Schönheit zu fröhnen; sie kümmerte sich jedoch wenig um derlei Hohn. Sie würde Tag und Nacht die härtesten Arbeiten verrichtet, sie würde gern Hunger und Kälte ertragen haben, um nur Behaglichkeit, ja selbst einen gewissen Luxus für dieses Kind herbeizuschaffen, das sie liebte, als wenn es ihr eigenes gewesen wäre und das sie doch mit einer Art von Ehrfurcht anblickte, weil sie es einer höhern Race angehörig glaubte, auf das sie endlich alle Gedanken und alle Liebe übertrug, die früher den jetzt für sie verlorenen Geschöpfen gehört hatten.

Venus war durch und durch unwissend; sie konnte weder lesen noch schreiben; ein Leben voll Erniedrigung und Mühseligkeit hatte jedoch das ursprüngliche Zartgefühl ihrer Seele nicht zu erdrücken vermocht; darum konnte sie auch mit den Empfindungen und Gedanken des Kindes sympathisiren und es gewissermaßen vor den rauhen Berührungen schützen, von denen bisweilen die Empfindlichkeit einer Natur verletzt wurde, die

»Silberhellen Glocken glich  
Von roher Hand geläutet.«

Ida vergalt diese Sorge mit tiefer, ganz ausschließlicher Liebe; sie würde ganz glücklich gewesen seyn, wären nicht in Träumen und in wachen Stunden dunkle, nagende Erinnerungen über sie gekommen, die einen großen Schmerz in ihrem Leben machriefen, als wenn etwas in demselben fehlte, und wäre nicht das ernste Bewußtseyn ihrer gegenwärtigen Lage gewesen, an die sie in dem Maße, in welchem sie heranwuchs, immer öfter und zagender dachte, die sie veranlaßte, die Spiele und den Umgang mit ihren jungen Gebietern und Gebieterinnen immer mehr zu vermeiden, weil sie sich so wenig als möglich der Nothwendigkeit aussetzen wollte, die Beziehungen anzuerkennen, in denen sie zu ihnen stand. Viele Stunden brachte sie damit zu, im Schatten des Urwaldes zu wandeln, den Lauf der Gebirgswässer zu verfolgen; seit dem Tage, an welchem sie sich in so seltsamer Weise zu dem Reservoir an der Straße hingezogen gefühlt hatte, war jene Gegend ihr Lieblingsspazirgang geblieben.

Als sie eines Nachmittags im Schatten zweier ehrwürdiger Eichen so saß, daß man sie von der Straße aus nicht sehen konnte, kam ein Reiter des Weges und hielt an dem kleinen, hellen, durchsichtigen Wasserreservoir an, das theils Naturschöpfung, theils ein Werk von Menschenhänden war. Es war ein feck und muthig dareinschauender Jüngling, der eben in jener köstlichen Altersperiode stand, in der das Mannesalter heranzubrechen beginnt, in der die Gegenwart mit einer Glut genossen wird, deren man in spätern Jahren nicht mehr fähig ist, in der das vom Kummer noch nicht heimgesuchte Herz die Verwirklichung jedes Wunsches noch für möglich hält, in welcher der Geist sich darnach sehnt, in des Lebens Arena hinauszuschreiten und an der Fehde der Existenz Theil zu nehmen.

Als er dem Bache zuritt, klopfte er den Hals seines Pferdes und sagte:

»Sieh einmal, Dandy! alter Bursche, das wird schmecken, he!«

Als das durstige Thier stehen blieb und sich satt trank, setzte der redelustige Jüngling seine Selbstgespräche fort, die er mitunter an seinen zweiten vierfüßigen Begleiter richtete, einen großen weißen Hund, der seinen Durst bereits gelöscht und die Zeit benützt hatte, um sich auf dem Boden zur Ruhe niederzulegen; er ließ die Zunge aus dem Munde hängen; die großen, schwarzen, glänzenden Ohrlappen fielen ihm über die Augen, als er sein Haupt auf die ausgestreckten Pfoten legte, um sich durch kurzen Schlummer zu erquicken.

»Bist du müde, Sport,« sagte sein Herr, als er diese behaglichen Anstalten gewahrte; »nicht wahr, jetzt wäre es dir lieber, du würdest meinen Rath befolgt haben und zu Hause geblieben seyn, anstatt dergestalt durch Dick und Dünn zu galoppiren? Ich sagte dir's gleich, du würdest ganz entsetzlich müde werden, ehe wir nur die Hälfte der Reise hinter uns hätten; erinnerst du dich nicht, daß ich dir's sagte? Meintest wohl, ich würde dich hinter mir auf's Pferd setzen lassen? Sport, das konntest du nicht gemeint haben, du wußtest ganz gut, daß ich das nicht thue. Ich hatte dir's gesagt und wenn du mich nicht verstanden hast, so ist es nur deine eigene Schuld. Oder dachtest du vielleicht, daß ich, wenn wir einmal so weit seyn würden, daß du nicht mehr zurücklaufen kannst, daß ich dich auf's Pferd setzen und zu Fuß nebenher laufen würde? He, meinst du das, wenn du so blinzlest? Da mußt du aber erst bedenken, mein lieber Freund, daß du gar nicht reiten kannst. Wenigstens habe ich allen Grund zu der Ansicht, daß du dir diese Fähigkeit nie

besonders angeeignet hast. Es thut mir wirklich leid, daß dieser Zweig deiner Erziehung so ganz vernachlässigt wurde. Oder hast du in deiner Jugend vielleicht Reitschulen frequentirt, sag's nur heraus, du mußt aber die Wahrheit reden, hörst du? Ich glaube immer, du wirfst deinen Schweif auf dem Rücken eines Rosses nicht sehr anmuthig in die Höhe zu halten vermögen. Uebrigens kannst du noch immer zu lernen anfangen, dazu ist man nie zu alt. Bist du damit einverstanden? Ja? Nun, so komm und laß uns sehen, was du für eine Figur zu Pferd machst. «

Laut lachend, als wenn der komische Einfall ihn höchlich ergötzt hätte, stieg er ab, nahm den Hund, hißte ihn mit großer Anstrengung auf den Sattel und zwang ihn dort ruhig zu sitzen. Sport, der jeden Widerstand vergeblich fand und dessen Gesicht immer einen würdevollen Ausdruck hatte, der durch seine ungeschlachte Gestalt häufig Lügen gestraft wurde, saß nun aufrecht auf dem Platze, den früher sein Herr und Gebieter eingenommen hatte, legte unerschütterliche Gravität an den Tag und ließ sich sogar herbei, die Zügel zwischen seine Vorderpfoten zu nehmen und sich die Mütze des Jünglings schief auf den Kopf über die Ohren stülpen zu lassen; eines seiner Augen blickte dabei so drollig hervor und seine ganze Erscheinung war so spaßig, daß der Jüngling ganz entzückt in die Hände schlug und aus Fröhlichkeit laut aufschrie:

»Das ist ein köstlicher Spaß, Sport! « rief er aus, »meinst du nicht auch? Warum lachst du nicht? Wenn du wüßtest, wie komisch Du aussehest, so würdest du lachen. Du lachst nicht über solche Kleinigkeiten? Weißt du denn nicht, daß Kleinigkeiten die Hauptsache in dieser Welt sind? Du meinst, ich könne dich nicht zum Lachen bringen? Nun, wir wollen

doch sehen, ob ich nicht im Stande seyn werde, deiner Gravität einen Stoß beizubringen.«

Bei diesen Worten gab er dem Pferde einen leichten Schlag; das Thier zuckte zusammen, was hinreichte, den gezwungenen Reiter vom Sattel hinab und plätschernd ins Wasser zu bringen.

Übermals lachte der Jüngling hell auf, war aber ganz erstaunt und vergaß an Pferd und Hund, als sein Lachen wie im Echo in hellen, silberreinen Tönen hinter den Eichen hervor erwiedert wurde. In der Ueberzeugung, daß der mit Sport getriebene Spaß sich mit der Würde eines jungen Gentleman seines Alters, der überdies bereits Collegien besuchte und jetzt auf der Reise war, nicht vertrage, setzte er seine Kappe nicht ohne Verwirrung auf und erröthete, als seine Blicke auf das Gesicht fielen, das scheu hinter den Bäumen hervor nach ihm sah. Einen Augenblick lang fühlte er Lust, sich aufs Pferd zu schwingen und weit von dem unbekanntem Zuschauer weg zu galoppiren, vor dem er gewissermaßen, ohne eine Ahnung davon zu haben, Komödie gespielt hatte; ein zweiter Blick zeigte ihm jedoch, daß es nur ein Kind und zwar ein sehr liebliches Kind sey; bald war seine Neugier im hohen Grade gereizt; er wollte wissen, wie so es käme, daß ein so zartes, junges, schönes Geschöpf allein in dieser Einsamkeit und noch dazu in grobe Sclaventleider gehüllt sey; er setzte sich auf's Pferd und ritt durch das Wasser nach dem Plage hin, auf dem sie sich befand. Sie zog sich erst ein wenig zurück, als er sich ihr näherte; in dem frischen, jugendlichen Angesicht war aber etwas so Heiteres und Herzgewinnendes, daß sie nicht weiter vor ihm floh, wie sie es sonst vor Fremden gewöhnlich that.

»Komm' her, Du hübsches, kleines Mädchen,« rief er



ihr zu, »und gib mir ein paar Blumen aus deinem Körbchen. So, Du bist ein gar herzigeß Kind!«

Das Kind war näher an ihn herangeschritten und reichte ihm nun mit ausgestrecktem Arm das Körbchen zu.

»Nicht so,« fuhr er fort; »ich will ja nicht das Körbchen, sondern nur einen kleinen Strauß, um ihn auf meine Kappe zu stecken. Auch kann ich Dir das Körbchen gar nicht abnehmen, da ich die Bügel halten muß; Du mußt schon so gut seyn und Dich hier niedersetzen und mir ein Paar von deinen hübschesten Blumen aussuchen.«

Ernuthigt durch seine freundliche Zusprache setzte sich Ida wieder nieder und begann nun eifrig sich mit der Erfüllung seiner Bitte zu beschäftigen.

»Wer hat Dich denn gelehrt,« fragte er, »dem Haar so hübsch mit Blättern zu schmücken? hast Du's von deiner Mutter gelernt?«

»Das hat mich Niemand gelehrt,« entgegnete Ida in sanftem, melancholischem Tone. »Ich habe keine Mutter; ich bin bei Tante Venus.«

Erstaunt über den melodischen Klang dieser Stimme und die Reinheit ihrer Ausdrucksweise, fragte der Jüngling weiter:

»Wer ist Tante Venus? Wo wohnt sie?«

»In einer Hütte,« antwortete das Kind in der einfachsten Weise von der Welt, »da oben auf dem Berge, nicht weit von hier. Wir gehören dem Mr. James Bell.«

»Wir?« rief der Jüngling; »Du wirst ihm doch nicht gehören?«

»Ja wohl, ich auch,« entgegnete Ida noch trauriger; »er hat mich schon vor langer Zeit gekauft. Tante Venus hat es gesagt.«

Des Jünglings Angesicht überzog sich mit dunkler Röthe; rasch, mit fast zornigem Tone sagte er:

»Du willst doch nicht sagen, daß Du die Dienerin jenes Mannes bist! Du bist ja so weiß wie ich!«

Ida blickte ihn eine Weile an; aus ihren Augen sprach sichtlich Aufregung; Thränen flossen über ihre Wangen, als sie sagte:

»Ja ich bin jetzt eine Dienerin. Aber ich bin nicht immer hier gewesen, ich weiß, daß ich ehedem anderwärts war.«

»Wo, wo warst Du früher?« fragte der Jüngling, dessen Theilnahme im höchsten Grade angeregt war.

»Ich kann mich nicht mehr daran erinnern,« versetzte Ida; ihre Augen nahmen wieder den träumerischen Ausdruck an, der immer in ihnen wahrnehmbar war, so oft über diesen Gegenstand gesprochen wurde. »Mir ist manchmal, als wenn ich mich erinnern müßte und dann verschwindet Alles wieder. O, wenn ich mich erinnern könnte! Ich weiß, daß etwas sehr Schreckliches mit mir vorgegangen ist; ich weiß, daß ich sehr erschreckt wurde und daß ich dann einschlief; als ich wieder erwachte, war ich bei Tante Venus, die mich pflegte.«

»Seltsam!« meinte der Jüngling mit nachdenklichem Wesen; »kannst Du Dich auch nicht deines früheren Namens entsinnen? Wie nennt man Dich denn jetzt?

»Man heißt mich Lizzy,« sagte das Kind. »Tante Venus hat mir den Namen gegeben; auf meinen früheren Namen kann ich mich nicht mehr besinnen. O, ich möchte mich sehr gerne darauf besinnen können! Ich glaube nicht, daß ich immer eine Dienerin gewesen bin.«

»Das denke ich auch,« sagte der Jüngling; »deine ganze Sprache, dein ganzes Aussehen beweisen, daß Du

es nicht immer gewesen bist und es ist eine wahre Schande, daß Du es jetzt seyn mußt. Ich will gleich selbst mit dem Mr. Bell Deinetwegen sprechen; Du sollst mir den Weg zeigen.«

Der junge Don Quixote zog die Zügel an und wollte sich zum tapferen Kampfe für die gekränkte kleine Prinzessin anschicken; sie that ihm jedoch Einhalt und sagte:

»O bitte, bitte, thun Sie es nicht! Er wird zornig werden! Er hat uns erst ein einziges Mal ausgescholten und das geschah, als ihm Mamma Venus sagte, sie glaube nicht, daß ich ein Nigger sey. Er wurde wie wüthend und ich habe mich recht gefürchtet! Er fluchte ganz entsetzlich und sagte: Nigger oder Nicht-Nigger! Ich habe sie nun einmal gekauft und bezahlt und nun gehört sie mir! Dann drohte er der Tante Venus, daß er sie verkaufen werde, wenn sie mir derlei Dinge in den Kopf setze. O, bitte, sagen Sie ihm nicht, daß ich darüber gesprochen habe, denn ich weiß, daß Tante Venus ganz unglücklich seyn würde, wenn er sie verkaufte!«

Freundlich sah der Jüngling auf das kleine Angesicht herab, das mit so flehendem Ausdruck zu ihm emporgerichtet war. Er hatte große Lust sie mit sich fort zu nehmen und irgendwohin zu bringen, wo sie dem ihr bevorstehenden Loose entgehen konnte; seine Wangen glühten abermals in rorpurner Röthe, als er an das wahrscheinliche Schicksal eines Geschöpfes dachte, das so liebenswürdig zu werden versprach. Kurze Ueberlegung reichte jedoch hin, um ihn von der Unausführbarkeit des ersten Impulses eines menschlich und warm fühlenden Herzens zu überzeugen.

»Es ist eine wahre Schmach,« sagte er, »und ich möchte

gar so gerne Etwas für Dich thun. Kannst Du Dich aber denn an gar Niemanden deiner früheren Freunde erinnern? Ich möchte sie gar so gerne ausfindig machen.«

»Nein, ich kann es nicht,« sagte das Kind mit dem Ausdruck der tiefsten Betrübniß.

Der neue Freund Ida's sann eine Weile nach; er erinnerte sich sodann, daß er noch mehre Meilen am heutigen Tage zurücklegen müsse, und sagte:

»Ich sehe schon, daß ich nichts in der Sache thun kann: meinen Namen aber sollst Du Dir merken; ich heiße Walthor Varian und wohne — auf Ehre, ich weiß selbst nicht recht wo ich denn eigentlich jetzt wohne, denn ich besitze eine doppelte Heimat und lebe gegenwärtig an der Hochschule; jedenfalls aber wird mir ein Schreiben unter der Adresse meines Onkels, Charles Maynard, Barwell, Court-house immer richtig zukommen. Du kannst doch schreiben?«

Ida schüttelte den Kopf.

»Auch nicht lesen?« fragte er weiter.

»Nein, man hat es mir nicht gezeigt. Massa James will nicht, daß seine Diener dergleichen lernen. Er sagte, das würde sie nur in ihrem Glück stören und er wolle keine unzufriedenen Gesichter sehen.«

»Dein Massa James ist ein selbstüchtiger, hartherziger Schurke!« sagte der Jüngling in ungemeiner Entrüstung; »er sollte sich schämen!«

»D nein,« versetzte Ida. »Er ist sehr gütig gegen uns Alle. Mamma sagt, er sey der gütigste Massa, den sie je gesehen.«

»Ich kann,« sagte Walthor Varian mit einem unwillkürlichen Seufzer, »mich hier nicht länger aufhalten. Ich wollte eben sagen, daß Du, wenn Du Dich je in irgend einer

Weise deiner Freunde erinnern oder sie aufzufinden im Stande seyn solltest, mir schreiben möchtest oder durch Jemand schreiben lässt; ich werde alles nur Erdenkliche thun, um Dir zu helfen. Wirßt Du meinen Namen nicht vergessen?«

»D, gewiß nicht,« versetzte Ida mit großem Eifer, »ich werde Sie nie vergessen; auch haben Sie einen gar so hübschen Namen; aber hier sind ja Ihre Blumen, an die hätten Sie bald vergessen.«

»Wichtig, das hätte ich beinahe; ich danke Dir,« sagte ihr Freund, indem er das Sträußchen mit großer Sorgfalt an der Kappe befestigte. »Jetzt will ich,« fuhr er fort, »aber auch einmal sehen, ob ich nicht Etwas bei mir führe, was ich Dir zur Erinnerung hinterlassen kann.«

Er nahm eine kleine, in der Mitte durchbohrte Goldmünze aus seiner Börse, zog eine schwarze seidene Schnur aus einer seiner Taschen, befestigte die Münze daran und hing sie ihr um den Hals.

»Da,« sagte er, »behalte das, um Dich meiner zu erinnern und gib mir ein hübsches Küßchen zum Lebewohl, denn ich muß jetzt fort.«

Als sie schüchtern einige Schritte zurücktrat, fuhr er fort:

»Du meinst, daß das Küßchen nicht nöthig sey? Auch gut, also lebe recht wohl ohne Kuß.«

Vortretend blickte er nach dem Kinde zurück, so lange er es nur irgend wahrzunehmen vermochte. Ida blickte ihm ihrerseits ebenfalls nach, so lang sie konnte; die Münze hielt sie dabei fest in der Hand. Sie kannte den Werth nicht, freute sich aber ungemein über die Gabe; das Zusammentreffen mit dem schönen, freundlichen Jüngling erschien ihr wie die Enthüllung einer neuen glücklichen Phase ihrer Existenz. Als er

ihren Blicken entchwand, schlug sie den Heimweg ein und traf bald mit Tante Venus zusammen, die ihr entgegenkam. Ida rannte auf sie zu, zeigte ihr das Goldstück und erzählte ihr Abenteuer; dann gingen die Beiden, fröhlich mit einander schwagend, im Zwielficht den Bergpfad hinauf.

An einer Ecke des Feldes stand in der Nähe des Wohnhauses eine alte Eiche; rings um deren Stamm war eine im Kreis laufende Bank angebracht worden; hier pflegten sich die Neger nach Vollendung ihres Tagewerkes, wenn sie zu ihren Wohnungen heimkehrten, zu versammeln. Als Venus und ihre kleine Freundin dort eintrafen, setzten sie sich neben eine dort bereits befindliche Gruppe nieder, um einige Minuten auszuruhen.

»Ki!« rief ein fetter, behaglich aussehender Bursche aus, der eben mit schleppendem, schwerfälligem Schritte herbei kam und sich der Länge nach auf dem Boden niederfallen ließ. »Puh! ich armer Nigger entsetzlich müde seyn. Das Heumachen die schlechteste Arbeit seyn, die ein Mensch machen können. Mir scheinen, als wenn ich weglaufen müssen, um das los zu werden.«

»Weglaufen? O Gott! Das nicht so leichte Arbeit seyn, sich die Haut zerkrallen und zerreißen an Wurzeln und Dornsträuchen und wohl gar Hunde hinter sich haben und hungern bei wilde Beeren und rohe Fisch, oder Schlangen essen und Füß kalt machen, wenn gehen durch Wasser, weil fürchten, daß Spur zurückbleiben. O Gott! Das kein Spaß seyn!«

So ließ sich einer seiner Kameraden vernehmen.

»Haben denn Du es schon probiren?« fragte der erste Sprecher. »Du reden, als wenn Du es schon kennen.«

»Vielleicht haben ich probiren auf frühere Pflanzung,

bevor ich kommen zu Massa Bell. Ich sehr froh gewesen seyn, als er mich kaufen; ich auch gar nicht jetzt an Weglaufen denken. Ich meinen, es gut seyn, zu bleiben, wo einer seyn, wenn einer einmal wissen, was er eigentlich zu erwarten haben.«

»Ich,« sagte ein anderer, sehr hübsch aussehender Bursche, »ich auch nicht weglaufen mögen und nicht über Arbeit hier klagen; was hier zu thun seyn, nicht viel seyn, gar nichts seyn. Wenn ich nur mein Weib und Kinder hier haben, die ich unten in Charleston haben verlassen müssen, ich mächtig zufrieden seyn sollen; ich manchmal ganz außer mir seyn, wenn ich an sie denken.«

»Du nicht klug seyn,« bemerkte der erste Antagonist des Weglaufens, der Bill hieß. »Ich recht froh gewesen seyn, wenn Massa James mir wegnehmen mein altes Weib, wenn alter Massa sterben. Ich schon drei Weiber gehabt und mir immer die letzte am besten gefallen. Du Narr auch ein ander Weib nehmen und nicht heulen wegen die alte. So haben ich gemacht. Ich Dir sagen Massa James Meinung, was er sagen, wenn ich ihn fragen, ob ich Rosa heirathen dürfen. Er sagen: das klug seyn, Bill; nehmen Du alle Weiber, die Du können kriegen — Abwechslung seyn das Beste auf der Welt. Und so ich auch denken, nichts so gut seyn wie Abwechslung, vor Allem mit die Weiber.«

»Du aufhören, Du Dich schämen!« ließen sich zwei bis drei Stimmen vernehmen, während Andere in der Gruppe mit Bill's Meinung über Ehesachen übereinzustimmen schienen; ein ganz junger Mensch stand auf, legte mit grotesker Sentimentalität die Hand auf's Herz und sagte, während er mit einem hübschen Mulattenmädchen kokettirte:

»Ich seyn ganz der Meinung von dem Gentleman, der auf der Fenz sitzen.«

Als das laute Gelächter, zu dem diese Bemerkung Anlaß gegeben hatte, nachließ, sagte ein Anderer:

»Ich haben mein altes Weib und meine Kindeln und wir seyn sehr comfortabel auf dieser Pflanzung und ich mögen gar nicht klagen wollen, wenn ich nur eine Möglichkeit haben und was lernen können. Ich gar so gerne lesen mögen und ein bissel Schreiben auch nicht schlecht seyn. Wenn ich nur das kennen können, ich gar nichts Anderes mehr wünschen können.«

»Ki!« rief Bill wieder aus; »Lesen und Schreiben auch kein leichtes Ding seyn. Wenn alter Massa leben, ich einmal glauben, ich das lernen können — ich damals Hausdiener gewesen seyn und gute Gelegenheit gehabt haben — das aber gar so schrecklich schwer seyn — das nicht gehen für Nigger!«

»Weil Du dummer Kerl seyn,« bemerkte der junge Mensch, der zuvor so sentimental gesprochen hatte; »ich alle Buchstaben haben lernen in geschwinder Zeit aus jung Massa James Buch.«

»Was Du Naseweis reden,« entgegnete Bill, »wenn bessere Leut' wie Du sprechen thun? Was Du wissen von Lernen? Ich Dir sagen, Lernen sehr schwer seyn.«

»Was mich betreffen,« sagte ein sehr gefeßt aussehender, nicht mehr ganz junger Neger, »so wissen ich nichts von Lernen — nicht ein Bröckel auf der Welt — und werden auch wohl nimmer was wissen, aber ich möchten gern mein Kindeln lernen lassen und schreiben. Da seyn mein kleiner Peterl — ein merkwürdig gescheiter Junge, der Peterl — der sollen lesen lernen — die weißen Kinder ihm



manchmal bissel lernen, aber Massa James, wenn das hören, haben fluchen und schwören, er das nicht wollen haben. Er sagen, das nichts taugen für Niggers. Mein Peterl das ganz recht seyn. Ich aber meinen, Kindeln sollen mehr lernen, als wir lernen und mein Peterl . . .«

»Nein, was Nigger undankbares Volk seyn!« rief Bill aus und schmalzte mit den Fingern, daß alle Gelenke wie Castagnetten klapperten. »Der da sitzen, haben genug zu essen und zu trinken und gute warme Hütte für Winter, wenn er kommen und da er sitzen und knurren, als wenn er nicht haben guten Massa, wie Massa James seyn. Wenn Du gewesen seyn, wo ich gewesen seyn, wenn Du die Löcher gesehen haben, wo Niggers d'rin leben und die Schläge die Niggers kriegen, wenn sie sich nicht die Haut von die Beiner abarbeiten. — O Gott, wenn Du gewesen seyn an solche Plätz', Du nicht mehr knurren. Ich Euch was sagen wollen, Niggers, Ihr undankbar seyn und euern Segen nicht verdienen, wenn Ihr nicht arbeiten aus Leib'skräften.«

Auf einen Baumstumpf springend fügte er mit großer Gravität und sehr komischen Grimassen hinzu:

»Gen'lemen und Ladies, wir wollen dies Meeting mit Singen beschließen und 'nach' er z'Haus gehen und Abendbrot essen.«

Nun intonirte er eine lustige Melodie, paßte sie einigen unzusammenhängenden Reimen an, die keinen Sinn hatten, in die der Chor mit einer Anzahl von ganz eigenthümlichen merkwürdigen Selbstlauten und Rehlauten mit einem Eifer einstimmte, der deutlich zeigte, wie leicht ihr sanguinisches Temperament jeden unangenehmen Gedanken abzuschütteln vermochte; die ältern ernstern Männer wendeten sich jedoch m

mürrischen Gesichtern ab und suchten ihre Cabinen auf. Der Schall der Gefänge drang bis zu der Veranda, wo Mr. Bell und seine Frau saßen. Dort machte er, durch die Entfernung gemildert, die Wirkung einer recht angenehmen Melodie. Der Gentleman, der in einem bequemen Lehnstuhl saß und dessen Füße auf dem Geländer der Veranda lagen, legte sein Journal nieder, da es bereits zu finster war, um noch lesen zu können; er horchte einige Minuten und sagte sodann:

»Nu, die sind einmal recht lustig und singen wacker darauf los. Da sage Einer noch, die Neger seyen nicht glücklich und zufrieden!«

»Deine Neger sind es gewiß,« versetzte Mrs. Bell, »und sie haben auch alle Ursache dazu. Ich habe noch nie einen Mann gesehen, der aus seinen Leuten so wenig Nutzen zu ziehen versteht als Du. Die Hälfte von denen, die Du hast, würde hinreichen, die Arbeit hier auf der Farm zu verrichten, wenn Du sie nur gehörig zu verwenden wüßtest; da Du sie aber nicht durchpeitschen lassen willst, so mußt Du Dich darauf gefaßt machen, sie faul und müßig zu sehen. Gar kein Nigger wird gern arbeiten, wenn er irgendwie ausweichen kann.«

»Meine Liebe,« sagte ihr Gatte mit sehr vieler Gutmüthigkeit, »die besten Leute begehen die meisten Irrthümer und Du bist so gut, daß Du Dich sehr häufig irrst — wenigstens was die Leitung von Negern betrifft. Siehst Du, mein Schatz, ich setze nun einmal meinen Stolz darein, nicht zur Anwendung der Peitsche genöthigt zu seyn. Es ist viel angenehmer und behaglicher, ohne dieselbe auszukommen. Neger, die überhaupt etwas werth sind, werden das Doppelte schaffen, wenn sie so behandelt werden, wie ich sie behandle;

übrigens entehrt es auch den Mann, immer die Peitsche zur Hand nehmen zu müssen. Es ist gar so brutal. Kommen aber meine Neger ohne Peitsche nicht ihrer Pflicht nach, so verkaufe ich sie und überlasse die Züchtigung Andern. Mir ist es darum zu thun, behaglich durch die Welt zu kommen und ich gedanke mein Möglichstes zu diesem Behufe zu thun.«

»Du wirst aber zugestehen,« entgegnete seine Frau, »daß Du mehr Leute im Hause hast, als Du eigentlich brauchst; dann haben wir auch so viele Niggerkinder, die heranwachsen. Das ißt und trinkt, und wir müssen sie bald als Colonisten irgendwo unterbringen, wenn wir nicht von Haus und Hof gegessen seyn wollen. Es wäre vielleicht gut, wenn Du sie so wohlfeil als möglich zu ernähren suchen würdest, wie es viele Leute thun; Du nimmst Dir's aber völlig zu Herzen, wenn sie nicht dick und feist aussehn.«

»Ich kann's nicht leiden,« sagte Mr. Bell, »wenn rings um mich her geklagt und gewinselt wird; übrigens zahlt es sich aus, wenn man sie gut hält.«

»Das mag seyn,« entgegnete sein Weib, »wenn man nur eine geringe Anzahl im Hause hat; wenn aber ein Platz überfüllt ist, wie es bei uns der Fall ist, so wird die Sache zu kostspielig. Es ist in der That jetzt so weit gekommen, daß Du entweder Einige von ihnen verkaufen mußt, oder deine eigene Familie zwingst, nöthige Dinge zu entbehren. Susy und Mary bedürfen einer durch und durch gebildeten Gouvernante und Willy wird binnen kurzem Collegien besuchen müssen; woher wirst Du das Geld zu all' dem nehmen? Ich meinerseits denke, daß es recht schlecht von Dir ist, nicht für deine eigenen Kinder Sorge zu tragen.«

»Ich habe,« sagte Mr. Bell, »im Gegentheil die Ab-

ſicht, ſie ſo gut als möglich zu verſorgen; auf meine Niggers wirkt aber die Drohung, verkauft zu werden, noch immer ganz vortrefflich und darum will ich, ſo lange ich nur kann, das Verkaufen vermeiden.«

»Sie ſind gute Diener,« verſetzte die Frau; »als ich ſie neulich einmal Alle beiſammen ſah, dachte ich ſelbſt, daß man nur ſelten ſo viele intelligente und gut ausſehende junge Leute beiſammen ſehen wird; gerade darum iſt es aber um ſo mehr deine Schuldigkeit, ſie zu verkaufen, da Du auf dem Markt gute Preiſe für ſie bekommen wirſt. Was iſt das übrigens auch für eine ungeſchickte Idee, glauben zu wollen, man müſſe ſeinen Dienern einen Grund für's Verkaufen angeben! Sind ſie nicht dein Eigenthum? Haſt Du nicht ein Recht ſie zu verkaufen?«

»Das habe ich ganz gewiß,« ſagte ihr Gatte; nach einer kurzen Pauſe fuhr er fort: »Man hat mir heute ein Anbot für einige von ihnen gemacht. Im Gaſthaus unten iſt ein Händler, der eine Partie zuſammenbringen und ſie nach dem Süden bringen will. Nachbar Elton hat ihm ſechs Stück verkauft und ſie gut bezahlt bekommen; Niggers ſind gerade jetzt eine recht geſuchte Waare.«

»Dann mußt Du auch verkaufen,« verſetzte die Frau mit ſehr eindringlichem Tone. »Du mußt bald verkaufen; ſpäter dürſte der Markt nicht mehr ſo gut ſeyn. Geh' morgen hinab und ſchließe ein Geſchäft mit ihm ab. Es iſt eine wahre Schande, ſo viel todes Capital im Hauſe zu behalten wie wir thun.«

»Laß' Du nur die rechte Zeit herankommen und Du wirſt Dich überzeugen, daß das Capital durchaus nicht todt iſt. Ich denke andererseits nur mit Wehmuth im Herzen an dieſe Zeit.«

»O sie werden es schon überstehen! Die Leute sind an Veränderungen gewöhnt, daß sie sich nach wenigen Tagen schon nichts mehr daraus machen. Es hat ja bei ihnen nicht das Bewandniß wie bei wohl erzogenen und zart fühlender Menschen, die so was nie erwartet haben. Die Niggers sind in dieser Hinsicht wie Thiere.«

»Unsinn!« sagte Mr. Bell, »Du denkst ganz anders, als Du jetzt sprichst. Ich habe Niggers gesehen, die so tief empfanden, als man überhaupt nur empfinden kann; andererseits sind sie aber wirklich bloße Kinder und scheinen, wie Du eben bemerkt hast, über Alles so hinwegzugehen wie Kinder, die ihren Kummer schnell vergessen. Du wirst sie selten viel über vergangene Dinge reden hören, sobald sie nur in der Gegenwart genug zu essen und zu trinken haben. Uebrigens thue ich vielleicht wirklich eben so gut daran, wenn ich jetzt und nicht später verkaufe; die Preise sind jetzt so hoch, daß ich nicht viele werde loschlagen müssen, um das Geld herein zu bringen, das ich brauche; zu einer andern Zeit würde ich vielleicht eine größere Anzahl verkaufen müssen.«

»Ich freue mich, Dich einmal vernünftig reden zu hören,« versetzte seine Frau; »verkaufe jetzt, da sich Dir eine gute Gelegenheit dazu bietet. Wenn Du den Austritten, die es dabei absetzen wird, ausweichen willst, so werde ich alles Nöthige versehen; schließe den Kauf ab und mache dann eine kleine Reise, bleibe einige Tage weg und bis Du wieder zurückkommst, ist das Schlimmste überstanden. Mich sieht dergleichen nicht an. Wenn ich da bin, werden sie nicht so viel lamentiren. Sie fürchten sich mehr vor mir, als vor Dir. Du bist zu weichherzig; ich hätte der Mann in der Familie seyn sollen.«

»Vielleicht trägt Du wirklich die Hosen,« sagte ihr

Gatte lachend; »na, was meinst Du aber, welche Nigger's wir verkaufen sollen?«

»Mir ist's gleichviel, welche Feldslaven Du weggibst,« erwiderte Mrs. Bell; »zu einem bin ich aber fest entschlossen und das ist, daß der Tante Venus kleine Lizzy fort muß.«

»Warum willst Du das Kind verkaufen?« fragte Mr. Bell in sehr pikirtem Tone; »sie kann recht gute Dienste bei der Reinigung der Baumwolle leisten.«

»Sie ist zu gar nichts hier nütze, das darfst Du mir glauben,« sagte die Frau bestimmt und fest; »je älter sie wird, um so fauler wird sie. Sie weiß durchaus nichts zu machen und zu schaffen und bringt den ganzen Tag damit hin, ihr Haar zu ordnen und mit Blumen zu schmücken. Sie ist der eitelste, kleinste Zieraffe, den ich in meinem ganzen Leben gesehen haben und dabe unerträglich keck.«

»Sie ist keck?« fragte Mr. Bell; »und ich habe sie im Gegentheil immer für sanft und schüchtern gehalten. Ich bin überzeugt, daß sie recht hübsche Manieren hat.«

»Das ist nun freilich ganz natürlich, daß Du so denkst,« entgegnete seine Frau mit spöttischem Tone; »es sollte mich wirklich nicht Wunder nehmen, wenn Du binnen Kurzem an sie eben so oft denken würdest, als es mit Ellen der Fall war! Wahrhaftig, Du könntest eine Heilige in Wuth bringen.«

Ihr Auge blitzte und ihre Stimme bebte bei den letztgesprochenen Worten in einer Weise, die ihrem Gatten nur zu gut bekannt war; er beeilte sich der Crisis vorzubeugen und eine Belagerung durch bedingsweise Ergebung zu verhüten.

»Gut, mein Schatz,« sagte er hastigen Tones; »mir ist's alles eins und sie soll meinetwegen gehen. Ich möchte Dir nur dann den Rath geben, Venus auch gehen zu lassen; sie wird nachgerade alt und wird als Mätherin keine sonder-

lichen Dienste mehr leisten können; auch hängt ihr Herz so sehr an Vizzy, daß sie nach deren Entfernung nicht mehr viel werth seyn wird. Du hast neulich selbst gesagt, daß Rose und Milly sehr gut mit der Nadel umzugehen wissen. Sie werden sie ganz gut ersetzen können.«

»Das meine ich auch. Tante Venus näht jetzt schon nicht mehr so gut, wie in früherer Zeit; ihre Sehkraft könnte abnehmen und da dürfte es wirklich gerathen seyn, sie jetzt schon loszuschlagen. Ich habe oft,« fügte Mrs. Bell in milderem Tone hinzu, »den Wunsch gehegt, Näheres über das Kind zu erfahren. Sie ist so ganz anders als gewöhnliche Kinder.«

»Sie mag wohl,« entgegnete Mr. Bell in leicht hingeworfenem Tone, »das Kind irgend eines armen Weibes seyn.«

Das Gespräch ging noch eine Weile in diesem Tone fort und es wurde beschlossen, außer den beiden Genannten auch Mollsey und ihre Kinder nebst vier Feldslaven zu verkaufen.

Venus saß am Feuer in ihrer Hütte, da es schon um die Mitte November war und am Abend empfindlich kalt wurde. Die Winienzapfen verbreiteten behagliche Wärme und helles Licht in dem kleinen Raume und warf Schlaglichter auf die dunkeln Gestalten, die in mehr bequemen als anmuthigen Stellungen rings um das Feuer gruppirt waren. Vizzy saß auf einem niedern Bänkchen, das Köpfchen in die Hand gestützt, und träumerisch ins Feuer blickend und allem Ansehen nach das Gespräch, das zwischen Venus und ihrer Gesellschaft stattfand, gar nicht beachtend.

»Haben Ihr gehört die Burschen singen und lärmern

heut Nacht unten beim großen Baum?« fragte Venus, nachdem eine kurze Pause eingetreten war.

»Ja,« sagte Mary; »ich seyn dort unten gewesen, um Joe zu treffen und sie haben ganz mächtig gesungen. Der Bill seyn der geschickteste Nigger von der Welt.«

»Das er gewiß seyn,« meinte Tenah, worauf sie mit einem Seufzer hinzufügte: »die sollen singen, denen es freuen; ich immer mehr Lust zum Weinen haben, wenn ich heim oder auch draußen vor der Fenz bin.«

»Wozu das gut seyn?« sagte Mary. »Lachen mächtig besser seyn, als Weinen alle Zeit und Singen noch besser als alle zwei. Mir vorkommen, als wenn Singen schwere Last vom Herzen nehmen und Alles leicht gehen machen. Ich immer singen, wenn ich Traurigkeit fühlen.«

»Ich nicht,« entgegnete Tenah.

»Wir Niggers,« bemerkte nun Venus, »seyn ein leicht-herzig Volk, und ich seyn gewiß, daß das ein Segen seyn, denn Gott allein wissen, was wir anstellen, wenn unsere Schmerzen über uns kommen und wir sie nicht vergessen können. Es seyn sehr gut, daß die Niggers, wie nur die Last ein Bissel von ihrem Buckel genommen seyn, gleich tanzen können und singen, als wenn gar kein Kummer in der Welt seyn; immer aber können das doch nicht seyn.«

»Nein,« bestätigte Mary; »ich haben heut erst gesehen, daß sie viel unter einander brummen. Was das seyn?« fügte sie hinzu und fuhr plötzlich in die Höhe, da ein leichtes Geräusch an der Thür hörbar wurde.

Das Pförtchen wurde geräuschlos und langsam geöffnet; ein mit Wollhaaren bedeckter Kopf wurde durch die Thürspalte sichtbar, dann ein Gesicht, aus dessen weit aufgerissenen Augen, offenstehendem Mund, kurz, aus dessen ganzem



Gesichtsausdruck Erstaunen und Bestürzung sprach; endlich glitt die schlanke Gestalt eines jungen Mädchens herein, welches das Pfortchen wieder sorgsam hinter sich zumachte.

»Gott mir gnädig seyn!« rief Mary aus, »warum Du so kommst, Bell, warum Du Dich so herein stehlen? Du uns erschreckt haben, Du das haben.«

Ohne diese Ausrufungen sonderlich zu beachten, schritt Bell gerade auf Tante Venus zu, faßte ihre beiden Hände und sagte mit leisem Tone:

»D was Du denken', Tante Venus? Ein Verkauf seyn werden auf der Pflanzung.«

»Ein Verkauf!« riefen alle drei Negerinnen und drängten sich um das Mädchen.

»Ja,« versetzte diese, »und Du sollen verkauft werden, Venus, — Du und Lizzy vor Allen.«

Venus, die sich auf ihrem Sitze emporgerichtet hatte, sank wie von einem plötzlichen Schlage getroffen zurück, als sie diese Worte hörte, schlang aber sogleich ihre Arme um Lizzy, die an sie herantreten war und sich innig an sie schmiegte.

»D Du hinausgehen! Du uns nur erschrecken wollen! Wozu das gut seyn?« sagte Mary, die verzweiflungsvolle Versuche machte, Heiterkeit erringen zu wollen.

»Ich nicht spaßen,« versetzte Bell in ernstem Tone, »so wahr, wie in der Minute Sterne am Himmel funkeln thun, so wahr werden morgen ein Verkauf seyn; ich sehn gelegen auf der Matte im großen Saal und haben gehört Massa und Missus davon reden und sie nicht wissen, daß ihnen wer zuhören.«

»D,« rief Venus mit herzerreißendem Stöhnen,

»was in aller Welt haben Lizzy und ich thun, daß sie uns verkaufen wollen!«

»Davon ich nichts gehört haben; ich nur hören, daß Missus Lizzy nicht leiden können und Massa James sagen, sie nicht von Tante Venus wegverkaufen wollen.«

»Es ist ein Trost,« sagte Lizzy mit schüchternem Tone und sich wo möglich noch enger an die mütterliche Pflegerin schmiegend, »es ist ein Trost, daß wir zusammengehen können.«

»Darauf Du nicht rechnen können, Honigpüppchen,« sagte die weinende Venus, »darauf Du nicht rechnen können. Massa James es gut meinen; die Speculanten aber uns, wenn es in ihren Kram passen, auch von einander wieder verkaufen. Haben Sie nicht meine eigenen Kindeln von mir wegverkaufen? Und sie nie glauben werden, daß Du mir Etwas seyn. Ich wohl werden sterben müssen, wenn sie mich jetzt verkaufen, wo ich wie angesiedelt seyn und ein Bissel comfortabel.«

»Wer noch fort müssen? Müssen Niemand sonst fort, als Tante Venus?« fragte Mary, die sich nun der sie selbst drohenden Gefahr erinnerte, an die sie in ihrer Sympathie für Venus einen Augenblick lang vergessen hatte.

»Oh ja, noch Andere,« antwortete Bell, »da seyn Molsay und ihre Kindeln und alter Tom und Tabe und Sim und Mose Brown, das seyn Alle.«

Für einen Physiognomiker würde die Beobachtung des wechselnden Ausdruckes in den Gesichtern der bei dieser Namensaufzählung der zum Unglück bestimmten Opfer aufhorchenden Negerinnen ein interessantes Studium gewesen seyn; als der letzte Name ausgesprochen wurde, schlug Tenah frampfhaft mit den Armen um sich, stieß ein langgezogenes

Weggeschrei aus und sank ohnmächtig auf den Boden nieder. Mose Brown war ihr Gatte und sie hatte mit ihm in fast wahnsinniger Betrübniß um den Tod ihres einzigen Kindes getrauert. Ihr Gebieter hatte dieses Umstandes halber sich eine Weile bezüglich Mose's Verkauf besonnen; unglücklicher Weise lagen jedoch Gründe vor, die gerade seinen Verkauf sehr vortheilhaft erscheinen ließen. Mrs. Bell hatte unter Andern bemerkt, daß vielleicht Tenah's unvernünftige Trauer um das gestorbene Kind am ehesten dadurch gemildert werden könnte, wenn ihren Gefühlen durch die Trennung von Mose eine andere Richtung gegeben werden würde. Man hätte genug Niggers auf der Pflanzung, unter denen sie sich einen passenden Mann aussuchen könne; es sey nichts leichter, als ihr diesen Verlust zu ersetzen.

Mrs. Bell war eine liebende Gattin und eine zärtliche Mutter; als sie die angeführten Worte sprach, hatte sie sich nicht beifallen lassen, daß die »Niggerin,« auf die sie sich bezogen, eben so tiefer Empfindungen als sie selbst unter gleichen Umständen fähig seyn könne.

Mehr als eine Stunde verging, ehe das unglückliche Weib sich so weit erholt hatte, daß sie zu ihrer eigenen Hütte zurückkehren konnte; Mary und Venus mußten die Schritte der Wankenden unterstützen; Bell war, nachdem sie dem gewissen Naturen eigenthümlich zu seyn scheinenden Gange, böse Nachrichten mitzutheilen, Genüge geleistet hatte, längst schon wieder verschwunden, um über die große Neuigkeit mit anderen, minder betheiligten Cameraden zu plaudern.

Als Venus endlich allein in der einsamen Hütte war, gab sie sich ohne Rückhalt den bitteren quälenden Gefühlen hin, von denen ihr Gemüth übertoll war. Sie blieb noch

viele Stunden vor der Glut auf ihrem Herde sitzen, verhüllte das Gesicht mit beiden Händen, saß unbeweglich und lautlos und ließ nur bisweilen dumpfes Aechzen oder halblaut gemurmelte Gebete hören, die sich ihren Lippen entzogen. Sie war eine Christin und hatte viele schwere Prüfungen mit frommer Resignation ertragen, weil der Glaube an den Ewigen und Unsichtbaren sie aufrecht zu halten vermochte; jetzt aber, da alle ihre irdischen Hoffnungen und Freuden mit einem Schlage zertrümmert werden sollten, jetzt konnte sie die »leise, feine Stimme« der göttlichen Tröstung nicht vernehmen; ein böser Dämon schien ihrer heißen Gebete zu spotten und sie zur Verzweiflung zu drängen.

Sie hatte schon tieferen Schmerz, schon nagendere Herzensqual kennen gelernt, als die Umstände mit sich bringen konnten, denen sie durch die bevorstehende Veränderung ausgesetzt werden sollte; nie aber war ein Schlag so plötzlich, so unerwartet über sie gekommen. Nach der Trennung von der Freundin ihrer früheren Jahre — der von ihr angebeteten Miß Lizzy — war sie in die Hände strengerer Männer gefallen, welche sich um die Ansprüche und Leiden ihrer Diener nicht kümmerten; dort hatte sie in harter Slaverei gelebt, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht angestrengt gearbeitet, wofür ihr kein anderer Lohn wurde, als ein kaltes, elendes Loch zur Wohnung, karge, unzureichende Nahrung und Kleidung von gleicher Beschaffenheit; mehr konnte sie auch durch die eifrigsten Dienste nicht erzielen, für jedes unverschuldete Mißlingen einer Arbeit wurden ihr rauhe Worte, Flüche und Schläge zu Theil. Nach einigen Jahren hatte sie einen andern Gatten genommen, wozu sie theils durch das belästigende Ansinnen, durch die Befehle und selbst durch die Drohungen ihres Gebieters gezwungen worden war; er wünschte

den möglichsten Nutzen aus ihr zu ziehen und bestand darauf, daß ein so junges, gesundes Weib ihm auch eine mit Kindern reich gesegnete Familie geben müsse; theilweise hatte sie auch der vergeblichen Hoffnung Raum gegeben, daß neue Familienfreuden und Leiden das unaufhörliche Sehnen ihres Herzens nach den Verlorenen zu stillen im Stande seyn würden. In dieser Hoffnung sollte sie sich in schmerzlicher Weise getäuscht sehen. Ihre zweite Wahl war auf einen unwürdigen, dem Trunke ergebenen Burschen gefallen; er hatte sich mit großer Ausdauer um sie beworben und seine Laster vor ihr zu verbergen gewußt; nachdem sie aber sein Weib geworden, warf er die Maske ab und schien sein höchstes Ergößen darin zu finden, sie zu peinigen und mit Beschimpfungen aller Art zu überhäufen. Der Tod erlöste sie endlich aus dieser Tyrannei; eine kurze Weile hindurch konnte sie sich der in ihrer elenden Hütte fremd gewordenen Ruhe erfreuen und die ganze, von der Arbeit erübrigte Zeit ihrem einzigen Kinde widmen, einem schönen, muntern, kleinen Knaben, dem es eben so am Herzen zu liegen schien, sie zu trösten und zu erheitern, wie sein Vater es sich hatte angelegen seyn lassen, sie zu quälen. Sie liebte ihn jedoch nicht, wie es bei ihren ersten Kindern der Fall gewesen war, auch des Vaters halber, und obwohl ihr die Trennung von ihm sehr schmerzlich fiel, als sie an Mr. Bell verkauft wurde, so gedachte sie seiner doch nicht mit jener unsäglichen Weh, die sie noch jetzt nach so vielen Jahren empfand, wenn ihr Sinn jenen Wesen zugewendet war, die zuerst ihre Mutterliebe und Mütter Sorge in Anspruch genommen hatten.

Diese finsternen Whasen ihres Lebens hatten die leichte Arbeit, die behagliche Wohnung und die ruhige Abgeschlossenheit ihrer Hütte auf der Bell'schen Pflanzung wie ein Pa-

radies erscheinen lassen. Namentlich hatte das schmerzgebeugte und vielgeprüfte Weib sich Hoffnungen auf Ruhe und Zufriedenheit, auf ein glückliches, ungetrübtes Alter seit dem Augenblicke gemacht, in welchem Ida Wurzel geschlagen hatte in ihrem Herzen und die demüthige Wohnung von dem Sonnenschein ihrer Schönheit verherrlicht worden war. Und jetzt sollte sie aus der traulichen Behausung getrieben werden, sollte einen gütigen Herrn verlassen müssen, um angestrengt und schwer auf einer Zucker- oder Reispflanzung zu arbeiten und der grausamen Tyrannei eines herzlosen Aufsehers preisgegeben zu seyn!

O, es war eine schwere Aufgabe für sie, glauben zu müssen, daß die Willkürlichkeit eines Andern im Recht sey, sie solch' harter Prüfung zu unterziehen. Es war furchtbar, sich so durch und durch hilflos zu fühlen, zu wissen, daß alles Kämpfen und Ringen fruchtlos seyn, alles Flehen zu der sie zermalmenden Macht nutzlos bleiben müßte.

Solche und viele ähnliche Gedanken erfüllten das Gemüth der Tante Venus, als sie allein und trauernd saß in kalter mitternächtiger Stunde. Jedes Unrecht und Uebel, das sie getragen, jede Freude, die sie verloren hatte, jeder Freund, von dem sie geschieden war, all' das tauchte auf vor ihrem Geiste, bis ihr Gehirn fast irre zu werden begann in der furchtbaren Aufregung, und doch wollte es sie bedünken, daß sie dies alles zu ertragen im Stande gewesen seyn würde, wenn sie nur sicher hätte seyn können, daß ihr Adoptivkind, der Stolz und der einzige Schatz ihres Herzens, nach wie vor ruhig und glücklich bleiben werde, frei von den Nebeln des Sklavenstandes. Sie horchte den leisen, sanften Athemzügen des Kindes, das auf dem Bette neben ihr schlief; sie gedachte der wahrscheinlichen Trennung, die ihnen beiden be-

vorstand; ihr ganzes Wesen schauerte und bebte, als sie sich an Dinge erinnerte, die in früherer Zeit über sie gekommen waren; ihre Phantasie malte Leiden, Beschimpfungen, Entwürdigungen und sündigen Mißbrauch aus, Vorgänge, denen das zarte, unschuldige Geschöpf aller Wahrscheinlichkeit nach in Zukunft unterzogen werden würde.

Als der Morgen heraufdämmerte, erwachte Ida aus dem süßen Schlaf, der sie die Nacht über vor schmerzlichen Gefühlen geschützt hatte. Ihr erster Gedanke gehörte der gütigen Freundin, die gewöhnlich um diese Stunde noch neben ihr lag; als sie sie nicht mehr im Bette sah, richtete sie sich in demselben empor und sah, wie Venus sich eben vom Boden aufrichtete, auf welchem ihre ermüdeten Sinne endlich Ruhe gefunden hatten.

»Mauma,« sagte sie, »bist Du die ganze Nacht auf den harten Bretern gewesen?«

»Die Breter seyn gut genug für meines Gleichen,« antwortete Venus mit traurigem Tone; »wenn ich nur wissen, daß ich Dich jeden Morgen beim Erwachen sehen können, ich mir nichts daraus machen, am Boden zu schlafen. Es härtere Dinge geben als die Breter.«

»O Mauma, sey nicht so traurig!« sagte das Kind. »Vielleicht wird es uns anderswo auch gut gehen und ich weiß fast gewiß, daß wir zusammen werden verkauft werden.«

Verzweiflungsvoll schüttelte Venus den Kopf.

»Denken Du so, Honigpüppchen,« sagte sie, »so lange Du können. Du nichts, gar nichts über solche Dinge wissen und ich Dir wahrhaftig nichts davon erzählen. Du das Böse schon noch zeitlich genug kennen lernen. Was mich betreffen, so erwarten ich nichts Gutes mehr auf der Erden.«

Die Beiden wechselten nun lange kein Wort mehr mit einander, da die Reden der alten Frau die Hoffnungen des Kindes niederdrückten, das nun nicht mehr wußte, was es weiter sagen sollte. Als sie mit ihrer beiderseitigen kurzen und einfachen Toilette zu Stande gekommen waren, öffnete Venus die Fensterläden und Ida die Hüttenthüre; die kühle, angenehme Morgenluft erfüllte den Raum und das goldene Licht, das hinter den Bäumen sichtbar wurde, verkündete einen hellen, schönen Tag.

»Die Sonne,« sagte Venus sinnend, als sie mit Ida vor der Hüttenthüre stand, »werden heute scheinen, wie an alle Täg'; ich es nicht, gar nicht verstehen können, wie so die Sonn' alle Täg' ganz gleich scheinen können, niemals wärmer oder kälter, als wenn sie gar nicht fühlen, was für garstige Ding' sie mit ihr großen glänzenden Aug' erblicken. Wenn ich die Sonn' seyn, ich mit starke Strahlen kommen möcht'; klaps! möchten ich manche Leut' gleich todt machen. Aber was seyn ich für ein alte geschlagene Närrin, von der die Sonn' gar nichts wissen; ich seyn eine alte, böse Sünderin und ich hoffen, daß Gott mir vergeben werden, daß ich wünschen, daß böse Leut' todt seyn, weil sie Niggers plagen; aber was ich wünschen, nicht viel besser als Todtschlagen seyn.«

Nach einer Weile fügte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu:

»Ich seyn schlecht, aber ich hoffen, daß der gute Gott mit uns nicht so streng seyn, wie die Weißen seyn und verzeihen, wenn wir nicht jeden Augenblick denken an ihn. Denn sehen Du, Honigpüppchen, das gute Buch sagen, Gott seyn barmherzig wie ein Vater mit sein' kleine Kindeln. Es müssen sehr gut für mich seyn, wenn ich das selbst lesen



können in dem guten Buch in der Stund', in der Deibel kommen und uns stark versuchen. Wenn ich nur wissen Gottes Wort in alle Ding, ich leichter tragen die harten Ding'; so aber ich bisweilen glauben, Gott haben nichts damit zu schaffen und das sehr weh thun und wild machen!«

Tante Venus hatte während des Sprechens ein Messer zur Hand genommen; sie stieg dann auf einen Holzblock und fragte den Thon ab, den sie bei einer frühern Gelegenheit in ein unregelmäßiges Loch hoch oben am Stamme eines Wallnußbaumes, der vor der Hüttenthür stand, gepreßt hatte. Dieser geheimnißvolle Vorgang hatte Ida's Aufmerksamkeit in so hohem Grade angeregt, daß sie kaum ein Wort von all' dem hörte, was Venus sagte, und plötzlich ausrief:

»Mauma, ich bitte Dich, sage mir, was Du an dem Baume machst?«

»Das seyn mein Closett, wo ich Dinge einsperren,« versetzte Venus; »Du wissen, Honigpüppchen, daß ich kein' Kasten mit ein' Schloß hab'; wenn ich daher was gut aufheben wollen, so legen ich es in ein Loch wie das seyn und verpflastern es mit Thon.«

»Was hast Du denn drinnen?« fragte Ida.

»Du das in ein' Minut' sehen sollen, Honigpüppchen,« erwiderte die Gefragte.

Die Minute dauerte jedoch ziemlich lange, weil die Rinde über das Loch gewachsen war; es brauchte eine Weile, ehe es Venus gelang, aus ihrem Closett eine kleine zinnerne Büchse zum Vorschein zu bringen; sie öffnete sie nicht ohne Schwierigkeit und zeigte Ida ein Stück alter, sorgfältig zusammengerollter Leinwand.

»Was ist denn das?« fragte Ida, deren Neugierde nun im höchsten Grade angeregt war.

»Das Dir gehören, Honigpüppchen,« antwortete Venus, während sie das Packetchen auseinanderrollte; »das die einzige Sach' seyn, die auf Dir gelassen worden, wenn sie Dich irgendwo weggenommen und hierher gebracht haben. Man uns jetzt nach dem Süden treiben werden und Du das jetzt nehmen müssen und selber gut d'rauf Acht geben.«

Es war der obere Theil eines Leinwandhemdchens, das sehr fein genäht und an den Aermeln mit Spitzen besetzt war.

»Gehört das mir? Habe ich das getragen? Wo ist denn der Rest?« so fragte das Kind mit glühenden Wangen und glänzenden Augen.

»Honigpüppchen, es seyn niemals mehr dagewesen. Alles Andere seyn in Fezen von Dir herabhängen, wenn sie Dich krank herbringen: die Fezen haben ich abschneiden. Du wissen, Honigpüppchen, was Du für ein krankes kleines Geschöpf gewesen seyn und wie Du wie ein Bub' angezogen seyn, wenn sie Dich hergebracht haben. Ich Dir das erzählt haben. Wenn ich Dich in die Hütten bringen, ich Wasser nehmen und Dich waschen, weil Du schrecklich schmutzig gewesen seyn und ich ein' Sprung machen, wenn ich sehen, daß die schwarze Farb' weggehen. Ich haben nachgedacht über das und wenn ich Dich ganz ausziehen und das Ding da abnehmen und sehen wie nett das seyn mit all' fein' Schmutz und wenn ich sehen, daß der Schurk Dich schwarz gemalt haben, daß Du gewesen seyn wie schwarzes Baby und wenn ich sehen die Spitzen dran, ich dann sagen, daß gewiß kein Niggerkind seyn und auch nicht Kind von arme weiße Leut' seyn. Das arme Baby müssen reiche Leut' gehören, die mächtig weinen nach dem Baby. O, Honigpüppchen, dann ich

ſelber weinen und denken an dein' arme Mamma, von der ſie Dich 'ſtohlen haben und weggenommen haben von ihr.«

»Venus,« ſagte das Kind mit bebenden Lippen, während die großen Augen ſich mit Thränen füllten, »Du weißt nicht, was ich bei deinen Worten empfinde! Kannſt Du mir nicht mehr ſagen? Iſt das Alles, was Du weißt?«

»Ja, Honigpüppchen,« verſetzte die trübſinnige Venus, »das Alles ſeyn, was ich wiſſen, Alles.«

Ida betrachtete die Reliquie der Vergangenheit ungewöhnlich aufmerkſam; ſie unterſuchte das Spizemuster und konnte ſich namentlich nicht von den ſchwachen Spuren eines auf die Leinwand mit unauslöſchlicher Tinte ſehr zart mit Stengel und Blüthen gezeichneten Blattes trennen; Mrs. May hatte in müßigen Stunden das von ihren ſchönen Händen verfertigte Heuidchen in ſolcher Weiſe bezeichnet.

»Was das für ein ſpaßiges kleines Bildchen iſt!« ſagte ſie endlich.

»Ja, Honigpüppchen; es ſeyn auf dem Plaz, wo andere weiße Leut' ihre Namen ſchreiben; hier ſcheinen aber kein Name geweſen zu ſeyn, nur ein Bildel.«

Abermals unterſuchten Beide das Fleckchen, das ihre Aufmerkſamkeit ſo ſehr auf ſich gezogen hatte, mit beſonderer Sorgfalt; ihre unerfahrenen Augen vermochten jedoch den Namen, der in kleinen Schriftzügen im Centrum des Blattes geſchrieben war, nicht von den andern Linien und Schattirungen zu unterſcheiden.

Als Ida ſich ſatt geſehen hatte, nahm Venus das Leinwandſtück wieder aus ihren Händen, wickelte es in ein kleines Stück ſchwarzer Seide, das ſie irgendwo aufgefunden hatte, und befeſtigte es an der Schnur, an welcher die koſtbare Goldmünze um des Kindes weißen Nacken hing.

»Da, Honigpüppchen,« sagte sie, »Du das verstecken, Du alle zwei Sachen gut verstecken; Du niemals die Sachen anschauen, wenn Jemand dabei seyn; Du sie Niemand zeigen, Du mit Niemand davon reden, wenn Du es thun, Du Alles verlieren. Niggers möchten sie stehlen, weil sie das Gold wollen und weiße Leut seyn auch manchmal nicht besser, wie Niggers; Du sie auch nicht zeigen dürfen deine Massas und Missus, weil sie Dir sie wegnehmen, weil sie fürchten, Du sagen, Du kein Nigger seyn. Manche von ihnen gut seyn, ich das wissen; ich aber wissen, daß wenn ein Nigger gekauft und bezahlt seyn, die Besten ihn nicht mehr wollen gehn lassen. Ich gar kein Massa trauen mögen; wenn Du aber Menschen finden, die gütig mit Dir seyn und freundlich sprechen, wie neulich der junge Gentleman, dann Du zeigen das Stück Fezen und sagen, wie Du es tragen und wie alte Venus es Dir aufheben und dann Du hören, was sie darüber sagen. Ich nicht wissen, wie so, mir aber seyn, als wenn der Fezen Dich noch finden machen dein Freund und Verwandte, wenn dein' arme, alte Mauma werden seyn weg verkaufen von Dir.«

»O Mauma, sprich nicht so, ich kann nicht leben ohne Dich!«

Das Kind warf sich bei diesen Worten unter Thränen an die treue Brust; die Weisungen der mütterlichen Frau ließen jedes andere Gefühl in der Befürchtung aufgehen, daß sie bald ihre einzige Freundin werde verlieren müssen.

---

## Siebentes Capitel.

Eng sind des Geistes und des Lebens Schranken,  
 Wahrheit die Perle, so die Tiefe liebt;  
 Der Dinge Werth muß mit der Mode schwanken;  
 Die Meinung herrscht, wo ihre Nebel sanken,  
 Bis Recht und Unrecht gleich sind an Gewicht;  
 Ein Jeder bebt schon, wenn er die Gedanken  
 Einmal ganz frei und unverhohlen spricht,  
 Weil Freiheit Schuld — und dann auf Erden zu viel Licht.  
 (Ghilde Harold.)

Die Pflanzung des Esq. Richard Wynn lag irgendwo in dem grünen, schönen Staat Balmetto. Nachdem der Reisende mehre Meilen einer flachen, sandigen Straße zurückgelegt hatte, konnte er sich am Anblick einer netten Allee ergötzen, die in südlicher Richtung verlief und zu dem Wohnhause führte, dessen glänzende Weiße schon aus weiter Ferne durch das Laub der Bäume wahrgenommen wurde. Ringsumher streckten sich die weitläufigen Ländereien, die zur Pflanzung gehörten und deren ebene Fläche durch keine einzige Fenz und durch keinen Baum unterbrochen wurden.

Ein Pflanzer des Südens hatte einst zu einem Reisenden gesagt: »Ich kann gar nicht begreifen, wie man sein Geld im Norden anlegen kann. Hier besteht der Reichthum eines Mannes in Ländereien und Niggers.« So war auch hier auf dem erwähnten weiten Raume die sonstige werthvolle Habe des reichen Mannes in Gruppen und Partien zerstreut — lebendige Geschöpfe, die man kaufte und verkaufte und

die man arbeiten ließ und durchpeitschte und in jeder Beziehung wie Thiere betrachtete, in denen man Geld angelegt hatte. Wenn das Auge sie erblickte, so fühlte man sich versucht mit Macbeth auszurufen:

Sieh, wer sind diese da, so grau von Haaren  
 So riesenhaft und schrecklich anzusehen!  
 Sie sehen keinen Erdbewohnern gleich,  
 Und stehen doch hier!

Wenn man die groben und schmutzigen Lappen betrachtete, in die sie gehüllt waren oder die im Wind um ihre Leiber umherflatterten, so hätte man sie für eben so viele Krähenscheuchen halten können. Sie hoben mitunter die Augen empor, um den Vorübergehenden zu beschauen, hielten dabei aber in ihrer eintönigen Beschäftigung nicht inne; sie wissen, daß in geringer Entfernung ein Mann zu Pferde sitzt, der Aufseher, der mit einer langen Peitsche bewaffnet ist und gar schnell jedes Aussetzen in der Arbeit bemerkt; sie fürchten die Strafe, die ihrer harret, wenn die Aufgabe des Tages nicht zu Stande gebracht wird. Diese Geschöpfe sind nicht die schlauen, leichtsinnigen, intelligenten Neger, von denen so viel erzählt und gesungen wird. Ihr Anzug ist ekelhaft und schmutzig, ihre Gesichter haben einen mürrischen, blödsinnigen Ausdruck; sie sind nicht mager und doch scheint ihre Haut dürr und welk und runzlig zu seyn, als wenn der Saft ihrer Leiber mit der Kornnahrung ausgetrocknet wäre, die sie täglich erhalten. Vor der Reihe weißgetünchter Hütten unter den Bäumen sieht man keine Gärten und kein Geflügel, da Mr. Wynn sich nie in die vom Aufseher gehandhabte Leitung einmischet; der Aufseher aber ist ein kluger, umsichtiger Mann, der den Negern keine falschen Entschuldigungen

gungen gestattet, um die Arbeit vernachlässigen zu können. Ihre Arbeitskraft gehört ihrem Herrn, der sie zu den höchsten Marktpreisen gekauft hat; die Zeit, die sie für sich selbst verwenden, ist ein Diebstahl an seinem Eigenthum. Was ihre sonstigen Verhältnisse anbelangt, so haben sie genug Korn zu essen, sie können so gut schlafen, als sie nur selbst wollen, dazu ist ihnen die Zeit vom Abend bis zur Morgendämmerung gegönnt; sie bekommen alljährlich zwei Anzüge aus starken Stoffen, in denen sie comfortabel seyn müssen; wenn sie aber aus Leichtsinne und Sorglosigkeit Mangel leiden, so kann die Schuld nur ihnen selbst und nicht ihrem Herrn und Meister zugeschrieben werden. In welcher Weise könnte also irgend eine Nüge auf den wackern und umsichtigen Aufseher fallen? Wenn einer der reichsten Männer im Staate seine Neger ungestraft zu Tode hungert, weil er ökonomische Versuche macht, sie mit Baumwollsamem zu ernähren und wenn der Gouverneur selbst für gewöhnlich das Gesetz außer Acht läßt, das für jeden Neger wöchentlich eine Bethheilung von vier Pfund Rindsfleisch vorschreibt und ihnen nur an hohen Festen etwas Fleisch gestattet, so kann doch nicht erwartet werden, daß die öffentliche Meinung so viel Wohlwollen und Humanität beurfunde, um mit ihrer Stimme bis zu jedem Privatmann durchzudringen, daß er seine Neger als fleischessende Thiere anerkenne, und das zu einer Zeit, in welcher der Schinken auf dem Markte alljährlich theurer wird!

Lassen wir jedoch diese unglücklichen Wesen, deren gegenwärtiges und künftiges Geschick dem Betrachtenden nur peinliche Empfindungen erregen kann, und begeben wir uns durch die Allee nach dem geräumigen und eleganten Wohnhause. Wie kühl und angenehm ist der Schatten der hohen Bäume auf beiden Seiten; wie anmuthig sind ihre Stämme

und Zweige mit wilden Rosen umwachsen und umspinnen, mit Ephen und wilden Weinreben, deren rothe Beeren zwischen den grünen Blättern durchglänzen. Biegen wir um die Ecke des Gebäudes, wo man die ungaßliche Sitte des Südens, den Schornstein außerhalb des Hauses anzubringen, damit süht, daß man sie mit wuchernden Rosengebüschen umpflanzt hat, deren einige bereits bis zum Dach empor reichen; verfolgen wir dann den im scharfen Winkel weiter verlaufenden Pfad, so stehen wir einem großen, zwei Stock hohen Gebäude gegenüber, das auf drei Seiten von zwei über einander angebrachten Gallerien umgeben ist. Am äußersten Ende und dem Blicke durch ein mit Reben überzogenes Spalier verdeckt sind die Küchen und sonstigen Gebäude, welche der Dienerschaft eines reichen Südländers zugewiesen sind; vor der Front des Hauses senkt sich der Grund allmählig; er ist dort noch mit den von jeher dort wachsenden hohen Winien bedeckt, unter deren Schatten eine Art von Zwergeiche gedeiht, deren glatte, glänzende Blätter, die sich eben in die goldbräunen Herbstfarben kleideten, den Baum einer stolzern Benennung würdig machen.

Die Jahreszeit war bedeutend vorgeschritten; die schwüle Hitze des Sommers war jener köstlichen Temperatur gewichen, deren milder Sonnenschein und köstliche Luft den Menschen einen fortwährenden Feiertag zu bereiten scheinen und die bloße Empfindung des Lebens schon zu köstlichem Genuße gestatten. Die glimmende Asche in den Caminen zeigte, daß der Morgen kühl gewesen; jetzt waren aber alle Fenster und Thüren geöffnet und in dem bequemen Schaukelstuhl am Ende der geräumigen Veranda konnte oder mußte man die schlanke Gestalt Walthers Varians sehen, da in dem Jüngling ein solcher Grad ruhelofer Thätigkeit in geistiger und körperlicher Hin-



sicht herrschte, daß man ihn überall bemerken mußte; seine Glieder wie seine Zunge blieben selten so lange ruhig, daß man seine Gegenwart vergessen konnte. Uebrigens würde sie auch schwerlich Jemand gern vergessen haben, da er so geistreich und lebensfrisch ausah, eine so edle Gestalt und so hübsche, wenn auch unregelmäßige Gesichtszüge besaß, so kühn und muthig aus den hellen braunen Augen blickte, so viel Unabhängigkeit in seiner festen Stimme und so viel Anmuth in seinen Bewegungen, ja selbst in dem Schütteln seines seidenweichen, lockigen, braunen, reichen Haares beurfundete, daß Walter Varian's Gegenwart jedes Haus wie Sonnenschein erhellte und überall Leben und Bewegung hervorrief.

In seiner Nähe, aber an der inneren Seite des Fensters, an einem Orte, wo sie einigermaßen von der bräunenden Kraft des Lichtes geschützt war, dessen Stärke bei dem Durchgang zwischen den Weinblättern und Rosengebüschen bereits gemildert worden, saß seine Cousine, Mabel Wynn. Das Mädchen war eben in der Uebergangsperiode vom Kindes- zum jungfräulichen Alter; obwohl Mädchen in dieser Lebenszeit, in welcher das bis dahin lose herabhängende Haar mit Kämmen eingezwängt wird, der Hals lang und aller Anmuth bar erscheint, die Schultern hoch zu seyn scheinen und Hände und Füße nutzlose Belästigungen sind, die man sehr ungern in Gesellschaft mitnimmt und stets sehr belästigend findet, sich fast nie vortheilhaft ausnehmen, so trug doch die sich ihrer Schönheit und ihres Reichthums bewußte Erbin von Wynn das Köpfschen sehr hoch und bewegte sich mit so viel Grazie, als man nur immer wünschen konnte. Sie war aber auch wirklich sehr schön, hatte ungewein regelmäßige Züge, tiefblaue, herrliche Augen mit langen schwarzen Wimpern; die breiten blauen Bänder, mit

denen die seidenweichen Flechten ihres blendenden Haares zusammengebunden waren, hoben die Mabasterweiße ihres Teints nur noch mehr hervor. Sie trug ein leichtes, plaidartiges Seidenkleid, das den schneeweißen Nacken und die schönen Arme unverhüllt ließ; in einem sehr bequemen Lehnstuhl weit zurückgelehnt spielten ihre zarten Hände mit einem Strauße von Spätrosen, die das schöne Mädchen, ohne sich seines Thuns eigentlich bewußt zu werden, nach und nach zerzupfte.

»Sieh nur,« sagte Walthor, als er ihre Beschäftigung bemerkte, »wie Du die Blumen verdirbst, die ich heute Früh mit so vieler Mühe für Dich gepflückt und geordnet habe.«

»Ich habe ja nichts Anderes zu thun,« entgegnete das kleine Fräulein, indem sie das Köpfcchen zurückwarf; »dann sind Rosen auch keine so besondere Rarität, daß ich gar so schonend damit umgehen sollte.«

»Rosen sind das in der That nicht, dagegen sollte meine Gabe nicht so ganz in die Reihe gewöhnlicher Blumen gesetzt werden. Sieh nur, was Du für einen Haufen bereits auf den Boden gestreut hast,« fügte er in einiger Verwirrung hinzu, in die ihn das Lächeln seines Onkels versetzte, der das galante Gespräch mit angehört hatte.

»Das hat nun ebenfalls nichts zu sagen,« versetzte Mabel, »Rose kann sie wieder zusammenkehren; sie hat ja sonst nichts zu thun. Ich dachte aber, daß Du mit Onkel Charles heute Vormittag auf die Jagd gehen würdest.«

»Das werden wir auch, wenn er nur einmal fertig wird. Er ist zuvor hinausgegangen, um ein Gabelfrühstück zu bestellen, das wir vor dem Aufbruch zu uns nehmen wollten; nun aber kommt weder er noch das Gabelfrühstück zum Vorschein. Doch nein, ich irre mich und nehme die Hälfte

meiner Behauptung wieder zurück, denn sieh, dort in der Entfernung wird Alfred — Alfred der Große — sichtbar; er trägt Kuchen, die nicht verbrannt sind, und Wein, der des Menschen Herz erfreut, und Brot, welches Stab und Stütze des Lebens ist, und Schinken, die man in diesen südlichen Ländern als die sichere Basis betrachten kann, in welche jener Stab eingesteckt werden soll. Komm, Alfred, bring' den kleinen Tisch heraus, stelle dein Präsentirtbret nieder und sage Mr. Charles, seine Gegenwart werde auf der südlichen Veranda gewünscht. «

Diese letzten Worte galten einem großen, hübschen Mullattenburischen, dessen intelligentes, gutmüthiges Gesicht und netter Anzug auf den ersten Blick zu seinen Gunsten einnahmen.

»Ja, Massa Walther,« sagte er lächelnd und der erhaltenen Weisung nachkommend, »Massa Charles hat mich die Flinten nicht puken lassen; er sagte, er würde sie bis eilf Uhr selbst gepukt haben; es hat aber schon eilf Uhr geschlagen und er arbeitet noch vollauf.«

»Gehe, sage ihm, daß Gabelsfrühstück stehe in Eßbereitschaft, die Kepphühner stünden in Schußbereitschaft, und was noch mehr ist, ich stehe auch in Bereitschaft, obwohl weder um geschossen noch um gegessen zu werden; sage ihm auch, daß ich mir ganz bescheiden zu meinen erlaube, daß es, wenn er den ganzen Tag damit hinbringt, die Flinte zu puken, finster werden wird, ehe er zum Gebrauche derselben gelangen kann.«

Mit einem Blicke voll Verständniß und Zuneigung auf das freundliche Gesicht eilte Alfred geräuschlos hinweg, um dem ihm gewordenen Auftrage nachzukommen. Das Lächeln

verschwand von Walthers Lippen, als er ihm nachblickte und gegen seine Cousine mit leicht hingeworfenem Tone bemerkte:

»Alfred ist ein hübscher, recht nett aussehender Junge. Es ist wirklich Schade, daß er nie ein Mann werden kann.«

Mabel richtete den Kopf empor und sah ihn verwundert an.

»Was in aller Welt,« sagte sie, »wird er aber denn werden, wenn er kein Mann werden kann?«

»Ein Stück Vieh, ein Junge, ein Thier, alles was Du willst, nur kein Mann. Der alte Homer sagt:

Derjenige Tag,

An dem der Mann zum Sklaven wird,

Der nimmt ihm auch den halben Werth.

Es verhält sich aber jetzt noch gerade so wie in den Zeiten der alten Griechen: der Sklave kann nie ein Mann seyn.«

»Du hättest das Citat im Urtext vorbringen sollen, es würde einen gelehrteren Klang gehabt haben.«

Diese Worte kamen aus dem Munde des Vaters der jungen Mabel; er war sichtlich erzürnt und sprach ohne von seinem Buche aufzublicken. Mabel selbst antwortete in einer Art von Entrüstung, die ihr ganz allerliebste ließ:

»Ich glaube nicht, daß Alfred es Dir danken würde, wenn er deine Reden gehört hätte. Wenn Du nur wüßtest, wie lieb er uns Alle hat und wie stolz er darauf ist, zu unserem Hause zu gehören. Der Stolz, mit dem sie Alle auf eine Familie freier, in der Nachbarschaft wohnender Neger herabblicken, ist wirklich komisch. Du hast übrigens auch kein Recht, ihnen solche Namen beizulegen, wie Du seit deiner Zurückkunft immer im Munde hast. Papa sagt, die Ausdrücke seyen gar nicht passend. Sie sind Diener — Diener,

die der Arbeit halber gehalten werden — mit diesem Ausdruck bezeichnet sie die Verfassungsacte der vereinigten Staaten, und das sind sie auch; nur von den gemeinen Dankes werden sie anders genannt.«

Das Mädchen sank nach diesen Worten bequem in den Lehnstuhl zurück und faltete die Hände, als wenn sie die Frage jetzt abgemacht hätte und es nach ihrer Entscheidung keine weitere Appellation gäbe.

Nichtsdestoweniger antwortete Walther und zwar mit der unehrerbietigsten Gleichmüthigkeit, während er den Schinken anschnitt:

»Wenn die Verfassungsacte sie nicht mit dem rechten Namen nennt, so liegt darin noch kein Grund, warum ich nicht die rechten Ausdrücke in Beziehung auf sie gebrauchen sollte. Sie sind Sklaven und das Bemänteln der Sache führt zu nichts. Wenn ein Mann nicht frei ist — wenn sein Weib, seine Kinder nicht sein eigen sind, wenn er über die eigenen Hände und Füße nicht frei gebieten darf, so ist er ein Sklave, und das ist ein ganz anderes Ding, als bloß ein freier Diener seyn.«

»Freier Diener! Schön gesagt!« entgegnete Mabel, deren rubinrothe Lippen sich im Borne in die Höhe zogen. »Du sprichst recht lächerlich, Cousin Walther. Es würde wirklich recht klug seyn, die Leute von der Pflanzung weg nach den freien Staaten zu schicken. Nicht einen Tag lang würden sie im Stande seyn, für sich selbst Sorge zu tragen. Was endlich die Hausdiener anbelangt, so möchten sie nicht frei seyn, selbst wenn sie könnten. Frage sie nur einmal selbst darum.«

»Ich soll sie fragen!« erwiderte Walther. »Das würde gerade eine solche Bosse seyn, wie jene war, bei der Daniel Webster auf eine gewisse Pflanzung geführt wurde, auf der

man Alles in entsprechender Weise vorbereitet hatte. Man sagte ihm dann, er möge alle beliebigen Fragen stellen und sich durch eigene Anschauung von der Art und Weise überzeugen, in der die Neger behandelt würden. Da war keiner Mutter Sohn unter ihnen, der nicht Grüze genug im Kopfe hatte, um die Fragen so zu beantworten, wie sein Herr und Meister es haben wollte.«

»Was Du Dir doch für eine ungereimte, gemeine Manier angeeignet hast, über diesen Gegenstand zu sprechen,« sagte Mr. Wynn, indem er sein Buch weglegte und seinen Sessel näher ans Fenster zog, als er inne wurde, wie seine Tochter um eine Antwort verlegen sey. — »Man sollte wirklich meinen, Du wärest einer jener unwissenden, nordischen Abolitionisten, welche den Sklavenstand abgeschafft wissen wollen, während Du doch in den südlichen Staaten geboren und erzogen bist und von Kindesbeinen an mit unseren innern Institutionen vertraut gemacht wurdest.«

»Entschuldigen Sie, Onkel, wenn ich behaupte, daß gerade wir, die wir unter Sklaven geboren und erzogen sind, daß wir und nicht die Abolitionisten im Norden die Ignoranten sind. Ich wage es die Behauptung aufzustellen, daß Jemand, der ruhig über die eigentliche Natur des Menschen nachdenkt, der sich erinnert, wie unumschränkte Macht, je weit die Geschichte zurückreicht, immer mißbraucht wurde, der die Entwürdigung und den Mißbrauch der einen Classe wohl erwägt, so wie den Stolz, die Ungeduld und die schlimmsten Leidenschaften, denen die andere Classe ungestraft fröhnen darf, ich sage also, daß ein solcher Mann, und wenn er selbst nie einen Sklaven gesehen oder gehört hätte, einen richtigeren Begriff vom Sklaventhum haben muß, als der größte Theil derjenigen, die da zu dem Glauben erzogen sind,

daß sie für einen socialen Zustand geboren seien, der immer dauern müsse und von dessen Veränderung sie nichts sehen, hören und wissen wollen . . .«

Mr. Wynn hatte ungeduldig auf seinem Stuhl hin und her gerückt und sich nur mühsam der Unterbrechung der Worte seines Neffen enthalten. Als dieser geendet hatte, brach er zorn erfüllt los:

»O, ich zweifle nicht, daß Du noch eine bedeutende Menge anderer Dinge über diesen Gegenstand zu behaupten wagst, die dem bereits Gesagten an Ungereimtheit nicht nachstehen werden; ich möchte Dich jedoch bitten, mein Haus mit dergleichen Unsinn verschonen zu wollen.«

»Ich will,« entgegnete Walthers, »beleidigende Worte unbeachtet lassen; gestatten Sie mir jedoch, lieber Onkel, ehe Sie mir Schweigen auflegen, daß ich Ihnen auseinandersetze, wieso es denn kommt, daß ich, der, wie Sie sagen, unter Dienenden geboren und erzogen ist, daß ich meine Ansichten hinsichtlich dieser Classe so plötzlich geändert habe; wenn ich im Unrecht bin, so überzeugen Sie mich davon, da ich, wie ich Sie versichern kann, meine gegenwärtigen Gefühle sehr im Widerspruche mit meinen pecuniären Interessen finde.

Als ich die Collegien zu besuchen begann, war ich im höchsten Grade befremdet und entrüstet über die Geschichten, die ich anhören mußte, betreffend die Beziehungen zwischen Herrn und Diener — entsetzliche Geschichten voll Grausamkeit und Tyrannei — Geschichten, bei deren Anhören Ihnen das Blut in den Adern gerinnen könnte. Zu meinem größten Erstaunen fand ich aber bei genauerem Nachforschen, daß die meisten dieser Geschichten — so weit als menschliche Zeugenschaft irgend eine Wahrheit zu begründen vermag, auf Thatsachen beruhten, von denen einige, — obwohl ich nie

zuvor davon gehört hatte, in diesem Staate vorgekommen waren. Ich behauptete sodann, daß dies nur vereinzelte Thatsachen wären, daß die Mehrzahl der Herren gütig und die Dienenden im Allgemeinen vollkommen zufrieden und glücklich seyen; hierauf erhielt ich aber eine auf die Empfindlichkeit des ganzen Südens bezüglich dieses Gegenstandes basirte Antwort; man erinnerte mich an den Zorn, mit dem wir die leiseste Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten zurückweisen; an die Sorgfalt, mit der wir unsere Dienenden von Gesprächen mit Fremden zurückhalten, gleichviel ob diese Fremden Weiße oder Farbige seyen; an die Mühe, die wir uns geben, selbst den Nachbarn gegenüber Erwähnungen unseres Hauswesens zu vermeiden; an die Wachsamkeitscomités, die wir einsetzen; an die Strenge unserer Gesetze, an die Beleidigungen und an die körperlichen Unbilden, die jenen angethan wurden, welche im Verdachte standen zu uns mit der Absicht gekommen zu seyn, etwas gegen unsere geliebten Institutionen, wenn auch nicht zu unternehmen, so doch zu denken. Eines Tages sagte Jemand in einer größern Gesellschaft zu mir: Ein Zustand, wie er in den südlichen Staaten herrscht, könnte unmöglich länger so fortbauern, wenn nicht alle Südländer wüßten, daß er einem Pulvermagazine gleicht, in das Niemand mit einer angezündeten Lampe treten darf. Glauben Sie mir, lieber Freund, fuhr der Mann fort, daß gewiß schon Jemand mit dem Licht dorthin gegangen seyn würde, wenn man nicht gar so viel dasselbst zu verbergen hätte; ich zweifle nicht, daß Ihnen diese Umstände völlig unbekannt sind, nichtsdestoweniger hatten sich jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach Ereignisse in Ihrer heimatlichen Umgebung, ja vielleicht auf Ihrer eigenen Pflanzung zugetragen, die sich selbst in der freundlichsten,



schönsten Darstellung in einer Zeitung nicht gut lesen lassen würden. Ich will Sie durchaus nicht beleidigen, ließ er sich weiter vernehmen; die menschliche Natur bleibt sich jedoch überall gleich, wenn es auch edle Ausnahmen gibt, so bleibt doch im Allgemeinen Tyrannei die unausbleibliche Folge unbegrenzter Macht und ich vermag, was mich anbelangt, durchaus nicht einzusehen, warum Sie das nicht zugestehen wollen. Ich habe nie zu begreifen vermocht, sagte er weiter, warum die Südländer, die doch ihre Sklaven behalten und den größtmöglichen Nutzen daraus ziehen wollen, warum sie es nicht geradezu heraus sagen, daß sie Zwangsgeetze machen, weil sie sich fürchten, den Negern die geringste Freiheit zu lassen, damit es nicht zu einem Aufstande komme; daß sie nicht wollen, daß die Neger mit Fremden reden, weil sie zu vermeiden suchen, daß in diesen der Gedanke erwachen könnte, sie würden von Andern anders als von ihrem Herrn betrachtet, da sodann Unzufriedenheit und Mißbehagen in ihnen entstehen müßte. Sprächen die Südländer aufrichtig in dieser Weise, so könnte man ihnen Achtung nicht versagen. Es ist aber eine Beleidigung gegen den gesunden Menschenverstand, einerseits zu sagen, die Neger seyen vollkommen zufrieden, glücklich und gut behandelt und andererseits die Discussion über Negerzustände verbieten zu wollen. «

»Der freche Yankee!« rief Mabel mit blitzenden Augen aus; »warum hast Du ihn nicht auf der Stelle niedergeschossen, Walther?«

»Ich versuchte es,« entgegnete der Cousin lächelnd, aber mit ebenfalls glühenden Wangen, »das heißt, ich war zornig genug, um es thun zu wollen; ich ergriff die Mittel, die mir am geeignetsten erschienen, um mich einer vermeint-

lichen Beleidigung halber zu rächen; ich schickte ihm eine Herausforderung.«

»Hatest Du das und nahm er sie an?« fragte Mabel, die sich mit großer Theilnahme und stolz auf ihren Cousin vorwärtsneigte.

»Nein, denn er hatte keine Persönlichkeit im Sinne gehabt und nur im Allgemeinen gesprochen. Ich war jedoch an freie Discussion nicht gewöhnt, Du weißt, daß wir derlei nicht viel hier zu haben pflegen.«

Diese letzten Worte waren mit einem listigen, schnellen Seitenblicke auf den Dunkel gesprochen worden.

»Wie konnte er aber eine Herausforderung zurückweisen?« fragte Mabel; »der Feigling hatte wohl den Muth nicht, sich zu schlagen!«

»Nicht so vorschnell, Cousinechen, — er war kein Feigling. Ich hatte ihn früher immer sehr lieb gehabt; er war ein ganz prächtiger Junge, Du würdest ihn selber ganz gern gesehen haben, wenn Du ihn gekannt hättest, er steht hoch im Ansehen in seinen Gesellschaftskreisen.«

»Und doch,« erwiderte Mabel, »war er ein Feigling, wenn er sich nicht schlagen wollte und es ist recht seltsam, daß Du nicht auch meiner Meinung bist. Du hast ihn doch wenigstens mit der Reitpeitsche durchgehauen, den Voltron.«

»Es thut mir leid,« sagte Walthor lächelnd, »der Erwartung Eurer Herrlichkeit in dieser Hinsicht nicht entsprochen zu haben; obwohl ich den Ausbrüchen meiner Wuth und meines Zornes nicht im Mindesten einen Zügel anlegte, so blieb er doch so kalt wie die kälteste Eiscrème, die Du je in deinem Leben gekostet hast, er war aber dabei auch so milde, daß es ihm wirklich gelang, mein erhitztes Blut zu fühlen. Du wirst lachen, wenn ich Dir erzähle, in welcher Weise er

meine Herausforderung beantwortete. Es waren noch nicht zehn Minuten vergangen, seitdem ich sie ihm zugeschickt hatte, als George Hunter selbst — derselbe Mann, nach dessen Blut ich geschmaukt hatte — in mein Zimmer trat.

»War George Hunter,« rief Mabel aus, »der Freund, von dem Du uns im vorigen Jahre so enthusiastische Schilderungen gemacht hast?«

»Derselbe,« versetzte Walther. »Er trat in mein Zimmer, ging gerade auf den Tisch zu, an welchem ich auf beide Ellbogen gestützt saß, und sagte in eben so würdevollem — denn er hat sehr viel natürliche Würde — als gewinnendem Tone:

»Es thut mir sehr leid, daß Sie in den heute Früh vor mir ausgesprochenen Bemerkungen eine Beleidigung sehen wollen.«

»Hier handelt es sich nicht um Wollen oder nicht Wollen,« entgegnete ich mit der Gereiztheit eines Wuterhahns; »ich war der Ansicht, daß Sie mich zu beleidigen im Sinne hatten; dieser Ansicht bin ich noch immer und die Entscheidung der zwischen uns obschwebenden Streitfrage liegt jetzt in den Händen dritter Personen. Ich habe meinen Freund zu Ihnen geschickt und ich hoffe,« fügte ich mit großem Nachdrucke hinzu, »daß Sie ihn ebenfalls an einen befreundeten Zeugen gewiesen haben.«

»Er lächelte. Ihm, der einige Jahre älter als ich ist, mag meine Heftigkeit sehr belustigend erschienen seyn.«

Walther war seit der Zeit, in welcher diese Begebenheit sich zugetragen hatte, um so viel klüger und kenntnißreicher geworden, daß er jetzt selbst über jene jugendliche Thorheit zu lachen vermochte.

»Er hatte kein Recht über Dich zu lachen,« sagte Ma-

bel. »Ich begreife gar nicht, woher Du die Geduld nahnst, diesen zweiten Schimpf zu ertragen.«

»Er lachte nicht über mich,« antwortete Walthar, »er benahm sich im Gegentheil sehr achtungsvoll. In seinen Manieren lag aber Etwas, was mich zur Ruhe brachte, so sehr ich mich auch dagegen sträubte. Er schwieg eine kleine Weile und sagte sodann, er hätte eigene Begriffe über das Duell. Wenn ich darauf beharrte, so würde er es versuchen, mir jede Genugthuung zu geben, wenn ich nemlich eine solche in der Möglichkeit finden würde, recht bequem auf ihn schießen zu können, er hege aber seinerseits nicht den mindesten Wunsch mich zu erschießen, dem zu Folge sehe er sich auch nicht veranlaßt, irgend einen Freund zu Rathe zu ziehen. Das war nun eine ganz originelle Auffassung der Sache und ich wußte nicht recht, was ich ihm denn eigentlich antworten sollte; ich war bei früheren Anlässen öfters mit ihm auf der Schießstätte gewesen und wußte, daß er besser als ich zu schießen verstand, daß also der Vortheil auf seiner Seite gewesen wäre, wenn er den Kampf angenommen hätte. Da ich nicht antwortete, so fuhr er zu sprechen fort; er sagte, daß er vielleicht irren könne, daß er aber der Ansicht sey, wie ich über den fraglichen Gegenstand mit ihm mittelst meiner Sprachwerkzeuge eben so vernünftig überzeugend als aus der Mündung einer Pistole sprechen könne, er würde gewiß meine Beweisgründe auf dem ersten Wege recht bereitwillig entgegennehmen; niederschlagende Argumente könnten wohl bisweilen zum Zwecke führen, er glaube jedoch nicht, daß das Factum eines von mir auf ihn abgefeuerten Schusses in einem debattirenden Club als Beweis endgiltig angenommen werden würde, daß ich im Rechte und er im Unrechte sey. Du weißt, daß ich, wenn nur einmal die erste Aufwallung bei mir vorüber ist,

ein gutmüthiger Junge bin; ein besonderer Grund zum Streite lag auch nicht vor, da ich in mir selbst zugestehen mußte, daß er mit eben so viel Recht auf seiner als ich auf meiner Meinung beharren könne; demnach sprachen wir noch eine Weile zusammen, dann schüttelten wir einander die Hände und sind seitdem immer gute Freunde geblieben.«

»Ein recht hübsches Geschichtchen, das!« sagte Mr. Wynn im Tone gleichgiltiger Geringschätzung. »Nachdem ich dieses Geständniß mit angehört habe, nimmt es mich nicht Wunder, daß Du Dich nicht schämst, die Ansichten jenes jungen Mannes adoptirt zu haben.«

Walther biß sich in die Lippen und blickte einen Augenblick zu Boden. Es lag in seiner Natur, bei jeder stärkern Aufregung zu erröthen; jetzt waren seine Wangen, ja selbst seine Stirne mit glühenden Purpur bedeckt, sein Blut strömte ihm aus dem fast hörbar pochenden Herzen zu Kopfe, denn er war gerade in jener Altersperiode, in welcher die Anschuldigung der Feigheit doppelt schmerzlich empfunden wird; die höhrenden Worte seines Onkels hatten ungemein verlegend auf ihn gewirkt.

»Ich habe seine Ansichten erst dann adoptirt,« sagte er mit festem Tone, »als ich überzeugt war, daß er über viele Punkte ganz richtig urtheile; von dieser Ueberzeugung ausgehend glaube ich eben so viel Weisheit durch Annahme seiner Principien beurfundet zu haben, als wenn ich ihn erschossen hätte, weil er einer andern, als meiner Ansicht war.«

Bei dieser Entgegnung warf Mabel verstohlene, fast ängstliche Blicke auf ihren Vater, da er ein Mann war, gegen dessen Tadel nicht leicht irgend ein Mitglied der Familie Einwendungen zu machen wagte. Er war ein ruhiger,

den Büchern viele Zeit widmender Gentleman, der, wenn er wollte, sehr liebenswürdig und selbst sehr vertraulich mit seiner Umgebung seyn konnte; wurde er aber durch irgend etwas beleidigt, so verstand er es wahrhaft furchtbar zu seyn. Er pflegte in solchen Fällen nicht viel zu sprechen, sondern sich gewissermaßen hinter seine Brillen zurückzuziehen und von dort aus, wie aus den Schießscharten einer Festung, Blicke zu entsenden, die kräftiger als Argumente waren, um den Kühnen Rebellen oder verwegenen Opponenten zum Schweigen zu bringen oder ganz bestürzt zu machen. Er war ein hochgewachsener, eckig aussehender Mann; seine deutsche Abkunft ließ sich aus seinen starken Knochen, den kräftigen Kinnladen, die mit einem langen, dünnen, rothen Barte wie mit einem Feuerkreise eingerahmt waren, aus seinem viereckigen Gesichte, seinem blonden Haar und seinen lichtblauen Augen erkennen; man vergaß aber an jede Eigenthümlichkeit seiner Gestalt und Form, wenn die sechs Fuß hohe Gestalt sich hinter die erwähnten Brillen verschanzte und wahrhaft versteinernde Blicke entsendete. Der unglückliche Beleidigte, der ihm in solchen Momenten gegenüberstand, machte die Nythe vom Medusenhaupt zur Wahrheit und sehr viele Fassung mußte derjenige besitzen, der dann noch die Fähigkeit, sprechen zu können, behielt, oder sich dessen erinnerte, was er eigentlich sagen gewollt hatte, wenn einmal diese kalten Augen ihren eigenthümlichen, starren Ausdruck angenommen hatten.

Walther war aber ebenfalls bereits aufgereggt; ermutigt durch sein Rechtsbewußtseyn bemerkte er bei diesem Anlaß, fast zu seinem eigenen Befremden, daß er den versteinernden auf ihn gerichteten Blick unerschütterter zu ertragen vermochte. Er wendete sich an Mabel und sagte ruhigen Tones und

mit geheimen Behagen, daß er dem stets mehr gefürchteten als geliebten Verwandten Trost zu bieten wagte:

»Um wieder auf den Gegenstand unseres Gesprächs zurückzukommen, muß ich bemerken, daß ich in Folge der Ansichten, die ich im Norden von ruhigen, vernünftig denkenden Männern aussprechen hörte, die Augen aufzumachen und mit eigenem Geiste zu prüfen beschloß. Im vorigen Jahr wurde ich daran durch das Fieber, das mich lange zum Zimmergefangenen machte, verhindert; in diesem Jahre habe ich aber meine Absicht so viel als möglich verwirklicht, was freilich nicht sehr viel sagen will, da meinen unparteiischen Forschungen alle nur erdenklichen Hindernisse und Betrügereien in den Weg gelegt wurden; ich machte die Tour zu Pferd, um leichter Seitenpfade einschlagen und auch kleine Städte besuchen zu können. Sehr oft erregte ich den Argwohn der Leute und noch häufiger wurde ich insultirt. Ich stellte im eigentlichen Sinne des Wortes den Mann dar, »der Wissen trotz der Schwierigkeiten sucht;« einmal wäre ich zur Strafe für meine Unbesonnenheit beinahe aus einer Stadt ausgewiesen worden, wenn es mir nicht noch glücklicherweise gelungen wäre, den Inhaber des Gasthauses, in welchem ich meine Residenz aufgeschlagen hatte, zu überzeugen, daß ich Bürger des Staates Carolina sey und mich rühmendürfe, der Familie Wynn anzugehören.«

»Da wäre Dir nur geschehen was Dir gebührte,« sagte Mr. Charles Maynard, der noch rechtzeitig ins Zimmertrat, um Walthers letzte Bemerkung zu hören, und mit dem ersten Blick auf seines Bruders Angesicht den Stand der Dinge erkannt hatte. — »Wäre Dir ganz Recht geschehen, Herr Spürnase,« fuhr er scherzend fort, indem er sich an den Tisch setzte, auf welchem das Gabelfrühstück noch unberührt stand;

dann wendete er sich wieder an Mr. Wynn und bemerkte mit komischer Grimasse:

»Wir müssen nicht zu streng mit ihm seyn, Bruder Richard; Du weißt ja, Jugend hat nicht Jugend.«

»Er ist alt genug,« erwiderte Mr. Wynn sehr mürrisch, »um die Dinge besser zu verstehen und keinen solchen Unsinn zu reden.«

»Junge Leute seines Schlages machen immer so eine Art Enthusiasmusfieber durch. Es liegt das in ihrer Natur, und muß so überstanden werden wie die Masern oder die Kindtblattern. Er wird's schon überstehen; Alter und Erfahrung sind ja die besten Mittel dagegen, und noch besser wirkt das eigene Interesse, das mit der Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung der Dinge Hand in Hand geht. Laß ihn nur erst die Pflanzung zu Daklands in seinen Besitz bekommen und er wird der eingefleischteste Conservative werden. Du wirst schon sehen, Junge, daß Du es werden wirst.«

Diese letzten, dem Jüngling geltenden Worte waren von bedeutungsvollem Blinzeln und Zwinkern begleitet.

»Vielleicht werden Sie Recht haben, Onkel,« sagte Walther mit heiterem Lächeln; »für jetzt glaube ich jedoch nicht, daß ich meine Ansichten in dieser Hinsicht ändern werde, und wenn ich auch so alt und grau wie die älteste Ratte in meinen Ställen werden sollte.«

»Na, jetzt mach' weiter und isß dein Gabelfrühstück auf,« sagte Mr. Maynard, »sonst werden die Repphühner des Wartens müde werden und fortfliegen, ehe wir schußbereit werden. Du hast jetzt schon eine ganze Stunde verloren.«



»Ich hätte sie verloren?« rief Walthor lachend aus; »ich habe ja auf Sie gewartet. Da wir aber nun einmal bei dem Gegenstand sind, so will ich Ihnen nur noch Eines sagen, um Ihnen den Beweis zu liefern, wie den Weißen die Art und Weise, in welcher die Neger in ihrer unmittelbaren Nähe behandelt werden, ganz und gar fremd bleibt, was wohl so seyn muß, da sie im entgegengesetzten Falle schamlose Lügner seyn würden. Man hat mir in Virginien aller Orten gesagt, daß das Auspeitschen etwas ganz Unerhörtes wäre; Einer ging in seiner Behauptung so weit, daß er mir sagte, der Fall, daß ein Nigger angebunden und durchgepeitscht worden wäre, sey seines Wissens in den letzten zehn Jahren nicht vorgekommen. Um selben Tage noch ward mir Gelegenheit, den Auspeitschpfahl in der Stadt zu sehen; ich berührte ihn aus Neugier mit den Fingern, er war keinesfalls trocken und rostig, wie er es hätte seyn müssen, wenn er wirklich seit so langer Zeit nicht gebraucht worden wäre; im Gegentheile waren die Eisen, an denen die Handgelenke befestigt werden, und der Vordertheil des Pfostens, an den der Körper angeschnallt wird, schlüpferig und fett anzufühlen von daran klebendem Angstschweiß der armen Teufel.«

»Pfui,« rief Mabel mit dem Ausdruck des Ekels aus, »wie kannst Du nur solche Dinge erzählen! Das ist gar so ekelhaft gemein!«

»Wirklich, ganz ekelhaft gemein!« wiederholte Mr. Maynard halb im Ernste halb im Scherze. »Du bist wirklich eine zweite vergrößerte, wenn auch nicht verbesserte Ausgabe Bail Bry's. Was für ein Recht hast Du denn, mit deinen kirchenschänderischen Händen in den blutenden Wunden deines Landes zu wühlen und sie aller Welt Blicken bloßzulegen? Weißt Du, daß Du den Bestand der Union in Ge-

fahr segest? Ist Du dein Frühstück, Junge, und setze Dir nicht den Gedanken in den Kopf, daß Du auf die Welt gekommen bist, um alle Mißbräuche in der Christenheit abzuschaffen; ich wenigstens glaube nicht, daß Dir diese Mission zu Theil geworden ist. Ich sage Dir also nochmals, isß dein Frühstück und gestehe sodann, daß Dir die philanthropischen Gedanken erst seit dem Augenblick gekommen sind, in dem Du Dich in das hübsche kleine Mädchen auf dem Berge verliebt hast.«

»Unsinn!« sagte Walthor. »Nichtsdestoweniger war sie eine kleine Schönheit und ich sage, daß es eine Schande ist.«

»Pst! Darüber haben wir jetzt genug gehört,« unterbrach ihn Mr. Maynard, indem er seinem Neffen ein Brotkrügelchen gerade auf die Lippen warf. Charles Maynard hatte kindische Manieren und Würde, wenn er hundert Jahre alt geworden wäre, immer etwas Knabenhaftes an sich gehabt haben.

»Nun, ich will nur sagen,« sagte der auf seinem Thema bestehende lachende Walthor, »daß sie zu hübsch für eine Sclavin war und doch war es nicht so sehr ihre Schönheit als der Wohlklang ihrer Stimme und ihre Anmuth, die mich so sehr anzogen. Sport weiß es — weißt Du es nicht, Sport?« fuhr er fort, indem er den Hund ansprach, der neben ihm auf einer den Boden bedeckenden Matte lag.

»Wenn es Sport auch wüßte,« sagte Mabel, die das Gespräch gern von einem Gegenstand abgelenkt hätte, der ihren Vater verletzte, »so würde er es doch nicht sagen. Er ist ganz erschrecklich faul geworden, seitdem Du ihn hiehergebracht hast. Er rührt sich nicht, wenn man ihn nicht anruft, und schläft Tag und Nacht in Einem fort.«

»Er ist wirklich ganz merkwürdig still,« sagte ihr Onkel Charles. »Vergangene Nacht war es so schön und die Luft so rein und ruhig, daß ich sicherlich glaubte, ich würde ihn hören, er scheint jedoch seine Lieblingsgewohnheit, den Mond anzubellen, gänzlich aufgegeben zu haben.«

»Armer Bursche!« sagte Walthor, indem er den Hund streichelte, der, als er merkte, daß von ihm die Rede sey, die Nase mit seinen Vorderpfoten zu reiben und sich zu strecken und Seitenblicke in einer Weise herumzuwerfen begann, die Alle, mit Ausnahme des Mr. Wynn, lachen machte, der nun aufstand und sich in sein Studierzimmer zurückzog, was er für die würdigste Manier hielt, die Artillerie zurückzuziehen, die diesmal den fecken Angreifer nicht zum Schweigen zu bringen vermocht hatte. Sport war das anhänglichste Thier, das es nur geben konnte; es war jedoch unmöglich, seine liebkoßenden Bemühungen zu sehen, ohne an die Fabel des Esels zu denken, der es dem Schooßhund gleich thun wollte.

»Armer Bursche!« wiederholte Walthor, »er ist übermüdet; die Reise war zu anstrengend für einen Gentleman von seiner Betagtheit und er hat sich wohl einen Rheumatismus geholt. Seine Gelenke sind so steif, daß er sich kaum zu rühren vermag.«

»Der Rheumatismus,« meinte Mabel, »wird ihm doch nicht auch die Sinne genommen haben. Zwickte ihn in die Ohren, Walthor, damit er doch etwas sage; ich möchte gern wieder einmal das lang gezogene Geheul hören, das man echt musikalisch nennen kann, da es immer durch die ganze Scala geht.«

»Geheul! Du wirst doch nicht sagen wollen, daß Sport

heult!« rief Walthor aus. »Er ist ein ganz ausgezeichneteter Sänger. Ich verstehe mich auf Musik und stelle ihn den ersten Tenoristen der Welt gleich. Hättest Du ihn nur gehört, wie er die Chöre, die wir im Collegium zu singen pflegten, accompagnirte. Er uberschrte alle Anderen. Willst Du nicht ein Pröbchen hören lassen, alter Bursche?« fügte er hinzu, indem er den Hund an einem seiner langen, seidenhaarigen Ohren zupfte. Sport antwortete jedoch nur mit einem ausdrucksvollen Blick, spannte den Rachen weit auf, gahnte und streckte sich dann wieder zur Ruhe aus.

»Es nützt nichts, er will nun einmal seine Talente nicht produciren,« sagte Mr. Maynard mit gutmuthigem Achselzucken; »wenn er aber wirklich Rheumatismen hat, so müssen wir ihn entschuldigen. Rheumatismen sind keine musikalische Krankheit.«

Alfred, der mit den Flinten, Pulverhornern, Schrotbeuteln und anderen Jagdgerathschaften herbeikam, machte durch sein Erscheinen dem Gespräch ein Ende; die beiden Herren standen auf, der Hund wollte sich in seiner Behaglichkeit nicht stören lassen und so ließen sie ihn denn zurück und gingen ohne ihn den ins Thal führenden Pfad hinab.

Das schöne Wetter und die Hoffnung, Wild zu finden, veranlaßte sie, mehre Stunden im grünen Walde und über Flächen und durch Schluchten zu wandeln, wo ihre Füße weich auf den abgefallenen Piniennadeln und dem trockenen, silberfarbenen Sande traten, der überall den Boden dieses Landes bedeckt, das einst Seeküste gewesen und aus dessen Bestandtheilen in Folge eines wunderbaren chemischen Prozesses die hohen Pinien jene reichen und wohlriechenden Gummisafte ziehen, von denen sie uberquellen.

Das Volk Repphuhner aber, das Tags zuvor, als Walthor

ohne Flinte in den Wald gegangen war, sich beständig auf seinem Weg gezeigt und ihm wahre Tantalusqualen verursacht hatte, weigerte sich jetzt in der ärgerlichsten Weise von der Welt sich sehen zu lassen und schien alle fernere Bekanntschaft mit dem Jüngling ablehnen zu wollen; nach stundenlangem Herumstreifen wollten sie schon unverrichteter Sache heimkehren, als plötzlich Dash, der kleine Hühnerhund, der vom Hause mitgelaufen war, stehen blieb und ganz wüthend am Fuß einer großen Pinie, die bis dreißig Fuß über der Erde keine Zweige hatte, zu bellen anfing.

Sie waren bereits müde von dem langen Herumstreifen, auch war es schon spät und so wollten sie versuchen, den Hund zurückzurufen; er aber ließ sich nicht irre machen und hörte nicht auf zu bellen; er setzte dies Manöver so lange und so hartnäckig fort und scharrte dabei so eifrig mit den Füßen, daß ihre Neugier endlich rege gemacht wurde und Walthier den Vorschlag machte, er wolle den Baum hinaufklettern, um heraus zu bekommen, was denn den Hund gar so sehr aufrege.

»Der Baum ist hübsch hoch,« sagte der an demselben hinaufblickende Mr. Maynard, »und schwer zu erklimmen; ich sehe jedoch ein Loch zwischen den unteren Zweigen, und wenn Du nun durchaus deiner Neugier zu Liebe den Hals aufs Spiel setzen willst, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, mich mittlerweile auf den Baumstumpf hier zu setzen und auszuruhen.«

»Ich will es jedenfalls versuchen, das Ding könnte doch der Mühe werth seyn; wenigstens scheint Dash dieser Ansicht zu seyn. Pass' auf, Dash, ich werde klettern und du kannst bellen und da werden wir ja sehen, wer von uns Beiden des Baumes am ehesten überdrüssig werden wird.«

Nun warf er seine Jacke ab und hob sich mit kräftigem Schwunge an dem alten Monarchen des Waldes empor.

Nach langem Mühen und vielem Rutschen und Abschürfen gelang es ihm endlich die unteren Zweige zu erreichen; er setzte sich rittlings auf einen derselben und wollte eben seine Hand in das Loch stecken, um zu erfahren, was denn eigentlich darin stecke, als eine leichte Bewegung in demselben seine Aufmerksamkeit auf sich zog; er warf sich jählings zurück, als eine gewaltige, schwarze Schlange den Kopf herausstreckte und dann mit lautem Zischen auf den Eindringling losfuhr.

»Den Hund hätte der Teufel holen sollen!« rief er aus, erholte sich jedoch sogleich von seinem ersten Schrecken, ließ dem gräulichen Geschöpf nicht Zeit sich zum Sprung zusammenzuziehen, packte es am Halse, riß es mit rascher Bewegung aus seinem Neste und warf es auf den Boden.

»Da, Dash,« rief er, »nimm du das, da du dir schon so große Mühe darum gegeben und einen solchen Höllenlärm deswegen gemacht hast.«

Sein Dunkel konnte diese Worte nicht hören, hatte aber die Bewegung gesehen und war erstaunt aufgesprungen, als die Schlange zu seinen Füßen niederfiel. Der Gedanke, daß so viel Mühe solcher Beute halber angewendet worden sey, ließ ihn eine helle Lache aufschlagen, in die Walthar von seinem luftigen Sitz herab herzlich einstimmte. Mr. Maynard hegte den Hund auf die Schlange, die ruhig fortgleiten wollte, und Dash rächte sich und seinen Herrn, indem er das Reptil schüttelte und biß, bis es todt war. Walthar war mittlerweile wieder vom Baume herabgeglitten, hatte die Erde unverfehrt erreicht, ohne jedoch eine bedeutend hohe Meinung von dem Scharffinn seines vierfüßigen Begleiters erlangt zu ha-

ber und war eben mit dem Ausziehen seiner Jacke zu Stande gekommen, als lautes Angstgeschrei vernommen wurde, das in nicht sehr weiter Entfernung ausgestoßen zu werden schien.

In einigen Theilen Carolina's ragen länglich runde Hügel von geringer Höhe empor, die offenbar einst Inseln gewesen waren, was sich jetzt noch an den rundgewaschenen Kieseln und anderen Ueberresten zeigt, mit denen ihre steil abfallenden Flanken häufig bedeckt sind und an den schichtenartigen Formationen des Thons, der ehemals mit Wasser bedeckt gewesen war und jetzt in einer mehre Fuß betragenden Dichte unter dem Sande liegt, der die abgeflachten Wipfel dieser Hügel bedeckt und auch in die seichten Thäler hinabgeschwemmt wurde, die sich zwischen diesen Hügeln fortwinden. In diesen Thälern und napfförmigen Vertiefungen gibt es viele Quellen, die während ihres kurzen Laufes und ehe sie in dem lockern Boden verrinnen, die Wurzeln mehrer Arten Bäume tränken, wie Eichen, Ulmen und Wallnußbäume, deren Stämme gewöhnlich von wucherndem, blühendem Gesträuch oder den Ranken wilder Weinreben umspinnen sind.

Wenn es im Frühling in diesen Wäldern von allen Seiten blühet und sproßt, namentlich wenn das köstliche Aroma des gelben Jasmins die Lüfte berauschend schwängert, so läßt sich nicht leicht ein lieblicheres Bild denken, als diese Thäler dann darbieten; sanftes, grünes Licht glüht in ihnen, sie prangen im bunten Farbenschmuck der Blumen, das lustige Zwitschern der Vögel belebt sie, mehr aber noch das rege Treiben und Schaffen der Negerweiber, die dort singen, plaudern, zanken, während sie mit Waschen an der Quelle beschäftigt sind, und das Sauchzen der Kinder, die in ihrer an primitives Leben mahnenden Nacktheit Keißig und Stücke

Fettholz herbeischleppen, um das Feuer unter den großen Kesseln zu unterhalten, in denen die Wäsche ausgesotten wird.

Durch diese Wälder ziehen ganze Heerden wilder Schweine, von den verschiedensten Farben und Größen. Sie finden reichliche Nahrung an den abgefallenen Eicheln und sonstigen Kernfrüchten der Bäume. Ihr herumstreifendes Leben gibt ihnen die Schnelligkeit und Behendigkeit leichtfüßiger Ziegen; werden sie gestört oder belästigt, so nehmen namentlich die Männchen oft furchtbare Rache. Sie greifen schwächere Thiere und selbst Kinder an, wenn sie ihnen in den Weg kommen; ihre Hautzähne sind lang und schneidend genug, um den Kinnladen ihrer wildesten Verwandten in Europa keine Schande zu machen.

### Achtes Capitel.

Wie? wächst ein solcher Geist nur wo er gährt  
In Wäldern bei der Katarakte Wüthen?  
Wo lächelnd die Natur dich einst genährt,  
O Washington? Hegt keine solchen Blüten  
Die Erde mehr?

(Gilde Harald.)

Das Geschrei, das Mr. Maynard und sein Nefte noch immer hörten, leitete ihre Schritte zu dem Gipfel jener Anhöhe, auf welcher die kleine Scene mit der Schlangenjagd vorgefallen war; als sie von dort ins Thal hinabblickten, wurden sie der Veranlassung des Geschreies sogleich inne. Ein wildes Schwein hatte ein kleines Mädchen angegriffen, das seinen Hautzähnen nur durch die Flucht auf einen Baumstumpf entgangen war. Schon hatte das wüthende Thier die Rinde rings um die Wurzeln mit den scharfen Fängen abgeschält und riß bereits große Stücke aus dem faulen Holz; das Kind



vermochte sich zwar noch immer auf dem Baumstumpf zu erhalten, wo seine Lage jedoch von Moment zu Moment gefährdeter wurde.

Walthar hatte seine Flinte am Fuße des Baumes liegen gelassen, auf den er zuvor geklettert war; ohne sich einen Augenblick zu besinnen, raffte er einen Knüttel vom Boden auf, rannte den steilen Hügel hinunter und auf das Wildschwein zu; der tapfere Dash und Mr. Maynard folgten ihm nach. Dieser hatte glücklicherweise eben die Flinte in der Hand gehabt, als das Geschrei des Kindes zu seinem Ohr gedrungen war; die Waffe war noch geladen und er kam rechtzeitig auf dem Wahlplatz an, um das Wildschwein direct vor den Kopf zu schießen; das gereizte Thier hatte bereits den armen Dash mit einem einzigen Hieb seiner Fangzähne todt zu Boden gestreckt; auch den Knüttel, mit welchem Walter sich vertheidigte, hatte es mit Schnappen und Beißen bereits zerstückt; Walthar selbst war sehr gefährdet, als Mr. Maynard zu seiner Hilfe herbeigekommen war. Der Schrot, mit dem die Flinte geladen war, hatte natürlich dem Thier nicht den Garaus machen können, es war jedoch völlig geblendet und so gewann Mr. Maynard Zeit, eine Kugel zu laden und das Schwein mit einem zweiten Schusse todt zu Boden zu strecken.

Nun eilte Walthar an die Stelle, auf welcher das vor Schrecken halb ohnmächtige Kind am Fuße des Baumstumpfes zu Boden gesunken war. Es war in ein schmutziges, zerrissenes Gewand gekleidet, das grobe Mouffelinhäubchen, das es vor den Sonnenstrahlen schützen sollte, verdeckte in diesem Augenblicke sein Gesicht zur Hälfte. Er legte die Hand auf seine Schulter, bückte sich hinab zu ihm und sagte mit sanftem Tone:

»Bist Du beschädigt, kleines Mädchen? Blicke doch auf und sage uns deinen Namen.«

Beim Ton seiner Stimme zuckte das Kind zusammen, blickte euphor, faßte seine Hand und rief aus:

»Sie sind es! O, ich sehnte mich darnach und hoffte, daß wir Sie finden würden!«

»Was sehe ich!« rief Walther in demselben Augenblicke aus, »wie, Lizzy, Du bist es? Bist Du eine Zauberin oder Fee, mein Kind, daß Du mit nur immer in den Wäldern erscheinst? Würde das Abenteuer mit dem Schwein nicht ein so ganz natürliches und menschliches seyn, ich könnte mich beinahe vor Dir fürchten.«

Er hatte diese Worte lachend gesprochen, Lizzy aber lachte nicht. Ihre großen, braunen Augen standen voll Thränen; sie hielt die Hand des Jünglings mit den ihrigen und sagte:

»O, Master Walther Varian, wir sind verkauft worden und sollen nach einem schrecklichen Orte gebracht werden und Sie haben gesagt . . .«

Sie konnte vor Schluchzen nicht weiter sprechen; Thränen flossen über ihre blassen Wangen; ihre schönen Augen hingen mit bittendem, melancholischem Ausdrucke an seinem Angesicht, als wenn sie ihn an das Versprechen hätten erinnern wollen, daß sie nicht mit Worten zurückzurufen wagte.

»Ich habe gesagt, daß ich Dir helfen werde und nur Unmöglichkeit soll mich von der Erfüllung meines Versprechens abhalten; weine nicht.«

Walther sprach diese Worte heitern Tones und wendete sich dann an seinen Onkel, der eine Weile stehen geblieben war, um den todten Dachs zu betrachten und jetzt näher heranschritt.

»Onkel, wenn glauben Sie wohl, daß wir gerettet haben? Mein Bergmädchen, meine Waldnymphe, das kleine Mädchen, von dem ich Ihnen erzählt habe. Kommen Sie her und sehen Sie sie einmal an.«

Ida hatte sich in den wenigen Wochen, die seit ihrem ersten Zusammentreffen mit Walter verfloßen waren, bedeutend verändert. Die Aufregung und Mannigfaltigkeit, die so plötzlich an die Stelle der Monotonie ihres frühern Lebens getreten war, hatten ihrem Geist ungewöhnliche Kraft verliehen. Ihr Gesicht hatte den ruhigen träumerischen Ausdruck verloren, aus ihren Augen sprach rastlos quälende, forschende Angst. Trotz der Aermlichkeit und Unordnung ihres Anzugs war sie jedoch noch immer ungewöhnlich schön; sie gefiel Mr. Maynard auf den ersten Blick eben so außerordentlich wie seinem Neffen. Sie hielt Walthers Hand noch immer in der ihrigen; zu seinen Füßen in halb sitzender Stellung kauend blickte sie forschend in das Gesicht des neu Hinzugekommenen, um aus seinen Zügen den Einfluß zu lesen, den er auf ihr fünfziges Geschick nehmen würde.

»Das Kind sieht sehr zart aus, viel zu zart, um rohe Behandlung vertragen zu können. Wie ist sie denn hierher gekommen?« fragte Mr. Maynard, nach kurzer, stummer Betrachtung.

»Sie sagt, ihr früherer Besitzer hätte sie verkauft,« entgegnete Walthers. »Erzähle uns, Lizzy, wie so das gekommen ist. Wie so bist Du hierhergekommen?«

»Sie sind auf der andern Seite des Hügels,« antwortete das durch so viele Freundlichkeit ermuthigte Kind. »Mauma Venus war so ermüdet und durstig, daß ich zur Quelle hinabging, um Wasser zu holen. Dann sah ich die hübschen, rothen Beeren,« sie zeigte auf einen nahen Hage-

dornstrauch, »und als ich welche pflücken wollte, kam das Wildschwein über mich.«

»Und da erschrakst Du,« sagte Walther, »und sprangst auf den Baumstumpf, armes Kind! Du warst aber wirklich in großer Gefahr. Sage mir jedoch jetzt, warum Du verkauft wurdest und wohin Du gebracht werden sollst.«

»Ich weiß es nicht,« entgegnete Ida ganz einfach. »Man sagte uns, Massa James brauche bares Geld und darum habe er uns verkauft, nemlich Mauma Venus und mich und noch andere sieben Niggers. Ein Händler hat uns gekauft und den weiten Weg hierher gebracht. Ich bin so müde und Venus ist es auch.«

Sie seufzte tief auf.

»Armes Kind!« rief Walther mit dem Tone innigen Bedauerns. »Bist Du denn die ganze Zeit über zu Fuße gegangen?«

»Nein,« antwortete Ida, »Mauma Venus mußte immer gehen, mich aber ließ er bisweilen fahren. Er nimmt die Kinder abwechselnd in den Wagen zu sich. Heute zerbrach der Wagen und darum haben wir so zeitlich Halt gemacht.«

»Und werdet Ihr noch viel weiter ziehen?« fragte Mr. Maynard.

»Ich weiß es nicht,« versetzte das Kind, dessen Thränen neuerdings flossen. »Mauma Venus sagt, wir werden alle binnen Kurzem abermals verkauft werden; sie meint, man würde uns nach irgend einer schrecklichen Zuckerpflanzung oder an einen andern ähnlichen Ort bringen, wo ich nicht mehr bei ihr würde bleiben können.«

»Weine nicht, armes Kind,« erwiederte Walther, »wir werden schon sehen, was sich für Dich thun läßt.«

An seinen Onkel gewendet, fügte er hinzu:

»Ich werde nie zugeben, daß dieses Kind den Zufälligkeiten einer öffentlichen Versteigerung preisgegeben werde. Es ist wahrscheinlich eine bedeutende Partie Sklaven beisammen, man würde sie sonst nicht so weit hergebracht haben und ich zweifle nicht, daß der Händler sich gern herbeilassen wird, die Eine zu verkaufen.«

»Und Du hast die Absicht sie zu kaufen?« fragte Mr. Maynard mit nachdenklichem Wesen.

»Ja wohl,« antwortete Walther, »das will ich, wobei es sich von selbst versteht, daß ich mir Ihre Zustimmung, als die meines verehrten Vermundes erbitte. Ich weiß wohl, daß ich nicht reich bin, aber diese Verschwendung muß man mir schon erlauben.«

»Du hast eigentlich nicht die hierzu erforderlichen Mittel,« erwiederte der Onkel; »ich habe Dir jedoch nie etwas seit der Nacht abgeschlagen, in der Du — ein zweijähriges Kind — durchaus den Mond haben wolltest. Ich will das Geschäft mit dem Menschen da abschließen, der, wie ich sehe, sein umherirrendes Gut aufsucht und auf uns zukommt. Ich kann das besser abmachen, als Du es im Stande seyn dürftest.«

Walther sah bei diesen Worten seines Onkels ins Thal hinab und erblickte den herbeikommenden Händler. Es war ein kleiner untersejter Mann mit brutalem Gesichtsausdruck; sein kupfriges Gesicht zeigte, daß er Getränken, die das Wasser an Stärke übertreffen, nicht abhold sey. Das Kind schmiegte sich inniger an seinen Beschützer, als es den Menschen herbeikommen sah und rief erschreckt und flüsternd aus:

»Sehen Sie nur, er hat die Peitsche in der Hand, er ist zornig, weil ich so lange ausgeblieben bin. Ach, lassen Sie

mir keine Peitsche geben, er schlägt oft furchtbar zu, wenn er zornig ist; sehen Sie nur einmal hierher.«

Sie hob den Arm in die Höhe und ließ durch den zerrißenen Ärmel einen mehre Zoll langen Striemen sehen, die schmerzliche Spur eines Peitschenhiebes.

»Hat er Dich mit der Peitsche geschlagen?« fragte Walthor mit blitzenden Augen.

»Nein,« versetzte Ida, »aber er peitschte Mauma, weil sie, wie er sagte, immer zu weit hinter den Andern zurück blieb; ich umschlang sie mit meinen Armen und da traf er auch mich. Die arme Mauma war aber krank und konnte nicht schnell gehen.«

Walter biß sich in die Lippen, um seiner Entrüstung Gewalt anzuthun. Der in diesem Augenblick herbeikommende Treiber streckte seine harte Hand nach dem Kinde aus und sagte:

»Finde ich Dich endlich, Du kleine Ausreißerin; wo hast Du denn die ganze Zeit über gesteckt? Komm jetzt!«

Walter hatte sich aber bereits mit schneller Bewegung zwischen den Slaventreiber und sein zitterndes Opfer gestellt; Mr. Maynard zog den Mann bei Seite und fragte ihn, was er für das Kind begehre. Ihm war es nun gleichgiltig, wo und wen er verkaufte, sobald er nur gute Preise für seine Slaven erzielte; da Mr. Maynard den Marktpreis solcher Artikel ganz genau kannte, so kamen sie bald zu einem Abschluß; auch wollte der würdige Mann, da er nun einmal entschlossen war, das Kind zu kaufen, keine langen Besprechungen mit dem Manne halten, dessen rohe Scherze über das, was Ida als ein »Gusto-Mädel« bald werth seyn würde, seinen Zorn und Ekkel erregten.

Walthor war mittlerweile an Ida's Seite geblieben; bald kehrte sein Onkel zu ihm zurück.

»Ich habe sie für Dich gekauft,« sagte er, »Du wirst sie aber mit fünfhundert Dollars bezahlen müssen.«

»Viel Geld!« erwiderte der Nefte, »und doch nicht zu theuer für das, was ich mit ihr vorhabe. Jetzt gehörst Du mir, Lizzy. Du sollst nicht mehr schlecht behandelt werden.«

»Ach, wie gütig Sie doch sind,« rief das Kind, dessen ausdrucksvolles Angeſicht vor Dankbarkeit und Freude glühte. »Und Venus auch, haben Sie Mauma Venus auch gekauft?« ſetzte ſie haſtig hinzu.

Walthers wurde durch dieſe Frage ziemlich in Verlegenheit geſetzt; er war, wie wir bereits geſagt haben, nicht reich und ſich wohl bewußt, daß er ſchon das Aeußerſte, deſſen er fähig war, gethan hatte. Mr. Maynard aber ſagte mit ausdrucksvollem Achſelzucken:

»Venus auch! — O nein, wirklich nicht! Wo biſt Du denn aufgewachſen, Kind, daß Du ſogar keinen Begriff vom Werth des Geldes haſt? Man kann wohl einmal ausnahmsweiſe aus Großmuth fünfhundert Dollars ausgeben; tauſend aber oder gar fünfzehnhundert wären eine ganz andere Melodie. Du mußt Dich ſchon damit zufrieden geben, daß es Dir ſelbſt gut gehen wird, und Dir die Venus aus dem Kopfe ſchlagen.«

Ein Schatten fiel auf des Mädchens früher freudeſtrahlendes Geſicht; nach kurzer, ſtiller Pauſe ließ ſie Walthers Hand fahren, die ſie bis jetzt noch nicht losgelassen hatte, wendete ſich mit niedergeſchlagenen Augen langſam von ihm ab und ging nun das Thal hinauf.

»Wohin gehſt Du denn?« fragte Walthers, den ihr Gebahren einigermaßen verdroß.

Bei dem Tone ſeiner Stimme drehte ſich das Kind um; ohne jedoch ſtehen zu bleiben, ſagte ſie:

»Ich gehe zurück zu Mauma Venus. Vielleicht wird uns doch Jemand zusammenkaufen.«

»Und Du willst nicht mit mir gehen,« sagte Walther fast unwillig, »wenn ich Mauma Venus nicht kaufe?«

Der Ton seiner Stimme wurde von dem so zart fühlenden Kinde ungemein tief empfunden; sie eilte wieder hin zu ihm, ergriff seine Hand neuerdings, drückte sie an ihre Lippen und rief aus:

»O ja, seyn Sie nicht böse auf mich. Ich kann Mauma nicht verlassen, ich bin Alles, was an ihr in dieser Welt Antheil nimmt; sie sagt, sie müsse sterben, wenn ich von ihr wegverkauft würde. Zürnen Sie mir nicht! Ich muß zu Mauma zurück gehen.«

»Ne, das wirst Du bleiben lassen!« sagte der Treiber, indem er seine schwere Hand auf ihre Schulter legte. »Ich kann das Greinen und Blärren nicht brauchen, das sie hören lassen wird, wenn sie erfährt, daß Du verkauft bist. Die Narretheien sind nicht für unser einen. Geschäft ist Geschäft, die Gentlemen haben Dich einmal gekauft und so wirst Du auch bei ihnen bleiben.«

»Sie könnten ihr aber doch erlauben zurückzugehen, um Abschied zu nehmen und ihre Kleider zu holen,« sagte Mr. Maynard. »Sie muß doch wohl noch etwas Anständigeres haben, als diese Lumpen.«

»Sie hat keinen andern Anzug,« erwiederte der Mann. »Ich lasse meine Niggers sich nicht mit solchen Bündeln abschleppen, wie das Mädel noch von Mr. Bell mitgebracht hat. Was sie gerade am Leibe haben, muß aushalten, bis sie auf den Markt kommen, der Käufer kann ihnen dann einen neuen Anzug geben. Darum nehme ich ihnen vor dem Aufbruch auch immer Alles weg und verkaufe es. Die Virginia-Niggers



Haben manchmal ganz gute Sachen, die mir ein hübsches Stück Geld bringen.«

»Schon gut,« sagte Walthor ungeduldig, »es wird aber doch Niemanden Schaden bringen, wenn sie ihrer Maama Venus Lebewohl sagt.«

»Ja, es bringt doch Schaden,« entgegnete der Treiber. »Ich kann die Lebewohls nicht leiden. Wenn die Niggers nur ein Bissel spüren, daß man ihre Empfindungen beachtet, so wachsen sie einem gleich über den Kopf. Man muß sie aber,« fügte er hinzu, indem er mit dem Fuße auf die Erde stampfte, als wenn er etwas hätte zertreten wollen, niederdrücken und niederhalten. Sehen Sie einmal, meine Herren, mit uns Händlern hat es ein ganz anderes Bewandniß, als mit den Gentlemen, die auf ihren Pflanzungen leben. Auf den Pflanzungen meint der Nigger, er sey da angesiedelt, es wird ihn heimisch zu Muthe, er ist recht zufrieden, und so hat es kein Risiko auf sich, wenn man ihn Gefühle haben läßt. Wir aber, die wir kaufen und verkaufen, wir können derlei Zeug nicht brauchen; sie machen ohnehin schon Aufhebens und Lärm genug, wenn sie ihre alten Herren verlassen und ihre Verwandten und Kinder; wenn wir nun noch auf der Reise solchem Treiben durch die Finger sehen würden, so kämen wir gar nicht mehr von der Stelle. Haben Sie nur ein bißchen Geduld,« sagte er, als Mr. Maynard ihn unterbrechen wollte, »und hören Sie mir weiter zu. Sie werden schon bemerkt haben, daß die Venus gar zärtlich mit dem Kinde ist; wenn sie einander Lebewohl sagen und was der Bossen mehr sind, so werden sie so teuflermäßig weinen und jammern, daß das alte Weib morgen nicht vom Fleck können und zurückbleiben und die ganze Partie aufhalten wird. Erräth sie aber die Sache nach und nach von selbst und kömmt sie darauf, daß

ſie das Kind nicht mehr ſehen wird, ſo wird ſie es nicht ſo ſchwer aufnehmen und ich werde keine Plage weiter mit ihr haben. So und nicht anders muß man es mit Niggers machen. Geht die Sache gerade vor, ſo nehmen ſie ſie recht hart auf; iſt es aber einmal vorbei und wiſſen ſie, daß es geſchehen iſt und nicht mehr ungeſchehen gemacht werden kann, ſo verhalten ſie ſich ruhig und Alles bleibt hübsch ſtill und es gibt keinen Lärm.

»Nichtsdeſtoweniger,« jagte Walther mit großem Unwillen, »will das Kind ſeine Mauma ſehen und es ſoll ſie ſehen, — komm' Pizzy.«

Er faßte ihre Hand und führte ſie fort; der Treiber ſprang ihm aber mit einem derben Fluch in den Weg und rief ihm zu:

»Und ich ſage Ihnen, ſie ſoll nicht und wird nicht. Sie gehört Ihnen, aber Venus gehört mir und ich möchte doch ſehen, wer mir zu befehlen im Stande ſeyn wird.«

Walter war im Begriffe, eine zornige Antwort zu geben, als die Diſcuſſion durch das Hinzukommen ihres Gegenſtandes abgeſchnitten wurde; Venus nemlich, die über die längere Abweſenheit des Kindes bereits beſorgt war, hatte ſich unbemerkt von den Sclaven zu entfernen gewußt, die auf der andern Seite des Hügels im Schatten der Bäume unter der Obhut des andern Treibers ſaßen und lagen. Als Ida ihrer anſichtig wurde, ließ ſie Walthers Hand neuerdings fahren und warf ſich gleich einem in ſein Neſt zurückflatternden Vogel an die Bruſt der treuen Freundin, ſchlang die Händchen um ihren Hals und brach in einen unaufhaltſamen Strom heißer Thränen aus.

»O Honigpüppchen, ich ſehr beſorgt geweſen ſeyn um Dich; wo Du geweſen ſeyn?« fragte Venus, erſtaunt auf

die beiden Fremden blickend, so wie auf das zornige Gesicht ihres Herrn und das todte, am Boden liegende Thier.

»Na, hab' ich's nicht gesagt?« sagte der Treiber, als er die leidenschaftliche Begrüßung bemerkte, »das wird jetzt was kosten, die Beiden auseinander zu bringen.«

Er wendete sich an Venus, hob die Peitsche drohend in die Höhe und sagte:

»Du, schau her da und laß' das Mäd'el gleich aus und sch'er' Dich zurück, wo Du hergekommen bist. Du hast hier nichts zu schaffen; die Herren hier haben das Mäd'el gekauft und sie geht Dich gar nichts mehr an.«

Mit einem tiefen Seufzer wankte Venus einige Schritte zurück; sie würde zu Boden gefallen seyn, wenn sie sich nicht an einen hinter ihr stehenden Baum gelehnt hätte. Ihre Arme sanken kraftlos herab an dem Leibe des kleinen, an ihr hängenden Wesens; ihr Angesicht lag auf dem Haupte des Kindes, das von ihrer Brust nicht lassen wollte. Der Schlag, dem sie seit drei Wochen zugend entgegenschah, war endlich gefallen; einen Augenblick lang wurde ihr ganz dunkel vor den Augen, die Ohnmacht ging jedoch bald vorüber und dann hörte man sie weder einen Klageruf ausstoßen, noch sah man sie eine Thräne vergießen. Ihr Schmerz war zu groß, zu erdrückend, um sich nach außen kund zu geben; ihr war, als hätte eine eiserne Faust ihr Herz erfaßt und als drücke diese Faust den letzten Tropfen Lebensblut aus. Langsam an dem Baumstamm niedersinkend, als wenn ihre Glieder alle Kraft verloren hätten, zog sie das Kind mit sich zu Boden; dort sitzend, wiegte sie den Leib hin und her und ließ leise unartikulirte, murmelnde Töne hören, die aber ihre Seelenpein so deutlich ausdrückten, daß selbst der verhärtete Slaventrei-

ber Mitleid empfand, die zum Schlage bereits aufgehobene Peitsche wieder sinken ließ und die Klagende schweigend betrachtete.

»Das kann ich nicht länger mit ansehen,« rief Mr. Maynard nach kurzer peinlicher Pause aus; »Sie müssen das Kind zurücknehmen oder mir das Weib verkaufen. Ich mag mich nicht zum Werkzeug solcher Grausamkeit hergeben.«

Die Rührung des Händlers war durchaus nicht so groß, daß sie seinem Geschäftsgeist irgendwie Eintrag zu thun vermocht hätte. Auch hatte er Grund einige Besorgniß zu hegen. Ein Dichter, der mit jeder Phase menschlicher Gefühle vertraut gewesen zu seyn scheint, hat einmal gesagt —

»Gram, der nicht spricht,

Im Weh das bange Herze bricht;«

nun war der Sklavenhändler erst vor Kurzem Zeuge eines solchen Schauspiels der intensivsten Agonie gewesen; eine Negermutter war von ihrem einzigen Kinde getrennt worden; als der Verkauf zu Stande gebracht und das Kind weggeführt wurde, hatte er die Mutter todt zu seinen Füßen niederstürzen gesehen. Es gereichte ihm daher zu nicht geringem Vergnügen, als die Angst vor einem ähnlichen unglücklichen Ausgange der gegenwärtigen Speculation durch den Vorschlag des Mr. Maynard beseitigt wurde; rasch die Gelegenheit ergreifend fragte er, was man ihm denn für Venus böte.

»Sie sieht schon recht alt aus,« entgegnete Maynard, »mehr als fünfhundert Dollars wird Niemand für sie geben wollen.«

»Sagen Sie sechshundert und Sie sollen sie haben,« sagte der Händler rasch. Er hatte entdeckt, daß Venus auf einem Auge fast blind war und er dachte daher, ein gutes Geschäft zu machen. Mr. Maynard hielt nicht viel aufs Geld

und war von mitleidigen Gefühlen in diesem Augenblick auch viel zu sehr aufgeregt, um den Artikel, um den gefeilscht wurde, einer langen Untersuchung zu unterziehen; er bediente sich des Baumstumpfes als eines Tisches, schrieb eine Anweisung und kehrte dann rasch zu den Anderen zurück, da er beim Abschluß des Geschäftes ein wenig abseits getreten war.

Venus blickte empor, als er ihre Schulter berührte; sie meinte, er werde sie nun ihres Lieblings berauben; sie schloß das Kind noch fester in ihre Arme und sagte in leisem, dumpfen Tone:

»Honigpüppchen, wer Dich denn gekauft haben?«

»Master Walthor Varian, der gute, junge Mann, von dem ich Dir erzählt habe; o, sage ihm doch, daß er Dich auch kaufen soll.«

»Das nichts nützen werden,« sagte Venus, indem sie den Kopf verzweiflungsvoll schüttelte; »Honigpüppchen, es seyn nicht so schlecht, wenn Du gehen, wenn er Dich nur gut behandeln werden.«

»Hast Du denn nicht gehört,« sagte Mr. Maynard, »daß ich Dich gekauft habe? daß Du von dem Kinde nicht getrennt werden sollst?«

Sie wußte in der That nichts von allem, was mittlerweile vorgegangen war; der Schmerz hatte sie blind und taub gemacht, während diese Veränderung ihres Schicksals stattgefunden hatte; jetzt schien sie außer Stande zu seyn, die große, unsägliche Freude zu fassen.

»Mich! jagen Sie, mich?« rief sie mit freischender Stimme aus; »o Gott, haben er gesagt, er mich gekauft haben? Und ich dürfen bei Lizzy bleiben? O Massa, Massa, nicht spaßen wollen mit ein armen alten Niggerweib, der ihr Herz fast gebrochen seyn!«

»Nein,« erwiderte Mr. Maynard der ihn ängstlich Anblickenden mit gutigem Tone; »steh' jetzt auf und komm mit, es wird spät und wir haben noch nicht zu Mittag gegessen.«

Venus stand auf, das Kind hing noch immer an ihr; als ihr neuer Herr sich zum Gehen anschickte, warf sie sich zu seinen Füßen, faltete die Hände wie im Gebet und rief aus:

»Ich rufen Gottes Segnungen auf Sie vom Himmel herab und der Segen Ihnen gut thun werden, weil ihn eine arme alte Creatur bringen. Sie nie sollen bereuen werden das Ding, was Sie heute gethan haben, Massa, nie und niemalen, Massa. Ich arbeiten werden früh und spät und wenn für mich nichts zu thun seyn werden, Massa mich vermietthen sollen; Massa mit mir Alles auf Erden thun sollen, was es nur geben, wenn ich nur mein Lizzy alle Tage sehen kann, wie sie heranwachsen. O Massa, Gott Massa segnen! Ich Massa nicht sagen kann, was das Kind mir seyn. Ich haben verloren Mann und Kindeln und Alles und sie mir anstatt Alles dessen seyn!«

»Gut, gut, laß es nur jetzt gut seyn und komm, es wird spät,« sagte Mr. Maynard; er hatte jedoch Thränen in den Augen, als er sich von der Mulattin abwandte und seinen Arm in den seines Neffen legte. Sie schlugen den Heimweg ein, Venus und Lizzy folgten ihnen in geringer Entfernung nach.

Ende des ersten Theiles.

# IDA MAY

oder

## Dichtung und Wahrheit

aus dem amerikanischen Leben.

Von

Mrs. Langdon.

---

Uebersetzt

von

Dr. Engelmann.

---

Zweiter Theil.

---

West, Wien und Leipzig, 1855.

Hartleben's Verlags-Expedition.





## Erstes Capitel.

Wenn des Leibes letzte Kräfte schwinden,  
Nur im Herzen glimmt ein Rest von Leben,  
Wird kein Mund Befreiung noch verkünden,  
Der Verzweiflung noch kein Trost gegeben?  
Harret muthig, denn in weiter Ferne  
Sieht man leuchtenduern Schutzgeist schweben.  
(J. G. Whittier.)

»Ich weiß nicht,« jagte Mr. Maynard endlich zu seinem Neffen, nachdem sie lange still nebeneinander fortgegangen waren, »aber mir kömmt vor, als ob wir einen dummen Streich gemacht hätten. Was werden wir denn mit unseren neuen Einkäufen anfangen? Die ganze Geschichte rührt daher, daß ich Niemanden traurig sehen oder lamentiren hören kann, und daß ich, wenn ich Jemanden in Betrübniß sehe, alles Erdenkliche thun muß, um ihm zu helfen. Es ist eine wahre Thorheit und ich weiß das recht gut.«

»Eine Thorheit,« entgegnete Walthor, indem er liebevoll dem Onkel die Hand drückte, »die dem weisen Manne besser ansteht als alle Weisheit.«

»Danke schön; Thorheit bleibt's aber doch und diese ist noch dazu ein Unglück, da es so viel Betrübniß in der Welt gibt, der nicht abgeholfen werden kann, daß das Wenige, was ein Mensch thun kann, völlig nutzlos erscheint. Aus diesem Grunde habe ich mir es auch zur Regel gemacht, unglücklichen Leuten aus dem Wege zu gehen, wo ich es nur

vermag. Ich kann nicht einmal auf meiner eigenen Pflanzung leben. Ich habe es eine Weile lang probirt; da ich aber, wie ich bereits gesagt habe, Traurigkeit nicht sehen kann und dort immer allerlei Trübsale vorkamen, denen ich nicht abhelfen konnte, so gab ich's ganz auf.«

»Sie haben doch nicht die Pflanzung aufgegeben?« rief der erstaunte Walthër.

»Nein, das nicht, wohl aber das Leben auf derselben. Nach dem Tode deiner armen Mutter wurde es mir dort zu einsam, weswegen ich einen Aufseher miethte, dem ich mein Vertrauen schenken konnte; dann berechnete ich, was das Gut jährlich einbringen könnte, wenn die Neger gut gehalten und nicht überarbeitet würden, und sagte dem Aufseher, daß er so und so viel herausbekommen müsse; er solle gut bezahlt werden, wenn er die Dinge nach meiner Ansicht leiten und über sich nehmen wolle.«

»Wie mich bedünken will,« bemerkte Walthër sehr ernsthaft, »haben Sie da dem Aufseher eine bedeutende Vollmacht in die Hand gelegt; wie wenn er ein schlechter Mensch wäre, Ihnen nur die gewünschte Summe auszahlen, die Neger aber zu Tode plagen und schinden würde, um selbst so viel Profit als nur irgend möglich davonzutragen?«

»Ich hoffe, daß er das nicht thut,« entgegnete der Dunkel. »Ich pflege ihn zu überrumpeln, wenn er sich dessen am wenigsten versieht, und reite dann rings um die ganze Pflanzung, um mich zu überzeugen, daß Alles in Ordnung geht. Ich dulde keine Grausamkeiten und das weiß er auch; in anderen Beziehungen kümmerge ich mich freilich nicht um die Disciplin auf der Pflanzung.«

»Aber Sie bringen doch hier, auf Dunkel Richards Pflanzung, sehr viele Zeit zu und müssen daher sehen, daß

Vieles nicht so geht, wie Sie es auf Ihrer eigenen Besizung wünschen würden.«

»Nein, ich sehe nichts, weil ich nichts sehen will. Der Mann im Monde mag gerade so viel über seine Neger wissen, als ich von ihnen weiß. Ich komme nicht in ihre Nähe und frage sie um nichts. Es ist dies der einzige Weg, um bei uns jeren wirklich unangenehmen Einrichtungen noch ein behagliches Leben führen zu können. Man muß bei uns die Neger entweder als wahre Thiere betrachten und sich um ihre Gefühle gar nicht kümmern, oder Augen und Ohren schließen und die Dinge unbemerkt an sich vorübergehen lassen. Uebrigens habe ich keine Verantwortlichkeit für das Unrecht, das mir etwa hier vor Augen kommen könnte, und das ist eine große Erleichterung.«

»Ich kann jedoch nicht einsehen,« bemerkte Walther, »daß Sie sich durch Abwesenheit von Ihrer Pflanzung der Verantwortlichkeit entledigen können, die überhaupt an Negerbeseß geknüpft ist. Dieser Verantwortlichkeit enthebt sich nur derjenige, der sie frei gibt.«

Mr. Maynard schüttelte den Kopf und ließ einen Laut hören, der die Mitte zwischen Seufzen und Nschzen hielt.

»Das kann ich nicht thun,« sagte er; »mein Gewissen erlaubt mir nicht, es zu thun. Ich wollte, ich könnte es thun. Könnte ich nur glauben, daß sie für sich selbst Sorge tragen könnten oder wollten, so würde ich sie morgen frei geben und Gott danken, daß ich ihrer los geworden. Du siehst mich ungläubig an, Walther, ich würde es aber wirklich thun. Stelle es an wie Du willst, so wirst Du doch Männer und Weiber, so lange sie Sklaven sind, weder befriedigen noch glücklich machen können. Der Versuche dazu bin ich herzlich müde geworden, da ich nie andere Resultate

als Klagen erzielt habe. Man behauptet immer, daß Neger undankbar seyen, ich glaube es auch, weil sie von dem Dilemma, in welchem ihre Herren sich befinden, durchaus keinen Begriff haben. Bisweilen wünsche ich, daß die ersten Schiffe, an deren Bord Negerclaven hierher gebracht wurden, mit Mann und Maus untergegangen wären. Sie sind die Geißel und der Fluch des Landes, und von der Wahrheit dieser Behauptung kann Niemand mehr als Negerbesitzer überzeugt seyn. «

Walthers erstaunte über diesen Ausbruch, da er seinen Onkel nie zuvor mit solcher Entschiedenheit über diesen Gegenstand sprechen gehört hatte.

»Wenn Sie so denken,« sagte er, »warum geben Sie denn Ihre Neger nicht frei?«

»Ich kann nicht — und ich darf auch nicht. Sie sind nicht fähig, Sorge für sich selbst zu tragen und sich selbst zu leiten; am wenigsten dürften sie es in einer Republik, wie die unserige ist, zu thun im Stande seyn. Generationen auf Generationen sind durch Unwissenheit und schlechte Behandlung entwürdigt, fast verthiert worden; man hat sie solange unterdrückt und in Abhängigkeit gehalten, daß die Besten unter ihnen wie Kinder sind und nicht den geringsten Begriff von Selbstleitung haben. Ich bin vollkommen überzeugt, daß meine Neger, wenn ich jeden von ihnen mit je hundert Dollars in der Tasche nach den freien Staaten schicken würde, um dort für sich selbst zu sorgen, nach fünf Jahren durchgängig als unbrauchbarer Bagabund und Bettler zurückkehren müßte; ich habe aber kein Recht, dem Lande eine solche Last aufzubürden. «

»Warum aber erzieht man sie nicht und lehrt sie, sich wie Männer zu benehmen, die einen bestimmten Zweck im

Leben verfolgen sollen? Warum weist man sie nicht darauf hin, daß dieser Zweck schließlich ihre Freiheit seyn würde? Wenn auch die Alten und Schwachen bleiben müßten was sie sind, so könnten doch ihre Enkel und Urenkel der Menschenrechte für die Zukunft würdig gemacht werden.«

»Das möchte ich gerne thun, es ist aber wirklich unmöglich. Die Gesetze des Staates verbieten ausdrücklich jeden Unterricht; dieser müßte aber die Grundlage jeder Vorbereitung zur künftigen Freiheit seyn. Lieber Junge, ich habe diesen Gegenstand nach allen Seiten hin betrachtet und beleuchtet und dabei immer gefunden, daß mir die Hände vollständig gebunden sind. Weder die öffentliche Meinung, noch die Gesetze würden mir je gestatten, irgend Etwas zu thun, wodurch in den Köpfen meiner Neger nur ein Gedanke an Freiheit rege gemacht werden könnte, da der Funke, den ich auf eigenem Herde glimmen ließe, das Haus des Nachbarn niederbrennen könnte. Meine Lebensstellung ist zufällig eine solche, daß ich bedeutende Geldopfer zu bringen vermag, ohne Jemanden direct oder indirect schaden zu müssen; wenige meiner Bekannten nur erfreuen sich ähnlicher Verhältnisse. Ihre Neger sind ihre ganze Habe — ihr Grund und Boden wird werthlos ohne Negerarbeit — werden die Neger freigegeben, so verfallen die Besitzer mit Weib und Kindern bitterer Armuth. Ich kann sie nicht tadeln, wenn sie jede Anregung dieses Gegenstandes vermeiden, da sie die Resultate einer solchen Anregung durchaus nicht zu ertragen im Stande seyn würden; ich habe kein Recht, den allgemeinen Frieden, die allgemeine Ruhe in solcher Weise zu stören. Nein, ich wiederhole es, mir sind die Hände ganz und gar gebunden. Ich kann das Gute, das ich für mich selbst oder

für meine Neger wünsche, nicht thun; das Uebel aber wünsche ich von und für Jedermann vermieden zu sehen.«

»Und doch,« wendete Walthor ein, »möchte ich behaupten, daß Etwas geschehen könnte. In unserer Mitte existirt nun einmal ein Uebel, das in der Heimat unser Fluch, in der Fremde unsere Schande ist; unmännlich aber wäre es von uns, wenn wir die Hände in den Schooß legen, stöhnen und seufzen und dabei nichts thun würden. Wenn Sie keinen Schritt machen können, um sich aus diesem Dilemma zu ziehen, ehe nicht eine Veränderung in der öffentlichen Meinung eingetreten ist, warum sind Sie nicht bemüht diese Aenderung herbeizuführen? Wir dürfen uns ererbter Uebel nicht schämen, wenn wir nur alles in unseren Kräften Stehende zu deren Beseitigung aufbieten; wir sind aber verantwortlich — wir müssen es seyn, wenn wir die uns obliegende Pflicht, eine Reform wenigstens anzubahnen, vernachlässigen; sind Sie nicht auch dieser Ansicht, Onkel?«

»Höre mich an, mein lieber Junge,« sagte Mr. Maynard; »Du hast die Heimat so jung verlassen und hast seitdem so lange in den nördlichen Staaten gelebt, daß Du vergessen zu haben scheinst, wie »die Spur der Schlange an uns Allen sichtbar ist.« In dem glorreichen alten Carolina, auf das wir so stolz sind, ist im Grunde wenig Freiheit der Thatkraft und Handlung und noch weniger Freiheit des Wortes und der Discussion. Das aber ist die Wirkung des Fluches — die Neger sind nicht die einzigen Sklaven. Im Geheimen kann es Einer wohl versuchen, seinen Leuten einigen Unterricht zukommen zu lassen; geht es aber so weit, daß die Neger auf den Nachbarpflanzungen, wenn sie des Gegensaßes ihrer Lage inne werden, sich zur Unzufriedenheit veranlaßt sehen, so kann er sicher seyn, daß Jemand die Gesetze

gegen ihn zur Anwendung bringen wird. Jeder ist immer von einer hinlänglich großen Anzahl Feinde umgeben, die sich freuen, seine Pläne, wo sie können, zu nichte zu machen. Was aber gar nicht angeht, mein Junge, das ist die freie Erörterung, die Verbreitung besserer, gesünderer Ansichten. Inmitten dieser schlechten, sündigen Bevölkerung sehe ich mich genöthigt, sogar mein kleines Licht unter den Scheffel zu stellen. Die Leute werden Dir wohl im Allgemeinen zugestehen, daß Sklaverei ein Uebel und Neger eine Geißel seien und daß es als ein Unglück betrachtet werden müsse, ihrer nicht los werden zu können; schlage Du ihnen aber einmal ganz ernstlich vor, rüstig ans Werk zu gehen, die Gesetze, durch welche der Mißbrauch der Sklaverei sanctionirt wird, einer Abänderung zu unterziehen oder den ersten Schritt zu deren Beseitigung, wenn auch diese nur in später Zukunft erfolgen sollte, anzubahnen; rede so mit ihnen und Du wirst schon sehen wie aufrichtig sie es meinen. Du wirst Dich dann noch glücklich schätzen können, wenn Du nicht vom Böbel als Abolitionist mißhandelt wirst; jedenfalls aber wirst Du eine verdächtige Person bleiben, deren vertrauten Umgang Jeder zu vermeiden suchen wird. Ich will mit dem Gesagten nicht behaupten, daß es gar Keiner aufrichtig meine; für die Mehrzahl ist jedoch der Einsatz zu groß, als daß sie in Wirklichkeit eine Bewegung wünschen könnten, die ihre pecuniären Interessen so sehr gefährden müßte. Mein Junge, wir leben nicht im Zeitalter der Märtyrer; heut zu Tage haben die Menschen ihre Herzen in den Taschen und ihre Grundsätze in ihren Börßen. »Die Diana der Epheser ist groß!« — wir wollen ihr andächtige Verehrung zollen, damit uns nicht die Hoffnung auf Gewinn entgehe!«

»Aber wie in aller Welt,« rief Walthers, »soll denn die

Sclaverei überhaupt je abgeschafft werden, wenn Niemand die Macht hat, den Gegenstand in irgend einer Weise anzuregen?«

»Sie wird nie abgeschafft werden,« erwiderte der Onkel, »nie!«

Sie waren nun dem Hause nahe; Sport, der sich herbeigelassen hatte, seinem Herrn ein wenig entgegenzukommen, legte seine kalte Nase in Walthers Hand, die an seiner Seite herabhing.

»Hollah! alter Bursche,« sagte er, »ist dir die Zeit lang geworden ohne mich? Hat man dich in meiner Abwesenheit gut behandelt? Ich hoffe, daß du dich gehörig ausgeruht und ausgeschlafen hast; deine Ruhe ist in letzter Zeit so vielfach gestört worden. Schau einmal her, Lizzy,« sagte er zu dem Kinde, das nun dicht hinter ihm war, »das ist Sport; ist er nicht ein schöner alter Hund?«

Lizzy lachte; sein Anblick erinnerte sie an seine komische Figur, als ihn sein Herr am Gebirgsbache auf's Pferd gesetzt hatte.

»Hast du mittlerweile schon reiten gelernt, Sport, hast du wirklich?« fragte sie das Thier.

»Erinnerst Du Dich daran noch?« sagte der ebenfalls lachende Walthers. Er bemerkte, daß sie etwas, das sie in ihre alte Schürze eingewickelt hatte, unter dem Arm trug; er fragte sie, was es wäre; sie rollte es auf und zeigte ihm den todten Körper des armen Dachs.

»Ich mochte ihn nicht dort lassen,« sagte sie, »die wilden Schweine würden ihn gefressen haben.«

»Und daran hast Du allein gedacht, während wir Alle darauf vergessen haben! Du bist wirklich ein gutes kleines Mädchen,« sagte Walthers, den dieser Beweis von Zartge-



fühl um so mehr rührte, als er in einem Augenblick gegeben wurde, in welchem das Kind gewiß zu entschuldigen gewesen wäre, wenn es ausschließlich an sich allein gedacht hätte.

»Sie wissen ja,« sagte sie mit dem einfachsten Tone von der Welt, »daß er seinen Tod fand, als er mir beistehen wollte, und da dachte ich, daß Sie mir vielleicht erlauben würden, ihn zu begraben, wenn ich ihn mitnähme.«

»Das soll auch geschehen. Daß soll mit allen nur erdenklichen militärischen Ehren bestattet werden.«

Sie kamen nun an das Wohnhaus heran, wo sie Maabel mit ihrer Mutter auf der Veranda wartend fanden. Die Damen waren besorgt über ihr langes Ausbleiben gewesen und wunderten sich nun, sie in solcher Begleitung heimkehren zu sehen.

»Dieje hier,« sagte Mr. Maynard, um die auf ihn gerichteten fragenden Blicke zu beantworten und auf Venus zeigend, die demüthig am Fuße der Treppe stand, »ist ein von mir gemachter Einkauf und das kleine an ihr hängende Ding ist eine zufällige Bekanntschaft Walthers, eine Perle, die heute vor die Säue in der Wildniß geworfen war und die er aus der Hand ihres Verächters erlöst hat.«

»Was wollen Sie damit sagen und warum sind Sie so lange ausgeblieben?« fragte Mrs. Wynn.

»In einfacher Prosa bedeutet es, daß wir nach mancherlei Erlebnissen und Abenteuern Ankäufe gemacht haben; den Grund dazu werden wir ein andermal erzählen und jetzt nur diese Damen bitten, die Waare, da sie einmal ins Haus gebracht ist, auch wohlwollend und freundlich behandeln zu wollen. Vor Allem aber müssen wir nach dem Diner fragen, das wir schon vor drei Stunden verzehren hätten sollen. Unser inwendiger Mensch ächzt und sehnt sich nemlich nach Mah-

zung. Ich wäre wirklich im Stande in diesem Augenblick wie Esau mein Erstgeburtsrecht und mich selbst dazu um ein Pfensengericht herzugeben.«

»Ich möchte Niemanden,« sagte der lachende Walther, »zu dem Kaufe Ihrer werthen Person rathen, da Sie, nach den mit eigenem Munde ausgesprochenen Gesinnungen, keinen sehr verlässlichen Besitz repräsentiren würden.«

»Pst! Das soll Alles streng entre nous bleiben,« flüsterte der Onkel, worauf sich die ganze Familie in den Speisesaal begab, wo ein reichliches Mahl bereits servirt war.

Mrs. Wynn verließ die Beiden, als sie sie behaglich an dem unter der Last der Speisen sich beugenden Tische installiert sah, und begab sich wieder nach der Veranda, wo sie Venus mit dem aus Ermüdung sich an sie lehrenden Kinde noch wartend fand.

»Setzt Euch nieder,« sagte Mrs. Wynn mit gütigem Tone; »Ihr müßt müde seyn.«

Mabel hatte die Beiden mittlerweile mit Fragen überhäuft und das zagende Kind vom Kopf bis zu den Füßen gemessen, ohne nur im Entferntesten an die Müdigkeit der armen Wanderer zu denken.

»Danke schön, Mißus,« sagte Venus.

Sie benützte die freundlich gegebene Erlaubniß, setzte sich nieder und nahm Lizzy auf ihre Kniee.

Das arme Weib war durch Mabels hochmüthige Blicke einigermaßen eingeschüchtert worden. Sie wußte noch nicht einmal den Namen ihres neuen Herrn und war im höchsten Grade begierig, die Art und Ausdehnung des weiblichen Einflusses kennen zu lernen, dem sie und ihr Kleinod nun unterzogen werden sollten. Wenn aber Mabels Manieren sie ein wenig außer Fassung gebracht hatten, so war sie durch

Mrs. Wynn's gütige Ansprache wieder völlig ermutigt worden. Schon nach wenigen Minuten waren die einigen Fragen, die Mrs. Wynn zu stellen für gut befunden hatte, beantwortet, worauf die Hausfrau ein im Hof sich herumtreibendes Negermädchen herbeirief und Mauma Abby zu holen befahl.

Die Botin warf einen hastigen neugierigen Blick auf die Fremden und eilte sodann dem Befehl Folge zu leisten. Sie rannte um die Ecke des Hauses und kam so an das Ende der Veranda, die das Gebäude nur von drei Seiten umgab, während die vierte von hohen Bäumen beschattet war, deren nach allen Richtungen hin sich streckende Aeste fast keinen Sonnenstrahl durchließen und so dem Auge fremder Besucher die Dienerschafts- und Küchengebäude völlig verbargen. Im Schatten dieser Bäume stand ein kleines, hölzernes, von außen nett bemaltes Häuschen, das zwei Zimmer hatte. Man hatte es der Mauma Abby eingeräumt, einer sehr geschätzten Dienerin, die einst in erster Instanz die Eckzimmer beherrscht hatte, als sie dort noch als Kindeswärterin in den ersten Lebensjahren Mabels verwendet worden war; jetzt hatte man ihr eine Wohnung in der Nähe des Herrenhauses gegeben, damit Mrs. Wynn, wenn sie ihrer bedürfen sollte, sie sogleich zur Hand habe. In jenen Eckzimmern, die nun nicht mehr als Kindszimmer verwendet wurden, hauste nun Mrs. Wynn selbst; obwohl ein jüngeres, rascheres Mädchen im Hause war, das sich um die Ehrenstelle einer Leibdienerin bewarb, so zog es die gute Hausfrau doch vor, von Mauma Abby bedient zu werden, die durch feine Manier, correcte Ausdrucksweise und ruhiges Benehmen sich für eine höhere Lebensstellung geeignet haben würde. Sie war eine Quarterone, hoch und schlank gewachsen, hatte sanfte,

schwarze Augen und regelmäßige Gesichtszüge, deren Ausdruck immer sanft und gewinnend waren. Sie war ein Günstling der ganzen Familie und wurde von Mrs. Wynn mehr als Gefährtin denn als Dienerin behandelt; sie war in der Kindheit ihre Spielgefährtin gewesen trotz der fast zehn Jahre betragenden Altersverschiedenheit und hatte auch dem ihr zu Theil gewordenen Unterrichte beiwohnen dürfen. In solcher Weise hatte Abby lesen und schreiben gelernt; später war jede Gelegenheit zur Selbstbildung von ihr auf's Eifrigste benützt worden und so hatte sie sich mehr Wissen anzueignen vermocht, als selbst ihre genauesten Bekannten bei ihr voraussetzten. Als ihre junge Gebieterin verheirathet wurde, ging sie mit ihr nach Wynn-Hall; ihr Gatte und ihre vier Kinder durften ebenfalls mitziehen und sie betrat die neue Heimat fast eben so glücklich als die junge Braut selbst. Der Sonnenschein ihres Lebens sollte jedoch bald verdunkelt werden. Mr. Wynn liebte wohl seine Frau, er besaß jedoch nicht die Humanität, die in der Familie Maynard zu Hause war, und bald mußte Abby zwar in nicht sehr empfindlicher, aber doch unverkennbarer Weise erfahren, daß sie nicht mehr mit so viel Liebe und Schonung wie ehemals behandelt werde, daß die bessere, ihr zu Theil werdende Behandlung nur eine Gunst und kein Recht sey, daß sie trotz aller Vortheile einer untergeordneten Race angehöre.

Wenige Jahre später verlor sie während einer Epidemie ihre drei ältesten Kinder und ehe abermals ein Jahr verstrich, ihren Gatten. Diese Anhäufung tief empfundenen Unglücks, die durch unzählige, kummervolle Nachtwachen herbeigeführte Erschöpfung untergrub ihre Constitution und veränderte ihre sonst heitere Gemüthsstimmung, die nun beständig trübe und melancholisch war; sie würde sich zu Tode ge-

grämt haben, wenn nicht Mrs. Wynn mit der Sympathie einer Schwester über sie gewacht und ihrem wunden Herzen Tröstungen der Religion mit christlicher Liebe beigebracht hätte. Lange Zeit dauerte es, bis ihr tiefer, bitterer Schmerz gemildert werden konnte, nach und nach gewann jedoch ihr Gemüth wieder die Empfänglichkeit für die köstlichen Verheißungen, welche die heilige Schrift den Betrübten darbietet, bald sollte ihrer Gebieterin die Genugthuung zu Theil werden, deutlich sehen zu können, daß ihre Bemühungen nicht fruchtlos gewesen, daß ihre Worte nicht in taube Ohren gefallen, daß sie langsam wohl, aber in sicherer Wirkung ein heilender Balsam der Leidenden geworden wären. Sie concentrirte nach und nach ihre ganze Liebe auf das einzige ihr übrig gebliebene Kind und die verschiedenen leichten Beschäftigungen, an die sie gewöhnt worden war; endlich blieb von dem überstandenen Sturm keine Spur mehr zurück, als der düstere, melancholische Ausdruck, der an die Stelle ihres frühern muntern Wesens getreten war. Tiefe Dankbarkeit empfand sie für Mrs. Wynn; sie hing mit ganzer Seele an ihr; alle ihre bescheidenen Wünsche wurden befriedigt, mit Ausnahme eines einzigen, der sich auf ihren Sohn bezog.

Alfred hatte von seiner Mutter den Durst nach Wissen geerbt; frühzeitig schon legte er Proben eines ungewöhnlichen Verstandes ab; sie wünschte sehnsüchtig, er möge der Vortheile der Erziehung theilhaftig werden, die sie zu schätzen wußte. Sie vermochte den Gedanken nicht zu ertragen, daß ihr hübscher, frühreifer Knabe in Unwissenheit und Entwürdigung, gleich den Meisten seiner Race, aufwachsen, daß er den Kreis seiner Hoffnungen und Ansprüche auf's Engste beschränken, seinen Geist erniedrigen und die Stellung eines Liebingshausdieners als das Höchste betrachten sollte,

worauf er im Leben überhaupt Anspruch machen könne und dürfe.

Wie sehnte sich die arme Clavenmutter nach den Vortheilen der Schulen, Bücher und Lehrer, die selbst dem ärmsten weißen Kinde in den vereinigten Staaten zugänglich sind! Ihr Herz erstarb in ihrer Brust, wenn sie in die Zukunft blickte und ihren Sohn unter hemmenden, schädlichen Einflüssen der Mannheit entgegenreifen sah. Sorglich und geheimnißvoll, damit ja Mr. Wynn, der solche Dinge durchaus nicht gestatten wollte, nichts davon erführe, lehrte sie ihn lesen und schreiben; nach und nach ergab sie sich in den Gedanken, daß sie, wenn er einmal zum Manne herangewachsen seyn würde, ihm die Entweichung aus den Banden der Claverei in irgend einer Weise möglich machen würde, wenn auch ein solcher Act Mutter und Sohn auf Nimmerwiedersehen trennen mußte. Ihr waren die Ketten der Claverei leichte goldene Bande gewesen, sie wurden aber eiserne Fesseln, wenn sie sie an ihrem Sohne erblickte; um den Preis seiner Freiheit konnte sie auch Trennung von ihm ertragen.

Sie saß am Fenster in ihrem Zimmer, als die von Mrs. Wynn entsandte Botin sie zu holen kam. Rings um sie her war Alles nett und geschmackvoll arrangirt; auf ihrem Schooße lag eine feine Stickerei, an der sie eben gearbeitet hatte; jetzt war es für diese Beschäftigung bereits zu dunkel geworden; sie saß, den Kopf in die Hand gestützt, in tiefen Sinnen und Denken versunken.

»Mauma Abby, Sie nur denken!« rief das Mädchen aus; »jung' Massa Walthers seyn doch der spaßigste Massa. Was Sie glauben, daß er heut nach Haus gebracht haben?«

»Ich weiß es nicht; was ist's denn?« fragte die emporblickende Abby.

»Nun, nix anders als zwei Niggers, ein schwarzer und ein weißer. Seyn das nicht mächtig komisch? Missus wollen, Sie kommen und sorgen für die Niggers; Sie müssen geschwind kommen; ich sterben vor Neugier, ich wissen wollen, wieso er so was finden in Wald.«

Abby stand auf, legte ihre Arbeit in einen hübschen, neben ihr stehenden Arbeitskorb und folgte dem Mädchen nach der Veranda, wo Mrs. Wynn noch immer wartete.

»Hier, Mauma Abby,« sagte sie, »siehst Du Venus, eine neue Dienerin, die Mr. Maynard nach Hause gebracht hat. Ich möchte, daß Du für sie und das kleine Mädchen Sorge tragen, saubere Anzüge für sie herbeischaffen und ihnen Alfreds Zimmer für einige Tage abtreten sollst. Er kann mittlerweile anderswo schlafen.«

»Ja, Missus Emma, ich werde für sie sorgen,« sagte Abby.

Venus stand auf und folgte ihr. Sie war beim Eintritt in Abby's Wohnung ganz erstaunt, als sie den netten Teppich am Boden, die geschmackvoll arrangirten Vorhänge an den Fenstern und den zierlichen Hausrath sah. Nie zuvor hatte sie eine so hübsch eingerichtete Sklavenwohnung gesehen; obgleich Alles einfach und aus den billigsten Stoffen verfertigt war, so trug sie doch fast Scheu, sich zwischen Dingen niederzusetzen, die ihr so überaus elegant erschienen oder die zart aussehende Führerin als ihres Gleichen zu betrachten. Abby ließ sie einige Augenblicke allein, kehrte aber baldigst wieder zurück und führte sie in das anstoßende Zimmer, das sonst ihr Sohn gewöhnlich bewohnte.

»Für jetzt wird hier eure Wohnung seyn,« sagte sie.

»Wir etwas Wasser brauchen — wir uns müssen waschen — Lizzy und ich — ehe wir uns in die weißen Betten

legen,« versetzte Venus. »O, es unendlich wohl thun, sich wieder unter ein Obdach zu wissen, wenn die Nacht hereinbrechen und sich wieder in ein Bett zu legen! Ich und Lizzy, wir ganz zerbrochen seyn, wir drei Wochen auf harter Erde geschlafen haben. Wir nicht daran gewöhnt seyn.«

»So habt Ihr wohl früher eine behagliche Wohnung gehabt?« fragte Abby.

»Ja, ganz mächtig behaglich,« antwortete Venus. »Nicht so schön wie hier, aber für Niggers sehr behaglich. Ich ganz verzweifelt gewesen seyn, wenn man uns verkauft haben; ich glauben, Gott ganz an uns vergessen haben.«

»Gott vergißt nie,« sagte Abby mit leisem Tone und wie im Selbstgespräch begriffen. »Seine Wege sind dunkel und geheimnißvoll; er hüllt den Pfad, auf dem er uns wandeln läßt, in dichte Wolken, nie aber, nie vergißt er unser und am Ende bringt er uns dorthin, wo es hell und licht ist. Laßet uns ihm vertrauen zu allen Zeiten, weil er das Ende herbeiführen wird.«

»Ich calculiren, Sie gewiß was gelernt haben, Sie so schön reden,« sagte Venus, welche die Sprechende bewundernd anstarrte.

»Missus Emma ist immer sehr gütig gegen mich gewesen, wodurch ich zu vielen Vortheilen gelangen konnte,« sagte Abby mit leichtem Erröthen. »Aber ich rede und rede, während Ihr doch gewiß sehr hungrig und müde seyd. Das arme kleine Mädchen sieht aus, als wenn sie vor Müdigkeit weinen wollte. Ihr werdet im andern Zimmer Wasser in Fülle finden und einige reine Kleider; für das Mädchen würde es gut seyn, wenn sie gebadet und zu Bette gebracht würde; ich bringe Euch dann etwas zum Essen, sie kann ihre Mahlzeit im Bette liegend verzehren.«



»Ich sagen, Sie zu gut seyn. Wir gar nicht so viel Plackerei machen wollen.«

Abby lächelte und verließ voll gastfreundlicher Bemühung das Zimmer.

Trog ihrer Ermüdung stand Venus am nächsten Morgen sehr früh auf, um bereit zu seyn, im Falle ihr neuer Gebieter nach ihr fragen sollte. Es ließ sich jedoch weder Mr. Maynard noch Walther sehen; sie waren mit Gästen beschäftigt, die am Abend zuvor angekommen waren; Mrs. Wynn hatte auch außerdem mehre Herren zum Mittagmahle eingeladen und so war der ganze Haushalt so vollauf beschäftigt, daß Abby fast den ganzen Morgen mit den neuen Ankömmlingen allein zubrachte. Walther hatte sie bereits wissen lassen, daß es sein Wunsch sey, dem kleinen Mädchen einen andern als den gewöhnlichen groben Slavenanzug zu geben; Mrs. Wynn hatte Abby behufs der Erfüllung dieses Wunsches ein abgelegtes Merinofleid Mabels gegeben, das nun in den, wie erwähnt, frei gebliebenen Morgenstunden mit Hilfe der emsig arbeitenden Venus in einen recht hübschen und gut passenden Anzug umgewandelt wurde. Lizzy, die mittlerweile im eigentlichen Sinne des Wortes Sansculotte war, mußte sich, sie mochte wollen oder nicht, im Bette ausruhen, was ihr ungemein wohl that. Venus war ganz entzückt über das Aussehen des Kindes, als sie dasselbe gewaschen, die glänzenden Locken in Ordnung gebracht und ihr das schöne blaue Kleidchen angelegt hatte, das ihr besser als alle ihre früheren Anzüge stand.

»Ich Dir sagen, Honigpüppchen,« rief sie aus, »Du jetzt gar nicht aussehen wie ein Niggerkind. Das seyn mächtig gute Leut', zu die wir jetzt gekommen seyn. Missus Emma

haben Mauma Abby geholt und nach Dir gefragt, Honigpüppchen, und gar freundlich gesprochen. Ich haben sie vom ersten Augenblick an gern gehabt, wenn meine Augen auf ihr gefallen sehn.«

Venus hatte die Zeit benützt, in welcher sie mit Mauma Abby zusammen arbeitete, um einige Auskunft über die Verhältnisse des Hauses zu erlangen. Abby wurde nie müde, über die Familie Maynard zu sprechen und hatte daher recht ausführlich über jedes einzelne Mitglied des Hauses geredet. Wir glauben, daß eine ähnliche Mittheilung dem Leser nicht unwillkommen sehn dürfte.

Charles, Mabel und Emma Maynard waren frühzeitig verwaist. Die beiden jungen Mädchen vermochten den Verlust leichter zu ertragen; ihr Bruder, der um zwölf Jahre älter als sie war, überwachte sie mit zärtlicher Liebe und Sorgfalt; er hatte sie als ein heiliges Pfand von der sterbenden Mutter übernommen und ihnen viele Jahre lang seine ganze Zeit gewidmet. Sie besaßen alle drei sehr viel Zartgefühl und waren ungemein liebevolle, anhängliche Geschöpfe; einander gegenseitig beglückend verlebten sie viele glückliche Jahre und wuchsen in angenehmer Abgeschlossenheit in dem schönen alten Familiensitz zu Dakland heran. Die Älteste, Mabel, heirathete nach einiger Zeit; ihr Gatte war aber ein Verschwender und Prasser. Der Tod nahm ihr zwei ihrer Kinder; eine jener furchtbaren Dampfschiffexplosionen, die in den südlichen Staaten so häufig vorkommen, beraubte sie ihres Gatten; vier Jahre waren verflossen, seitdem sie als glückliche Braut ihr elterliches Haus verlassen hatte, jetzt kehrte sie dorthin zurück ohne Vermögen, mit gebrochenem Herzen, um von einem Sohn entbunden zu werden und zu sterben. Das Kind, dem sie im Sterben noch seines Vaters Namen, den Namen

Walther beilegen ließ, empfahl sie der Fürsorge ihres Bruders; sie bat ihn, es als sein eigenes zu betrachten.

Der Wunsch war zugesagt, die Zusage treulich gehalten worden.

Ein oder zwei Jahre nach Mabels Tod hatte die andere Schwester, Emma, Mr. Wynn ihre Hand gereicht. Viele nahm es Wunder, daß ein so zartes und schüchternes Mädchen Wohlgefallen gefunden hatte an einem Manne wie Richard Wynn, dessen Manieren so kalt und dessen Charakter so unbeugsam war. Man wird aber oft gerade von den antagonistischen Charakteren angezogen; in dem Einfluß, durch den ein mit starker Willenskraft begabter Mann die Neigung eines schwach organisirten Weibes gewinnt, liegt etwas Magnetisches. Emma Maynard gehörte zu jenen hübschen, kleinen Geschöpfen, die nur dann schön werden und Kraft erlangen, wenn sie beständig von einer mit Liebe erfüllten Atmosphäre umgeben sind. Sie war abhängig und liebevoll, geneigt, ihre eigenen Fähigkeiten und Talente nicht hoch anzuschlagen, zagend vor einem finstern Gesicht, eingeschüchtert und zum Schweigen gebracht durch einen Blick. Ihr Gatte war wenig mittheilbar und nicht sehr lebhaft empfindend. Nach sich selbst war ihm sein Weib wirklich das liebste Geschöpf auf dieser Welt; Sentimentalität war ihm jedoch im höchsten Grade zuwider und um keinen Preis hätte er sich solcher Schwachheit hingeeben. Ueberdies war er sehr eigenfinnig, legte der eigenen Meinung ein ungemein hohes Gewicht bei und war sehr gebieterisch; die Folge hiervon war, daß sein Weib, ohne sich dessen klar bewußt zu werden, Lebhaftigkeit und Munterkeit einbüßte und sehr ruhig und zurückhaltend wurde; die Dienerschaft, gegen die sie sehr nachsichtig war, war ihr ungemein zugethan; auf ihren Gatten

und auf ihre Tochter übte sie nur wenig Einfluß; am glücklichsten war sie in Gesellschaft ihres Bruders, der seit ihrer Verheirathung den größten Theil seiner Zeit in ihrem Hause zubrachte.

Walter, der unter diesen Einflüssen aufwuchs und die liebevollen warmen, raschen Empfindungen besaß, die in der Familie seiner Mutter immer obgewaltet hatten, war seiner Tante mit sehr vieler Liebe zugethan; sie schenkte ihm ihrerseits fast dieselbe Zärtlichkeit wie ihrer eigenen Tochter; den Onkel Charles Maynard hatte er in jeder Beziehung immer wie einen Vater betrachtet. Mr. Wynn pflegte ihn wohl freundlich zu behandeln, wenn er seiner eben gedachte; das fand aber nur sehr selten statt; deswegen hegte auch das Kind Gleichgiltigkeit in einem so hohen Grade gegen ihn, daß sie fast an Mißbehagen grenzte; mit der kleinen Mabel zankte er bisweilen und benahm sich sodann wieder recht zärtlich gegen sie; als das Mädchen heranwuchs, wurde sehr viel von den Eigenschaften ihrer Eltern an ihr bemerkt, von den Vorzügen derselben hatte sie jedoch nicht viel überkommen.

Venus, die sehr gern viel sprach, setzte dem Kinde in langathmiger Mittheilung alles auseinander, was sie im Laufe des am frühen Morgen bereits gepflogenen Gesprächs erfahren hatte, als Patra, das Mädchen, das gestern Abend um Mauma Abby geschickt worden war, ihren Kopf durch's Fenster in das Zimmer steckte, in welchem die Beiden saßen.

»Wie es Euch gehen an diesem Morgen?« fragte das gutmüthige Geschöpf.

»Wir schön danken,« entgegnete Venus; »wir bissel ausgeruht seyn, Lizzy und ich; wir großmächtig comfortable seyn.«

»Ich calculiren,« sagte Patra, »daß Ihr jetzt schon

sehr erfrischt seyn müssen. Ich schon früher kommen wollen; wir aber haben viel Leut' zu essen und alle Händ' vollauf zu thun. Jetzt aber der Tisch gedeckt seyn und er mächtig schön aussehen. Wollen Ihr nicht hineinkommen und anschauen, bevor servirt werden?«

Darnach hatte sich Venus längst gesehnt; sie war es müde geworden, den ganzen Tag in einem Zimmer eingesperrt zuzubringen und es war bereits drei Uhr Nachmittag. Sie ging daher bereitwilligst auf das ihr gemachte Anerbieten ein.

»So kommen Du; ich calculiren, daß Du so was in dein ganzen gebornen Leben nicht gesehen haben. So mächtige Haufen von Silberzeug! Und das Funkeln von dem Silber und die Gläser! Wir mehr solche Sachen in unser Haus haben, als alle Häuser hier herum zusamm' haben und Mauma Abby alles so schön derangiren können! Missus Emma das immer Mauma Abby thun lassen, weil Mauma Abby so mächtig guten Geschmack haben, alles zu derangiren, wenn Gesellschaft da seyn. Du das kleine Mädcl auch mitnehmen können.«

Venus wollte das Kind mitnehmen; Ida weigerte sich aber. Sie wollte lieber allein bleiben, als mit so vielen Fremden zusammenkommen; Venus warf daher einen hastigen Blick in den Spiegel, um sich zu überzeugen, daß der neue Turban gut saß; aus Gewohnheit glättete sie ihr Kleid in jener Weise, die ihr eigenthümlich gewesen war, als sie noch Schürzen besessen hatte, — jene geliebten Schürzen, die der Oier des Slavenhändlers zum Opfer gefallen waren; dann entfernte sie sich mit Patra, die persönlichen Stolz darsetzte, der erstaunten und entzückten Gefährtin die Reichthü-

mer an Glaswerk und Silbergeschirr zu zeigen, womit die Tafel geschmückt war.

Als Venus später mit Lizzy von all' diesen Herrlichkeiten sprach, sagte sie ihr:

»Wissen Du, Honigpüppchen, daß in mein' ganzen Leben ich nichts so Prächtiges gesehen haben? Ich ihr aber nichts davon gesagt haben — der Niggerin — sie sonst glauben, ich seyn eine arme Creatur, die nicht gewöhnt seyn an noble Familien.«

Unter dem Impuls dieses ganz natürlichen Wunsches, einen günstigen, nach ihrer Art imponirenden Eindruck hervorzubringen und den Anschein zu retten, hatte sie ihr Erstaunen bestmöglichst unterdrückt und einen Grad von Gleichgiltigkeit affectirt, wie dessen nur der nonchalanteste Tonangeber in fashionablen Zirkeln fähig zu seyn pflegt.

Patra ärgerte sich ein wenig, als sie der Gleichgiltigkeit inne wurde, mit der Venus den Glanz und die Pracht, die vor ihren Augen entfaltet wurden, zu betrachten schien; Manieren üben jedoch stets eine unvermeidliche Wirkung in den höhern, wie in den untern und weniger gebildeten Classen der Gesellschaft; mit gesteigerter Beachtung führte sie daher ihre Gefährtin nach der Küche, um sie der dort versammelten Dienerschaft vorzustellen. Venus wollte sich gern nützlich machen und baldigst eines guten Rufes in diesem Kreise theilhaftig werden; da eben viel zu thun war, so konnte sie sich unter Oberleitung des Koches, der wirklich eine Art gastronomischer Celebrität war, baldigst in die Mysterien der Speisenzubereitung nach Gutdünken vertiefen.

Seit mehr als einer Stunde war nun das Kind allein; die Kleine unterhielt sich damit vom Fenster aus die verschiedenen, im Hofe sich herumtreibenden Gruppen zu beobachten,

als sie plötzlich Venus mit so raschen Schritten und in so großer Aufregung herbeikommen sah, daß sie sich nicht enthalten konnte, ihr entgegen zu eilen. Thränen flossen über die Wangen der Frau; der Ausdruck ihres Angesichts war aber keineswegs traurig; ihr ganzes Aussehen war im Gegentheil unwiderstehlich komisch, wenn man sie mit hoch empor und fast nach rückwärts gehaltenem Haupte, mit offenem Munde, blinzelnden Augen und vor Lachen und Richern am ganzen Leibe schütternd einhertrippeln sah.

Als sie Lizzy's ansichtig wurde, rief sie aus:

»O Honigpüppchen! Ich ihn gefunden haben! Du jetzt kommen müssen, denn ich gefunden haben mein Sohn John, den ich als ein' ganz klein' Bürschel verlassen haben, wenn sie mich weg nach Virginien verkaufen. Du kommen und ihn sehen, Honigpüppchen. Du denken, er sich erinnern an seine Mauma Venus die ganzen zwölf Jahr' lang, denn so lange er von mir fort seyn; ich Dir sagen, Honigpüppchen, er so schön geworden, daß ich mich fast schämen.«

Nachdem sie ihrer übermächtigen Freude in diesen Worten Luft gemacht hatte, zog sie das erstaunte Kind mit sich in ein Zimmer neben der Küche fort, wo die mit den Gästen gekommenen Diener versammelt waren; dort befand sich auch der Junge, dessen unerwartetes Wiederfinden die Mutter beinahe närrisch vor Freude gemacht hatte. Es war dies der Sohn, der in ihrer letzten unglücklichen Ehe ihre einzige Lebensfreude gewesen war; da er nach dem Verkauf seiner Mutter ganz vereinsamt zurückgeblieben war, so hatte er Ursache genug gehabt, sich ihrer stets auf's Bärtlichste zu erinnern, als des einzigen Wesens, von dem er uneigennützig Güte und Theilnahme, wie sie jedes menschliche Geschöpf von einem Wesen wenigstens erwartet, hoffen konnte. Jetzt

war er ein hoch aufgeschossener, siebzehnjähriger Bursche, so schwarz, als ein Mulatte nur immer seyn konnte, aber mit angenehmen Zügen, die seiner Mutter Ausspruch über seine Schönheit vollkommen rechtfertigten. Er hatte von der Dienerschaft die unerwartete Ankunft neuer weiblicher Sklaven und den Umstand gehört, daß eine davon Venus genannt wurde; Grund genug für ihn, um Nachforschungen anzustellen, die eine freudige Wiedererkennungsscene herbeiführten.

Das Kind nahm den vollsten Antheil an der Freude ihrer Freunde; sie wußte jedoch nicht, was sie dem jungen Menschen sagen sollte, der seinerseits ebenfalls sehr verlegen wurde, als er sich als Gegenstand so vielfältiger Beobachtung sah; die Neuigkeit hatte nemlich rasch die Kunde durch den Hof gemacht und nun drängten sich an der Thür und vor den Fenstern eine Unzahl Köpfe von den verschiedensten Formen, Größen und Farben; Aller Augen waren weit geöffnet, um das Zusammentreffen zwischen »Obersten Ross seinem Sohn« und dessen Mutter zu beobachten.

Eine Weile lang hielt Lizzy in Gemeinschaft mit Mutter und Sohn das Feuer dieser Batterie von Blicken und Geberden und Ausrufungen aus; als aber endlich die Menge sich nach verschiedenen Richtungen hin entfernte, schlüpfte auch die Kleine, froh weiterer Beobachtung zu entgehen, leise hinweg und wollte in ihr Zimmer zurückkehren, als ihre Aufmerksamkeit von einigen Töpfen mit seltenen und schönen Blumen angezogen wurde, die man aus dem Treibhaus genommen hatte, um die Veranda gerade den Fenstern des Speisesaals gegenüber damit zu schmücken. Schon die gewöhnlichsten Blumen pflegten einen magischen Einfluß auf Lizzy zu üben; diesen gegenüber blieb sie in Bewunderung versun-



ken stehen, da sie Alles übertrafen, was sie in dieser Art bisher gesehen hatte. Alles Sonstige vergessend schritt sie an die Blumen heran, berührte sie sanft mit den zarten Fingern und neigte sich über sie, um den köstlichen Wohlgeruch einzuathmen, der aus ihren Kelchen emporstieg.

Während sie so beschäftigt war, hatten einige Herren, die ihr Diner bereits beendet hatten und nun beim Weine plauderten, ihre Stühle ein wenig von der Tafel zurück geschoben, da sie sich bald in den Salon zu den Damen begeben wollten. Einer wurde das Kind am Fenster gewahr und bemerkte gegen den neben ihm sitzenden Walthor Varian, er habe nicht gewußt, daß Mr. Wynn eine so junge Tochter habe.

»Das Kind,« antwortete Walthor lachend, »ist nicht Onkel Richards Tochter; — ich habe das Vergnügen, diese hübsche Portion Fleisch und Blut seit gestern Abend mein Eigenthum nennen zu können. Ja, Sir,« fügte er hinzu, als er den erstaunten Blick des Fragenden bemerkte, »ich habe sie gekauft und bezahlt; das Geld erhielt ein Mann, der sie sein Eigenthum nannte, und so darf ich wohl nach allen Landesgesetzen voraussetzen, daß sie jetzt mein Eigenthum ist.«

»Und doch muß ich mich wundern,« versetzte der Fremde, »denn sie sieht so zart aus, daß man nur mit Mühe daran glauben kann, sie sey eine Sclavin, oder stamme aus Sclavenblut ab. Sie ist schön genug, um eines Vaters Herz mit Wonne zu erfüllen. Wie ist es nur möglich, daß das reizende Geschöpf eine Sclavin ist!«

»Ich zweifle nicht im mindesten, daß sie von weißen Eltern abstammt,« versetzte Walthor. »Sie werden bemerken, daß ihre Haut, obwohl sie nicht blond ist, den dunklen Farbenton einer Brünnette, keineswegs aber die gelbliche Färbung

hat, durch welche sich die lichtern Nuancen der Negerrace charakterisiren. Ihre Züge, der ganze Gesichtsausdruck, Alles zeigt, daß sie der angelsächsischen Race angehört; wenn Sie sie sprechen hören werden, so wird Ihnen die Ueberzeugung zu Theil werden, daß sie einen Theil ihres Lebens im Umgange mit gebildeten, unterrichteten Personen zugebracht haben muß. Da sehen Sie nur, jetzt geht oder schlüpft sie viel mehr fort. Sie wird uns reden gehört haben und eingeschüchtert worden seyn; ich habe schon früher bemerkt, daß sie sehr scheu ist. «

»Wie so ist sie hierher gekommen? In welcher Weise haben Sie sie angekauft?«

»Ich bin ihr gestern im Walde begegnet und habe sie aus einer Partie Sklaven heraus gekauft, die nach den Süden ging; ich habe sie aber auch schon früher, vor einigen Wochen gesehen, als ich durch Nord-Carolina reiste und eben an der nördlichen Grenze jenes Staates eintraf. Es war an einer sehr romantischen Stelle; sie hatte sich eben mit Blättern und Blumen bekränzt und sah einer kleinen Fee gleich. Ich sprach ein wenig mit ihr, sie gefiel mir ungemein und als ich sie gestern im Walde in einer sehr trüben Lage fand, konnte ich mich nicht enthalten, sie zu kaufen.«

»Sie wird hier gut behandelt werden,« bemerkte der Andere, als Walthers einen Augenblick inne hielt.

»Ich werde dafür sorgen,« entgegnete Walthers rasch »und überdies zusehen, ob ich nicht ihre Eltern ausfindig machen werde. Ein solches Kind muß gewiß Eltern und Freunde haben, die glücklich seyn werden, wenn man sie auf die Spur bringt. Sie ist gewiß gestohlen worden.«

»Dem mag so seyn,« sagte ein anderer Herr, »sie gehört aber vielleicht einer armen, weißen Familie an und ir

diesem Falle dürfte es besser für sie seyn, hler als Dienerin, als bei den Ihrigen zu leben. Eben so möglich ist es auch, daß sie verkauft und nicht gestohlen wurde. Ich habe sehr oft weiße Kinder in solcher Weise auf den Markt bringen gesehen. Diese elenden »Thonfresser« verkaufen oft ihre Kinder, was auch in Virginien nicht selten vorkömmt; nach meiner Ansicht ist es das Beste, was sie für ihre Kinder thun können.«

»Meinen Sie das im Ernste?« fragte Walthier. »Kann Dienerschaft, Claverei in irgend einem Falle der geeignete Stand seyn, in den Eltern ihre Kinder versetzen sollen? Ich weiß, daß solche Eltern gewöhnlich von der drückendsten Armut zu einem solchen Schritte getrieben werden; nichtsdestoweniger bleibt Freiheit die größte aller Segnungen, das unsterbliche Geburtsrecht des Menschen, das unter keiner Bedingung veräußert werden sollte.«

»Es gibt wohl Fälle,« sagte der Gast, »in denen Sie Recht haben mögen, in denen Freiheit wirklich als ein angebornes Recht betrachtet und nur mit dem Leben hintangegeben werden sollte. Dagegen gibt es aber gewiß auch Lebensverhältnisse, in denen Claverei für einzelne Personen, wie für ganze Classen ein wahres Glück ist. Gerade diese armen Weißen sind ein Beweis für die Unmöglichkeit, daß alle Menschen zu gleichem Loose geboren seyn können. Diese Weißen stehen auf einer niedrigeren Stufe als unsere Neger. Würden sie allesammt unter die für Neger gegebenen Gesetze gestellt, so müßte dies für die nächste Generation eine große Wohlthat seyn. So ist es von jeher gewesen, so wird es immer seyn. Es muß zwei Classen in der Gesellschaft geben. Die Gelehrten, die Reichen, die Gebildeten müssen die Patrizier seyn; die arbeitende Classe muß als plebejisch betrachtet wer-

den, wobei es wenig Unterschied macht, ob diese Plebejer weiß oder schwarz sind.«

»Sie wollen also den Menschen,« rief Mr. Maynard aus, der sich zu den beiden, in einem Fenstererker Sitzenden gesellt hatte, »zum Leibeigenen einzig und allein darum gemacht wissen, weil er arm ist; hören Sie, da müssen wir uns wohl in Acht nehmen, nicht bankerott zu werden.«

»Nein, nicht einzig und allein, weil er arm, sondern auch, weil er unwissend und entwürdigt ist; deswegen meine ich, daß es ein Glück für ihn ist, wenn er unter Vormundschaft gestellt wird. Die unteren Classen sind nun einmal nicht im Stande, für sich selbst Sorge zu tragen und nur eine falsche Philantropie kann ihnen durchaus das Recht hiezu eingeräumt wissen wollen. Es würde besser um die Gesellschaft stehen, die Regierung würde auf festeren Grundfesten fußen, wenn jenen Classen das fragliche Recht ganz und gar entzogen würde.«

»Würde es aber nicht gerathener seyn,« fragte Walthor, »Schulen zu organisiren, in denen sie erzogen werden könnten, um sich auf der socialen Stufenleiter emporzuheben, anstatt sie durch Zwangsgesetze immer tiefer herabzudrücken? Einige unserer berühmtesten Staatsmänner hatten Eltern und Großeltern, die in drückender Armuth lebten und unwissend im Vergleiche mit jenen Leuten waren, die Sie zur Patrizierclassen gezählt wissen wollen.«

»Das sind Ausnahmen,« meinte der Fremde, »Sie wissen, daß es Ausnahmen von jeder Regel gibt.«

»Gewiß,« entgegnete Walthor; »Niemand aber kann uns sagen, ob diese Ausnahmen Platz gegriffen haben würden, wenn die Eltern unter den Negergesetzen gelebt hätten, die

Sie den Armen und Unwissenden unserer Zeit aufzuzwingen gedenken.«

»Ich meine nicht, daß die Weißen unter Negergesetze gestellt werden sollen. Der Neger gehört einer untergeordneten Race an, er ist offenbar für den Sklavenstand geboren, in welchem er nun so lange gelebt hat; wenn nun auch die armen Weißen die glücklichere Lage unserer Neger beneiden, so wäre es doch nie rathsam, sie in gleichen Stand zu setzen; der Unterschied der Racen würde sodann aufgehoben werden, der aber immer streng beobachtet werden muß.«

»Die armen Weißen!« rief Mr. Maynard ironisch aus; sein Freund fuhr aber mit unerschütterlichem Ernste fort:

»Ihre Lage ist wirklich beklagenswerth, nichtsdestoweniger ist es sehr traurig, daß sie ihre Kinder bisweilen den Sklavenhändlern verkaufen, nicht der Kinder halber, denen ohne Zweifel eine Wohlthat geschieht, sondern weil dieser Umstand bekanntlich jenen schändlichen Menschen zu Gute kommt, welche Kinder stehlen, die für eine bessere Lebensstellung geboren sind, was ohne Zweifel auch mit dem kleinen Mädchen der Fall ist, das ich zuvor auf der Veranda gesehen habe.«

»Der Meinung stimme ich vollkommen bei,« sagte ein anderer Gentleman, der bis jetzt noch keinen Theil am Gespräch genommen hatte; »ich werde nie eines armen Mannes vergessen, mit dem ich vor drei Jahren in Neu-Orleans zusammengekommen bin und der nach seinem Kind suchte, das man ihm gestohlen hatte. Nie zuvor habe ich einen vom Schmerz und Kummer so tief gebeugten Mann gesehen. Er erzählte mir, daß das gestohlene sein einziges Kind gewesen sey, daß sein Weib wenige Monate, bevor ihm die Tochter

gestohlen wurde, gestorben sey. Er war der Spur des Räuber bis nach Maryland nachgefolgt, dort hatte er sie verloren und dann den ganzen Süden und Westen vergebens nach ihr durchstreift. Armer Mann! Monatelang glaubte ich sein Gesicht immer vor Augen zu haben. Nie zuvor hatte ich solchen Ausdruck der Verzweiflung gesehen. Der Gedanke an die Leiden dieses Mannes war wirklich erdrückend. «

»Hat er Ihnen des Kindes Namen gesagt?« fragt Walthor, den diese Mittheilung im höchsten Grade interessirte

»Ja, ich fragte ihn darum, um vielleicht etwas über das Kind erfahren zu können. Der Name war Ida — Ida May — ein ganz eigenthümlicher Name, der — «

Er hielt plötzlich inne, denn mit einem schwachen Schrei war das Kind durch das offene Fenster gesprungen, es stand nun vor den Sprechenden!

Als sie zuvor bemerkt hatte, daß sie Gegenstand der Beachtung geworden sey, war sie wohl auf die Seite geschlichen, hatte aber die Veranda nicht verlassen, wie man geglaubt hatte. Zwischen den Fenstern des Speisesaales war ein niederer Sitz, dort hatte sie sich niedergesetzt, um die schönen Blumen noch immer betrachten und auch die Stimme ihres gütigen Freundes Walthor hören zu können, der ihr junges Herz mit enthusiastischer Bewunderung und Liebe erfüllt hatte. Dort hatte sie nun verweilt, das Gespräch mit angehört und ihm gesteigerte Aufmerksamkeit gewidmet, als der letzte Sprecher seine einfache Geschichte begonnen hatte. Durch die aufregenden Ereignisse der letzten Woche, welche die Eintönigkeit ihrer Existenz in so schmerzlicher Weise unterbrochen hatten, war in ihrem Geiste auch eine dunkle, wirr Erinnerung an Scenen und Vorgänge aus der Vergangenheit wach gerufen worden, die ebenfalls Pein und Leiden ge-

racht hatten; in der Erzählung, der sie nun so aufmerksam orchte, lag Etwas, was den dicken Nebel, der sich vor ihr eistiges Auge gelegt hatte, zu zerstreuen schien; als endlich er Name — ihr Name — ausgesprochen wurde, da war ie elektrische Kette berührt worden und nun lagen alle die rüher verborgenen Jahre, wie vom jähen Blitze erhellet, in ellem Lichte von ihr.

Inmitten des erstaunten Kreises stehend, den Kopf vorwärts geneigt, die kleinen Hände bittend gefaltet, blickte sie ngsterfüllt und forschend umher und stieß die Worte mehr eraus, als sie sie zu sprechen vermochte:

»Das ist es, das ist mein Name — Ida May! Jetzt rinnere ich mich an Alles, an den armen Papa, an meine odte Mutter, an ihr Grab, an Bessy, an die Blumen, an ene entsetzlichen Männer, an das furchtbare, gräuliche Weib, as mich so schrecklich schlug und peitschte! O jetzt, jetzt erin- ere ich mich an Alles! Wo bin ich denn nur so lange gewe- en und wo ist mein Papa und meine liebe, liebe Mama, wo st sie, wo ist ihr Grab?«

Bei diesen Worten stürzte sie ohnmächtig auf den Bo- en zu den Füßen der erstaunten Zuhörer nieder.

Wie versteinert im Erstaunen, hatten sie ihren Worten ehorcht; jetzt sprang Walthier vorwärts, hob die Leblose vom Boden anf und trug sie in die freie Luft, während Mr. Wynn, achdem sein mit leiser Stimme am andern Ende der Tafel ut einigen Politikern geführtes Gespräch in solcher Weise unterbrochen worden war, mit seinen Gästen nach vorn eilte, um zu sehen, was denn eigentlich vorgefallen sey.

Es dauerte längere Zeit, ehe das Kind aus der langen, esen, todesähnlichen Ohnmacht geweckt werden konnte; dann

weinte es so heftig und so krampfhaft, daß Mrs. Wynn sich genöthigt sah, sie von der aufgeregten Gruppe ganz zu entfernen, die sich um sie her gesammelt hatte.

Die Empfindung des Schmerzes und ihrer Verluste, die eine Empfindung, welche in ihr seit Jahren barmherziger Weise geschlummert hatte, brach nun plötzlich mit der Intensität eines neuerlichen Ereignisses über sie herein; mit dem gewaltigen, unstillbaren Heimweh eines Kindes wendete sie sich von den Fremden, sie umgebenden Gesichtern ab, obwohl aus diesen nur Liebe, Güte und Theilnahme sprachen. Erst nachdem ihr ein Opiat beigebracht worden war und Mrs. Wynn sie, als wenn sie noch ein ganz kleines Kind gewesen wäre, in ihre Arme genommen und sie mit Worten voll Liebe, Hoffnung und Verheißung beruhigt hatte, erst dann wurde Ida wirklich ein wenig ruhiger und gab sich dem Schlummern hin, der sie zu überwältigen begann. Mrs. Wynn brachte sie dann in ein kleines Cabinet, das an Mabels Zimmer stieß, entkleidete sie mit Hilfe der alten Venus und legte sie auf das nette, mit weißen Vorhängen umgebene Bett. Als sie dies that, fiel ihr die Goldmünze ins Auge, welche das Kind um den Hals trug und die kleine in Seide gehüllte Rolle, die Venus an dieselbe Schnur befestigt hatte.

»Was ist das?« fragte Mrs. Wynn; »etwa ein Talisman?«

»Nein, Mißfuß,« antwortete Venus; »es aussehen wie ein Talisman, es aber kein Talisman seyn. Ich habe von ersten Tag an wissen, daß Kindel kein Nigger seyn; darum haben ich denken, es gut seyn, wenn ich ihr das aufheben; ich calculiren, sie das anhaben, wenn man sie stehlen und man sie mal d'ran kennen.«

»Warum hast Du das nicht deinem frühern Herrn ge



zeigt?« fragte Mrs. Wynn, welche den in ihrer Hand liegenden Gegenstand mit großer Theilnahme betrachtete.

»Weil ich nicht recht wissen, Missus, wie er es aufnehmen werden. Ich gar nichts sagen wollen gegen Massa James, aber Missus wissen, manche Leut' so was recht schlecht aufnehmen.«

Venus hatte diese Worte in instinctumäßiger Furcht gesprochen, sich selbst in irgend einer Weise zu compromittiren.

Mrs. Wynn bemerkte ihre Empfindung und mußte unwillkürlich lächeln; die hierdurch ermutigte Venus fuhr in ihren Mittheilungen weiter fort:

»Er einmal in meine Hütt' kommen und fragen, was das Kind machen und ich ihm sagen, ich meinen, sie gestohlen seyn; dann er sagen: Halten Du dein Maul, wenn sie gestohlen seyn, sie von ein' armen Weißen ein Kind seyn und mich das weiter nichts angehen. Weil er so reden, Missus, ich denken, es besser seyn, wenn ich allein die Sach' aufheben. Wenn man uns verkaufen, ich ihr Alles um ihr Hals binden haben, weil ich glauben, man uns von einander weg verkaufen werden und sie nicht Alles auf einmal verlieren sollen.«

Mrs. Wynn belobte ihre Sorgfalt für die Interessen des Kindes, ließ sie nun allein neben der Schlummernden sitzen, band die kleine Rolle von der Schnur los und nahm sie mit sich in das Sprachzimmer, wo ihre Gäste eben eifrig mit Besprechung des unerwarteten Ereignisses beschäftigt waren. Des Kindes Worte und ihre eindringliche, kunstlose Manier hatten alle Anwesenden von der Wahrhaftigkeit ihrer Angaben aufs unwiderstehlichste überzeugt; Walther hatte ihnen dann alle Einzelheiten seines ersten Zusammentreffens mit ihr am Fuße

des Berges erzählt und auch die bereits mitgetheilte Schilderung ihres unglücklichen Vaters war wiederholt worden. Mrs. Wynn zeigte das Stück Leinen, das sie aus der seidenen Umhüllung genommen hatte.

»Hier,« sagte sie, »ist ein Stück vom Anzuge des Kindes; Venus war klug genug es aufzuheben; sie that es in der Hoffnung, daß es eines Tages zu einer Entdeckung führen könne. Sie sagte mir, es sey kein Name, wohl aber ein hübsches, sorgfältig gearbeitetes Merkzeichen darauf.«

Während des Sprechens hatte sie das Leinenfragment ihrem Bruder übergeben, der nach kurzer, sorgfältiger Prüfung triumphirend ausrief:

»Im Centrum des Blattes ist ein Name eingemerkt, aber so zart und fein, daß er sich kaum lesen läßt.«

»Lassen Sie mich sehen!« rief Walther in großer Hast. »Sie haben erst gestern früh gegen mich bemerkt, ich sey jünger als Sie; vielleicht werden deswegen auch meine Augen besser seyn. Ja, hier ist ein Name — der Name — Ida May! Bedarf es noch fernerer Beweise?«

---

## Zweites Capitel.

In dem Kuß, wenn einer Mutter Lippen  
Liebend sich an Kindes Antlitz drücken,  
Soll das Kind in stillem Flüstern lernen  
Menschen wahrhaft lieben und beglücken.

Unser ist das schönste Theil ja worden,  
Welches jedes gute Herz durchdringet,  
Daß nicht Thorheit wilden Brand entzünde,  
Der Vernichtung unsern Enteln bringet.

(Passionsblumen.)

Ein Monat war seit den eben erzählten Ereignissen vorübergegangen, als Walther Varian, Mrs. Wynn und ihr Bruder eines Nachmittags in den im Süden liegenden Salon an den Fenstern beisammen saßen. Ein Holzfeuer flackerte im Camin; der Salon sah mit seinem schwellenden, blumigen Teppich und seinen Damastvorhängen ganz anders als in der sommerlichen Ausschmückung aus. Freilich würden kühle Matten und Mousselinvorhänge nur schlecht zur Jahreszeit gepaßt haben, da Weihnachten vorüber war und der Winter auch im sonnigen Süden manchen kalten, nebligen, düstern Tag bringt.

Sie saßen neben einander, sprachen aber nicht; alle fünf Minuten blickte Mrs. Wynn von ihrer Arbeit, Mr. Maynard von seinem Buche auf und nach dem Fenster, von dem aus man die zum Hausthor führende Allee überblicken konnte. Sie schienen Jemandens Ankunft zu erwarten. Mrs. Wynn sah endlich nach der Uhr und sagte:

»Er hätte schon seit einer halben Stunde hier seyn sollen, was kann ihn wohl so lange aufgehalten haben?«

Walther legte die Scheere nieder, mit der er ohne es zu wissen einen Faden in kleine Stücke zerschnitten hatte, dann rief er aus:

»Da kömmt er endlich. Jetzt werden wir doch endlich etwas Neues erfahren.«

Ein Reiter galoppirte wie rasend durch die Allee; der Reiter war ein kleiner, wollköpfiger Neger, der nun das Pferd mit einem plötzlichen Ruck so gewaltsam anhielt, daß es sich fast auf die Hinterbeine setzte. Er warf dann den Zügel über einen Baumzweig und eilte zur Veranda; Walther hatte bereits die Glasthür geöffnet, die auf dieselbe hinausführte, und den Beutel, in welchem der Neger Briefe vom Postamt gebracht hatte, aus der Hand des schwarzen Boten genommen.

»Ich calculiren, Massa Walther, daß ich Alles rechtzeitig gebracht haben; mächtiger Haufen Brief drinnen seyn.«

Der kleine Neger strich sich bei diesen Worten eine Locke aus der Stirn, die ihm gerade über die Augen hing und auf die er große Stücke hielt, weil er in ihr das Zeichen höherer Civilisation zu erblicken glaubte; dann scharrte er mit dem Fuße in der graziösesten Negerweise aus und entfernte sich.

Walther schloß die Thür wieder, öffnete den Beutel, blickte den Inhalt durch und fand endlich einen Brief mit einem pennsylvanischen Poststempel, den er seinem Onkel gab. Mr. Maynard las ihn mit lauter Stimme. Ein Theil desselben lautete wie folgt:

». . . Das Vergnügen, welches im ganzen Dorfe durch Ihren Brief hervorgerufen wurde, da wir Alle den größten Antheil an den muthmaßlichen Leiden des verlorenen Kindes

genommen haben, wurde durch den Gedanken gedämpft, daß keiner ihrer Verwandten mehr am Leben ist, um sich über das Wiederauffinden zu freuen oder für die Zukunft des Mädchens zu sorgen. Mr. May hatte eine einzige Schwester, die ganz jung gestorben war; die Geschwister seiner Frau sind alle von derselben Lungenkrankheit, der sie erlag, ins Grab gebracht worden. Demnach hatte das verlorne Kind mit Ausnahme ihres Vaters keine Verwandten, als einige junge Bettern und Nühmchen, mit denen sie nur sehr selten zusammengekommen war, die noch minderjährig und daher nicht geeignet sind, sie in ihre Obhut zu nehmen. Ihr Vater, von dem Sie uns schreiben, daß er in New-Orleans gesehen worden sey, hat, wie wir wissen, fast sein ganzes Vermögen darauf verwendet, sie in der weiten Ausdehnung der vereinigten Staaten zu suchen; von New-Orleans ist er aber, wie wir vernommen haben, nach Cuba in der Hoffnung gegangen, das so schmerzlich vermißte Kind dort zu finden. Seitdem haben wir nichts mehr von ihm gehört; ehe er dorthin abging, verkaufte er alle seine liegende Habe und verwandelte sie in baares Geld. Wir wissen nur noch, daß er die Insel verlassen hat, um nach Frankreich zu gehen; da er jedoch seitdem nicht zurückgekehrt und auch keine Nachricht geschickt hat, so müssen wir entweder voraussetzen, daß er in einem Orkan, der zu jener Zeit stattgefunden hat, umgekommen oder an einem der bösen, auf der Insel herrschenden Fieber gestorben ist, da er während einer sehr ungesunden Zeit dort war und die Leiden seine Gesundheit seit langer Zeit untergraben hatten.

»So peinlich diese Details sind, so glaubte ich doch sie Ihnen nicht vorenthalten zu dürfen. Sie haben sich so freundlich gegen das kleine Mädchen benommen und sind vielleicht

der beste Freund, den sie auf Erden besitzt. Ich habe mich in Beziehungen zu den beiden Schwägern ihrer verstorbenen Mutter gesetzt, sie sind jedoch in so gedrückten Verhältnissen, daß Glückwünsche das Einzige sind, was sie zu bieten vermögen. Wir haben eine junge Frau im Dorfe, die als Kindsmädchen bei ihr an demselben Tag verweilte, an dem sie beim Blumenpflücken gestohlen worden war; die freut sich ungemein, etwas von ihr gehört zu haben und bietet ihr eine Heimat in ihrem Hause an. Sie ist an einen unserer kleinen Landwirthes verheirathet und hat bereits zwei Kinder, für die sie Sorge tragen muß; ich zweifle jedoch nicht, daß sie auch dieses Kind, wenn Sie es hierher schicken, bestens in Acht nehmen wird; sie kann ihr jedoch kein Geld zur Bestreitung der Reisekosten schicken. Besseres wüßte weder ich noch sonst Jemand im Dorfe anzurathen. Die Frau, die ich erwähnt habe, legt ein Schreiben an Ida bei, sie möchte sie wirklich gerne wieder bei sich haben, da sie sich die ganze Zeit über bittere Vorwürfe darüber gemacht hat, daß Kind bei Fremden allein gelassen und so ihren Verlust veranlaßt zu haben. Ich hoffe noch mehr über diesen Gegenstand von Ihnen zu hören und verharre von ganzem Herzen Ihr ic. «

Aus allen Gesichtern sprach bedeutende Unzufriedenheit, ein Gefühl, das auch Mr. Maynard empfand, als er den Brief beendet hatte; Alle schwiegen jedoch eine Weile ganz still. Walthers war der Erste, der wieder das Wort ergriff. Mit den Achseln zuckend und an allen Gliedern zitternd als wenn er von Kälte durchschauert gewesen wäre, sagte er:

»Ich möchte einmal wissen, wie tief denn der Merkur in der Thermometerrohre um diese Jahreszeit zwischen den pennsylvanischen Hügeln zu sinken pflegt. Nach dem hier

vorliegenden Bröbchen zu urtheilen, daß trotz der Entfernung nichts von seiner Kälte verloren hat, muß der Thermometer dort an jenem Morgen, an welchem der Brief da geschrieben wurde, vierzig Grad unter Null gezeigt haben.«

»Auch mir gefällt der Ton dieses Schreibens durchaus nicht. Der Schreiber scheint offenbar alle Verantwortlichkeit bezüglich der armen kleinen Waise ablehnen zu wollen. Pfui über diese Leute! Der Brief ist nichts anderes werth, als verbrannt zu werden!«

Er warf ihn ins Caminfeuer.

Walther war aber eben so schnell hinzugesprungen, hatte das Schreiben, ehe es noch von den Flammen erfaßt wurde, ergriffen und auf die Caminplatte gelegt.

»Es ist so durch und durch voll Kälte und Starrheit,« sagte er mit lustiger Geberde, »daß es selbst an diesem warmen Orte nicht aufthauen wird; Tante Emma soll es aufbewahren; es kann uns im nächsten Sommer anstatt des Eises dienen, um unser Trinkwasser abzukühlen.«

Mrs. Wynn lächelte; bald aber nahm ihr plötzlich von leichter Röthe überzogenes Angesicht wieder den frühern ernstern Ausdruck an, als sie an ihren Bruder gewendet sagte:

»Es ist doch ein seltsames Zusammentreffen von Umständen, in Folge deren das Mädchen gar so einsam und verlassen im Leben dasteht.«

»Seltsam, in der That,« antwortete er; »ohne Zweifel kommen aber solche Dinge öfter vor.«

»Mich würde es glücklich gemacht haben,« fuhr sie mit einigem Bögern fort, »das Kind selbst behalten zu können; ich habe auch Mr. Wynn meinen Plan für den Fall auseinandergesetzt, wenn er eingewilligt hätte, daß wir sie als eigen Kind adoptiren, da ich nach dem, was uns Oberst Vance

über ihren Vater erzählt hat, sehr zweifle, daß dieser noch am Leben sey. Du weißt jedoch,« fügte sie mit niedergeschlagenen Augen hinzu, »daß Mr. Wynn in manchen Dingen so ganz eigen ist; er meinte, der Schritt könne später zu manchem Verdruß führen; auch lassen es seine Ansichten über die Pflicht gegen unser eigenes Kind nicht zu. Hätte ich den Eingebungen meines Herzens gefolgt, so würde ich mehr auf meinem Willen bestanden haben; Mr. Wynn sagte aber, Mabel würde nicht damit zufrieden seyn und ich muß es eröthend eingestehen, daß ich bereits Regungen der Eifersucht an ihr bemerkt habe.«

Ein mitleidiges Lächeln zuckte um Mr. Maynard's Lippen, als er die glühende Wange seiner Schwester betrachtete und den schüchternen, leisen Tönen ihrer Stimme horchte. Der Gedanke, daß die zarte Frau überhaupt darauf bestehen wolle, etwas gegen den Willen ihres gebieterischen Gatten durchsetzen zu wollen, war ihm schon lange nicht gekommen. Er ließ sie jedoch nicht merken, daß ihm dieser Umstand jetzt eben beigefallen war. Er erwiderte nur:

»Ich weiß, theure Schwester, daß die Impulse deines Herzens immer edelmüthiger Natur sind und daß Du alles in deiner Macht Stehende für das Kind thun wirst, das uns beide so sehr interessirt.«

Er versank dann in tiefes Nachdenken, aus welchem er von Walther wach gerufen wurde, der sich bis dahin damit unterhalten hatte, auf der Caminplatte zu trommeln, jetzt aber plötzlich laut ausrief:

»Wie angenehm es doch gerade jetzt seyn müßte, reich zu seyn! Onkel Charles, Du versprichst mir immer das Gut Dafland; wäre es jetzt mein Eigenthum, ich wüßte schon, was ich thun würde.«



»Wüßtest Du es wirklich!« rief der Onkel mit heiterer werdendem Angesicht aus; »nun, so sollst Du denn auch meinen Plan wissen, da ich keinen Grund zu dessen längerem Verschweigen habe. Du mußt jedoch wissen, daß die Ausführung Dich ein kleines Opfer kosten wird; Tante Emma wird uns ebenfalls ein wenig helfen müssen. Ihr sollt also wissen, daß es mich ganz unbändig freuen würde, das Kind adoptiren zu können; um dieses zu ermöglichen, muß ich Dir jedoch dein Taschengeld ein wenig verkürzen und auch von den Erträgnissen des Gutes Dakland wird alljährlich etwas bei Seite gelegt werden müssen, damit seiner Zeit mein Adoptivkind gehörig versorgt werden könne. Die Unannehmlichkeiten dieser Deconomie wirst Du jetzt und in den nächsten Jahren noch nicht sehr empfinden; nichtsdestoweniger weiß ich aber, daß mein Einkommen alljährlich geringer ausfällt, der Boden trägt immer weniger, woran unsere verderbliche Culturweise schuld ist; wenn nun dann die Zeit kommen wird, in der Du Geld wie Wasser wirst ausgeben wollen, wie es alle jungen Leute machen, wenn sie auf Reisen gehen, was auch Du thun sollst, — dann, mein Sohn, dann, wird es ein wenig haushalten heißen. Denk' ein bißchen nach, mein Junge, berechne die Sache ein bißchen.«

»Da braucht's kein Nachdenken,« erwiderte Walther mit großer Hast; »wie gut Sie doch sind, Onkel! Sie haben ausgesprochen, was ich im Sinne hatte, was ich aber nicht sagen wollte, da ich nicht großmüthig mit Mitteln seyn will, die nicht in Wirklichkeit mir gehören. Sie sollen aber keinen Mangel leiden, wenn das Gut weniger trägt; ich kann arbeiten.«

Er streckte die jungen, sehnigen Arme aus und ballte

die Fäuste, als wenn er eine Welt hätte herausfordern wollen.

Voll Stolz und Zärtlichkeit blickte der Onkel eine Weile auf den geliebten Neffen. Wie theuer war dieser Jüngling seinem Herzen! Er fühlte sich verjüngt, wenn er die kräftige Gestalt und das schöne, im Enthusiasmus glühende Angesicht betrachtete! Wenn dieser Charakter, der noch nie durch Leiden geprüft worden war, Schwächen hatte, wenn Gefahr in diesen stürmischen Impulsen lag, so konnte sie der Onkel wahrlich in diesem Augenblick nicht bemerken, in welchem er eine Welt gegen seinen Jungen, seinen Walthers auf's Spiel gesetzt haben würde. Was aber hatte diese Stimmung angeregt? Kein anderer Umstand, als die Einwilligung des Jünglings in einen Großmuthsact, der ihm in der Gegenwart nur Vergnügen gewähren konnte und im Grunde auch in Zukunft keinen irgendwie fühlbaren Mangel bringen sollte. So zärtlich und so blind kann Liebe seyn!

Walthers war ohne Zweifel ein prächtiger Bursche und seine Gefühle und Empfindungen gingen meistens den rechten Weg; nichtsdestoweniger war er nicht so ganz vollkommen als Mr. Maynard in diesem Augenblick dachte.

Dieser wendete sich nun wieder an seine Schwester und sagte »Vielleicht bin ich hier der einzige Egoist; Du mußt nemlich wissen, liebe Emma, daß ich, der nun schon so lang ein angenehmes Wanderleben geführt hat, vor dem Gedanken zurückschrecke, wieder nach der alten Heimat zurückkehren zu sollen und mich dort mit einer respectablen Haushälterin und dem ganzen, zur Erziehung eines kleinen Mädchens gehörigen Gefolge festzusetzen. Willst Du mir beistehen? Ich denke, Bruder Richard wird sich nach einer Weile auch für Ida interessiren. Sorge kann sie ihm nicht machen und läßt

wird sie ihm auch nicht fallen; ich meine sogar, daß selbst Mabel sie bald lieb gewinnen wird. Sie ist so lange das einzige Schätzchen des Hauses gewesen, daß ein bißchen Eifersucht in ihr ganz natürlich und zu entschuldigen ist. Das Kind wird sie aber in der ihr bisher zu Theil gewordenen Liebe und Sorgfalt gewiß nicht beeinträchtigen und so sehe ich nicht ein, welchen Einwurf Bruder Richard gegen ihr Verbleiben im Hause zu erheben im Stande seyn wird. Ich spreche nicht von der Mühewaltung, die Du, liebe Emma, haben wirst. Ich kenne dein Herz und weiß, daß Du die Sache als ein Liebeswerk betrachten wirst.«

»Da läßt Du mir nur Gerechtigkeit widerfahren, Bruder,« sagte Mrs. Wynn. »Sehr gern übernehme ich die Aufgabe, wenn nur Mr. Wynn einwilligt. Ich glaube ebenfalls nicht, daß er Einwendungen machen wird. — Arme, kleine Ida,« fügte sie nach einer Weile hinzu, »wie wird sie nur die Nachricht ertragen, daß sie eine Waise ist?«

»Sie wird jetzt,« entgegnete Mr. Maynard, »nicht so schmerzlich davon berührt werden, als es zur Zeit der Fall gewesen wäre, in welcher die Erinnerung an ihr früheres Leben zum ersten Mal in ihr erwachte. In der letzten Zeit ist sie uns anhänglicher geworden; neue Umstände und Ideenverbindungen werden das jetzt in frischen Farben glänzende Bild der alten Heimat bald wieder in den Hintergrund drängen. Sie ist ja noch ein bloßes Kind und alle Kinder lassen sich bald und leicht trösten.«

»Und es freut sie so sehr,« sagte Walther, »lesen zu lernen. Was sie doch für ein liebes Kind ist! Als sie hierher kam, kannte sie noch keinen einzigen Buchstaben und jetzt weiß sie sich schon mit kleinen Worten zu helfen.«

»Du hast,« fragte Mr. Maynard, »gleich am Tage,

nachdem wir ihrer habhaft geworden, den Unterricht mit ihr begonnen?«

»So ist es,« entgegnete Walthor. »Ich fragte sie, ob sie die Buchstaben kennen lernen wolle. Nach zweimaligem Unterrichte war ihr kein einziger mehr fremd. Der Unterricht eines solchen Schülers ist ein wahres Vergnügen. Ihr Geist scheint aus einer langen Lethargie erwacht zu seyn und alle Gegenstände mit frischer, ungeschwächter Kraft zu erfassen.«

»Wie schade,« meinte Mrs. Wynn, »daß man sie herantwachsen ließ, ohne ihr auch nur die ersten Rudimente des Wissens beizubringen! Sie wird sich gedemüthigt fühlen, wenn sie mit Mädchen ihres Alters zusammenkömmt.«

»Sie wird sie schon einholen,« versetzte Walthor, »ich werde sie schon nachbringen.«

Wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, fügte er sodann hinzu:

»Welchen gerechten Grund haben wir aber denn, einen so großen Unterschied zwischen unserer jetzigen und früheren Ansicht über sie zu machen, weil wir jetzt wissen, daß sie das Kind weißer Eltern ist, während wir früher glauben mochten, sie habe Niggerblut in ihren Adern? Warum ließen wir ihr denn damals eine ganz andere Behandlung zukommen? Hat ihr Kenntniß und Wissen früher nicht eben so noth? und war sie früher für Unterricht und Belehrung nicht eben so empfänglich? Wer weiß, wie viele auf dem Sklavenmarke gleich ihr verkaufte Kinder der Cultur und Bildung ganz eben so zugänglich sind? Ist es wohl sinnig und vernünftig, einen auf die Hautfarbe oder die Verschiedenheit der Abstammung basirten und noch dazu so wesentlichen und wichtigen Unterschied zu machen?«

»Hör' auf! hör' auf!« rief Mr. Maynard. »Du stellst

da Fragen auf, durch die weisere Köpfe als der deinige in Verlegenheit gebracht worden sind.«

»Pst!« unterbrach ihn Mrs. Wynn, indem sie die Hand auf des Bruders Arme legte, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; »ich höre die Kinder die Treppe herunterkommen. Ich werde jetzt gleich mit Mr. Wynn sprechen. Es wird besser seyn, wenn ich ihm nichts von dem Briefe, den wir bekommen haben, erzähle, bis wir mit Bestimmtheit wissen, was mit ihr geschehen soll.«

Sie raffte bei diesen Worten die Briefe und ihre Arbeit zusammen und entfernte sich durch die Thüre, die ins Bibliothekzimmer führte, in demselben Augenblicke, in welchem Mabel und Ida ins Zimmer traten.

Mr. Wynn hatte nur wenige Einwendungen gegen den vorgeschlagenen Plan zu machen. In seinem Innern betrachtete er ihn als thöricht und donquiroteartig; er meinte, daß es besser sey, wenn Ida zu ihren Freunden im Norden zurückgeschickt würde; er sah aber wie sehr sich seine Frau für das Kind interessirte, und er wußte, daß sein Schwager sich durch kein egoistisches Argument von dem gefaßten Plane würde abbringen lassen. Ihm war nur daran gelegen, sich nicht durch eine Opposition, die er nicht zu rechtfertigen im Stande gewesen wäre, des Vergnügens zu berauben, das ihm die Gesellschaft seines gutmüthigen und stets gutgelaunten Schwagers, Charles Maynard, gewährte; Pflanzlerleben wird nemlich sehr langweilig, wenn nicht heitere Gesichter und fröhliche Stimmen die Behausung lustig und angenehm machen; wenn Walthor, der immer nur für sehr kurze Zeit kam, nicht da war, konnte man nur auf den lustigen alten Junggesellen zählen, regeß, fröhliches Treiben im Hause zu veranlassen. Mr. Maynard besaß die große Kunst, sich den

Gewohnheiten und Neigungen aller derer fügen zu können, in deren Nähe er lebte. Die eigene Ansicht behielt er ganz ruhig für sich und nahm sich ganz besonders in Acht, sich nicht an den scharfen Ecken fremder Meinungen und Theorien zu reiben. In solcher Weise war es dem Mr. Wynn, ohne daß er sich dessen selbst recht bewußt wurde, unentbehrliches Bedürfniß geworden, den Schwager in seinem Hause zu haben. Da man daher von ihm weder Zeit noch Geld, noch Mühewaltung und Fürsorge für das verwaiste Mädchen forderte, so willigte er darein, daß seine Frau und ihr Bruder die ihnen in dieser Hinsicht angemessen erscheinenden Maßregeln treffen sollten.

Beglückt durch diese Erlaubniß kehrte Mrs. Wynn mit leichtem Herzen in den Salon zurück, wo sich ihr Bruder noch immer mit Walthier und den Kindern befand. Ein Wort und eine Geberde genügten, um ihn von der Zustimmung ihres Gatten in Kenntniß zu setzen. Sie zog dann Ida bei Seite und sagte ihr in sanften, zärtlichen Ausdrücken, was sie für Nachrichten bekommen, daß sie jetzt ohne Verwandte in der Welt sey, daß sie aber hier im Hause adoptirt werden sollte, und daß gewiß Niemand sie so sehr lieben könne, als sie hier geliebt werden würde.

Das Mädchen weinte bitterlich, als die gehegten Hoffnungen ihr derart zu nichte wurden. Die Güte ihrer Umgebungen verfehlte jedoch nicht, eine wohlthätige Wirkung auf sie zu üben. Sie besaß ein gefühlvolles Herz und hatte bereits gelernt, Jene auf's Innigste zu lieben, die sie aus ihrer gedrückten Lage emporgehoben und so viel gethan hatten, um sie glücklich zu machen.

Mit derselben Post war auch ein Brief an Ida von ihrer ehemaligen Wärterin gekommen, von Bessy nemlich; er wa

voll der wärmsten Ausdrücke, voll Theilnahme und Liebe. Bessy drang in sie, sie möge kommen und ihre demüthige Heimat theilen; sie versprach ihr, alles was nur in ihrer Macht stünde, für sie thun zu wollen. Ida's Augen füllten sich neuerdings mit Thränen, als man ihr das Schreiben vorlas; sie bezeigte jedoch auch keine Lust, die Einladung anzunehmen. Die neueren Bande waren auch die stärkeren; sie trocknete sich die Thränen ab, legte ihre Hand in die Mr. Maynard's und sagte:

»Onkel Charles, ich will hier bleiben und Ihr kleines Mädchen seyn, Ihr und Tante Emma's Mädchen.«

»Und auch meines!« rief Walther, der auf einem Schänkel neben ihr saß.

»Ja, auch Ihres, wenn Mabel es mir erlauben wird,« sagte Ida, fragend auf Mabel blickend, die sich auf die Lehne des Stuhles stützte, in welchem ihre Mutter saß.

»O! ich werde Dich nicht hindern!« rief sie mit fast rauhem Tone aus, während die Rosen auf ihren Wangen noch tiefer erglühten.

Mr. Maynard konnte sich eines herzlichen Lachens nicht enthalten. Mrs. Wynn schien in diesem Augenblicke einem sehr ernstern Gedanken nachzuhängen, als plötzlich ein düsterer Schatten über ihr Gesicht flog und sie Ida losließ, die sie bis dahin mit ihrem Arm umschlungen gehalten hatte. Gleich darauf drückte sie das Kind wieder an ihre Brust und küßte es mit großer Zärtlichkeit, als wenn sie ihm für ein unwillkürliches Unrecht hätte Abbitte thun wollen.

Nun wurde ausgemacht, daß Ida im Hause bleiben und von Mabels Gouvernante Unterricht erhalten sollte. Diese gute Seele war herzlich froh, endlich einen Zögling zu bekommen, der wirklich lernbegierig war; die stolze und glück-

liche Venus sollte nach wie vor ihre Mauma bleiben. Dieß ging wie in einer Art von Verzücung umher; sie vermochte die glückliche Veränderung im Schicksal ihres geliebten Pflegekindes noch gar nicht recht zu fassen. Nichtsdestoweniger schmückte sie sich mit Schürzen von den verschiedensten Größen und Farben, und erzählte allen Weibern von Ida's Verdiensten und ihrem eigenen Scharffinn, und machte alle Wellachen über das convulsivische Geficher, das ihren ganzen Leib erschütterte.

Von dem Tage an, an welchem Ida's Gedächtniß wieder erwacht war und ihr Gemüth seine Spannkraft wieder erlangt hatte, war auch eine Veränderung in ihrem ganzen Aussehen vorgegangen. Das frühere träumerische, schläfrige gleichgiltige Wesen war ganz von ihr gewichen; ihre Augen glühten und funkelten, ihr Schritt war schnell und elastisch geworden. Sie war ihrer Unwissenheit vollkommen inne geworden und ermüdete nun keinen Augenblick in ihrem Streben nach Wissen und Belehrung; die Raschheit, mit der sie sich verschiedenen Unterrichtszweigen zuwendete, und die Stärk ihres Gedächtnisses setzten Mr. Maynard gleichzeitig in Erstaunen und Ergößen.

So gingen mehre glückliche Jahre vorüber, über welche wir aber ihrer Eintönigkeit halber den Vorhang fallen lassen

---



### Drittes Capitel.

Auf dem Gipfelpunkt ihrer Herrschaft, in der Mitte ihres Kurus, während ihre titanischen Institutionen in voller Thätigkeit waren, sehen wir, daß dies Alles nur eine Vision des Todes ist. Aus ihrer Musik ertönen unarticulirte Prophezeiungen von Trauerklagen, ihren Gelagen wohnen Geister der Abgeschiedenen bei, und der grause Genius der Zerstörung sitzt und lacht höhnisch auf ihren festesten Plätzen.

(Anonymus.)

Der Vorhang geht wieder empor. Acht Jahre sind verlossen. Der Weihnachtabend wird in Wynn-Hall gefeiert.

Die Luft ist milde und ruhig; der Himmel aber ist bewölkt und die Nacht dunkel; die Lichtflut, die aus allen Fenstern des Wohngebäudes strömt, fällt in langen Streifen durch die neblige Atmosphäre auf die stattlichen Pinien, die nun schon so viele Jahre hindurch Wache halten. Auch in dem Gehölze, das man weit jenseits der Baumwollfelder sieht, glänzen Lichter; bei der Helle flackernder Fackeln hatte sich dort eine Menge Feldslaven um eine reichbesetzte Tafel versammelt, die unter der Last der Speisen zu brechen drohte. Es ist der erste Feiertag; jeder Slave hat einen neuen Anzug, eine Wolldecke und ein Stück Fleisch bekommen; auch sind alle sammt und sonders für eine ganze Woche aller Arbeit los und ledig, der Esquire Richard Wynn ist nemlich stolz auf seine Abstammung aus dem Lande, in welchem Weihnach-

ten so lustig gefeiert wird; an diesen Festtagen verbietet er die Arbeit eben so streng und ermunthigt seine Leute zu absoluter Freiheit mit derselben Entschiedenheit, mit welcher er die entgegengesetzte Regel den Rest des Jahres über aufrecht hält. Wie köstlich ist diese Zeit der Ruhe und mit welcher Sehnsucht ist ihr entgegengesehen worden! Verschwunden ist der gewöhnliche Zwang; an Gewaaren ist Ueberfluß vorhanden, Jeder hat neue Kleider bekommen und Allen ist Freiheit gegönnt, wie sie sich eben mit den Zuständen verträgt. Die verthierten Gesichter beginnen einen mehr menschlichen Ausdruck anzunehmen, der Hoffnungen und Wünsche kund gibt; auf den gefurchten, kummervollen Stirnen gibt sich zeitweilig wieder Behaglichkeit kund.

Am Weihnachtabend wünscht ihr Herr und Gebieter, daß sie sich in diesem Wäldchen versammeln, lustig flackernde Feuer dort anzünden und die Stunden in herzlichem Fröhlichkeit hinbringen; obwohl an solche Fröhlichkeit nicht gewöhnt, so macht sich der kräftig anregende Einfluß ungewohnter Nahrung bald geltend; das Bier, von welchem sie bedeutende Quantitäten erhalten, regt ihren Geist zur gewünschten Munterkeit an und der alte Wald widerhallt von Gelächter, Gesang und dem dissonirenden Gemenge zahlreicher Stimmen.

Den Rest der Woche bringt jedes Individuum nun nach eigener Lust hin. Jene, die eine Frau oder Familie auf entfernten Pflanzungen haben, erhalten zum Besuche Erlaubniß, falls sie nur solche Individuen sind, die man ohne Mißtrauen über vierundzwanzig Stunden ausbleiben lassen darf. Die zu Haus Bleibenden fischen, legen dem Wild in den Wäldern Fallen oder bessern ihre Hütten aus, damit sie genügenden Schutz für den nächsten Winter gewähren; wieder Andere ziehen da

dolce far niente vor, liegen den ganzen Tag in der Sonne oder sitzen am Feuer in ihren Hütten und erquicken sich an dem ungewöhnten Luxus voller Ruhe nach der erschöpfenden Arbeit des Sommers. Einige bringen durch Betrunkenheit ad libitum Abwechslung in ihre Ergötzlichkeiten; um diese Zeit ist ihnen selbst derlei Unfug gestattet, obwohl sonst Mäßigkeit zur strengen Pflicht gemacht wird. Es ist mit einem Worte die Jahreszeit, in der sie ganz nach eigenem Gutdünken ihrer Lust nachgehen dürfen; daß diese Lust fast durchgängig thierischer Natur ist, versteht sich wohl von selbst bei Geschöpfen, die seit Jahrhunderten verthiert sind.

Weihnachten wird in der Hütte gefeiert, aber auch in der Halle und im Salon. Ueberall glänzen und funkeln Lichter; überall klingen lustige Stimmen durch die Luft. Oben und unten, durch die geräumigen Säle und auf der breiten Veranda gleiten leichte Schritte und anmuthige Formen; die gastliche alte Halle ist mit Gästen überfüllt; Alt und Jung freut sich gerne der überall herrschenden Heiterkeit. Im Salon sitzen die Großväter und Großmütter beisammen und schauen zu, wie blühende junge Matronen und deren Gatten, wie ältere Mädchen und alt gewordene Junggesellen, wie Jünglinge und Mädchen sich im Tanze mengen und die Füße tactmäßig nach den lustigen Melodien einer Geige bewegen, auf der Onkel Ned spielt. Wenn Onkel Ned geigt, wird Jedermann tanzlustig; das weiß er auch recht gut; er freut sich seiner Macht, nickt mit dem Kopfe, blinzelt mit den Augen und öffnet den Mund so weit, daß die weißen Zähne im Kerzenschimmer sichtbar werden und man ihm fast bis in die Kehle hinunter sehen kann. Einige Tänzer lächeln ihm freundlich zu, wenn sie in den Pausen des Tanzes vor ihm zu stehen kommen; fehlt aber Jemand

den Tact, so zieht er die Augen noch mehr in die Höhe, legt den Kopf noch etwas mehr auf die Seite, bewegt den Ellbogen noch etwas schneller und den Beobachtern wird es klar, daß sie »ihre Hände voll« zu thun haben, wenn sie der Musik gerecht werden und sich nicht den Zorn des Musikanten zuziehen wollen.

In einem andern Salon sitzt Mr. Wynn mit einigen ernstern, gesetzten Freunden an Whisttischen; öfter werden dort auch Staatsangelegenheiten discutirt und mitunter Blicke in die Nebenzimmer geworfen, wenn lautes, fröhliches Lachen und heitere Musikklänge die Aufmerksamkeit dort hinziehen.

Im Speisesaal sind die Tische abgeräumt und an die Wand gerückt worden; Knaben und Mädchen und auch ein Theil der erwachsenen, des Tanzens bereits müde gewordenen Jugend unterhielten sich dort mit dem beliebten Spiele des »Pantoffelsuchens« und der »blinden Kuh«; auf der Veranda war die Dienerschaft in Feiertagskleidern versammelt, drängte sich an Thüren und Fenstern, freute sich im hohen Grade des Spases, und erging sich in mehr oder minder witzigen Bemerkungen über die Verdienste und Leistungen der verschiedenen Theilnehmer der Unterhaltung. Ihre nett und hin und wieder sogar geschmackvoll gekleideten Kinder drängten einander in den Ecken und Winkeln des Speisesaals flüsternd und lachend, liefen mitunter wohl auch über den Saal und nahmen am Spiele Theil, da sie ihre Lust nicht mehr zu zügeln vermochten. Auch wurde ihnen am heutigen Festtage die Einmischung nicht übel genommen, sondern mit so herzlichem Späßen und wohlwollenden Bemerkungen begleitet, daß sie endlich Alle sammt und sonders an der Unterhaltung

Theil nahmen. Kinder sind gewöhnlich die wahren Kosmopoliten.

Vor der Glashür, durch die man vom Salon aus auf die Veranda gelangte, stand eine weibliche Gruppe beisammen. In einem dieser Weiber konnte man sehr leicht unsere Freundin Venus wieder erkennen; die vorübergegangenen Jahre hatten sie nur sehr leicht berührt, in gewisser Beziehung schien sie sogar eher jünger als älter geworden zu seyn. Auch in ihrem Anzug war eine sehr vortheilhafte Veränderung vorgegangen. Ihr Turban war aus dem feinsten Rattun; ihr sauberer Plaid-Anzug war aus feinem Wollenstoff, während ihre Schürzen, die sie trotz aller Kritik noch immer übereinandertrug, aus schwarzer und grüner Seide mit vielen Falten gearbeitet waren.

Sie wendete sich einer ihrer Gefährtinnen zu; der freudige Ausdruck schwand von ihrem Angesichte, als sie mit einem Seufzer sagte:

»Ach Du Gott im Himmel! Wie möchten sich Massa Charles freuen, wenn er hier seyn können! Der liebe Gott hätten ihn sollen noch bei uns unten lassen und nicht so schwind auf rufen.«

»Es hart gewesen seyn von dem lieben Gott, Massa Charles den Weg zu schicken,« versetzte Patra. »Ach, wenn Du nur hier gewesen seyn, wenn der Brief kommen! Ich calculiren, daß damals sehr viel geweint worden seyn. Arme Missus Emma! Sie damals ganz weg gewesen seyn. Ich glauben, sie sterben oder wahnsinnig werden oder so was Aehnliches; sie sich gar so schlecht fühlen. Und Massa Richard auch — es viel brauchen, bis ihn was herunterbringen — er aber damals genug heruntergewesen seyn, das gewiß seyn.«

»Für Massa Walthers es gar schwer seyn — er das im fremden Land erfahren haben — es gar mächtig über ihn gekommen seyn müssen.«

»Na, jetzt einmal so seyn und nicht anders seyn können,« entgegnete die sanguinische Patra, indem sie die schmerzliche Erinnerung mit einem Seufzer abschüttelte und ihre Blicke der heitern Gruppe im Salon zuwendete. »Wir seyn alle ganz traurig gewesen, jetzt aber seyn wir drüber und so seyn die Sach' nicht mehr werth, daß man daran denken. Schau Du lieber Miß Mabel an. Sie schauen ganz mächtig hübsch aus in dem weißen Atlasrock. Schauen sie nicht?«

»Sie wohl hübsch seyn,« versetzte Venus, in süßsaurem Tone, »schöne Kleider manche Leut' immer hübsch machen.«

»Schöne Kleider!« rief die Andere in großer Entrüstung. »Das sehr häßlich von Dir seyn, Tante Venus! Ich möchte nicht so eifersüchtige Constituci haben! Du aber immer so eifersüchtig seyn auf Miß Mabel, weil sie mächtig hübscher, als dein' Miß Ida.«

»Ich eifersüchtig!« rief Venus aus. »Wozu sollen ich eifersüchtig seyn? Ich brauchen nicht eifersüchtig seyn, wenn ein Nigger wie Du reden, der gar nicht wissen, was er eigentlich bewundern sollen. Du gar nicht verstehen, was eigentlich hübsch seyn.«

»Stille doch da!« sagte Mauma Abby, die eben vorüberkam und die letzten Reden noch mitangehört hatte, »Ihr habt es gar nicht nöthig, Euch über euere jungen Ladies zu zanken. Sie sind beide hübsch.«

Ihre Augen hafteten bei diesen Worten mit melanco-

lischem Ausdrucke auf den beiden Mädchen, die ihr gerade gegenüber standen.

»Das ein Factum seyn, Mauma Abby,« versetzte Venus in ruhigerem Tone, »es aber für Miß Ida nicht länger gut seyn, auf dem Platz stehen. Sie rheumatisch werden auf dem Platz. Der Zugwind sie zusammenblasen.«

Sie eilte fort, um den geliebten Bögling zu warnen; ehe sie jedoch zu ihr gelangen konnte, stand Walther Varian bereits bei den Mädchen.

»Finde ich die jungen Damen endlich!« rief er heiteren Tones aus. »Ich habe mich die ganze Zeit vergeblich nach Euch umgeschaut. Unsere Gäste im Salon sind des Tanzens bereits müde geworden und möchten gern ein wenig Musik haben; ich komme als Abgeordneter, um Euch hiervon in Kenntniß zu setzen.«

»Auch wir sind des Tanzens bereits müde geworden,« sagte Ida, »und sind hierher gegangen, um einmal nach den Kindern zu sehen. Ich sehe ihnen in ihren Spielen gar so gern zu. Sie sehen gar so glücklich dabei aus, weil sie sich der Fröhlichkeit rückhaltslos hingeben.«

»Und wie gut die schwarzen Schmetterlinge mit dem rothen Aufputz sich dazu eignen, den hellen Teint ihrer Spielgefährten hervorzuheben,« sagte Walther, indem er auf eine Gruppe aufgeputzter Negerkinder zeigte, in deren Mitte zwei schöne, blonde, der Patrizierrace angehörende Mädchen standen.

»Ja,« versetzte Mabel, »zur Folie sind sie wirklich gut genug. Ich habe oft bemerkt, daß weiße Kinder sich nie hübscher ausnehmen, als wenn sie von farbigen Wärterinnen auf den Armen getragen werden; die guten Seelen pflegen auch nicht wenig stolz auf sie zu seyn.«

»Dein Vater,« sagte Walther zu ihr, »hat einmal einen Winter in Deutschland zugebracht. Was wir heute hier feiern, gleicht ganz der Weihnachtsfeier im »deutschen Vaterland.« Nur der Christbaum fehlt hier, was mich sehr wundert.«

»Wir hatten einen im vorigen Jahr,« erwiderte Mabel, »er machte uns aber so viel Plage und Mühe, daß wir den Beschluß faßten, ihn in diesem Jahre wegzulassen. Auch war Mauma Abby die Einzige, die ihn geschmackvoll zu arrangiren verstand; jetzt aber hat sie eine geschwollene Hand und kann nur sehr wenig thun. Endlich ist das auch eine wahre Kinderei und es ist für erwachsene Leute eine sehr schwere Sache, an die Gaben des »Christkindleins« zu glauben.«

»O,« rief Ida aus, »es ist manchmal recht angenehm, kindisch zu seyn, Rücksichten und Convenienz ein wenig bei Seite zu setzen, sich der steifen Gewohnheiten zu ent schlagen und wieder einmal mit den einfachen Freuden der Kindheit zu sympathisiren. Was mich anbelangt, so möchte ich recht gern mit den Kindern hier spielen. Wie wäre es, wenn wir alle Drei an ihrer Unterhaltung ein wenig Theil nähmen?«

»Es läßt recht hübsch,« entgegnete Mabel, deren Rosenlippen sich ein wenig höhnisch in die Höhe zogen, »von einfachen Freuden zu sprechen; Kinder riechen aber immer viel zu sehr nach Brot und Milch, als daß ich mich längere Zeit mit ihnen abgeben möchte.«

»Wenn es Ida Freude macht,« sagte Walther mit gutmüthigem Lachen, »so können wir ja ein bißchen mitspielen. Ich selbst freue mich, von Zeit zu Zeit wieder einmal einen recht kindischen Lärm machen zu können. Ida sagt ja,



solche Spiele brächten die Jugend zurück und die meine entschwindet rasch, wie Ihr wohl schon bemerkt haben werdet.«

Im Widerspruch mit diesen Worten glänzten seine Augen in jugendlichem Feuer, während er mit den Fingern durch das reiche, lockige Haar fuhr, an welchem wahrlich noch kein Zeichen der entschwindenden Jugend zu sehen war. Flüsternd und sich näher zu seiner Cousine beugend fügte er jedoch hinzu:

»Wenn ich vom Alter spreche, so meine ich nach der Rechnung des Herzenskalenders, der zählt aber nicht nach Monaten und Jahren.«

»Man fragt nach uns im Salon,« sagte Ida, deren Aufmerksamkeit einer andern Richtung zugewendet war, so daß sie die letzten Worte nur sehr unvollständig gehört hatte.

»Wir müssen wohl auch hineingehen,« meinte Walthër, »sie würden mich sonst einen untauglichen Gesandten schelten. Ich kann Euch nicht länger hier lassen. Kommt und laßt uns etwas Musik hören, Komm', Ida, komm' Ma—belle.«

In dem Tone, mit welchem Walthër den Namen seiner Cousine aussprach, lag Etwas, das Ida aufmerksam machte; sie sah den Jüngling aufmerksam an; seine Augen hatten einen nur zu verständlichen Ausdruck, als er seiner Cousine den Arm bot und die kleine, weiße Hand, die sie hinreichte, mit raschem, flüchtigem Drucke erfaßte.

Eine flüchtige Röthe zuckte über Ida's Wange, ihre Augenlider senkten sich einen kurzen Moment über die großen, ausdrucksvollen Augen, kein sonstiges Zeichen tieferer Empfindung und keine andere Veränderung wurde an ihr bemerkt und doch erstarrte in diesem einzigen Moment der Lieb—lingstraum ihres ganzen Lebens in ihrem Herzen und dochühlte sie den kalten, scharfen Schnitt des schwertartigen Ge-

danke, daß sie nun ausgeschlossen sey von jener Sympathie, auf deren Beistand sie in der Verfolgung eines großen Werkes gehofft hatte, daß sie allein stünde in dem kalten, mißtrauischen Kreise, in welchem sie noch eine Weile zu leben genöthigt war.

Ida May war erst nach längerer Abwesenheit an diesem Tage wieder in dieses Haus zurückgekehrt. Nachdem Mr. Maynard sie adoptirt hatte, war sie drei Jahre unter der Obhut der Mrs. Wynn geblieben, hatte an Geist und Körper täglich zugenommen und das in ihrer Erziehung Versäumte mit so vielem Eifer nachgeholt, daß sie keinem Mädchen ihres Alters nachzustehen brauchte. Plötzlich trat dann eine gezwungene Umwälzung in dem bis dahin so regelmäßigen Gange des Hauses ein. In Folge einer jener geheimnißvollen, im Süden nicht selten vorkommenden klimatischen Veränderungen wurde der bis dahin so gesund gewesene Landstrich während der Sommermonate von einem krank machenden Miasma heimgesucht. Zuerst fühlte Mr. Wynn die Einwirkung der vergifteten Luft, der er beinahe erlegen wäre; da bald auch andere Mitglieder der Familie afficirt wurden, so stellte es sich als unabweißliche Nothwendigkeit heraus, während der wärmern Jahreszeit einen andern Aufenthalt zu wählen. Walther hatte eben seine Studien vollendet und so beschloß Mr. Maynard einen lange gehegten Lieblingsplan auszuführen und mit seinem Neffen eine längere Reise im Auslande zu unternehmen. Mr. Wynn, dem eine Seereise verordnet worden war, begleitete die Beiden mit seiner Frau durch England und Deutschland und brachte mittlerweile die beiden Mädchen in einer Pension in Baltimore unter. Als diese Maßregeln getroffen wurden, wußte man lange nicht, was mittlerweile aus Venus werden sollte. Ida hätte sie gern

mit sich genommen, dann hätte sie aber, nach den Gesetzen des Staates, nicht mehr in dieselben zurückkehren dürfen, sobald sie einmal über dessen Grenzen gegangen war. Es wurde daher auf Ida's Bitten und mit Mr. Maynard's Zustimmung beschlossen, sie in einer benachbarten Stadt zu vermiethen und von dem Miethgelde ihr so viel Procente zukommen zu lassen, daß sie sich binnen wenigen Jahren frei zu kaufen im Stande seyn sollte.

Mr. Maynard ging bereitwilligst auf diesen Plan ein; Mr. Wynn hatte jedoch bedeutende Einwendungen dagegen zu machen und erklärte am Schlusse der Discussion, daß er sich, wenn sein Schwager durchaus so thöricht seyn und ein so schlechtes Beispiel geben wolle, gegen die schädlichen Folgen sichern müsse; Venus werde daher von dem Tage der Erlangung ihrer Freiheit an seine Pflanzung nicht mehr betreten dürfen; er könne nicht gestatten, daß freie Niggers seine Leute zu nachtheiligen Gedanken und Speculationen verführen sollten.

Obwohl daher Venus nach Ablauf von drei Jahren die zur Erkaufung ihrer Freiheit nöthige Summe beisammen hatte, so ergriff sie doch keine weiteren Maßregeln zu deren Sicherung, um nicht vom Besuche auf Wynn-Hall in den Ferien abgehalten zu seyn, zu welcher Zeit auch die beiden jungen Ladies sich dort einstellten. Es war dies übrigens kein so mächtiger Act der Selbstverläugnung, als man auf den ersten Blick glauben sollte, da Mr. Maynard der alten Sclavin vor seiner Abreise die Versicherung gegeben hatte, daß er sein Testament gemacht habe und sie, falls ihm auf der Reise ein Unfall zustieße, das Eigenthum Ida's werden sollte.

Nach Verlauf eines in der Fremde zugebrachten Jahres waren Mr. und Mrs. Wynn in weit besserem Befinden zu-

rückgekehrt; die jungen Damen aber blieben in der Pension und kamen immer nur einmal im Jahre zu den Weihnachtsferien nach Hause. Mr. Maynard und sein Neffe waren nach einer Reise in Egypten und Palästina nach Europa zurückgekehrt, um mit Muße alle Länder zu besuchen, in denen Natur oder Kunst Interessantes darbot. Vielleicht hatte der gutmüthige, heiter gesinnte Mann in seinem ganzen Leben nicht so glücklich als in diesen drei Jahren gelebt. Er hatte im Hinblick auf die künftige Reise Jahrelang viel studirt und gelesen; er wußte daher, nach welchen Dingen er zu schauen hatte und war vollkommen auf das Verständniß aller daran sich knüpfenden Ideen vorbereitet, die er dann in ungemein lehrreicher Weise seinem Gefährten mittheilte.

Sie machten endlich einen Ruhepunkt in Göttingen, an welcher Universität Walthers ein oder zwei Jahre bleiben und seine juridischen Studien vollenden sollte. Er verfolgte seinen eigenen Wünschen gemäß ein Berufsstudium; würde er es aber nicht selbst gewünscht haben, so hätte ihm sein Onkel dazu gerathen. Er wußte, daß sein Neffe kein Brotstudium brauche; er wußte aber auch, daß man im Leben nur dann glücklich seyn könne, wenn man irgend einen beständigen Beruf verfolge und einen Zweck unablässig im Auge habe; er wußte ferner, daß es für Walthers ruheloses Temperament und thätiges Gemüth eine gefährliche Sache seyn würde, sich dem angenehmen Müßiggang hinzugeben, dem er sein Lebenlang ungestraft gehuldigt hatte. Er beschloß daher, seiner Walthers an der Universität zu lassen, wieder nach Amerika zurückzukehren, um dem Wunsche der sich nach ihm sehenden Schwester zu genügen und sie vielleicht nebst ihrem Gatten und den beiden Mädchen zu einer abermaligen Reise nach dem europäischen Continent zu veranlassen, von wo sie dann

wenn Walthar einmal seine Studien beendigt haben würde, mitsammen wieder über den Ocean zurückfahren sollten.

Es sollte sich jedoch hier wie überall das alte Wort bewähren: »Der Mensch denkt, Gott lenkt.« Eine Woche nachdem dieser herrliche Plan in Walthers Studienstube discutirt worden war, hatte des Onkels warmes Herz zu schlagen aufgehört und waren die Lippen, die stets nur milde, gütige Worte gesprochen hatten, im Tode stumm und kalt geworden. Er hatte viele Gefahren auf seinen Reisen zu Wasser und zu Land durchgemacht, wobei er stets unverfehrt geblieben war, und mußte nun an einem rasch verlaufenden, bössartigen Fieber im fremden Lande sterben, fern von allen denen, die seinem Herzen theuer waren, mit Niemanden in seiner Nähe, als seinem vom Schmerz fast erdrückten Neffen.

Gezwungen, seines Onkels Grab in fremder Erde zu graben, gab Walthar den im ersten Schmerzansfall gefaßten Plan zur Heimkehr bald wieder auf. Die Erdschollen, welche den geliebten Leib bedeckten, machten ihm den fremden Boden theuer, gleich dem eigenen Geburtslande. Diese Schollen riefen aber auch noch eine andere Wirkung hervor. Die lebendige Anwesenheit des geehrten und geliebten Anverwandten wäre kein Schild zwischen ihm und den Versuchungen des Lasters gewesen. Der Anblick aber jenes Grabes, das unwillkürlich so viele reue Erinnerungen aus der Heimat und Jugendzeit wach rief, regte auch jederzeit sein ganzes, besseres Selbst an und schirmte ihn, daß er nicht auf jene Vergeudung und in jenes Prasserleben verfiele, dem sich ein Student in der Fremde gar so leicht hingibt.

Mabel und Ida hatten mittlerweile drei Jahre in der Pension verlebt; so sehr sie auch dieser Aufenthalt in stete

materielle Berührung brachte, so hatte er doch keine größere Wärme und Innigkeit zwischen ihnen zu erzeugen vermocht.

Mabel war von allem Anbeginn an eifersüchtig in Folge der Aufmerksamkeit geworden, die ihr Onkel und ihr Cousin dem Waisenmädchen gezollt hatten; sie war von Natur aus viel zu selbstsüchtig, um auf derlei wohlwollende Pläne einzugehen. Als sie älter wurden und Mabel sich von Ida nicht nur auf dem Gebiete echten Wissens, sondern auch im Bereiche jener oberflächlichen Talente überholt sah, denen das verhätschelte Kind des Reichthums bisher seine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, ging diese Eifersucht in directe Abneigung über, die sie wohl erfolgreich vor anderen, aber nur theilweise vor dem Gegenstande derselben zu verbergen vermochte. Durch hinterlistige Einflüsterungen und mit erkünstelter Gleichgiltigkeit hingeworfene Worte gelang es ihr, vieles von dem, was Ida sprach und that, in den Augen ihrer Eltern zu entstellen und diese gegen das Waisenmädchen zu stimmen; obwohl nun Ida einen beständigen Briefwechsel mit Mr. Maynard unterhielt, so ging doch Vieles in seiner langen Abwesenheit vor, wovon er nichts erfuhr und wodurch sein Adoptivkind, das er mit solcher Liebe umfaßte, dem Rest der Familie entfremdet wurde.

Mrs. Wyn war eine edle, warmherzige Frau; sie war der Pflichterfüllung, die sie ihrem Bruder in Hinblick auf Ida angelobt hatte, ganz treu geblieben. Sie war aber nur ein Mensch, das heißt, ein unvollkommenes Geschöpf; da nun Ida's Anwesenheit in ihrer Familie ihre Lieblingspläne bezüglich Mabels und Walthers zu nichte machen konnte, ereignete es sich öfter, daß sie, obwohl sie Mabels Einflüsterungen nie ermunterte und bei Streitigkeiten zwischen den beiden Mädchen immer Ida's Partei ergriff, daß sie, sagte:

wir, als die beiden Mädchen heranwuchsen, unwillkürlich auf den Gedanken verfiel, daß es sehr gut seyn würde, wenn Ida in einer andern Heimat lebte, bis Walthier mit seiner schönen Cousine verheirathet wäre. Sie kämpfte jedoch gewissenhaft gegen derlei Gedanken an und meinte, sie hätte sie ganz ausreichend vor allen Leuten und vor Allem vor dem verwaisten Mädchen verborgen, das ihr wirklich lieb und theuer war und welches der Bruder, den sie nie wieder sehen sollte, ihr als ein heiliges Unterpfand anvertraut hatte. Fast Allen gegenüber gelang der stets gütigen, milden Frau dieses Verbergen; Ida aber, das heldenkende und starkmüthige Mädchen, besaß eine jener zart empfindenden Organisationen, auf welche die Atmosphäre der Menschen, mit denen sie umgehen, ihnen sogleich sehr fühlbaren Eindruck machen, die jedes Wort, das den verstockten Sinn jedes Blickes alsogleich aufs richtigste zu deuten wissen.

Sie war Mabel nie sehr zugethan gewesen und hatte die stets in der Zunahme begriffene Kälte des Mädchens um so weniger beachtet, als sie viele Freunde in der Schule besaß; dagegen empfand sie bitteren Schmerz über die nach und nach an Mrs. Wynn bemerkte Veränderung. Wohl lag kein eigentlicher, offenbarer Grund zur Klage vor, es war nichts Innlich Wahrnehmbares da, das ihr zur Beschwerde Anlaß geben konnte und doch war ein solcher Grund vorhanden, den sie sich, so sehr sie sich auch Mühe gab, vor sich selbst nicht verbergen konnte und der auf ihr ganzes Benehmen der Familie gegenüber Einfluß hatte; ihre Briefe an Walthier wurden seltener und kürzer, weil durch ein Wort, durch eine Geberde, die sie an Mrs. Wynn erlauscht hatte, als sie einmal mehre Schreiben zugleich von dem jungen Menschen erhalten hatte, ihr alle Freude an dieser Correspondenz verdorben worden war;

von jener Zeit an pflegte sie auch ihre Ferien häufiger in den nördlichen Staaten bei ihrer Freundin Bessy zuzubringen und so geschah es, daß sie während der ersten zwei Jahre nach dem Tode ihres Wohlthäters nicht einmal in dem Hause gewesen war, in welchem er ihr eine permanente Heimat gesichert zu haben glaubte. Es war ein Glück für das arme Mädchen, daß der Tod gar so schonungslos verfolgte, daß sie sich eben im Hause der Freundin ihrer Kindheit befand, als die entsetzliche Nachricht von dem Tode des Mr. Maynard anlangte. Die Zeit, die so manche Veränderung mit sich gebracht hatte, war für Bessy von wohlthätigen Folgen begleitet gewesen. An den Besitzer einer kleinen Farm verheirathet war sie mit ihrem mühevollen Lebensloose sehr zufrieden und sehnte sich nach keinen anderen Schätzen, als denen, die ihr der Besitz ihres Gatten und ihrer beiden Kinder gewährte.

Eines Tages kam jedoch in die im Gebirge gelegene Farm ein Fremder. Er führte ein Buch und einen Spitzhammer mit sich, streifte eine Weile in der Umgebung umher und ging dann wieder seines Weges. Am nächsten Morgen kehrt er aber wieder mit zwei Gefährten zurück; sie wühlten in allen Winkeln und Höhlen umher, untersuchten das Gefüge aller Felsen und machten endlich dem Farmer das Anerbieten ihm seine Farm zu einem so hohen Preise abkaufen zu wollen, daß der kluge Mann ganz stutzig wurde. Sie gaben ihm zwar allerlei plausible Vorwände, er ließ sich jedoch nicht hinterlistig führen und sie waren endlich genöthigt, ihn ins Geheimniß zu ziehen und einen Antheil am Nutzen zuzusagen. In den Bereichen der kleinen Farm lag eine Kohlenmine von unschätzbarem Werthe und Bessy war nun plötzlich die Frau eines reichen Mannes.

Sie zogen nach Harrisburg; sobald Bessy nur irgendwo



konnte, ging sie nach Bal'nore, um sich der ihr so theuern Ida in ihrem neuen Glanze zu zeigen. Ida hatte von ihrem Glücke gehört und wußte, daß sie kommen würde; es fiel ihr jedoch schwer, in der reich gekleideten, einer Dame gleichsehenen, vor ihr stehenden Frau eine Aehnlichkeit mit dem schmutzigen kleinen Mädchen zu entdecken, dessen sie sich nur mehr schwach zu erinnern vermochte. Bessy verstand es jedoch, sich ihrer neuen Stellung angemessen zu benehmen; Ida fand in ihrem Hause eine Stätte, an der sie immer willkommen war, und in der Hausfrau anerkennende Bewunderung und innige Freundschaft.

Mabel hatte die Pension kurz vor ihres Onkels Tod erlassen; die um zwei Jahre jüngere Ida sollte noch ein Jahr dort bleiben. Als sie sich jedoch von dem Schmerz über den unerwarteten Verlust ermannt hatte, beschloß sie in der Pension bis zu ihrem achtzehnten Jahre zu bleiben, der Zeit, in der sie nach Mr. Maynard's letztwilliger Anordnung mündig werden sollte. Diese Veränderung in ihrer Lage führte neue Pflichten und Verantwortlichkeiten mit sich und enthielt daher für sie neue Beweggründe, eine vollkommene Erziehung zu erhalten. Sie besaß keine Mittel, um künftighin ihr Leben zu unterstützen zu können, als die sie betreffende Hinterlassenschaft ihres Wohlthäters, die aus einem Theile des Gutes Daklands und einer gewissen Anzahl Neger bestand. Den Besiß sollte sie antreten, sobald sie ihr achtzehntes Lebensjahr vollendet haben würde. Bis dahin sollte ihr Vermögen von Mr. Wynn in ihrem Vormunde verwaltet werden. Gegen Mangel war sie in solcher Weise vollkommen gesichert; Ida aber blickte zurück auf die fünf Jahre, die sie vor der Bekanntschaft mit Mr. Maynard verlebt hatte, auf Scenen, die sie nie vergessen

konnte, auf Gespräche, deren Inhalt, obwohl er damals nur halb verstanden an ihr vorübergegangen war, jetzt klar vor ihr auftauchte; wenn sie sich Alles dies zu Gemüthe führte so schauerte sie im bangen Schrecken vor ihren eigenen Gedanken zurück; sie sagte zu sich selbst: Besser von schwerer Arbeit der eigenen Hände leben, als durch Wort oder That das System in irgend einer Weise unterstützen, dessen fluchwürdige Wirkungen und Folgen ich nur zu sehr empfunden habe. Ihren Plan beschloß sie aber geheim zu halten, und Alles vorzubereiten, bis sie zu dessen Ausführung die Macht in Händen haben würde; sie war sich nemlich zu gut bewußt, daß Mrs. Wynn ihr entgegentreten würde, so lange er die Controlle über ihr Vermögen in Händen hätte.

Mrs. Wynn und Mabel hatten gehofft, daß Waltham einige Monate vor dem Zeitpunkte zurückkehren würde, welchem Ida den Besitz ihres Gutes antreten sollte; der junge Gentleman schien jedoch keine Hast zu empfinden, ihren Wünschen nachzukommen, die ihm übrigens nicht ausdrücklich mitgetheilt worden war. Es war schon spät im October, sie hatten bereits den Sommeraufenthalt im Gebirge verlassen, und sie den Wanderer im Heimatlande willkommen zu heißen vermochten.

Das erste Wiedersehen war traurig und thränenreich, da es die Erinnerung an einen tief Betrauten wieder wachrief; die Zeit hatte jedoch den Schmerz gemildert und auch ihrem Herzen war Gras gewachsen auf dem Grabe, das mit heißen Thränen begossen hatten.

Waltham Varian wußte nichts von den auf ihn bezüglichen Plänen seiner Tante; hätte er jedoch darum gewußt und wäre er geneigt gewesen, den gehorsamen Jungen zu spielen, so würde er es nicht mit pflichtgemäßerer Heiterkeit zu thun

vermocht haben, da er gleich am ersten Tage, an dem er Mabel wieder zu Gesichte bekam, von ihrer Schönheit gänzlich gefesselt worden war. Sie war noch reizender geworden, als sie in ihrer Jugend zu werden versprochen hatte, und konnte jetzt, in ihrem zwanzigsten Jahre, wirklich eine strahlende, makellose Schönheit genannt werden. Wir finden nicht Worte genug, um ihre königliche Gestalt und Miene zu schildern oder die reizenden Contouren ihres Angesichtes und Kopfes, ihre classischen Züge, ihre blauen Augen, die sich in majestätischer Ruhe hinter langen, schwarzen Wimpern verbargen, die Reinheit und den Glanz ihrer Gesichtsfarbe, auf die der Gemeinplatz eines Vergleiches mit Mabaſter und parischem Marmor nicht anwendbar war, die zarte Pfirsichblüthe ihrer Wangen und den Purpur ihrer Lippen, den glänzenden Reichthum ihres lichtbraunen Haares, das sie entweder in antiker griechischer Weise in einen vollen Knoten am Hinterhaupte kürzte oder wie eine Krone um das stattliche Haupt wand.

Wenn Walther in wachen Träumen bisweilen die Möglichkeit betrachtete, daß er eines Tages heirathen könne, so hatte er immer als unverbrüchliche Norm aufgestellt, daß er nicht nur persönliche Schönheit, sondern auch Herz und Gemüth in dem Weibe seiner Wahl finden müsse. In seiner jetzigen Verblendung dachte er nicht mehr hieran; es war nur natürlich, daß ein feuriger, für Eindrücke leicht empfänglicher junger Mann Kieselsteine für Diamanten halten mußte, sobald sie aus jenen wunderschönen Lippen kamen.

Walther war nun zwei Monate daheim und schon im Geheim der Verlobte Mabels. Er wartete nur mehr auf die Rückkehr ihres Vaters von einer längeren Reise, um öffentlich mit seiner Werbung um die Hand seiner schönen Cousine hervorzutreten und zu bitten, daß man sie ihm bald zur

Frau geben möge. Mrs. Wynn fürchtete ihren Gatten wie zu sehr, als daß sie ihn zum Vertrauten eines Planes hätt machen können, der in ihrer zarten Brust so viele Hoffnungen und Befürchtungen wach gerufen hatte; sie hatte jedoch keinen Grund, an eine Verneinung ihrer Wünsche von seiner Seite zu glauben; groß war daher ihr Erstaunen und ihr Bestürzung, als sie ihm in der Nacht nach seiner Rückkehr Walthers Wünsche mittheilte und ihn denselben abgeneigt fand. Der stolze Vater wollte höher hinaus mit seinem unvergleichlich schönen Kinde. Er konnte Walthers Wohl sehr gut leiden; Mabels Gatte sollte aber weit reicher oder we einflußreicher seyn, als Walthers es war oder in vielen Jahren werden konnte; er meinte, daß er schon unzählige Bewerber zurückgewiesen habe und es ihm daher sehr übel anstehen würde, in die Heirath mit Walthers zu willigen, der ein nur sehr mäßiges Vermögen besäße und der sich erst eine Stellung in der Gesellschaft erringen müsse. Hierzu könnte noch, daß Oberst James Ross, dessen Pflanzung in der Nähe läge, der Witwer und Millionär sey, in letzter Zeit Mabel umflattert habe, wie eine Motte das Licht umschwärme; er würde ohne Zweifel bald um ihre Hand anhalten.

Mrs. Wynn weinte tief betrübt; sie wagte sogar einige Einwendungen zu machen, was ihren Gatten so sehr Wunder nahm, daß er ihr eine Weile lang gar nicht antwortete. Er beharrte jedoch auf seinem Willen und sie konnte nach langem Bitten nur die Zusage erlangen, daß er Mabels Verbindung mit ihrem Cousin dann zugeben würde, wenn Oberst Ross nicht bald als Bewerber aufträte.

Ohne über das Vorgefallene ein Wort zu verlieren suchte Mrs. Wynn Walthers am nächsten Morgen zu überreden, daß er besser daran thun würde, mit seiner Werbung

em Onkel gegenüber noch eine Weile zurückzuhalten; so fanden die Dinge, als Ida auf dem Gute ankam. Sie hatte schon früher dort eintreffen wollen, war aber durch den unthierbaren Zustand der Straßen und geschäftliche Verhinderung des Gentleman, unter dessen Obhut sie reisste, daran verhindert worden.

Als sie ankam, war Alles mit den Vorbereitungen zum Weihnachtseste vollauf beschäftigt; sie wurde jedoch von Walter, der sich ihrer stets mit großer Theilnahme erinnerte, sehr herzlich empfangen; auch über den Empfang der Mrs. Wynn hatte sie alle Ursache sich zu freuen; die gute Dame war der frühern selbstsüchtigen Furcht los und ledig geworden und fand nun die warme Liebe, die sie in frühester Zeit dem verwaissten Mädchen geschenkt hatte, wieder ihrer ganzen Ausdehnung nach in ihrer Brust.

Bei der durch ihr Kommen hervorgerufenen Aufregung, bei dem Zusammentreffen mit so vielen alten Freunden, vor Allem bei dem Wiedersehen der Tante Venus, von der sie in zwei lange Jahre getrennt gewesen und die in dem Ueberflusse ihrer Freude bald lachte und bald weinte, inmitten der Vorbereitungen, die zum Empfang der zahlreichen Gäste getroffen wurden, von denen mehre über Nacht bleiben sollten, in der Nothwendigkeit endlich selbst schleunig Toilette machen zu müssen, hatte Ida keine Gelegenheit gehabt, die neuen Beziehungen Walthers zu seiner Cousine zu beobachten.

Die vorhin beschriebene Scene hatte ihr jedoch das Geheimniß enthüllt, hatte es ihr mit Blitzesschnelle enthüllt und sie für einen Augenblick geblendet und betäubt; obwohl mit ganz eigenthümlich weiblichem Instinct anscheinend ruhig mit ihrem Gefährten in den Salon zu gehen, auf Mal's Gesang zu hören, sich dann selbst an das Piano zu se-

zen und trotz ihrer Melancholie die raschesten Allegros zu wählen und zu spielen vermocht hatte, so ging doch in ihrer Seele eines jener ungeschriebenen und nicht nach außen dringenden Dramas vor, denen die Welt gar zu gern als Zuschauer beivohnt, von denen sie jedoch gewöhnlich gar nichts erfährt.

Sie war aber ein gar wackeres Mädchen, obwohl überrascht und bestürzt, war sie doch nicht aus der Fassung gebracht. In ihrem innersten Herzen war das Todesurtheil gesprochen über Hoffnungen, deren Bestand ihr erst im Augenblick ihrer Vernichtung ganz klar geworden war; Ida blickte aber zum Himmel empor, flehte um Kraft zu ihrem Schöpfer und war wieder stark und ruhig im Geiste.

Als sie und Mabel sich des Nachts in das kleine Kämmerchen zurückzogen wo sie zusammen schlafen sollten, da sie ihre Betten den Gästen hatten abtreten müssen, schlang Mabel ihren Arm um die vor dem Spiegel stehende und ihr Haar glättende Ida und sagte:

»Ida, ich will Dir ein großes Geheimniß anvertrauen ich bin mit meinem Cousin Walther verlobt.«

»Ich habe mir's gedacht,« versetzte Ida und fügte mit fast schnippischem Tone hinzu:

»Ich gratulire Dir zu deinem glänzenden Erfolge.«

Mabel, welche das Gesicht der Sprechenden genau im Spiegel beobachtet hatte, war sehr überrascht und durch die scherzhafte Antwort fast ein wenig verletzt. Sie hatte immer gedacht, Ida hege eine geheime Neigung zu Walter; der Gedanke, über die Gespielin triumphiren zu können, war ein mächtiger Sporn für sie gewesen, Walther der Zahl ihrer Bewunderer und Bewerber hinzuzählen zu können und die Mühe, die er sich um sie gab, zu erimuthigen. Sie hatte ge-

oft bei der gemachten Mittheilung Verwirrung und Kummer im Gesicht der vermeintlichen Rivalin zu erblicken und hatte daher einen Moment gewählt, in welchem die Lichter so gestellt waren, daß auch die leiseste Veränderung bemerkt werden mußte.

»Was willst Du damit sagen?« fragte sie ärgerlich.

»D,« sagte Ida, die das Gesagte schon wieder bedeutete, »ich meinte nur, daß man gewöhnlich zu sagen pflegt, die Ehe sey ein Spiel für Frauenzimmer und da dachte ich, daß Du in diesem Spiel den Preis gewonnen hast, wozu ich Dir Glück wünsche.«

»Und Du hast ihn verloren,« entgegnete Mabel nicht ohne einen leisen Anflug von Bosheit, weil sie noch immer versteckten Spott in der erhaltenen Antwort voraussetzte.

Ida lachte recht herzlich.

»Das kann,« sagte sie, »nicht leicht der Fall seyn, da ich nicht als Bewerberin in die Schranken trat.«

Mit ernsterem Tone fügte sie sodann hinzu:

»Laß' uns jetzt vernünftig sprechen. Ich verdiene es, daß meine Thorheit auf mein eigenes Haupt zurückfällt, denn ich hätte Dir keine solche Antwort geben sollen. Die Liebe Walthers Varian's ist kein Gegenstand des Bospöttelns. Wenn Du das Glück seines Lebens in deiner Hand hast, so ist Dir eine hohe, kostbare Aufgabe geworden; Du bist deiner Verantwortlichkeit gewiß inne geworden, Mabel.«

»Ich bitte Dich,« entgegnete die so Angesprochene, »werde nur nicht pathetisch; Du darfst überzeugt seyn, daß ich mir noch nicht viel Scrupel über sein Glück in den Kopf gesetzt habe. Ich erwarte vielmehr, daß er sich mein Glück zum Lebensgeschäft machen soll.«

»Und geht er auf diesen einseitigen Vertrag ein?« fragte Ida, die wohl wußte, daß Mabel nicht scherze, sondern ganz einfach die Empfindungen und Gesinnungen ihres Herzens aussprach.

»Er geht auf Alles ein, was ich vorschlage. Ich habe nie Jemanden so verliebt gesehen, als er es in deine demüthige Dienerin ist — er ist ganz blind — es ist wirklich komisch anzusehen. Erinnerst Du Dich noch, wie oft er in früherer Zeit an Dich zu denken pflegte, wie er immer sagte, daß Du gar so hübsch seiest? Nun, sieh einmal, jetzt ist ihm der Kopf so verrückt, daß er Dich wirklich für häßlich hält.«

»Ist es möglich? der arme, verblendete Jüngling!«

»So ist es,« wiederholte Mabel, die sich darüber ärgerte, daß Ida nicht gekränkt seyn wollte. »Er sagte mir erst heut Nacht, daß er nie Jemanden gesehen, der die Erwartungen so sehr getäuscht hätte, wie Du; er hatte erwartet, daß Du hübsch werden würdest.«

Ida warf einen Blick in den Spiegel. Sie war jetzt wirklich nicht so schön wie in ihrer Kindheit. Sie war schwach gebaut und nur unter Mittelgröße; ihr jetzt in Folge eines kürzlich überstandenen Unwohlseyns mehr als gewöhnlich bleiches Angesicht konnte keinen Vergleich mit der vollkommenen und strahlenden Schönheit Mabels aushalten.

Ida sah dies recht gut ein; es schmerzte sie ein wenig, daß Walthers den ihr nachtheiligen Vergleich einem Mädchen gegenüber ausgesprochen hatte, das nie eine Gelegenheit, ihr weh zu thun und sie zu verletzen, versäumt hatte. Bald war sie jedoch ihrer Aufregung wieder Meister geworden und vermochte in dem frühern scherzhaften Tone zu antworten:

»Jedes Urtheil hat nur eine vergleichsweise Geltung;



von Walther war es nicht hübsch, daß er von mir erwartete, ich würde meine ganze Zeit so wie Du der Aufgabe, hübsch zu werden, einzig und allein widmen. Selbst um den Preis, ihm zu gefallen, wäre es nicht der Mühe werth gewesen, alles andere zu opfern und die letzten fünf Jahre in Selbstanbetung hinzubringen. Er hätte keinen Vergleich zwischen uns anstellen sollen; thut er es neuerdings, so kannst Du ihm dies in meinem Namen sagen.«

»Er hat keinen Vergleich angestellt,« fuhr Mabel fast plump heraus; »er meinte, es könne gar keiner angestellt werden.«

»Der Ausspruch verdient Beachtung,« versetzte Ida. »Wenn er uns noch näher kennen lernen wird, wird er hoffentlich zu dem Schlusse kommen, daß auch zwischen unserer Innenseite kein Vergleich möglich ist.«

»Jedenfalls wird auch da, wenn er Richter ist, der Ausspruch zu meinen Gunsten ausfallen, dessen kannst Du sicher seyn,« versetzte Mabel, indem sie sich erröthend und verlegen von ihr abwandte. »Doch laß uns jetzt von dem hörichsten Zeugß abbrechen und schlafen gehen. Du bist heute so ungewöhnlich geistreich, daß ich in einem Wortkriege jedenfalls unterliegen werde. Ich schlage einen Waffenstillstand bis morgen vor.«

»Und ich einen Frieden für alle Zeit und Zukunft. Ich wollte Dich ja nicht beleidigen, liebe Mabel, sondern nur ein wenig necken. Ich wünsche Dir vom ganzen Herzen Glück.«

»Glaubst Du vielleicht, daß ich die Einzige bin, die hier der Glückwünsche bedarf?« versetzte Mabel muthwillig.

»Vielleicht,« versetzte Ida mit schelmischem Blicke, vorauf sie Mabels schöne Wange küßte.

So endete das Gespräch; Ida hatte ihren Zweck erreicht; Mabel wußte nicht, ob die Gespielin ihren Triumph anerkannte oder sich lustig über sie gemacht hatte.

### Viertes Capitel.

Wann werd' ich frei aufathmen können? Wann  
Die Fieberglut der stürmenden Gedanken  
Besänft'gen können, die mein Herz verzehren,  
Im Land der Sklaverei.

(Sicilianische Vesper.)

Als die Diener am nächsten Morgen mit Fegen und Ordnen der durch die Festivitäten in Unordnung gerathenen Möbel beschäftigt waren, kam Ida die Treppe herab, um ein Wort mit Venus zu plaudern, die sich eben mit einem Besen gewaltig zu schaffen machte.

»Ein lustiges Weihnachtfest, Mauma, nicht wahr!« rief Ida aus, »und hier ist auch dein Weihnachtsgeschenk. Ist es nicht hübsch?«

Sie entfaltete bei diesen Worten einen warmen, weichen, wollenen Shawl, der in den hellen Farben gewebt war, welche Venus am meisten liebte; scherzend und wie im Spiele legte sie ihr die angenehme Hülle um ihre Schultern.

»Gott Dich segnen, Honigpüppchen!« rief die Beschenkte aus; »wie Du alleweil denken an deine alte Mauma und wie Du immer wissen, was sie am meisten brauchen! Der Shawl gar hübsch seyn und ich sehr schön darin aussehen werden. Gott das Kind segnen! Wie schön es heut wieder aussehen und wie nett es wieder angezogen seyn! Es wirklich genug Weihnachtstfest für alte Venus seyn, wenn sie

ihr junge Mißfuß an dem schönen Morgen sehen. Wie es Dir gehen, Honigpüppchen?»

»Recht gut und ich habe mich auch von der Ermüdung der Reise wieder völlig erholt.«

Ida umarmte bei diesen Worten die alte Freundin und küßte das schwarze Gesicht, das trotz seiner Runzeln für sie immer voll Liebreiz war.

»Mir zu Muthе seyn, Honigpüppchen,« sagte Venus, »als wenn ich Dich noch gar nie gesehen haben. Das alte Herz da sich nach Dir seit mächtig viel' Tagen sehnen. Warum Du so lang weggeblieben seyn?»

»Laß' das jetzt, Mauma,« versetzte Ida, »wir werden uns in Zukunft nie mehr trennen. Wenn Du willst, sollst Du fortan immer bei mir bleiben und mit mir gehen, wohin ich auch immer meine Schritte setzen werde.«

»Das eine gute Nachricht seyn und ich mit Leib' und Seel' dabei seyn,« versetzte Venus mit freudigem Tone. »Jetzt aber Du fortgehen, Honigpüppchen, denn die Patra dort, die vom Abwischen nicht mehr verstehen als eine Kröt' vom Singen, machen ein' mächtigen Staub, daß Du ganz bedeckt werden. Die dumme Niggerin! Sie nie erzogen werden seyn zum Abstauben. Wenn ich abstauben, Du gar kein' Staub spüren, kein Bischen. Manche Leut' seyn aber gar so dumm.«

Diese letzten Worte gingen für Ida verloren, denn sie hatte sich vor den Wolken zurückgezogen, die unter Patra's mit Macht gehandhabtem Besen aufstiegen. Ida war auf die Veranda hinausgegangen, um den alten Sport zu streicheln, der dort auf einer Matte ausgestreckt lag. Der Hund war schwach und betagt geworden, hatte aber alte Freunde nicht vergessen; nachdem er in Erwiederung ihres freundli-

chen Grußes sich die Nase mit sehr ausdrucksvoller Geberde gerieben hatte, ging er in seiner thierischen Freude so weit, daß er sich von der bequemen Lagerstätte erhob, um ihr in den Garten nachzufolgen.

Ida hatte die Leidenschaft für Blumen, die sich schon in ihrem Kindesalter so mächtig ausgesprochen hatte, noch immer nicht aufgegeben, mit Wohlbehagen wanderte sie zwischen den ihr so gut bekannten Beeten umher, blieb hier und da stehen, um mit den Gärtnern zu sprechen, oder um einige Knospen und Blüthen zu pflücken, die sich im warmen Sonnenschein so lustig entfalteten, als wenn nicht die meisten ihrer Gefährten unter dem erstarrenden Hauch des herannahenden Winters bereits abgestorben wären. Sie setzte sich endlich an einer sonnigen Stelle unter einer Hecke wild wachsender Drangenbäume nieder; Sport streckte sich zu ihren Füßen aus; er schüttelte seine langen Ohren, bis sie ihm über die Augen fielen, als wenn er dadurch hätte anzeigen wollen, daß das zu helle Sonnenlicht ihm lästig sey; im Grunde that er es jedoch nur, weil er sich der beständigen Schlammersucht schämte, der er nicht zu widerstehen im Stande war. Ida sah dem Treiben des gravitatischen alten Thieres mit ruhigem Lächeln zu, ihre Gedanken kehrten zurück zu jener Zeit, in der sie das Thier zum ersten Mal gesehen hatte, zu ihrem Versteckplatze unter den Bäumen und zu dem wackern und hübschen Jüngling, der ihr damals wackerer und hübscher erschienen war, als ein Sterblicher im Andern erscheinen sollte. Sie dachte an den gütigen Freund, der sie als verlassenes Waisenmädchen adoptirt und dessen Sorge und Liebe erst dann von ihr gelassen hatte, als der Tod ihn für immer von ihr schied; sie dachte mit zärtlicher Sehnsucht an ihn und ihre Thränen flossen um so reichlicher

wie Thautropfen auf die vor ihr blühenden Rosen, als sie sich seit gestern Abend deutlich bewußt war, daß sie an Walthers nicht mehr in diesem Leben denken durfte. Mabels Gatte konnte ihr nicht einmal mehr Freund seyn; mit ihm ging ihr aber auch das letzte Band verloren, das sie noch mit der Familie ihres Beschützers zusammenhielt.

Aus ihrer Träumerei wurde sie durch den Schall mehrerer Stimmen geweckt, die von jenseits der Hecken her vernommen wurden; durch eine schmale Oeffnung blickend, sah sie, daß der Obstgarten an den Blumengarten stieß, in dem sie sich eben befand. An der Zwischenthür standen ein Mann und ein Weib. Der Mann stand mit dem Rücken gegen Ida gewendet und schien die Gartenthür eben geöfnet zu haben, um seine Gefährtin hinauszulassen. Diese hatte ihre Hand auf seinen Arm gelegt und schaute ihm mit bittendem Ausdruck ins Gesicht. Sie war noch sehr jung, ungemein hübsch, hatte sanfte, melancholische Augen und ein schüchternes Aussehen, das ihrer mädchenhaften Gestalt sehr gut ließ.

»Aber einmal wirst Du doch kommen,« hörte Ida sie mit zitternder Stimme sagen.

»Ja,« sagte ihr Gefährte in leisen, aber festen Tönen; »ich werde gewiß kommen, obgleich ich Dir nicht sagen kann, wann. Er überwacht mich, wie die Katze, die einer Maus aufslauert, und selbst jetzt, wo alle Andern für eine ganze Woche Freiheit haben, hat er mich beauftragt, einige Pläne für ein Lusthaus zu zeichnen; diese Arbeit muß ich jeden Vormittag in der Bibliothek in seiner Gegenwart verrichten, damit ich ja nicht dazu komme, Dich zu sehen — verflucht sey er!«

Die weibliche Gestalt blickte auf den Boden; ihre Lippen zitterten.

»Das ist zu schlimm,« sagte sie, »und das Kind wird jetzt so hübsch und ist schon so klug; ich habe es recht viel plaudern gelehrt, seitdem Du es nicht gesehen hast.«

»Es kann nicht länger so bleiben,« sagte der Mann; »auch der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird. Ich bin kein Wurm, aber krümmen und sie den Stachel fühlen lassen will ich auch.«

»Du sagst, daß all' diese Strenge ihren Grund nur darin habe, weil ich frei bin,« versetzte das Weib. »Wie oft habe ich mich von der Versuchung erfaßt gefühlt, mich als Sklaven zu verkaufen, damit wir in Frieden mit einander zu leben vermöchten, wie es andern Sklaven gegönnt ist.«

»Sage das nicht, Elsie,« mahnte ihr Gefährte in heiterem Tone. »Mich hält ja ohnedies nur ein Gedanke aufrecht, der nemlich, daß Du nicht in seiner Gewalt bist und daß auch unser Knabe frei ist. O nein, theure Elsie, es gibt noch einen andern, angenehmern Weg, um die Dinge erträglicher zu gestalten.«

Das Weib zuckte in fast unmerklichem Schauern zusammen und sagte mit düsterem Tone:

»Du magst Recht haben, mir läßt aber Tag und Nacht der Gedanke keine Ruhe, daß Du bei einem Fluchtversuche in den Wäldern verloren gehen, oder Hungers sterben, oder von Klapperschlangen gebissen, oder in einem Moore ersticken oder von den nachjagenden Bluthunden in Stücke zerrissen werden könntest.«

Sie wurde todtenbleich bei diesen Worten, ihre Stimme sank zu leisem Flüstern herab und war kaum mehr verständlich.

»Davor fürchte Dich nicht, wenigstens vor dem Letzten nicht,« versetzte der Mann; »höre, Elsie, ich habe ein

Pistole. Ich werde mich nie lebendig fangen lassen, ich werde nicht von Hunden zerrissen werden; ich will wie ein Mann sterben — wie ein freier Mann.«

»Das hast Du mir schon öfter gesagt. Das ist es eben was ich am meisten fürchte, daß Du in irgend einer Weise den Tod finden wirst und ich Dich nie mehr sehen werde. Wachend und schlafend schweben mir fortwährend die schrecklichsten Bilder vor Augen; ich vermochte es vor Entsetzen nicht mehr daheim auszuhalten und bin laufend hierher gekommen, weil ich mich fürchtete, Du wärest fortgegangen, ohne mir Lebewohl zu sagen, obwohl Du mir versprochen hattest, das nie thun zu wollen. Alfred, geh' nicht fort!«

Thränenströme rannen über ihre Wangen, als sie sich nach diesen Worten in seine Arme warf. Er drückte sie innig an seinen Busen, sein ganzer Leib zuckte und zitterte convulsivisch zusammen; nach wenigen Augenblicken war er jedoch wieder seiner Bewegung Meister und dann sagte er mit melancholischem, aber festem Tone:

»Sage das nicht wieder, Elsie. Du weißt, wie lange ich gewartet habe, weil ich es nicht über mich gewinnen konnte, Dich zu verlassen. Deine Thränen thun mir furchtbar wehe — weine nicht, Geliebte.«

Sie wollte sich Gewalt anthun und lag ganz still an seiner Brust, als er in heitererem, aber in noch immer so leisem Tone fortfuhr, daß Ida, wenn sie nicht so nahe gewesen wäre, ihn nicht zu hören vermocht hätte.

»Du sollst Dich nicht,« sagte er, »mit solchen Beängstigungen martern. Wer Dich bei dem Gedanken, daß ich allein durch die Wälder wandern werde, so zittern sähe, der könnte nicht glauben, daß Du muthig genug gewesen, die ganze

Nacht allein durch den Wald hierher zu kommen, bloß um mich sehen und sprechen zu können. Ich werde nicht Gefahr laufen, mich zu verirren, denn ich habe einen Compaß; Hunde werden mich nicht einholen, da ein gutes Pferd mich in einer Nacht aus ihrem Bereich bringen wird; — wahrscheinlich wird man an dem Morgen, an dem man mich vermissen wird, auch vergeblich nach einem guten Pferde suchen — er schuldet mir mehr als den Werth eines Pferdes für die vielen Jahre, in denen ich fortwährend für ihn gearbeitet habe. Nein, Elsie, ich muß jetzt gehen, es ist im letzten Jahr immer schlechter und schlechter geworden; ich kann's nicht länger tragen. Ich muß einmal mir selbst angehören; ich muß einmal dorthin gelangen, wo ich mit Dir in Freiheit leben und meine Kinder erziehen kann; man sagt mir, daß in den nördlichen Staaten solches für farbige Leute eine Möglichkeit sey. O Elsie, die Trennung fällt Dir jetzt so hart, sie wird uns aber nach und nach zum Glücke führen. Ich werde schon Mittel und Wege finden, um Dich von meinem Aufenthalte in Kenntniß zu setzen und dann wirst Du mit unserm Knaben zu mir kommen. «

»Ich möchte,« sagte Elsie in klagendem Tone, »gleich mit Dir gehen können; mir ist, als wenn ich Dich nie wieder zu finden im Stande seyn würde, wenn Du einmal so weit weg bist «

»Es kann nicht seyn,« entgegnete Alfred mit traurigem Kopfschütteln; »die Möglichkeit meines Entwischens würde dadurch zu sehr geschmälert werden, und dann, wenn auch mir nichts an Ermüdung, an zerrissenen Kleidern, an Mäßigkeit und Hunger liegt, so würde ich es doch nicht ertragen können, Dich all' das leiden zu sehen; der Knabe endlich würde derlei Mühseligkeiten mit dem Leben bezahlen müssen. Wir



dürfen hier jedoch nicht länger mit einander sprechen, Elsie. Man wird mich vermissen und Dich zu Gesichte bekommen. Es war eine kleine Unklugheit von Dir, daß Du überhaupt gekommen bist; da ich nicht im mindesten zweifle, daß er Dich des Stehlens anklagen würde, wie er schon früher gethan hat, wenn er Dich hier sehen würde.«

»Ich mußte kommen,« erwiderte Elsie demüthigen Tones; »ich konnte nicht anders; ich mußte Dich sehen; ich wäre sonst gestorben.«

»Armes, theures Weib!« sagte Alfred mit zärtlicher Liebkosung. »Ich bin froh, daß Du gekommen bist; auch ich empfind un widerstehliche Sehnsucht, wieder mit Dir zusammen zu seyn.«

In langer, stiller Umarmung hielten nun die Beiden inander fest umschlossen; Elsie wendete sich dann ab, kehrte aber wieder zurück, warf sich in seine Arme und rief aus:

»Gedenke deines Versprechens, daß Du nicht von mir ortgehen wirst, ohne mir Lebewohl zu sagen — gedenke, daß Du noch kommen, daß Du mich noch einmal sehen willst.«

»Ja, ich werde gewiß kommen,« versetzte Alfred.

Zögernd und stets nach rückwärts blickend entfernte sie sich endlich.

Ida hatte diesem Gespräch zuerst unwillkürlich, dann aber mit unsäglicher Besorgniß und dem höchsten Erstaunen zugehört. Als sie sich so plötzlich unwillkürlich als Besucherin eines so zarten und wohl auch gefährlichen Geheimnisses sah, hatte sie zuerst einem ganz natürlichen Impulse nachgegeben und sich wegschleichen wollen; ein zweiter Gedanke bestimmte sie jedoch, Wache zu halten, damit die Diener, die sich am

andern Ende des Gartens befanden, nicht zu nahe kämen oder nicht ein unfreundliches Ohr das Gespräch höre. Sie wußte von den Verhältnissen der Beiden gar nichts Näheres und empfand doch die tiefste Sympathie für ihre Leiden. Sie hatte Alfred schon seit Jahren nicht gesehen; jetzt aber, als sie den mit so tiefem Gefühle seinem Weibe nachblickenden jungen Mann erblickte, wunderte sie sich über die Veränderung, die in dem ehemals so heitern Jüngling, dessen sie sich gar gut erinnerte, vorgegangen war. Lange nachdem Elsie's schlank Form hinter den Pinien verschwunden war, stand er mit über die Brust gekreuzten Armen am Thore; sein Angesicht hatte einen düstern, drohenden Ausdruck. Endlich entran sich ein tiefer, bitterer Seufzer seiner Brust.

»Arme Elsie! Arme zarte Elsie!« murmelte er, als er langsam den nach dem Hause führenden Weg einschlug. Ida verließ dann auch ihren Sitz und wandelte nachdenklich dem Hause zu.

Am Gartenthore begegnete sie Walthor, der sich wunderte, sie schon am frühen Morgen im Freien zu finden.

»Sie müssen Dir,« sagte er, nachdem die gewöhnliche Weihnachtsbegrüßung zwischen ihnen stattgefunden hatte, »dort oben im Norden, wo Du so lange Zeit verweilt hast, recht sonderbare, primitive Manieren beigebracht haben; wie ich sehe, hast Du sogar Sport zu demselben Treibe veranlaßt.«

»Ja,« entgegnete Ida, »Sport und ich sind immer gute Freunde gewesen und es hat mich sehr gefreut, als ich sah, daß er mich nicht vergessen hat. Nicht alle meine alten Freunde,« fügte sie traurig hinzu, »sind heute hier, um mich zu begrüßen.«

Walthër, der die Anspielung auf seinen Onkel richtig erfaßte, sagte:

»So ist es leider und es nimmt mich nicht Wunder, daß Du den Hingeschiedenen vermissst. In der Erstzeit nach meiner Rückkehr wußte ich gar nicht, was ich mit mir selbst anfangen sollte, als ich in dem großen Hause umherging, in welchem er mir auf jedem Schritte fehlte.«

»Er war ein so gütiger Freund,« sagte die tiefbewegte Ida, »ein so großmüthiger Beschützer; als er starb, fühlte ich mich doppelt verwaist, die Welt war mir ganz finster geworden. Walthër antwortete nicht. Jede Anspielung auf seinen Onkel regte seine tiefsten Empfindungen auf; ihre Bewegung riß ihn mit sich fort.

»Diese ruhigen, schönen Morgen erinnern mich immer an Onkel Charles,« sagte er endlich; »er liebte den Sonnenschein und in allen seinen Empfindungen und Gefühlen lag so viel wohlthuende Wärme, daß ihr Reflex auch in der Außenwelt fühlbar wurde. Seine letzten Worte waren eine an mich gerichtete Bitte, daß ich die Fensterläden öffnen möge, damit er noch einmal die Sonne aufgehen sehen könne; als er ihrer ansichtig wurde, betete er, dann war ihm das Licht einer schönern Welt aufgegangen.«

Eine Pause entstand, dann nahm ihr Walthër die gesplückten Blumen aus der Hand und sagte:

»Du bist deiner alten Liebe treu geblieben, wie ich liebe; Blumen müssen überall seyn, wo Du bist. Blumen haben mich während unserer zweijährigen Trennung gar oft an Dich erinnert. Ich werde nie vergessen, wie Du bei unserem ersten Zusammentreffen einer kleinen Waldnymphe oder Elfe gleich sahst, als Du das Köpfschen zwischen den Bäumen vorstrecktest; erinnerst Du Dich noch?«

»Ja wohl,« versetzte Ida, »daran erinnere ich mich ganz deutlich und auch deiner Spiele mit Sport und wie er ins Wasser fiel, damals kam mir das gar so komisch vor.«

Walther lachte, bückte sich, zupfte den Hund bei den Ohren und sagte:

»Jetzt machen wir keine solchen Späße mehr, nicht wahr, Sport, das thun wir jetzt nicht mehr; wir sind älter und geistlicher und gravitätischer geworden, nicht wahr, alte Hund? Du bist freilich immer gravitätisch gewesen, das muß ich wohl zugestehen. Du wirst doch aber nicht etwa sagen wollen, daß ich es nicht gewesen sey? Sport, du mußt in deinen alten Tagen kein Lästermund werden wollen.«

»Sport,« sagte Ida, als der Hund plötzlich durch die offen stehende Gartenthür davonrannte, in deren Nähe sie sich nun befanden, »findet die Anklage unter seiner Würde und verschmäht es, sie irgendwie zu beantworten.«

»Die Erinnerung an das alte Abenteuer scheint ihn an Wasser zu mahnen,« sagte Walther, »er scheint zum Brunnen laufen zu wollen. Aber was geht denn wohl plötzlich im Hause vor? Die alte Ruhme Judy scheint zu schelten, was die heisere Kehle nur zu schreien vermag.«

Der Brunnen war in der Nähe der Küche; als sie derselben näher kamen, entnahmen sie den bis zu ihnen dringenden Gerüchen von Braten und Backwerk, daß man sich eifrigst mit den Vorbereitungen zum Frühstück beschäftigte. Am Feuer waren zwei Dienerinnen eifrigst in Küchenoperationen vertieft, während im Hofe Tante Judy im rothen Turban gleich einem zornigen Truthahn freischte und fauderte.

»Aber was gibt's denn?« wiederholte Walther, als er

näher kam, »was fehlt denn der Tante Judy? Glückliche Weihnachten, Tante Judy!«

Das kleine, kurze, dicke Weib wendete sich zu ihm, als sie seine freundliche Stimme hörte; die Muskeln in ihrem Angesichte behielten jedoch die frühere harte Spannung.

»Das seyn kein lustiger Weihnachten,« antwortete sie, die Gäst' wollen Frühstück haben und seyn kein Tropfen Wasser da, Eier zu kochen und der Wassereimer seyn nirgends zu finden und die faulen Niggers nicht wissen, wo er seyn. Die faulen Geschöpfe sich alleweil herumtreiben, wo Niemand sie brauchen; warum sie nicht den Eimer finden können?«

»Der Eimer liegt gewiß unten im Brunnen, da die Kette, wie ich sehe, abgesprengt ist,« sagte Walter, indem er das abgerissene Ende ergriff; »dort steht der alte Bill Braa und hackt Holz, sage ihm, daß er hinuntersteigen und den Eimer holen soll.«

»Ich ihm schon lange sagen, aber er mir nicht folgen wollen, der verwünschte alte Nigger!« sagte Judy, indem sie die Faust zornig gegen einen alten Burschen schüttelte, der in einiger Entfernung arbeitete und dessen grauer Wollkopf und schneeweißes, das ganze Gesicht bedeckender Bart ihm den Spitznamen »grauer Bill« zugebracht hatten.

»Ich calculire,« sagte Walter, der über die komischen Grimassen der zornigen Negerin unwillkürlich lachen mußte, daß er doch hinuntersteigen wird, wenn ich es ihm sagen werde; he da, grauer Bill! ho, Onkel Bill! komm her da, ich will, daß Du in den Brunnen hinabsteigen und nach dem Eimer sehen sollst; Tante Judy kann ihn sonst nirgends finden.«

Der Neger schickte sich an dem ihm gewordenen Befehl

nachzukommen; er konnte sich jedoch verschiedener zorniger Geberden gegen Judy nicht enthalten und murmelte die ganze Weile vor sich hin:

»Sie jezt Alles auf den alten Nigger legen; alter Bill Alles thun sollen. Alter Bill seyn kein junger Nigger mehr, er haben Rheumatism in allen Gliedern. Alte Judy wollen ertränken alten Nigger. Sie das thun. Massa Walther nicht Strick halten, alter Nigger ganz verlassen seyn.«

»Fürchte Dich nicht,« sagte Walter, »es liegt in unserem eigenen Interesse, Dich nicht ins kalte Wasser tauchen zu lassen. Auch siehst Du gar nicht darnach aus, als wenn Du besondere Lust hättest es zu versuchen,« fügte er lächelnd hinzu, als er das ungewaschene Angesicht und die schmutzigen Kleider des Negers betrachtete.

Nach einer Weile war der Brunnenstrick in Ordnung gebracht; Walter hatte einige junge Burschen herbeigerufen und nahm sie bei der Operation des Hinablassens zu Hilfe. Sie betrachteten die Sache als einen Spas und Ida konnte sich des Lachens nicht enthalten, als sie sie alle nur erdenklichen Gesichter schneiden, die Augäpfel in die Höhe rollen sah und ausrufen hörte:

»Nigger unten im Brunnen seyn! Nigger unten im Brunnen seyn!«

Benige Augenblicke, nachdem Bill's graues Haupt in der engen Brunnenöffnung verschwunden war, hörte man ihn ausrufen:

»G'nug seyn! Halt an jezt! Ich ihn sehen! Er dort unten seyn! Zieh' an jezt!«

Sie befolgten seine Weisungen, zogen an und bald erschien der alte Bill wieder oberhalb des Randes der Brunneneinfassung.

»Wo der Gimer seyn? Seyn er nicht unten? Du sager

daß Du ihn gesehen haben!« so riefen ein halb Duzend Stimmen, als er über die Einfassung stieg und mit leeren Händen vor ihnen stand.

»Nun, er dort unten seyn, ich ihn gesehen haben,« versetzte Bill mit der Miene stupider Selbstzufriedenheit.

»Warum Du ihn nicht heraufbringen, Du abschauliche' alte' Narr,« rief Judy; »es Frühstückzeit seyn und Wasser zum Eierkochen seyn unten im Brunnen und kein Eimer seyn da für das Wasser heraufholen.«

»Massa Walthers mir nicht sagen, ich ihn heraufbringen, — er nur sagen, — ich schauen, ob er d'runten seyn,« entgegnete der Neger, indem er mit dem Ausdrücke der gekränkten Unschuld im Kreise umherblickte.

Walthers konnte sich über den komischen Mißgriff des Alten nicht enthalten, nichtsdestoweniger sah er dem Ganzen eine Art von Schelmerei zu Grunde liegen; er war schon im Begriffe, den alten Schalk nochmals hinab zu beordern, als Alfred aus dem Obstgarten herbeikam und auf die am Brunnen versammelte Gruppe zuschritt.

»Was gibt's denn?« fragte er. »Ist der Eimer hinabgefallen? Jetzt erinnere ich mich, die Kette ist gebrochen, ich wollte sie zurecht machen, wurde aber abgerufen. Ich werde ihn gleich holen.«

Und nun glitt er an den Steinvorsprüngen hinab, ohne sich der Hilfe des Strickes zu bedienen, erfaßte den verlorenen Eimer, kam wieder nach oben zum Vorschein, gab der alten Judy das Gefäß und entfernte sich hastigen Schrittes.

In seinem ganzen Wesen lag Etwas, was Walthers Aufmerksamkeit auf sich zog und Ida's Herz schneller pochen machte. Sein Angesicht war bewölkt und kein Lächeln wollte dasselbe erheitern, so sehr auch Alle ringsum sich über Bill

lustig machten. Der junge Mann schien wie geistesabwesend zu seyn; der demüthige Blick, das dienstwillige Lächeln, das in den Blicken der Sklaven ihren Gebietern gegenüber selbst in den eiligsten Momenten wie stereotyp erschien, war ganz von ihm gewichen.

Walthers blickte ihm nach und entfernte sich dann mit Ida. Sie gingen nach der Veranda, wo das Mädchen einigen der mittlerweile hinzugekommenen Gäste die komische Art und Weise erzählte, in welcher der alte Onkel Bill Walthers Befehl aufgefaßt hatte.

Ida verstand es sehr gut zu erzählen. Wenn sie durch irgend etwas angenehm angeregt war, färbte eine sehr schöne Röthe die sonst bleichen Wangen und die dunkeln Augen schienen dann Feuer zu sprühen. Sie hatte eines jener Gesichter, deren wesentlichster Reiz in der Macht des Ausdrucks liegt. Einem flüchtigen Beobachter hätte sie bisweilen als ein blos zart aussehendes Mädchen mit intelligentem Ausdrucke und schön geformtem Kopf erscheinen können; wurde aber dies Angesicht irgendwie der Spiegel innerer Aufregung, so fesselte er das Auge und prägte sich dem Gedächtniß unwiderstehlich ein, während andere, viel regelmäßigere Züge mit reinerer Farbe längst der Erinnerung entschwunden waren.

Als sie Walthers jetzt erblickte, wie sie vom Gespräch aufgeregt war und mit Wangen, denen die frische Morgenluft lebhafteste Röthe angehaucht hatte, vor ihm stand, wunderte er sich über seine eigene Blindheit, die ihn veranlaßt hatte, sie nach so langer Trennung so ganz und gar falsch zu beurtheilen. Als er von ihr wegsah, fiel sein Blick auf Mabel. Hinsichtlich der Züge und Gesichtsfarbe konnte kein Vergleich zwischen den Beiden angestellt werden; auf Ida's Angesicht lag aber ein gewisser unsäglich, unsaßbarer Schönheitsaus-



ruck, der Mabel zu befehlen schien; er wollte eben genauer darüber nachdenken, als die Glocke läutete und sie Alle um Frühstück rief.

Die ganze Familie fuhr sodann nebst sämtlichen Gästen in schönen Kutschen zur Kirche. Es war eine nette, kleine Kirche, die man geschmackvoll mit Eichenlaub, den perlenartigen Beeren der Mistel und den forallenrothen Früchten der Stechalmelne geschmückt hatte. Als sie die Kirche betraten, bemerkte Ida, daß die Mauma Abby, die mit ihnen gekommen war, scheinbar in einem Winkel niederkniete, und daß sie dort nicht wie gewöhnlich betete, sondern bitterlich weinte und stöhnte. Als wenn sie im Hause Gottes die Bürde irgend eines geheimen Schmerzes vor dem Throne des Allerbarmer's hätte ablegen wollen, der da den Müden und schwer Beladenen zuflucht, daß sie zu ihm kommen sollen, um Ruhe zu finden. Ihr Anblick erinnerte Ida an Alfred's bleiches, trübes Angesicht und an die Scene, der sie am Morgen unwillkürlich beigewohnt hatte; ernsten, düstern Gedanken hingegeben, hörte sie kaum auf das Flüstern der fröhlichen Gefährtinnen oder auf die heitern Begrüßungen rings umher; erst als feierliche Stille in der Versammlung herrschte und die erhabenen Worte des Gottesdienstes an ihr Ohr schlugen, erinnerte sie sich der Zerstretheit, mit welcher sie dem feierlichen Gottesdienste beiwohnte.

Gleich nach dem Mittagessen verließen die Gäste das Haus; als Walthor und Ida am Abend im Zwiellicht mit Mabel am Caminfeuer saßen, sagte die letztere:

»Ich möchte doch wissen, was Alfred eigentlich die ganze Zeit über, die ich im Norden zugebracht habe, mit sich selbst angefangen hat?«

»Ich wollte eben dieselbe Frage stellen,« sagte Walthor.

»Ich habe bemerkt, daß er seine hübschen Manieren und das frühere fröhliche Aussehen gänzlich eingebüßt hat. Er ist mir lebhafter als alle übrigen Diener des Hauses im Gedächtnisse geblieben; jetzt vermeidet er jeden Anlaß, mit mir zu sprechen.«

»Wir haben viel Verdruß mit Alfred gehabt,« versetzte Mabel; »ich finde es recht schlecht von ihm und es ist eine wahre Schande für seine Mutter, Mauma Abby, daß sie ihn in seinem Treiben noch entschuldigt nach all' dem, was Mama immer für die Beiden gethan hat.

»Was thut er denn eigentlich so Schlechtes?« fragte Ida

»Nun erstens wollte er durchaus ein freies Mädchen Namens Elsie, heirathen; sie gehört einer in sehr elender Umständen lebenden Familie freier Nigger an, die eine Meil von hier entfernt lebt. Er hielt an dem Gedanken ganz hartnäckig fest, obwohl er in Vorhinein wußte, daß Papa entschieden gegen jede Verbindung seiner Diener mit freien Niggers ist und nie einen derselben einen Fuß ins Haus setzen läßt, wenn er es irgendwie wehren kann. Als er daher um Erlaubniß bat, sie heirathen zu dürfen, war Papa natürlich über seine Unverschämtheit sehr erzürnt und sagte ihm auch die Meinung recht tüchtig.«

»So hat er es also nicht erlaubt?«

»Gewiß nicht; das versteht sich ja von selbst; Alfred aber und seine Mutter geriethen in einen ganz unsäglichen Zorn. Sie sprach mit meiner Mama so lang darüber, bis diese wirklich fast auf den Glauben gerieth, man habe den Beiden Unrecht gethan, obwohl Papa ihr das Ganze als eine Gewissenssache vorgestellt hatte. Es kam endlich zu so viel Verdruß, daß sich Mama zu sehr ernstern Maßregeln veranlaßt sah, weil Alfred das Mädchen immer heimlich besuchte, als daher die Dirne in einer Nacht — im tiefsten Geheimniß

wie sie vermeinte — gekommen war, um nach ihrem Schatz zu sehen, den Papa in Strafhaft hatte setzen lassen, ließ er das Mädchen verhaften und klagte sie des Diebstahls an, da wirklich eine Kleinigkeit im Hause vermißt wurde; er drohte ihr, sie nach dem Countygefängniß zu schicken und dort durchpeitschen zu lassen. Das Mädchen war vor Schrecken ganz außer sich und bat und weinte; Papa ließ sie die Nacht hindurch hinter Schloß und Riegel sitzen; am Morgen aber ließ er sie laufen, da er sie in Wirklichkeit gar nicht in Verdacht hatte, sondern nur zu erschrecken Willens gewesen war. Ihrer Familie aber sagte er, sie solle sich wenigstens zehn Meilen weit von seiner Pflanzung entfernen, widrigenfalls er sie des Stehlens anklagen würde. Dagegen konnten sie nun freilich nichts einwenden und sahen sich zur Entfernung genöthigt, da sie zu arm waren, um es vor einem Gerichtshofe mit einem Mann in meines Vaters Stellung aufnehmen zu können; in solcher Weise wurden wir sie ganz prächtig los.

Walther fühlte sich durch den triumphirenden Ton, mit dem die kleine Geschichte schloß, einigermassen verletzt. Er blickte der Erzählenden rasch ins Gesicht, um zu sehen, ob nicht irgend ein Ausdruck ihrer Züge mit dem Ton ihrer Worte in Widerspruch stünde. Er konnte jedoch nichts hiervon bemerken. Das blaue Auge war ruhig und kalt; um die schönen Lippen spielte ein triumphirendes Lächeln, als sie ihn auffordernd anblickte, als wenn sie eine beifällige Aeußerung von ihm erwartet hätte. Zum ersten Male seit seiner Rückkehr wirkte das Lächeln seiner Cousine nicht wohlthuend auf ihn und sein Ton war fast bitter, als er sagte:

»Es ist wirklich Schade, daß Alfred nicht die Erlaubniß erhielt, sich mit dem Mädchen zu verheirathen. Welchen Nachtheil hätte die Verbindung denn bringen können?«

»Es hätte nie angehen können,« versetzte Mabel mit großer Wärme. »Du hast keinen Begriff davon, wie garstig und unzufrieden die Diener werden, wenn sie in zu große Gemeinschaft mit freien Negern gerathen. Papa hat das immer gesagt und ein= für allemal erklärt, er wolle nichts mit ihnen zu thun haben und nicht einen freien Neger auf seiner Pflanzung wissen. Sie gehören einmal nicht zusammen und sollen daher auch nicht zusammenkommen. Alfred ist hierfür ein deutlicher Beweis; seit jener Zeit ist er immerwährend mürrisch und unzufrieden. Er ist ein durch und durch undankbarer Bursche und das habe ich auch der Mauma Abby gesagt, die immer gleich schmollt, wenn es ihrem Lieblings= söhnen nicht recht nach Willen geht.«

»Du weißt,« sagte Ida sanften Tones, »daß er ihr einziges Kind ist; was Wunder, wenn sie auf seine Gefühle auf's Innigste eingeht.«

»Er braucht aber gar keine solchen Gefühle zu haben,« fuhr Mabel fort. »Du weißt gar nicht, was der Bursche für lächerliche Begriffe von sich selbst hat. Es handelt sich jetzt nicht mehr blos um die Ehe mit Elsie — obwohl ich glaube, daß der listige Bursche noch immer geheime Zusammenkünfte mit ihr hat, wovon Papa natürlich keine Notiz nehmen will — sondern er verlangt auf immer Urlaub von Papa, um Geld zu verdienen und sich seine Freiheit kaufen zu können. Papa hat in früherer Zeit viel Geld auf ihn verwendet, hat ihn nach Columbia geschickt und das Zimmermannshandwerk lernen lassen; er ist jetzt ein ganz ausgezeichneter Arbeiter und hat wirklich Genie zur Architectur — Du solltest nur die schönen Pläne sehen, die er zu zeichnen versteht, und nach allem dem will er nicht mehr auf der Pflanzung bleiben und arbeiten. Er hält die kleinen Aufga=

ben, die wir ihm hier geben, unter seiner Würde — der stolze Zierbengel! Er behauptet, daß er in einer Stadt Geld genug verdienen würde, um sich nach Verlauf einiger Jahre loskaufen zu können. Würde er sich denn als freier Mensch besser stehen? Lächerlich!«

»Es muß wirklich recht unangenehm seyn,« sagte Ida, »einen Diener beständig in solcher Stimmung zu sehen. Es ist wirklich sehr seltsam, daß Alfred in Anbetracht aller Umstände sich hier nicht zufrieden geben will.«

»So ist es,« fügte Mabel hinzu, ohne den versteckten Spott zu ahnen. »Und daß der Bursche so geworden ist, nachdem wir so viel für ihn gethan haben! Man hat ihn wie ein Mitglied der Familie behandelt, bis er endlich hartnäckig wurde, und selbst dann that Papa alles nur Erdenkliche für ihn. Er sagte ihm, er könne jede von unseren Dienerinnen, die ihm nur irgendwie gefiele, heirathen, er wolle ihm eine schöne Hochzeit ausrichten und ihn von einem Priester trauen lassen; der undankbare Junge hat sich aber nicht einmal dafür bedankt.«

»Entsetzliches Beispiel menschlicher Verderbtheit!« rief Ida spöttisch aus; »deines Vaters Langmuth verdient wirklich die höchste Anerkennung! Die Natur scheint in der That ihnen unendlichen Mißgriff gemacht zu haben, als sie dieser nglo-afrikanischen Race Gemüth und Willen verlieh.«

»Darin stimme ich mit Dir überein,« versetzte Mabel. »Nichts verdirbt einen Diener so sehr, als die Möglichkeit, ihnen eigenen freien Willen zu haben. Sie brauchen keinen. Er paßt nicht für die Lebensstellung, in der sie geboren sind, und man kann ihnen keine größere Wohlthat erweisen, als diesen Willen so frühzeitig als möglich zu brechen, da es in dem Hause keine Ruhe mehr gibt, in welchem ein Diener

Opposition gegen seinen Herrn zu machen wagt. Papa mochte jedoch zu keinen harten Maßregeln Zuflucht nehmen, weil es Mama immer weh thut, wenn irgend etwas vorfällt, was Mauma Abby traurig macht.«

»So ist es,« sagte Mrs. Wynn, welche die ganze Zeit über ruhig in ihrem Armstuhl gefessen war und dem Gespräch zugehört hatte. »Ich bin der Mauma Abby sehr zugethan und leide mit ihr, wenn sie betrübt ist. Alfred ist ihr einziger Sohn, und es ist nur natürlich, daß sie Nachsicht für ihn selbst dann wünscht, wenn er im Unrecht ist. Uebrigens weißt Du recht gut, Mabel, daß Alfred immer thut, was ihm aufgetragen wird und daß er es gehörig und gut thut, es erscheint mir hart, ihn seines Trübsinns halber bestrafen zu wollen, namentlich da wir wissen, daß er unglücklich ist.«

Die zarte Frau hatte diese Worte mit großer Schüchternheit gesprochen, als wenn sie gedacht hätte, daß ihr Güte nur Schwäche sey, die entschuldigt werden müsse. Mabel blieb jedoch bei ihrer Behauptung, daß er nicht unglücklich sey und gar keine Ursache dazu habe. Er solle nur nicht so eigensinnig seyn und sich die thörichten Freiheitsideen aus dem Kopfe schlagen, die er sich aus dem Umgange mit freien Negern geholt, er würde dann glücklich genug seyn.«

»Ich denke,« rief sie aus, »daß irgend eine Züchtigung, die seinen Stolz ein wenig niederdrücken würde, ihm sehr gut thue und ihn für uns angenehmer machen müßte, wir dürften dann seine mürrischen Manieren nicht mehr beständig ertragen. Es ist, wie Ida sagt, im höchsten Grade unangenehm, wenn Diener überhaupt irgend einen Willen haben.«

Ida hatte sich vorgenommen, ruhig und zurückhalten zu bleiben. Viele Gründe bestätigten sie in dem Vorsatze, je

Zerlegung ihrer Umgebung zu vermeiden; sie konnte es jedoch nicht länger ertragen, mißverstanden zu werden.

»Ist es wohl möglich,« rief sie aus, »daß Du mich gar nicht verstanden hast, Mabel? Denke doch nur an die Verhältnisse Alfreds — denke doch nur an die harten Brüdungen, denen sein Gemüth verfällt. Er hat diese Elsie gewiß treu und aufrichtig geliebt und sie hat diese Liebe gewiß eben so ehrlich erwidert. Erwäge nur, wie jedes bessere Gefühl in ihm verletzt seyn mußte, als ihm der Vorschlag gemacht wurde, Elsie zu verlassen und ein anderes Weib nur deswegen zu nehmen, weil sein Herr und Gebieter es also wünschte; Mabel, versetze Dich nur einmal in diese Lage, die würde Dir unter ähnlichen Umständen zu Muth gewesen seyn?«

»Was Du doch für thörichtes Zeug sprichst, Ida! Wie Du gleich pathetisch wirst! Ich habe Dich wirklich für ziemlich vernünftig gehalten, jetzt aber sehe ich, daß ich mich geirrt habe.«

Die Schöne hatte diese Worte unter höhnischem Lachen gesprochen.

»Ich habe vernünftig gesprochen,« entgegnete Ida. »Ich appellire an die besten Gefühle deines Herzens. Mache den Gegenstand nicht mit Hohn und Spott ab. Versuche es, Mitleid für ihn zu lernen, indem Du Dich in seine Stelle...«

»Das werde ich nicht thun,« fiel Mabel ein, »und ich danke Dir auch nicht für den Vergleich. Der Unterschied zwischen mir und Alfred ist denn doch ein wenig zu groß.«

»Nun freilich,« versetzte Ida fast mit Bitterkeit, »Du bist aus dem feinsten Porzellan und das übrige Menschengeschlecht nur aus gemeinem Töpferthon; nichtsdestoweniger habe ich in

meiner Bibel gelesen, Gott habe alle Menschen, die auf der Oberfläche der gesammten Erde wohnen, aus einem Blut gemacht. «

Sie hielt einen Augenblick inne. Sie hatte sich ein wenig vorwärts gebeugt, und die eine Hand wie beschwörend empor gehoben; das Licht des Caminfeuers fiel auf ihr Angesicht der reine, edle Ausdruck desselben trat nur um so sichtbare hervor und ihre Augen funkelten vor Entrüstung, als sie fortfuhr:

»Inmitten all' des Unrechts und Weh's, das durch dieses System der Sklaverei immer höher und höher angehäuft wird, erscheint mir keines so sehr als Frevel an der Menschheit, als Abfall vom Schöpfer, als dieser Versuch, die edelste Gottesgabe auszurotten und zu unterdrücken — den freien Willen. Ich weiß recht gut, daß die Herrschaft über den Willen des Sklaven nothwendig ist, wenn der Mensch als Eigenthum irgend einen Werth haben soll — ich weiß daß es für den Herrn keine Ruhe ohne diese Herrschaft gibt — ich weiß, daß die öffentliche Ruhe von dieser gänzlichen Subordination abhängt; alles das kann mich aber mit der Thatsache versöhnen; es steigert nur meinen Abscheu vor einem System, das so gräuliche Opfer erheischt. Bedenkt nur welche ungläubliche Kraft im menschlichen Willen liegt! was für edle, mächtige Thaten er schon vollbracht hat! zu welchem Heroismus er selbst die Schwachen und Schüchternen ermuntert! welche Qualen Menschen schon unter Lächeln erduldet haben, weil das angeborne Princip über die bebenden Muskeln und den sinkenden Körper zu triumphiren vermochte. Wie furchtbar lang ist diese Agonie, wie lang hin ausgezogen durch unzählige Generationen! Wie schmerzlich wird durch sie jede Willenskraft zermalmt und erdrückt! Di



ehemalige Tortur mit ihrer *peine forte et dure* war ein Kinder=spiel dagegen.

Die Schnelligkeit und Energie, mit der sie gesprochen hatte, ließ keine Unterbrechung aufkommen; als sie endigte, erfolgte tiefe inhaltreiche Stille. Mabel ergriff zuerst wieder das Wort. Der Ausdruck, mit dem Walthers Auge auf Ida's Angesicht verweilte, mißfiel ihr im höchsten Grade.

»Kommt jetzt,« rief sie aus, »laßt uns ein wenig Musik machen und trübe Sorgen verscheuchen. Möglich, daß die Welt einen unrechten Gang eingeschlagen hat; ist dem aber so, so will ich meinen Kopf dieselbe Richtung gehen lassen, um nicht Verwirrung hervorzurufen.«

Ihre Worte klangen heiter und waren in jenem Tone gesprochen, von dem sie wußte, daß er ihn am liebsten hörte; er klang aber unangenehm für ein Ohr, das noch von Ida's rüster, tief empfundener Ansprache wiederhallte; er stand im grellem Widerspruche zu Gedanken, die lange in Walthers Gehirn geschlummert hatten und nun mit neuer Macht und Kraft aufzuleben schienen. Mabel war dessen vollkommen inne geworden, als sie sich vorwärts lehnte, ihre warme, weiche Hand auf Walthers Arm legte, zu ihm aufblickte und im sanftem Tone sagte:

»Komm, Walther!«

Sie wußte, daß dieser Ton jeden Nerv im Organismus des Jünglings aufregen, daß er ihn wie ein elektrischer Schlag durchzucken mußte; sie blickte mit triumphirenden Blicken auf Ida, als Walther sie zum Piano führte.

Ida blickte ihnen schweigend nach. Es entging ihr nicht, wie Walther Mabels Hand lange und zärtlich drückte, ehe sie wieder fahren ließ; sie hörte den leisen, innigen Ton,

in dem er zu ihr sprach; sie bemerkte die Verzückung, mit der er ihrem Gesange horchte; scharfer Schmerz durchzuckte ihre Brust. Walther, von dem sie so viel gehofft hatte, Walther, der ihr von Kindheit an das schöne Ideal alles Edlen, Großherzigen und Männlichen gewesen war, Walther war also auch nicht besser, nicht weiser, er war eben so selbstsüchtig, wie der Rest des Menschengeschlechtes! Hatte er bereits vergessen auf die großen, wohlwollenden Pläne, die der Traum seines Jünglingsalters gewesen waren? Jetzt war die Zeit der That da und er sollte die kräftigen, jugendfrischen Impulse unterdrücken und Ideen adoptiren wollen, die ausschließlich mit pecuniären Interessen in Einklang standen? Er der sieghafte Held, er sollte dem Mammon oder blinder Lieb alles opfern und einen früher verabscheuten Lebenslauf adoptiren und verfolgen wollen? Es mußte dem wohl so seyn, er würde ja sonst ein Wort gesprochen haben, das mit ihre Gefühlen sympathisch geklungen hätte, als er sie allein gegen ein Heer von Vorurtheilen ankämpfen sah. Ihre Augen füllte sich mit Thränen bitterer Enttäuschung; von allen Prüfungen nemlich, denen ein Weib preisgegeben werden kann ist keine größer, als jene, der so viele unterzogen werden die da entdecken müssen, wie das Ideal ihrer jugendlichen Einbildungskraft nur aus gewöhnlichem Thon gemacht ist wie seine großartigen Verhältnisse zwerghartig einschrumpft zum gewöhnlichen Maßstabe des Menschengeschlechtes!

---

## Fünftes Capitel.

Es ist traurig! Es ist bemitleidenswerth! Ein Geringeres würde aber den Rathschlüssen Gottes nicht genügt haben! Die Zukunft ist die Gegenwart Gottes und dieser Zukunft opfert er die menschliche Gegenwart. Darum beurfundet er seine Macht auch durch Erdbeben. Darum beurfundet er sie durch Schmerzen. Tief wühlt sich der Pflug des Erdbebens ein! Tief wühlt auch der Pflug des Schmerzens! Weniger tiefe Pflugscharen würden aber auch den hartnäckigen Boden nicht zu bezwingen vermocht haben. (Thomas de Quincey.)

Es war eine helle kalte Nacht. Langsam sank der Mond im westlichen Horizonte hinab; noch war das erste, schwache Licht des Morgengrauens nicht erschienen; die Sterne glitzerten durch einen dünnen, nebligen Schleier, tiefe Schatten füllten noch die Landschaft ein. An der dunkelsten Stelle dieser Schatten, zwischen Bäumen, Fenzen und Hecken wanderte ein Mann raschen, leichten Schrittes über die Pflanzungen des Mr. Wynn. Bisweilen, wenn er dem Hause näher kam, blieb er stehen, um einen der zahlreichen Hunde zu beschwichtigen, die von verschiedenen Punkten aus bellend auf ihn losprangen, sich aber stille zurückzogen, sobald sie ihn erkannten; so ging er vorwärts, bis er den Hofraum erreichte; dort öffnete er die Thür zu Mauma Abby's Zimmer, trat in dasselbe und ließ sich erschöpft auf einen Stuhl fallen.

Das kleine Zimmer war wie gewöhnlich in bester Ordnung; das Bett war aber sichtlich in dieser Nacht noch nicht

benützt worden; die düster auf dem Tisch brennende Kerze ließ das vom Wachen bleiche und angsterfüllte Angesicht der von der Gaminseite aufstehenden Mauma Abby sehen. Sie schritt zu dem Mann hin, der nun seinen Kopf in beide Hände gelegt hatte, nahm ihm den tief in die Stirn gedrückten Hut ab, strich die feuchten, glänzend schwarzen Locken aus denselben zurück, küßte diese Locken, die Stirn und die sie bedeckenden Hände zu wiederholten Malen; ihre Züge arbeiteten frampfhast durch einander und es kostete ihr sichtlich große Ueberwindung, ihrer Thränen Meister zu werden.

Der Mann aber blieb still und unbeweglich sitzen; mehrere Minuten lang erwiederte er ihre Liebkosungen gar nicht; sein Haupt sank immer tiefer und tiefer, bis es auf den Tisch vor ihm zu liegen kam, sein ganzer Leib schauerte und zuckte, als wenn alle seine Sehnen und Muskeln nachgelassen hätten; erschütterndes Schluchzen rang sich aus seiner Brust, als wenn ihm des Kummers unsäglich bitterkeit das Herz hätte abdrücken wollen.

Mauma Abby suchte nun auch den Ausbrüchen des eigenen Schmerzes nicht länger einen Damm entgegenzusetzen; sie setzte sich neben ihm nieder, schlang einen Arm um seinen Hals, legte die Stirn auf seine Schulter und weinte bitterlich.

Endlich wurden sie Beide ruhiger; die Heftigkeit seine Aufregung hatte sich selbst erschöpft; sie stand auf, richtete sein Haupt mit sanfter Gewalt empor, zog es an ihre Brust und trocknete mit zitternder Hand die Thränen von seinem Angesichte und glättete sein Haar unter leisem, sanftem Murmeln, als wenn sie ein weinendes Kind zu beschwichtigen bemüht gewesen wäre.

»Ich ermüde Dich, Mutter,« sagte er endlich, indem er aufzustehen versuchte.

»Nein, Alfred, nein,« versetzte sie im Tone ruhiger Melancholie. »In vielen Schmerzen hast Du bereits an der Mutterbrust Erleichterung gefunden; sie soll Dir auch jetzt nicht entgehen. Bleibe, mein Sohn. Du mußt sehr müde seyn und vielleicht ist es heute das letzte Mal, daß meine Brust Dir als Polster dient.«

Die Stimme versagte ihr neuerdings; Thränen vergoß sie jedoch nicht mehr. Eine lange Pause entstand, denn Alfred war körperlich und geistig ermattet. Endlich raffte er sich wieder empor und dann begann seine Mutter zu fragen:

»Wie hat Elsie es aufgenommen?«

»Besser, als ich erwartet hatte,« versetzte Alfred, und ihrethalben bin ich fast froh, daß das Abschiednehmen in Ende hat. Seit der vorigen Woche — seit dem Weihnachtstag, wie Du weißt, — hat sie wie im Fieber vor Angst und Erwartung gelebt. Ich bin überzeugt, daß sie krank werden wird; vielleicht wird sie sterben. Sie hat keinen starken Körper und die Prüfungen der letzten drei Jahre haben ihre Kraft in furchtbarer Weise untergraben. Es bedarf nicht viel, um ihr völlig den Gnadenstoß zu geben.«

Er sagte diese Worte mit düsterer Ruhe, die seiner Mutter weher that, als es Thränen gethan haben würden.

»Armer Junge,« sagte sie mit sanftem Tone; »wie sehr sie Dich liebt!«

Ein frankhafter Seufzer schwellte Alfreds Brust; er unterdrückte jedoch alle weitem Schmerzäußerungen und ihr nach wenigen Augenblicken in ruhigem Tone fort:

»Ja, sie liebt mich und diese Liebe ist der Fluch ihres Lebens geworden. Sie hat ihr die Verfolgung des Vtr.

Wynn zugezogen; die Angst um mich hat ihre Gesundheit, ihre Kraft aufgezehrt. Besser wäre es gewesen, wenn ich die Worte, die Du von allem Anfange an gesprochen hast, beherzigt, wenn ich die von Dir angerathene Flucht längst versucht und von ihr gelassen hätte; sie würde dann ihre Liebe vielleicht einem freien Manne zugewendet haben, der in Stande gewesen wäre, sie glücklich zu machen.«

»Und doch,« fuhr er nach einer Pause mit emporgerichtetem Haupte und ernstem, belebterem Tone fort, »und doch ist sie mir trotz dem Allen ein Trost und ein Segen geworden. O Mutter! es hat Momente gegeben, in denen ich mich eine kurze Weile hindurch reicher und glücklicher glaubte als er es ist!«

Er zeigte bei diesen Worten in der Richtung, in der Mr. Wynn's Schlafzimmer lag.

»In solchen Gefühlen,« sprach er weiter, »vermochte ich bisweilen auf alles Andere zu vergessen. O Mutter, von solchen Gefühlen hat Niemand einen Begriff, als wir; nur wir kennen aus Erfahrung die Macht der Bande, die uns vereinigen, uns, denen keine andere Freude, kein anderer Trost, nichts Anderes gegönnt ist, um Licht und Wärme in's Leben zu bringen. Hätte man mich nur mit Elsie in Frieden leben lassen, es würde mir nie eingefallen seyn, an Freiheit zu denken. Mr. Wynn« — schloß er mit bitterem Lachen — »ist wahrlich ein Narr; er hat den Bogen allzu stark gespannt und nun ist er gebrochen.«

Mauma Abby blickte auf ihren Sohn, während er dem engen Gemache auf und abschrift; ihr Herz kämpfte widerstrebenden Empfindungen. Sie wußte, wie sehr er sein Weib liebte, welche Mühe es ihm gekostet hatte, ihre Befürchtungen zu beschwichtigen und den Entschluß der Treue

nung zu fassen. Nichtsdestoweniger fühlte sie, wie die Opfer, welche von ihr verlangt wurden, ungeheuer im Vergleiche mit denjenigen waren, welche die beiden Gatten zu bringen im Begriffe standen.

Elsie war ein schüchternes, kleines, mädchenhaftes Geschöpf, das tausend Befürchtungen für sich und ihren Ansehen hegte, falls Mr. Wynn's Zorn nach der Entdeckung der Flucht seines Slaven auf sie fallen sollte. Eine weitere, minder selbstsüchtige Qual war die an ihrem Leben nagende Angst, daß die Beschwerden und Mühseligkeiten einer langen, gefährlichen Reise zu groß für die Kraft und Ausdauer ihres Gatten seyn könnten, oder daß einige von den zahlreichen Feinden, deren Verfolgung er ausgesetzt seyn mußte, ihn zu einem Kampfe nöthigen würden, aus dem kein Entinnen möglich, in dem schneller Tod von eigener Hand gegeben noch das günstigste Geschick seyn dürfte, das sie vom Himmel für ihn erstehen konnte.

Wenn es ihm aber gelang, wenn er den gesegneten Boden betreten würde, auf dem seine Kräfte nicht länger geëffelt seyn sollten, auf dem, wie seine Mutter wünschte und räumte, er Reichthum und Ausbildung und alle Vortheile der Freiheit erringen sollte, dann, dann konnte Elsie zu ihm gehen, glücklich mit ihm den Rest ihrer Tage verleben, stolz auf und in seinem Glücke seyn. Ihr aber, der Mutter, mußte dann jede Hoffnung für immer entschwinden. Mit dem nächsten Sonnenuntergung sollte sie für immer Abschied nehmen von dem Angesichte, das ihr theurer gewesen, als das Tageslicht, köstlicher und geliebter, als der eigene Augapfel, als das eigene Leben. Es war ihr Recht, wie ihre Pflicht, dem Sohne zur Freiheit zu verhelfen; sie fühlte aber auch, daß die Bande, die sie an ihren Sohn fesselten, solcher Art

waren, wie sie nun und nimmer gebrochen werden dürfen. Mrs. Wynn bedurfte ihrer und ihres Beistandes zu sehr, um den Obliegenheiten des Hauses und der Wirthschaft zu genügen; Liebe und Dankbarkeit wehrten es ihr, eine Frau zu verlassen, die sich immer wie eine jüngere Schwester gegen sie benommen hatte. Die Pflichten gegen Mr. Wynn konnten nur mit deren Leben enden. Sie konnte wohl Nachricht von dem Glücke ihres Sohnes erhalten und sich dessen freuen; nie aber sollte sie ihn wieder sehen. Unter dem Einflusse solcher Gedanken sagte sie:

»Ich weiß, daß Mr. Richard gegen Dich und Elsie sehr hart und grausam gewesen ist; wenn er es aber auch nicht gewesen wäre, so hättest Ihr doch unmöglich auf die Länge hin als Sklaven glücklich zu seyn vermocht. Du hast Geistesgaben, die einer Wirkungssphäre bedürfen; die wenige Erziehung, die ich Dir zu geben vermochte, hat Dir Lust zu weiterer Ausbildung eingeflößt. Das Wissen, das Du Dir eigen gemacht hast, wird jetzt schon als gefährlich betrachtet.«

»Ja wohl,« sagte Alfred mit melancholischem Lächeln; »sie werden Recht haben, es in solchem Lichte zu betrachten, wenn ich einmal weit genug gekommen seyn werde, um nicht mehr in den Morästen und Wäldern reisen zu müssen, sondern mich der allgemeinen Verkehrsmittel bedienen zu können. Ich werde genug Papiere und Briefe mit mir führen, um nöthigenfalls Jedermann beweisen zu können, daß ich als freier Neger von Alabama nach dem Norden reise.«

Alfred war trotz seiner dunkeln Haut ein hübscher Burjische; seine Züge waren regelmäßig, sein Haar weich und lockig. Als seine Mutter ihm in das jetzt den Ausdruck der Hoffnung und des Triumphes tragende Gesicht blickte, hätte sie



beinahe laut gestöhnt, als der Gedanke sie besiel, wie einsam es in ihrer Hütte nach seiner Entfernung seyn würde.

»D,« rief sie aus, »warum habe ich Dich schreiben gelehrt, warum stachelte ich deinen Durst nach Wissen auf, warum benutzte ich jegliches Mittel, um Bücher zum Lesen für Dich herbeizuschaffen! Warum habe ich mich gefreut, wenn ich sah, wie schnell Du etwas erlernetest, wie gut dein Gedächtniß war, wie Du heranwuchsest, stark an Seele wie an Leib! Warum habe ich getrauert, als ich sah, wie deine reize Liebe zu Elsie Dich selbst von der Sehnsucht nach Freiheit abwendig machte, nachdem ich Dich erzogen hatte in Kenntniß deiner Menschenrechte und in der Sehnsucht nach deren Erwerbung! Jetzt weiß ich's, Alfred, warum ich dies Alles wollte; dieser Stunde halber habe ich's gewollt; jetzt aber, da sie da ist, entgeht mir aller Muth. Wenn Du den Norden erreichst, so wirst Du Elsie und deinen Knaben zu Dir kommen lassen können, deine Mutter aber, mein Sohn, eine Mutter, die wirst Du nie wieder sehen!«

Ihre Stimme erstarb in leisem Nachzen; mit dem Ausdruck der Verzweiflung ließ sie ihr Haupt sinken; Alfred aber hatte sich ermannt nach dem Schmerzanfalle, der ihn zu erdrücken gedroht hatte. Hoffnung war wieder an die Stelle der Hoffnungslosigkeit getreten. Er tröstete seine Mutter mit zärtlichen Worten und heitern Bildern der Zukunft; obwohl sie den Kopf traurig schüttelte, als er davon sprach, daß sie noch bei ihm in seiner nördlichen Heimat wohnen sollte, so ließ sie sich doch nach und nach zu dem Glauben erleiten, daß sie, wenn sie einmal alt und schwach und in den Diensten der Mrs. Wynn nicht mehr von Nutzen seyn würde, zu ihrem Sohne ziehen können dürfte. Mittlerweile sollte er ihr fleißig schreiben. Es würde sich schon ein Weg

finden lassen, auf dem eine Correspondenz möglich seyn könnte und es würde ihr gewiß besser zu Muth seyn, ihn in der Ferne glücklich und wohlbehalten zu wissen, als ihn neben sich zu haben und wie einen Hund gehalten zu sehen. Je länger er zu ihr sprach, je glänzender wurden seine Hoffnungen; Beider Herzen waren gewissermaßen erleichtert, als sie bei Tagesanbruch sich erschöpft auf ihre Lagerstätten warfen.

---

Als die Familie am nächsten Morgen beim Frühstück saß, sagte Mr. Wynn nach Beendigung desselben zu Ida:

»Die Weihnachtsfreuden sind nun vorüber; das gewöhnliche Leben fordert wieder sein Recht und so meine ich denn, daß ich die Vormundschaftsrechnung ablegen und auch die Papiere herausgeben soll, die Dich eigentlich zur rechtmäßigen Herrin deines Besizthums machen.«

Lächelnd entgegnete Ida:

»Ich habe durchaus keine Eile, Verantwortlichkeit und Sorge zu übernehmen.«

In demselben scherzhaften Tone erwiderte Mr. Wynn:

»Dem mag so seyn; da es jedoch einmal geschehen muß, so kannst Du nach dem Mittagessen in die Bibliothek kommen; ich werde alles in Bereitschaft setzen.«

Zu Walther gewendet, fügte er sodann hinzu:

»Du wirst Dich erinnern, daß ich Dir vor einigen Wochen dazu rieth, deine Pflanzung und Einrichtung zu verkaufen; gestern habe ich von einem Gentleman gehört, der, wie ich meine, ein guter Käufer seyn dürfte. Wahrscheinlich wirst er auch die Meger erstehen, falls Du sie verkaufen willst. Nach meinem Dafürhalten wirst Du gut thun, diejeniger

zu verkaufen, die zu alt sind, um ihre Gewohnheiten noch ändern und sich bessern zu können; bezüglich der Andern dürfte es gerathener seyn, sie in Miethen zu geben. Sie werden Dir ein hübsches Einkommen bringen; wenn Du dann in der Stadt lebst und als Rechtsgelehrter practicirst, so bist Du der Sorge für eine ausgesogene Pflanzung los und ledig. Wenn Du willst, so können wir mit einander nach Oberst Roß's Pflanzung fahren, dort habe ich den kauflustigen Gentleman gesehen.«

Ida betrachtete Walther sehr aufmerksam, während sein Onkel zu ihm sprach. Sie war längst neugierig gewesen, welchen Gebrauch er denn von seinem Eigenthum machen würde; die Veränderung aber, die sich in ihm ergeben hatte, und der leise Zwang, der zwischen ihnen seit einiger Zeit obwaltete, hatte sie verhindert, auf einen Gegenstand zurückzukommen, von dem sie mit Recht befürchten mußte, daß keine Meinungsseinigkeit zwischen ihnen erzielt werden könnte. Walther schwieg eine Weile und sah dabei recht nachdenklich aus; endlich sagte er ruhigen Tones:

»Ich möchte doch die Sache erst ein wenig überlegen. Ich habe Daklands kaum ein einziges Mal seit meiner Rückkehr besichtigt und weiß nur wenig über die Sachlage der Dinge auf dem Gute. Wird denn der Gentleman, von dem Du gesprochen hast, sobald wieder verreisen?«

»Ich glaube nicht,« sagte Mr. Wynn ziemlich kalt, »einige Tage werden wohl keinen Unterschied machen.«

»Heute,« fügte Mabel heiter hinzu, »könnte er nun schon auf keinen Fall gehen, da er mir versprochen hat, mit mir auszureiten; ich will meinen neuen Pony probieren, Papa, dein Weihnachtsgeschenk.«

Das schöne Mädchen legte bei diesen Worten ihre Hand

auf ihres Vaters Arm und blickte ihn fragend und bittend mit ihren schönen Augen an. Sie war die Einzige im Hause, die sich solche Freiheit gegen ihn herauszunehmen erlaubte. Es schien vollkommene Sympathie zwischen den Beiden obzuwalten.

Der Vater lächelte, machte aber weiter keinen Einwurf. Er setzte vollkommenes Zutrauen in Mabel. Er durchblickte sie ganz und gar und befürchtete nicht, daß sie aus thörichter Sentimentalität seine Pläne zu nichte machen werde. Er hatte nichts gegen die Aufmerksamkeiten, die Walther seiner Tochter erwies, so lange diese nur nicht zu irgend einer Verbindung führten.

In diesem Augenblicke wurde die Thür geöffnet; ein Wollkopf drängte sich durch die Thürspalte, ein junger Neger sagte:

»Beliebt, Mißus Emma, wenn Sie frühstücken haben, alter Onkel Billy schlecht seyn und Sie gleich brauchen. Er sich gar nicht gut fühlen heute Morgen.«

»Sage ihm, daß ich bald kommen werde,« erwiderte Mrs. Wynn.

Der Knabe entfernte sich, kam aber schon nach wenigen Augenblicken wieder mit folgender Botschaft zurück:

»Onkel Bill sagen, Sie gleich kommen müssen. Er haben beschädigt sein' franke Beh' und das ihm mächtig weh thun.«

Auf diese zweite Aufforderung stand Mrs. Wynn auf und ging hinaus. Sie machte den Arzt und den Wundarzt bei den meisten ihrer Sklaven, ein Geschäft, dem die meisten Damen auf den Pflanzungen fleißig obzuliegen pflegen. Als Ida und die andern Mitglieder der Gesellschaft ihr nachfolgten, fanden sie sie über den plumpen, schmutzigen Fuß des Negers gebückt; ihre weichen, weißen Hände reinigten und verbanden die Wunde. Ida war ihr behilflich und Walther

benützte den Moment, um nahe an sie heranzutreten und ihr zuzuflüstern:

»Was Du gestern Nacht behauptetest,« sagte er mit leiser Stimme und zum ersten Mal auf den Gegeustand zurückkommend, »war ganz wahr und richtig und doch läßt sich die Sache noch von einem andern Gesichtspunkte aus betrachten. Erwäge einmal den Fall, den wir hier vor Augen haben. Welche Frau aus den nördlichen Staaten und in der Lebensstellung der Tante Emma würde einem franken Neger solche gemeine Dienste erwiesen haben?«

»Gewiß Viele, wenn es nöthig gewesen wäre,« erwiderte Ida, »dort wie hier gibt es warmherzige, mildthätige Frauen. Das Geschäft an sich selbst ist aber jederzeit ein selbstaftes.«

»Allerdings,« versetzte Walthers, »und doch ist es ein Theil der Pflicht, welche jede Dame ihren Dienern schuldet und ohne Murren gerne erweist. Ida, die finstere Wolke hat denn doch auch einen silbernen Rand.«

»Gott verhüte, daß alles dunkel sey, wo Gott so viel Licht in die menschliche Heimat strahlen läßt! Aber Walthers,« und diese Fortsetzung der Rede Ida's war von einem schelmischen Blicke unter den langen Augenlidern hervor begleitet, wenn dieser Mann immer frei gewesen wäre, — wenn man ihn nicht immer wie ein Kind behandelt hätte — so würde er wahrscheinlich im Stande gewesen seyn, eine so einfache Bunde selbst und ohne fremde Hilfe zu behandeln; er würde vielleicht auch die Mittel besessen haben, sich ärztliche Hilfe zu verschaffen, Salbe und weiches Linnen, um den frankten Theil zu verbinden, auch besäße er vielleicht Weib und Kind, welche ihm diese Dienste zu leisten im Stande gewesen seyn würden: zarte Damen, wie Mrs. Wynn. wären dann so

unangenehmer Pflichterfüllung enthoben gewesen. Meinst Du nicht auch so, Walthher?»

Walter lachte und fuhr sich mit den Fingern durch die Haare, eine Geberde, die Ida stets an die ersten Tage ihrer Bekanntschaft mit ihm erinnerte.

»Noch immer dieselbe neckische, kleine Ida,« rief er aus; »Du hast Dich wahrhaftig weniger geändert, als irgend sonst Jemand aus unserer Mitte.«

»Soll das vielleicht ein Compliment seyn?« fragte Ida; »ich muß es wohl wissen, um mich dem gemäß benehmen zu können.«

Sie senkte die Augen mit komischem Ausdrucke zu Boden und fuhr dann fort:

»Umsonst will ich jedoch nicht erröthen. Geht der Sinn deines Complimentes vielleicht dahin, daß ich die Einzige sey, welche der Verlauf der Jahre nicht zu bessern vermochte?«

Walthher war im Begriffe, eine heitere Antwort zu geben, als seine Aufmerksamkeit durch einen zur Pflanzung gehörigen Neger abgelenkt wurde, der um die Ecke des Hause guckte. Er war die zur Veranda führenden Treppen hinauf gestiegen und hatte sich, als er Stimmen hörte, näher herangeschlichen.

»Was für ein boshaftes Angesicht!« rief Ida mit leiser Stimme, als ihre Blicke auf ihn fielen.

»Ja wohl,« erwiederte Walthher, »das ist ein Bröbche jener Classe, die den Philantropen gar viel zu schaffen gibt.

Mit lauterer Stimme rief er dann aus:

»He, Junge, was suchst Du hier?«

»Brauche den Massa zu sehen,« murmelte der Neger nach einigem Zögern.

»So geh' zu jener Thür hinein und Du wirst ihn finden,« entgegnete Walthër; »ich habe ihn eben in der Halle sprechen gehört.«

»Ich brauchen ihn allein zu sehen, ich ihm was sagen müssen,« murmelte der Neger weiter.

»So gehe und sieh' Dir ihn allein an,« versetzte Walthër. »Komm her da, Dick!« rief er dann einem Hausnegern u., »führe den Burschen da zu deinem Herrn.«

Der Neger schritt schleppenden Ganges und mit niederschlagenen Augen seinem Führer nach; durch die offene Thür konnte man sehen, wie Mr. Wynn nach den ersten Worten dem Neger winkte, ihm in die Bibliothek zu folgen.

»Was soll's also?« begann Mr. Wynn, als er ihn die Thür wieder schließen hieß und sich in seinen Lehnstuhl setzte, »ich sage Dir im Voraus, daß ich keine Klagen anhöre.«

»Es seyn gerad' kein' Klag', was ich machen wollen, Massa,« sagte der Mann, dessen kleine Augen im Zimmer mit schlauem, verrätherischem Ausdrucke umherblickten.

»Was soll's also? Mach' fort!«

»Ich Massa was zu sagen haben, was Massa vielleicht hören wollen,« erwiderte er leisen Tones und nach wie vor forschend umherblickend.

»Wie heißt Du denn?«

»Ich just kein' Namen haben; sie mich heißen Nummer Drei,« antwortete er grinsend.

»Keinen Namen! Wie so kam das?«

»Ich ganz klein gewesen, Massa, wie sie mich verkauft haben und der Auktionmann mein' Namen vergessen haben und mich heißen: Nummer Drei. Das seit damals mein Namen seyn. Er mir ganz gut passen, Massa.«

»Gut denn, Nummer Drei. Schau mir ins Gesicht sage mir, was Du mir zu sagen hast und verträdle die Zeit nicht unnützer Weise, hörst Du?«

»D ja, Massa, ich ganz gut hören; ich immer mächtig geschwind hören; ich haben sehr lange Ohren zu hören sonst ich nie gehört haben vergangene Nacht, was ich Massa zu sagen haben.«

Er hielt wieder inne, so daß Mr. Wynn neuerdings ungeduldig ausrief:

»Was soll's also?«

»Massa wissen, was seyn mit die elende freie Niggers die vor vier Jahren gewohnt haben dort unten bei die großen Bäum'; ich meinen die Niggers, die mit Alfred alleweil zu thun gehabt haben und die Massa ärgern haben und die Massa fortschaffen haben. Massa sich erinnern?«

»Ja, ich erinnere mich. Was ist's mit denen?«

»Ich seyn letzte Nacht dort gewesen, wo sie leben Massa, und ich haben dort kriechen unter ein' Busch, weil ich mich fürchten haben vor der Patrouille und ich sehen . . .«

»Was hattest Du dort zu schaffen?« rief Mr. Wynn zornig aus; als aber der außer Fassung gebrachte Nigger den Kopf hängen ließ, fügte er hinzu:

»Wahrscheinlich bist Du aufs Kornstehlen ausgegangen. Fahre aber fort, da Du doch wahrscheinlich nicht gekommen bist, um mir das zu erzählen. Du sahst also . . .«

Der Neger kratzte sich hinter dem Ohr und fuhr fort:

»Ich haben sehen ein helles Licht unter die Thür; au einmal kommen ein Mann und machen die Thür auf und ein Weib ihm entgegenlaufen und ihn umarmen; das Licht gerade auf sein Gesicht scheinen, wenn er sie umarmen und ich sehen, daß es Alfred seyn. Nun, Massa, ich nur ein Nig



er seyn, aber ich so viel reden hören von Alfred und das Weib, daß ich bei mir denken: Nummer Drei, Du Nicht gehen und hören, was Du hören können, Massa Dir vielleicht was geben.«

Der Nigger blickte bei diesen Worten verstohlen und listig auf seinen Herrn; dieser sagte:

»Du hattest Recht und sollst auch belohnt werden; was hast Du also?«

»Nun, Massa, das Feuer so krachen und knattern, daß ich nicht gut hören, wenn er in der Hütten gewesen; ich er immer weinen hören; wenn er aber herauskommen, um ihm zu gehen, ich dann hören, wie das Weib zu ihm reden und er zu ihr reden. Ich nicht genau sagen können; ich aber genug hören, um zu wissen, daß wenn Massa nicht mächtig darf aufpassen, er bis morgen Früh den Nigger verlieren lassen.«

»Wie so verlieren?« rief Mr. Wynn in großer Aufregung aus.

»Ja, Massa, Massa ihn ganz verlieren werden; er weggehen wollen, ehe morgen Tag seyn, wenn Massa ihn hat heut noch greifen. Er sagen, er stehlen wollen den schwinden Gaul und reiten wollen wie Blitz ganze Nacht.«

»Donnerwetter!« rief Mr. Wynn, indem er die Hand wer auf den Tisch aufstellen ließ, »das hätte ich nicht von ihm gedacht, so mürrisch er in letzter Zeit auch gewesen. Er sagte also, daß er ein Pferd stehlen und in die Fremde reiten wolle, um nicht wieder aufgefunden werden zu können?«

»Ja, Massa, er das sagen und er sagen, er sich wollen dort ansiedeln und dann schicken um das Weib und ihr Baby.

»Ich will ihn ansiedeln!« rief Mr. Wynn unter zornigem Ausbruch.

nigem Stirnrunzeln. »Bist Du gewiß, ganz gewiß, daß er Alfred gewesen ist?«

»Nein, Massa,« versetzte Nummer Drei, indem er sein Lieblingsmanipulation neuerdings vornahm und sich in den Wollkopf kratzte. »Nein, Massa, ich nicht ganz gewiß seyn aber ich ganz gewiß glauben.«

Mr. Wynn saß einige Augenblicke in tiefes Nachdenken versunken. Er hatte Alfred mit einigen Kameraden vor wenigen Stunden mit Pflanzen aus seinem Treibhaus zu einem Nachbar geschickt, dem er damit ein Geschenk machen wollte; er fürchtete, daß Alfred diese Gelegenheit zum Entweichen benützen werde; nach kurzem Ueberlegen fühlte er sich jedoch überzeugt, daß der vom Neger angedeutete Plan der wahrscheinlichste sey und daher wohl auch zur Ausführung gebracht werden würde. Demgemäß mußte es am gerathensten seyn, wenn er seine Entdeckung bis nach Alfreds Heimkehr geheim hielt, damit dieser nichts ahne und sich zur vorzeitigen Flucht veranlaßt sehe. Dem Neger sagte er daher, er solle morgen wiederkommen, um eine gute Belohnung für seine Treue in Empfang zu nehmen, heute aber müsse er reinen Mund halten und mittlerweile zu seiner Arbeit ohne Zögerung zurückkehren. In solcher Weise wurde der Neger entlassen.

Der Vormittag ging langsam vorüber. Die Sonne, die an einem heitern Himmel aufgegangen war, hüllte sich nun in Wolken, bald darauf strömte einer jener sündflutartigen Regen herunter, die den Winter im Süden bezeichnen. Bei Ausreiten konnte heute weiter keine Rede seyn, die bereitgestellten Pferde wurden wieder in die Stallungen zurbeordert; Mabel, die mit dem Wetter heiter und finster wurde, war übellaunig geworden und schmollte bei der Aussicht, den ganzen Tag zu Hause bleiben zu müssen.

Blöglich fuhr ein Wagen vor das Haus; Oberst Roß wurde gemeldet. Er war Mabel sehr willkommen, da sie erne einen Anlaß ergriff, um Walthor mit einiger Coкетterie zu necken, die dem galanten Witwer gegenüber ganz an ihrem Orte war. Der junge Gentleman war freilich nicht so zufrieden. Die ganze vorige Woche hindurch hatte er kaum einen Augenblick gefunden, um ungestört mit seiner Cousine sprechen zu können; es waren fortwährend Gäste da gewesen und dann hatten sie auch wieder Besuche erwidern gemußt, endlich war es ihm auch durchaus nicht recht, daß seine Cousine sich durch die Aufmerksamkeiten des Obersten so sehr geschmeichelt fühlte. Er begann zu fürchten, daß Mabel weniger natürlich und weniger zufrieden mit häuslichen Freuden und Vergnügungen seyn werde, als er es an dem Weibe seines Herzens wünschen mochte, daß sie weniger Verstand und Urtheilskraft besaß, als er vorausgesetzt hatte, sie würde ja sonst nicht bei der Idee, den Vormittag mit ihm allein zubringen zu müssen, ein so finsternes Gesicht gemacht und den alten Gecken, die ihr jetzt Complimente zuflüsterte, als sie bei den Blumen am Fenster beisammenstanden, so zuvorkommend empfangen haben.

Ja, er mußte ihr wohl Complimente gesagt haben — denn gerade so hatte sie die Augen niedergeschlagen und gerade so zauberhaft schönes Erröthen hatte ihre Wangen gern bedeckt, als er ihr auf derselben Stelle gesagt hatte, daß sie schöner und herrlicher als die prachtvolle Lilie seyn, deren halb durchsichtigen Kelch sie bewundert hatten. Er vermeinte, über diese Coкетterie geringschätzig hinwegsehen zu können; im Grunde that ihm aber der Gedanke sehr wehe, daß sie weniger vollkommen seyn, als er gedacht hatte; gleichzeitig fühlte er sich von brennender Eifersucht verzehrt.

Ida, die sich mittlerweile auf ihr Zimmer begeben hatte, um ihr Reitkleid abzulegen, war noch nicht von dort in den Salon zurückgekehrt. Sie war aufgereggt und konnte nirgends Ruhe finden. Woge Ahnung bevorstehenden Unglücks lastete schwer auf ihr; sie fürchtete sich vor der Zusammenkunft mit Mr. Wynn, der sie auf den Nachmittagsbesuch bestellt hatte. Sie wußte, daß sie harte Scenen mit ihm haben würde, die sehr unangenehm seyn mußten, obwohl sie nicht vor ihm hangte. Sie dachte eine Weile über ihre Zukunft nach und den Weg, den sie in derselben verfolgen wollte. Dann ging sie zu Mauma Abby hinab, um mit dieser ein wenig zu plaudern. Sie hatte sich immer darnach gesehnt, der armen Frau zu sagen, daß sie ihren Kummer kenne und sie bemitleide; Mauma Abby, die ohne Zweifel jedes Gespräch über Alfred zu vermeiden wünschte, war ihr unter dem Vorwande, dringende Geschäfte für die Feiertage erledigen zu müssen, stets ausgewichen.

An diesem Morgen saß die arme Mutter eben mit einer Näharbeit in ihrem netten kleinen Zimmer beschäftigt. Sie sah erschöpft und müde aus; Ida entging es nicht, daß sie vor Kurzem erst geweint hatte; zum Sprechen war sie jedoch nicht aufgelegt und so entfernte sich Ida nach einigen fruchtlosen Versuchen und begab sich wieder in den Salon.

Mabel und Oberst Roß saßen im Fenstererker, spielten Domino und waren dabei offenbar in ein lebhaftes Gespräch vertieft. Walthers hatte auf dem in der Mitte des Zimmers stehenden Tische die von Alfred sehr sauber und elegant gezeichneten Pläne zu einem Sommerlusthause vor sich liegen. Sie stellten einen kleinen gothischen Tempel vor, der mitten im Garten seinen Platz finden sollte; er stand nicht im Einklange zu dem Styl der übrigen Bauten, war aber an si

ist mit sehr vielem Geschmacke ausgearbeitet; es sollte einer saunen Mabels damit gehuldigt werden, deren Ideen über Architektur ganz eigenthümlicher Natur waren.

Als Ida in den Salon trat, rückte ihr Walther einen Sessel neben sich zurecht und legte ihr die Zeichnungen zur Einsicht zurecht. Sie erkannte das Talent und den Geschmack, die darin beurfundet waren, und sagte, wie im halben Selbstgespräch, vor sich hin:

»Ich kann Alfred nicht tadeln, wenn er sich nach einem Leitern, lohnendern Wirkungskreis für seine Talente sehnt. Es ist wirklich eine wahre Schande, daß ihm nicht erlaubt wird, sich frei zu kaufen.«

»Stille, stille, Du Verrätherin!« flüsterte Walther mit scherzendem Tone, fügte aber dann mit größerem Ernst hinzu:

»Würde er dann aber auch wirklich glücklicher seyn?«

»Wenn Du diese Worte,« sagte Ida schelmisch, »vor fünf Jahren gesprochen hättest, so würde man sie nur ein wenig anders gesetzt haben, um die von Dir gestellte Frage jahend zu beantworten.«

Walther erröthete, als sie ihn forschend anblickte.

»Du magst vielleicht Recht haben,« entgegnete er. »Ich war damals jung und enthusiastisch. Jetzt bin ich älter und berlegter geworden; jetzt mögen sich die Windmühlenflügel der Gesellschaft immerhin in Ruhe und Frieden drehen, ich werde keine Don Quixoteangriff auf sie machen.«

»Du ziehst es jetzt vor,« erwiederte Ida in noch immer herzhaftem Tone, »dein Korn in diesen Mühlen zu mahlen, statt dieselben anzugreifen.«

»Ich verstehe Dich!« rief Walther rasch aus; »Du einst, ich sey selbstsüchtig geworden. Möglich, daß dem so

ist. Selbstsucht ist das große conservative Element in der Gesellschaft. Man verliert mit der Zeit immer den Enthusiasmus der Jugend, was übrigens ein Glück ist, da sonst in der Welt bald das Unterste zu oberst gekehrt seyn würde.«

»Wenn Du hier von jenem Enthusiasmus sprichst, sagte Ida, »der bloß das Resultat einer mehr materiellen Aufregung, das Aufbrausen jugendlicher Unwissenheit und Gedankenlosigkeit ist, so stimme ich Dir vollkommen bei; ein Anderes aber ist es mit dem Enthusiasmus für Wahrheit und Recht, dem ersten aller Triebe eines edlen Gemüthes ein Anderes ist es auch mit der Verachtung der Sünde, die noch nicht die Verachtung des Sünders in sich schließt; sollte derlei Triebe auch mit den Jahren schwinden? Sollten auch sie so sehr erkalten, daß der Mensch endlich das selbst zu thun für recht finden würde, was er an Andern nicht gestatten wollte?«

»Ich weiß nicht worauf Du eigentlich anspielst,« ließ sich Walther mit vielem Ernste vernehmen; »derlei ist aber schon von vielen Männern verübt worden — von weisen und guten Männern, von Staatsmännern, Gesetzgebern und Priestern. Sie haben solches gethan und sich zu rechtfertigen gewußt. Warum sollte ich mich für weiser oder besser ausgeben, als sie waren? Warum sollte ich nicht thun, was Andere vor mir gethan haben?«

Ida blickte ihn mit den glänzenden, schwarzen Augen an; das Roth auf ihren Wangen wurde tiefer, purpurner als sie mit leisem, ernstem Tone sagte:

»Weil jeder Mensch endlich über sich selbst Gott Rechenschaft ablegen müssen wird.«

Die unerwartete, feierliche Antwort überraschte Walther im höchsten Grade. Er war nicht im eigentlichen Sinn

es Wortes oder gar absichtlich irreligiös; er war nur geankenlos, leichtsinnig, wie es die meisten jungen Männer zu seinem Alter sind; die wenigen einfachen Worte ließen ihm über den Gegenstand in ganz neuem Lichte erscheinen. Instinctmäßig blickte er im Zimmer umher, um zu sehen, ob ihnen denn Niemand zugehört habe; Mabel aber und Oberst Loß plauderten so heiter und eifrig bei ihrem Spiele, daß sie offenbar für Niemanden als für sich selbst Sinn und Aufmerksamkeit zu haben schienen.

Ida hatte unter dem ersten Impulse ihrer Gefühle und Gedanken gesprochen; schon fürchtete sie ihn beleidigt zu haben; er war es jedoch nicht.

»Ich erkenne den Vorwurf an,« sagte er, als ihr forschender Blick auf ihn fiel; »fortan will ich bemüht seyn, meine Pflichten nicht nach dem Gewissen anderer Menschen zu messen. Ich finde mich jedoch hier in ein sonderbares Dilemma verwickelt; ich denke jetzt nicht mehr so über Sklaven halten wie früher; aufrichtig gestanden, ich thue es nicht mehr. Der Gegenstand hat, wie ich recht gut weiß, seine Schattenseiten, es will mich jedoch bedünken, daß unter gütigen und gerechten Herren das Uebel unserer Sklaven für sie ein Segen, für uns ein Nutzen und Vortheil werden könne.«

Ida lächelte.

»Die alte Geschichte,« sagte sie; »erst ertragen wir, dann fühlen wir bloß Mitleid und endlich bekennen wir uns dem früher angefochtenen System.«

»Nein, nein, das ist es nicht. Ich bin durchaus nicht abgestumpft gegen das Uebel. Ich will nur die mindeste geübliche Spitze des Dilemmas wählen. Ich sehe das Unrecht recht gut ein und hasse es nach wie vor; ich weiß jedoch nicht

was ich in meinem speciellen Falle thun soll. Ich würde gewiß kein strenger Herr seyn; meine Slaven würden glücklich werden; glücklicher vielleicht, als wenn ich ihnen die Freiheit schenken möchte.«

»Und glaubst Du Dir das Recht zum Besitz absoluter Macht über Leben, Leib und Schicksal deiner Mitmenschen zuschreiben zu dürfen? Wagst Du es, Dich den Versuchungen auszusetzen, die dieser Usurpation einer Autorität nachfolgen müßten, die Gott nie einem Menschen über den andern einzuräumen gedachte? Wer hat sich wohl je dergleichen angemast und wäre nicht in seinem bessern Theil geschädigt worden? Wenn Du es zu thun wagst, so wage ich es nicht. Ich werde meine Neger freigeben, sobald ich sie nun gesetzmäßig mein nennen kann.«

»Wenn ich annehme, daß Du das thun wirst, so muß ich auch die Frage an Dich richten, was Du dann zu thun gedenkst, da Du Dich durch solchen Schritt zur Bettlerin machst. Nimm mir die unhöfliche Frage nicht übel,« fuhr er erröthend fort, »ich würde mich gewiß glücklich schätzen, Dir unter meinem Dache eine Heimat anbieten zu können, sobald ich nur erst selbst eine haben werde.«

Er konnte sich bei diesen Worten eines verstoßenen Seitenblicks auf Mabel nicht enthalten.

»Habe Dank, Walthar,« entgegnete Ida mit vieler Ruhe; »ich gedenke jedoch mich von Niemanden abhängig zu machen. Ich habe bereits Anstalten getroffen, um Schulhalten zu können. Ich habe einige warme Freunde in den nördlichen Staaten, die mir mit ihrem Beistand zu Hilffommen werden, um für meine Slaven zu sorgen, wenn wir dort anlangen werden. Ich denke, daß der Verkauf



meiner Grundstücke hinreichen wird, um ihnen die Möglichkeit zur Begründung einer Existenz zu verschaffen. Läßt mir dann Gott Kraft und Gesundheit, so hoffe ich mich auf dem ungedeuteten, dem Erziehungswege nemlich, recht gut durchbringen zu können.«

Walthers betrachtete die zarte Gestalt und das jugendliche Angesicht der Sprechenden; halb war er über ihre Energie erstaunt, halb kränkte ihn der Gedanke, daß ein Mädchen, für das er sich so sehr interessirte, ihren Lebensunterhalt durch Arbeit werde gewinnen müssen. Er war in diesem Punkte in jenen falschen Ansichten erzogen worden, die in Sklavenländern gang und gäbe sind; die Würde und Schönheit der Arbeit hatte er noch nicht kennen gelernt.

»Jedenfalls,« sagte er, »bist Du im Begriffe, ein großes, ein außerordentliches Opfer zu bringen. Hast Du den Gegenstand auch reiflich überdacht? weißt Du auch, was Dich dieser Schritt kosten wird?«

»O ja,« entgegnete sie, und einiger Trübsinn gab sich im Tone ihrer Stimme kund; »ich habe Alles genau berechnet; ein einziger Preis erscheint mir sehr hoch, die Gefahr nemlich, der ich mich aussetze, die Freundschaft einer Familie einbüßen zu müssen, die so gütig und freundlich gegen mich war und ist. Ich weiß, daß ich ihren eingewurzelten Vorurtheilen entgentreten muß.«

»Da kannst Du nicht von mir gesprochen haben. Du kannst unmöglich fürchten, meine Freundschaft durch einen solchen Act der Selbstopferung einbüßen zu können.«

Der Ton, in dem Walter diese Worte gesprochen hatte, war so ergreifend, daß es sie wie mit elektrischen Schlägen durchzuckte.

»Nach unserem jetzigen Gespräche,« erwiederte sie,

»hege ich diese Furcht wirklich nicht mehr; vielleicht werde ich sogar die Freude haben, auf deinen Beistand in dieser Sache zählen zu können. Von Mr. Wynn kann ich ohnehin nicht viele Hilfe erwarten.«

»Gewiß nicht, wohl aber Hindernisse, die er Dir in den Weg legen wird; Du wirst Dich glücklich schätzen können, wenn Du ernstest Unannehmlichkeiten zu entgehen im Stande seyn wirst. Du unternimmst es, dem Löwen in seiner Höhle Trotz zu bieten.«

»Ich weiß es. Ich fürchte mich auch wirklich ein wenig. Mr. Wynn kann fürchterlich seyn, wenn er beleidigt wird.«

»Und dann, Ida, dann liegen noch immer Zweifel vor, ob diese elenden Geschöpfe für sich selbst zu sorgen im Stande oder überhaupt glücklicher seyn werden.«

»Die ältesten, verthiertesten,« meinte Ida, »werden es vielleicht nicht im Stande seyn; bedenke aber, daß die Wohlthat nicht für diese Wenigen berechnet ist. Die Freiheit, die Möglichkeit der Verbesserung gebe ich nicht nur ihnen, sondern ihren Kindern und Kindeskindern bis in die fernsten Generationen.«

Ida's Augen leuchteten in seltsamen Glanze; sie schienen größer zu werden und wirklich in die kommenden Jahre auf die zahllose Menge zu blicken, die ihr Andenken segnen mußte.

»Alle diese Resultate,« wendete ihr Gefährte ein, »sind jedoch fern und ungewiß; Du aber hast mit der Gegenwart zu thun. Dieselben Resultate können, wenn Du Geduld hast, auch auf anderen Wegen erzielt werden; Du aber bist zu jung und zu schwach, um Dich so kühn in das Treiben der Welt zu werfen und den Schlingen und Pfeilen verrätherischer Zufälle Trotz zu bieten. Du stehst auf dem Punkte

einen mühsamen und gefährlichen Pfad zu betreten, ihn ganz allein und ohne Beistand betreten zu wollen.«

»O nein,« rief Ida aus, die durch diese Entmuthigungsversuche nur noch mehr aufgeregt wurde; »o nein, ich werde nicht allein seyn! Allerdings mögen Jene, welche diesen Pfad betreten, so Wenige und so weit auseinander seyn, daß es von jedem Einzelnen den Anschein hat, als wenn er der Erste sey; nichtsdestoweniger sind mir schon Viele vorangegangen und die Einigung vieler macht, wie Du weißt, eine Menge aus. Ich bin fest überzeugt, daß es wenigstens einige Plätze geben muß, auf denen Jeder von uns »die Spuren seiner Fußtritte in dem Sandmeere der Zeit« zurückläßt, so gering auch das Thun des Einzelnen seyn mag. Es liegt ein mächtig aufrichtender Trost in dem Gedanken, daß wohl die Spuren des Individuums verloren gehen können, daß aber der Zug der vorübergehenden Generation einen breiten, bleibenden Pfad hinter sich läßt, auf dem die noch später Kommenden einziehen werden in das »neue Reich, in dem da hauset Gerechtigkeit,« ein Reich, das, wie uns gelehrt wurde, eines Tages noch eingesetzt werden wird auf Erden. Du siehst,« fügte sie hinzu, unwillkürlich das eigene Pathos belächelnd, »daß ich noch große Hoffnungen für unsere Race hege und über mein eigenes Loos von keiner Furcht befangen bin. Wenn ich auch wenig und schwach bin, so kann ich doch arbeiten.«

Walthers Augen strahlten vor Bewunderung; er vermochte den Blick nicht von ihr abzuwenden. Ihre Selbstverläugnung, ihr ernster Glaube, ihr Muth hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Ihre Worte schienen das Eis der Weltlichkeit und Selbstsucht, das sich um ihn angesammelt hatte, zu schmelzen und die besten Impulse seines Herzens zu neuem Leben zu erwecken.

Ohne es selbst zu bemerken, hatte sie jedoch lauter als zuvor gesprochen und die Aufmerksamkeit der im Fenstererker Spielenden auf sich gezogen.

»Ihre kleine Freundin scheint mit vieler Wärme gesprochen zu haben,« flüsterte Oberst Roß seiner Gefährtin zu.

»Ja,« versetzte Mabel, mit lauter Stimme sprechend, um von Ida gehört zu werden; »Miß May hat die Gewohnheit ihre vertrauten Freunde stets mit kleinen Sermonen und Reden zu regaliren. Ihre Vorträge sind voll Beredtsamkeit, das dürfen Sie mir au'ßs Wort glauben.«

»Und auch ungemein erbauend, wirst Du ohne Zweifel hinzufügen wollen,« meinte die scherzende Ida.

Mabel lachte — es war jenes kurze, abgebrochene, boshafte Lachen, das ausdrucksvoller war, als Worte es oft zu seyn vermögen; Waltherr aber warf ihr einen Blick voll Entrüstung zu und entgegnete:

»Miß Ida vergißt ohne Zweifel, wie es großherzigen Menschen gewöhnlich zu gehen pflegt, an ein altes Sprichwort, das ich nicht wiederholen will, da es mehr kernig als elegant ist.«

»Du meinst wohl das, in welchem von den Perlen die Rede ist, die man den Säuen vorwirft. Danke schön.«

Voll Hochmuth und mit vernichtendem Blicke hatte Mabel diese Worte hervorgestoßen.

»Es heißt weiter in dem Sprichworte,« sagte Waltherr mit großer Emphase, »daß sich die Schweine sonst gegen Dich wenden und Dich zerreißen könnten.«

»Was will denn das Alles sagen?« fragte der Oberst Roß, indem er die plötzlich verfinsterten Gesichter mit großem Erstaunen betrachtete. Er besaß keine sehr elastische Fas-

jungskraft und war auch mit dem Buche nicht sonderlich vertraut, dem die Beiden das Citat entlehnt hatten.

»Waltther scheint durch meine unschuldige Bemerkung verletzt zu seyn,« sagte Mabel, die ihre Fassung wieder gewonnen hatte.

In diesem Augenblick trat Mr. Wynn in den Salon; das Gespräch nahm einen allgemeineren Charakter an, den es behielt, bis zum Mittagmahle gerufen wurde.

Nach dem Essen wollte Oberst Noß, der seinen Wagen bestellt hatte, eben Abschied nehmen, als ein Bote die Nachricht brachte, daß die mit den Pflanzen abgeschickten Neger wieder zurückgekehrt seyen.

»Wo ist Alfred?« fragte Mr. Wynn.

»Alfred sagen, Massa, er seyn heimkommen; er sagen, wenn sonst nichts zu thun seyn, er sich mögen niederlegen; er nicht wohl seyn.«

»Sage ihm, er solle nur erst auf einen Augenblick in die Bibliothek kommen; dann könne er sich niederlegen.«

So lautete Mr. Wynn's anscheinend ganz einfache Antwort; Ida aber war das ominöse Zusammenpressen der dünnen Lippen nicht entgangen, auch den ungewöhnlichen Ernst hatte sie bemerkt, in dem der Gebieter gesprochen hatte; alle ihre Befürchtungen waren wieder rege geworden. Im Nachgedachte sie auch des boshaften Angesichtes jenes Mannes, mit dem sich Mr. Wynn am Morgen eingeschlossen hatte; der Gedanke tauchte in ihr auf, daß Alfreds Geheimniß entdeckt sey. Sie eilte nach Mauma Abby's Zimmer, sobald sie nach der lang hinausgezogenen Beurlaubung des Obersten den Salon nur unbemerkt zu verlassen vermochte.

Das Zimmer der Mauma Abby war jedoch leer. Alfred hatte sich bereits nach der Bibliothek begeben; als Ida zurück-

kehrte, sah sie noch, wie der ebenfalls dahin gegangene Mr. Wynn die Thür des Bibliothekzimmers sorgfältig hinter sich schloß, ein Act, der den harrenden Alfred nicht wenig befremdete.

Mr. Wynn stellte sich sodann an den Camin, legte die Hände auf den Rücken, richtete sich straff und stramm empor und fixirte den in seiner Nähe stehenden Alfred, ohne ein Wort zu sprechen. Wir haben schon bei einem frühern Anlasse bemerkt, daß nur Wenige den ganz eigenthümlichen Blick dieses Mannes zu ertragen vermochten, wenn er damit Unzufriedenheit und Zorn ausdrücken wollte; gewiß aber konnte es der Mensch nicht, der jetzt vor ihm stand und auf dem die Wucht eines Geheimnisses lastete, das Alles umschloß, was ihm theuer im Leben war. Er blickte daher zu Boden, bewegte sich unruhig von einem Fuße auf den andern, wechselte die Stellung jeden Augenblick, zerknitterte die Kappe, die er in der Hand hielt, und sagte endlich, da er die stumme Tortur nicht länger zu ertragen vermochte:

»Sir, Dich sagte mir, daß Sie meiner bedürfen.«

»Ich hieß Dich kommen, damit Du Rechenschaft über Dich selbst ablegest. Wo hast Du die vergangene Nacht zugebracht?«

Alfred war sichtlich von dieser Frage ergriffen; trotz seiner dunkeln Hautfärbung ließ sich doch das Roth bemerken, das seine Züge überströmte. Zweimal versuchte er zu sprechen und jedesmal schienen Lippen und Zunge zu erstarren und ihm den Dienst zu versagen. An dem Tone und ganzen Wesen seines Gebieters vermochte er zu erkennen, daß Verstellung hier nutzlos sey, daß seine Pläne durch irgend einen unbekanntem Canal an das Ohr gelangt seyen, für das sie am wenigsten bestimmt waren, zu dem Herzen, das, wi-

r wohl wußte, keiner Barmherzigkeit fähig war. Er er-  
nannte sich endlich, um seinem Schicksale männlich entgegen-  
zutreten; er blickte auf, bemühte sich ruhig zu seyn und er-  
widerte mit ehrfurchtsvollem, aber festem Tone:

»Ich hatte meinem Weibe einen Besuch abgestattet.«

»Wer ist dein Weib?« fragte Mr. Wynn, das letzte  
Wort höhnißlich mit besonderem Nachdrucke betonend.

»Elsie Mellore,« lautete die Antwort.

»Habe ich Dir,« sagte Mr. Wynn, »nicht schon vor  
drei Jahren jeden Umgang mit ihr und ihrer Familie ver-  
boten?«

Alfred antwortete nicht, Mr. Wynn fuhr mit gesteiger-  
ter Aufregung fort:

»Hatte ich nicht Recht, als ich Dir die Folgen voraus-  
sagte, die dein Umgang mit ihnen nach sich ziehen müßte?  
Du bist mürrisch und unzufrieden; Du hast Dir Gedanken in  
den Kopf gesetzt, die man längst aus Dir hätte herauspeit-  
schen sollen, ich war nur zu thöricht nachsichtig — und für  
die heutige Nacht hattest Du die Absicht mein bestes Pferd zu  
stehlen und flüchtig zu werden? Du undankbarer Hund! Ist  
das der Dank für all' das, was ich für Dich gethan habe?«

Alfred war stolz und sehr erregbar; verzweifelt, wie  
er war, vermochte er die brennenden Worte nicht länger zu-  
rückzuhalten, die sich seiner Brust entringen wollten, wie  
die glühende Lava dem brausenden Vulkan entströmen will.

»Was haben Sie denn für mich gethan?« rief er stolz  
emporgerichtet aus. »Wohl schulde ich Ihnen eine gewaltige  
Schuld, es ist aber keine Schuld der Dankbarkeit! Ich  
frage nochmals, was haben Sie denn für mich gethan? Als  
ich noch ein Kind war, haben Sie mich wie ein Spielzeug be-  
handelt, Sie ließen mich gehörig füttern und kleiden, weil es

Ihrem Auge wohl that, gut genährte und sauber aussehend Diener um sich zu haben. Sie erzogen mich, wie es zu Ihren Zwecken paßte, und überhäufsten mich dann mit Vorwürfen weil ich mich nach mehr Wissen und Kenntniß sehnte. Haben Sie etwa noch mehr gethan? Ja wohl, Sie haben noch etwas gethan, Sie haben das Mädchen meiner Liebe verfolgt Sie haben mich beschimpft, als Sie mir ein anderes Weib an deren Stelle anboten. «

»Schweige!« donnerte Mr. Wynn und stampfte zornig mit dem Fuß auf dem Boden auf.

»Ich will nicht schweigen! Ich will sprechen und wenn es mein Leben kosten sollte!« rief Alfred aus. »Fünfundzwanzig Jahre hindurch bin ich Ihr treuer Diener gewesen, als Ihr harter Druck mich endlich traurig und düster machte schalten Sie mich und drohten mir. Es gefiel Ihnen nicht, daß ein Mann, dem Sie schweres Unrecht anthaten, nicht auf Ihren Befehl so gut singen und lächeln wollte, wie er seine Arbeit verrichtete; ich konnte es nicht, weil ich ein menschliches Herz im Busen trug, weil Gott mich mit denselben Wünschen und Eigenschaften schuf, die er dem weißen Mann gegeben hat, weil — «

»Frecher Bengel!« rief Mr. Wynn aus; »wagst Du es in solcher Weise mit mir zu sprechen, mit mir, deinem Gebieter? Du sprichst davon, daß Dir Unrecht geschehen! Ich will Dir zeigen, daß es Wege gibt, diese Begriffe aus deinem Kopf zu entfernen, Du unverschämter Nigger Du! Ich werde Dich binden und Angesichts aller meiner Sklaven durchpeitschen lassen. Ich will Dir diese Gedanken aus dem Hirn reißen und wenn es das ganze Fell deines Rückens kosten sollte!«

Wie von Todeskälte erfaßt, schauerte Alfred am ganzen



eibe zusammen. Er wußte, daß diese Worte keine leere Drohung enthielten. Unerfchütterten Muthes antwortete er jedoch:

»Sir, sehn Sie um Ihrer selbst willen auf der Hut und geben Sie auf Ihr Thun Acht. Ich kann nicht ertragen, was die Andern zu ertragen vermögen. Ich bin nicht so ganz im Thier herabgesunken, ich denke und empfinde wie ein Mann. Ich sage Ihnen, daß ich solche Behandlung nicht ertragen kann, obwohl ich recht gut weiß, daß es Einige können. Mich würde sie zu Grund richten. Ich würde blödsinnig oder wahnsinnig werden müssen.«

»Besser, Du wirst blödsinnig oder wahnsinnig, als ich ein rebellischer, unverschämter Schurke, wie Du jetzt bist!« rief Mr. Wynn aus.

Seine Stimme wurde in Entsetzen erregender Weise thig und kalt. Sein Grimm hatte jene Höhe erreicht, von der aus jede Demonstration nach außen aufhört.

Alfred machte einen Schritt vorwärts und hob die Hand wenig auf.

»Fünfundzwanzig Jahre,« sagte er, »habe ich Ihnen obdient und nie hat die Reitpeitschnur meine Haut berührt! Nie soll es auch nie, merken Sie sich das, Sir! Wenn ich jetzt dieser Schmach und Pein entgangen bin, so will ich auch in Zukunft nicht erdulden; nie, nie soll es geschehen dürfen!«

Während er die letzten Worte sprach, war auch Mr. Wynn vorwärts geschritten, hatte nach einer kleinen, auf dem Tisch vor ihm liegenden Reitpeitsche gegriffen und damit einen Schlag quer über Alfreds Gesicht geführt, der sogleich die Haut abriß. Er wollte einen zweiten Hieb führen, als er Alfred die Peitsche aus der Hand riß, sie in drei Stücke

zerbrach, diese ins Feuer warf und nach dem Fenster sprang. Er wollte es öffnen und so in den Hof gelangen; Mr. Wynn hatte aber bereits einen schweren, eichhölzernen Stuhl erfaßt, einen schweren Schlag damit geführt und Alfred bewußtlos auf den Teppich hingestreckt. Im selben Augenblicke wurde ein wilder, gellender Schrei durch das Haus vernommen, — ein langgezogener Schrei der Verzweiflung und des Jammers, der das Blut des Hörers erstarren machte — Maum Abby stürzte durch das halb geöffnete Fenster ins Zimmer, kniete nieder, richtete das Haupt des leblos vor ihr Liegenden in die Höhe und hielt es zärtlich an ihre Brust gedrückt.

»Mein Knabe! mein Knabe!« sprach sie mit leiser Tone vor sich hin, »so hat denn Alles endlich ein Ende — es ist aus, alles aus — dahin mußte es also kommen!«

Weiter wurde während der ganzen folgenden Scene kein Wort aus ihren Lippen gehört.

Der schwere Fall, der gellende Schrei, das Klirren der fallenden Fensterscheiben rief die ganze Familie herbei. Als Mr. Wynn sie kommen hörte, sperrte er auf und öffnete die Thür. Mrs. Wynn war die Erste, die ins Zimmer trat. Der Anblick, dessen sie theilhaftig wurde, erfüllte sie mit Entsetzen; angstvoll blickte sie ihren Gatten fragend an. Er antwortete, als wenn sie mit Worten gefragt hätte:

»Das bedeutet, daß ich entdeckt habe, wie Alfred seit drei Jahren Lug und Trug, Ungehorsam und Widerspenstigkeit übt; ich stellte ihn zur Rede, er wurde unverschämt und ich peitschte ihn; er wollte entweichen und ich schlug ihn mit demselben Schlag zu Boden, mit dem ich gleichzeitig mein Fenster zertrümmerte.«

»Ist er todt?« fragte die schreckensbleiche Ida.

»Nein, er ist nicht todt,« sagte Walthor, der sich über die ohnmächtige Gestalt hinbeugte, »er ist nicht todt, er ist wohl beschädigt und betäubt, sein Herz schlägt jedoch noch. Bringt mir Wasser, löst ihm die Halsbinde, knöpft den Rock auf. Tante Emma, Du würdest gut daran thun, seine Mutter hinauszuführen. Sie ist hier nicht an ihrem Plage.«

Seinen rasch gegebenen Weisungen wurde Folge geleistet, Mauma Abby weigerte sich mit stummer Verneinungen Sohn zu verlassen, zwingen wollte sie Niemand dazu. Es dauerte längere Zeit, ehe Alfreds betäubte Sinne wieder im Leben und Bewußtseyn erwachten; endlich vermochte er doch freier zu athmen und sich ohne Hilfe auf dem Boden aufzusetzen; nur der Arm der hinter ihm stehenden Mutter stützte sein Haupt noch. Die Damen und auch die Diener zogen sich nun etwas in den Hintergrund des Zimmers rück, Mr. Wynn aber, der während der Hilfeleistung ohne ein Wort zu sprechen, am Camine gestanden hatte, schritt nun zu dem noch halb Ohnmächtigen hin, warf einen strengen Blick auf die Diener, zeigte auf Alfred und sagte:

»Ihr seht alle den Burschen hier, Ihr wißt alle, wie wenig Ursache zur Klage ihm gegeben worden, da man ihn nicht besser als irgend einen von Euch behandelt hat. Hört ich nun aufmerksam an. Dieser Bursche ist nicht nur mürrisch und ungehorsam geworden, er hat auch die Absicht gehabt, heute Nacht eines meiner Pferde zu stehlen und das Weite zu suchen. Ich sage Euch dieses, damit Ihr wißt, was er für ein undankbarer Hund ist; ich befehle Euch ferner, Euch morgen auf dem Straßplaze einzufinden, damit Ihr alle Zeugen seiner Bestrafung werdet. Laßt sie Euch allen zur Lehre dienen. Wenn Ihr eure Pflicht thut, so sollt

Ihr gut behandelt werden; benehmt Ihr Euch aber unverschämt und ungehorsam, so sollt Ihr mir für die Folgen büßen, wie er sie büßen müssen wird.«

Zu Alfred gewendet und ihn an der Schulter schüttelnd, fügte er noch hinzu:

»Du wirst Dich jetzt an das erinnern, was ich Dir vorher gesagt habe, ich werde es thun! Du wagtest meiner Macht Troß zu bieten. Du sollst nun überzeugt werden, daß sie Dich zu erdrücken vermag.«

Er sprach mit demselben Tone tödtlicher Rache, den vor dem Schlage gebraucht hatte; alle Anwesenden fühlte daß jetzt nicht die Zeit sey, um Gnade für den Unglücklichen zu bitten. Die Diener drängten sich aneinander und blickten abwechselnd voll Entsetzen von ihrem Herrn auf den als schuldig bezeichneten Gefährten. Walthar lehnte am Fenster; hatte die Arme über die Brust gefaltet, die Lippen zusammengeklammert und die Augen unablässig auf Alfred gerichtet. Die Damen hatten sich in die Fenstererker zurückgezogen und Mauma Abby allein war noch bei ihrem Sohne geblieben. Einige Minuten lang sprach Niemand und bewegte sich Niemand. Alles schien wie versteinert zu seyn; Mr. Wynn erfreute sich seines Sieges mit drohendem, grausamen Triumph.

Er winkte sodann drei starken Negern näher zu kommen und hieß sie Alfred vom Boden aufheben und in eine dunkle Bodenkammer tragen, wo er die Nacht über einsperret bleiben sollte. Sie gehorchten; Alfred ließ sich abtragen, nicht tragen, sondern gestattete ihnen nur, nachdem er mühsam emporgerichtet hatte und wie ein Trunkener hin und herschwankte, ihn unter den Armen zu unterstützen. Mauma Abby setzte keinen nutzlosen Widerstand entgegen.

sie bückte sich nur noch einmal, ehe er sich aufrichtete, zum Hinab, drückte ihre bleichen Lippen auf seine Stirn, sickte ihm mit unsäglichem Ausdrucke ins Gesicht und ging dann ruhig nach, als er fortgeführt wurde.

Auch Mr. Wynn entfernte sich. Als sie durch die Vorhalle schritten, machte Alfred eine verzweifelte Anstrengung, um sich vom Griffe seiner Wächter zu befreien; diese aber waren stark, des Gebieters Auge überwachte sie und nach kurzem Ringen wurden sie seiner wieder Meister. Langsam ließen sie nun die Treppe hinauf, bis sie zu jener Bodenkammer, die als Kerker dienen sollte, kamen; sie war mit einer starken Thür aus Eichenholz verschlossen, hatte kein Fenster und ließ mithin keine Aussicht zur Flucht übrig. Als Alfred seinen Blick in dieselbe warf, fühlte er, daß sein Urtheil gesprochen und gesiegelt war. Keines der Familienmitglieder wußte, zu welchem Zwecke dieser Verschluß ursprünglich errichtet worden war; die gegenwärtige Generation hatte nur selten Gebrauch davon machen gesehen, ein fester verschlossener Kerker ließ sich jedoch nicht leicht denken. Die Thür war sehr fest und dick, das mächtige Vorhängeschloß wurde von Mr. Wynn selbst angelegt und verschlossen.

Als sie Alfred in die Zelle stießen, wollte seine Mutter mit ihm hineingehen; Mr. Wynn aber zog sie mit eigener Hand zurück und schloß die Thüre ab, steckte den Schlüssel in die Tasche und sagte mit strengem Tone:

»Geht jetzt Alle hinunter. Wagt es Einer von Euch, sich hier herumzutreiben, so soll ihm heute noch geschehen, wie Alfred morgen geschehen wird. Habt Ihr mich gehört? Ihr sollt hinuntergehen.«

Die letzten Worte waren namentlich an Mauma Abby

gerichtet, die noch immer an der Wand lehnte, nachdem sie die Uebrigen bereits zurückgezogen hatten.

»Läßt es Ihr Herz auch wirklich zu, mich ebenfalls hinabzuweisen? Ich bin ja seine Mutter,« entgegnete sie ihm, indem sie die gefalteten Hände an ihre Brust drückte und ihn mit einem Ausdrucke anblickte, der selbst sein starres Gemüth trotz seines Grimmes erweichte. Er verließ sie ohne weiter ein Wort zu sprechen.

Das kurze Zwielficht des Wintertages wich der rasch hereinbrechenden Dunkelheit; in der Zelle verschwammen die Gegenstände bereits im fargen, unsicheren Lichte. Als sich die unglückliche Frau mit ihrem unsäglichen Schmerze allein sah, blickte sie auf die Thüre des Gefängnisses, das ihr wie ein Grab erschien, in das man ihren Sohn bei lebendigem Leibe gestoßen hatte. Sie sank auf dem Boden nieder, preßte ihre Lippen an eine Spalte am untern Ende der Thüre und ihre Lippen riefen mit lautem, klagendem Tone:

»Alfred, mein Sohn! — Mein theurer Sohn! — Ich bin hier — deine Mutter ist hier, Alfred! — Sprich zu mir! Ich, ich werde Dich nie verlassen, mein Sohn! — Nie — O, Alfred, sprich doch nur ein einziges Wort zu mir!«

So lauteten die Klagen, welche die arme Mutter mit dem fast gebrochenen Herzen in der finstern Nacht jammern ausstieß. Er antwortete ihr einmal. Die kalten, an die Thürspalte gepreßten Lippen wurden einen Moment lang durch den von Fieberglut erhitzten, von innen kommenden Athemzug erwärmt; eine schwache, heisere Stimme, die sie kaum erkennen vermochte, rief ihr zu:

»O Mutter, Mutter, bete für mich — bete für mich, ich fühle mich dem Wahnmüthe nahe.«

Im Abenddunkel kehrte auch Walther mit den Frauen in den Salon zurück. Mrs. Wynn weinte heftig, Ida aber war zu entrüstet, um Thränen vergießen zu können. Walther war ernst und schweigend; Keiner von ihnen fühlte sich geneigt, über den erlebten Vorgang zu sprechen; die einzige Mabel machte hiervon eine Ausnahme; sie holte tief Athem, als wenn ihr eine drückende Last von der Brust genommen worden wäre, lehnte sich dann behaglich in ihrem weich gepolsterten Lehnstuhl zurück, blickte mit halb wirklichem und halb affectirtem Erstaunen auf die sie umgebenden melancholischen Gesichter und rief dann lachend aus:

»Warum seyd Ihr denn Alle so still? Hat Papa Euch denn so erschreckt, daß Ihr den Verstand verloren habt? Mich hat er freilich auch erschreckt, obwohl ich an seine Launen gewöhnt bin. Weine nicht, Mama. Was mich anbelangt, so bin ich wirklich froh, daß die Geschichte zu Ende geht. Ich habe mir's lange gedacht, daß es so kommen würde. Alfred hat sich so mürrisch und widerspenstig benommen, daß ich nicht verkennen konnte, wie er Böses im Sinne hatte. Ich habe Papa schon vor einiger Zeit darauf aufmerksam gemacht.«

»Das hast Du gethan!« rief Walther aus, dessen Gesichtsmuskeln der Zorn und die Entrüstung krampfhaft verzerrten. »Warst Du vielleicht auch die Rathgeberin deines Vaters bezüglich der Strafe?«

»Cousin Walther, Du wirst nachgerade wirklich ein unerträglicher Bär,« sagte Mabel mit verdrießlich aufgeworfenen Lippen. »Als Du aus der Fremde heimkamst, meinte ich, Du seyst civilisirter und zahmer geworden; seit der vorigen Woche aber gefällst Du Dir in derselben Brusquerie wie in den Tagen deiner früheren Jugend, als wir Beide immer und

ewig miteinander zankten. Was soll denn diese Manier eigentlich bedeuten? Was soll sie endlich mir gegenüber bedeuten?«

Sie sprach diese letzten Worte leiser und mit zärtlicher Betonung; sie blickte ihn mit dem vorwurfsvollen Ausdruck der Kränkung an, einem Ausdruck, der ihn noch vor Kurzem ganz überwältigt haben würde. Jetzt aber nahm es ihn selbst in hohem Grade Wunder, daß ihre Macht über ihn so gänzlich geschwunden war. Ihre leichtsinnigen und herzlosen Worte hatten ihn zu tief verletzt; ohne ihr zu antworten, wollte er das Gespräch mit Ida fortsetzen, und wendete sich der Stelle zu, auf der ihr Stuhl gestanden hatte.

Ida war aber verschwunden und er setzte sich nun zu seiner Tante, für deren Kummer er warme Sympathie empfand. Mabel blickte mit schlauem Lächeln und ganz eigentümlichem Ausdrucke auf ihren Cousin. Sie fing an Walthers überdrüssig zu werden. Sein imponirendes Wesen, seine rasche, energische Ausdrucksweise stand nicht im Einklange mit der Bewunderung und Schmeichelei, die sie von ihren Anbetern erwartete; die Ehrfurcht, mit der er den nach ihrer Meinung absurden Worten Ida's Gehör schenkte, wollte ihr noch weniger zusagen; sie war jedoch fest entschlossen, ihn nicht eher aus ihren Banden zu lassen, als sie selbst es für gut finden würde, sich seiner zu entledigen; darum nahm sie auch den Ausdruck tiefer Kränkung an, spielte die Geängstigte, Gramgebeugte, so oft sein Blick auf sie fiel, und that so schön und lieb, daß seine Empfindungen wieder einen Umschwung nahmen und er sich selbst zürnte und grollte ob der Strenge, die er sie hatte empfinden lassen.



Als Mr. Wynn von dem Dachboden herabstieg, blieb er einen Augenblick an der Thür des Salons stehen, um hinzurufen, daß man ihm seinen Thee in die Bibliothek schicken solle und daß Niemand in die Nähe des Verschlags kommen dürfe, in welchem er Alfred eingesperrt hatte. Mabel empfand keine Lust, ihm in dieser Hinsicht nicht zu gehorchen; Mrs. Wynn fürchtete sich vor ihm; Alle fühlten sich jedoch in hohem Grade gedrückt; der Thee blieb fast unberührt stehen und man ging frühzeitig auseinander.

Walther, der ein Buch aus seinem Zimmer geholt hatte, kehrte wieder in den verlassenen Salon zurück, schürte das Caminfeuer an, war jedoch nicht im Stande zu lesen. Vergebens suchte er seinen Geist von den ernstesten und drückendsten Gedanken abzuwenden, die ihn erfüllten; er gab dieses Bestreben nach einer Weile auf, ging langsam im Salon auf und ab, versank in tiefes, sehr tiefes Nachdenken über seine gegenwärtige Stellung sowohl als über seine Lebensweise in nächster und fernerer Zukunft. Während er so denkend und brütend auf- und abschrift, wurde die Thür geöffnet; Ida trat ein. Beim Scheine des Lichtes, das sie in ihrer Hand hielt, konnte man sehen, daß ihre Züge bleich und verstört und ihre Augen roth geweint waren.

Als Walther auf sie zuging, stellte sie ihre Lampe auf den nächsten Tisch und schien sprechen zu wollen; er kam ihr jedoch zuvor.

»O Ida!« rief er seufzend aus, »vor solchem Loose wirst Du deine Diener, wirst Du Dich selbst befreien. Ich beneide Dich. Das ist wahrlich ein entsetzliches Leben — so voll von Versuchungen, so übertoll an Verantwortlichkeit.«

»Und Du,« erwiederte sie, »Du kannst Dich ebenfalls davon frei machen.«

»Ich! Ach nein! Ich habe noch keinen so entschiedenen Vorsatz gefaßt, wie Du es gethan hast. Auch kann ich nicht schalten und walten, wie mein Gutdünken es mir eingibt. Mir sind die Hände gebunden. Mabel würde nie ihre Zustimmung dazu geben.«

»Und Du liebst sie?« fügte Ida fast unhörbar hinzu.

»Ich bin mit ihr verlobt,« antwortete er.

Ida blickte verwirrt auf den Boden nieder. Die Worte hatten sich ihr fast unbewußt entzogen; sein Verhältniß zu Mabel war eben nicht der Gegenstand, bei dem sie ihm gegenüber länger zu verweilen wünschen konnte. Sie faßte sie jedoch bald wieder und sagte ruhigeren Tones:

»Ich bin nicht hierher gekommen, um davon zu sprechen; auch wäre jetzt nicht der geeignete Moment dazu. Walther, kann denn gar nichts zu Alfreds Rettung geschehen. Kommt die Drohung zur Ausführung, so wird es sein um seiner Mutter Tod seyn. Ich habe Tante Emma inständig gebeten, Fürbitte für ihn einzulegen; sie fürchtet sich jedoch zu sehr und hat keine Hoffnung, etwas ausrichten zu können. Sie mag wohl auch Recht haben, aber könntest Du nicht etwas versuchen?«

Walther wurde bleich und roth, als er antwortete:

»Ich bin derjenige im Hause, der die wenigste Aussicht auf Erfolg hat; es hat meinem Onkel von jeher Vergnügen gemacht, mir in Allem und Jedem entgegen zu handeln. Mein Einschreiten würde die Sache nur noch schlimmer machen.«

»Bist Du dessen gewiß?« fragte Ida in dringlicher Weise.

»Wenn ich die Wahrheit gestehen soll,« fuhr er fort, »so wage ich es auch nicht. Nicht daß ich mich vor meinem Onkel fürchtete, gewiß nicht, ich fürchte mich nur vor mir selbst. Wenn ich einmal aufgereggt bin, so habe ich die Worte nicht mehr in meiner Gewalt und ich fühle, daß ein Strom aus meinen Lippen hervorgehen müßte, wenn ich sie jetzt erschließen würde.«

Nach einer kleinen Pause sprach er weiter:

»Ida, welches Recht hätte ich denn, ihm Vorwürfe zu machen? Bin ich denn nicht auch voll Schuld und Sünde Angesichts der meiner Obhut anempfohlenen Mitmenschen? Habe ich nicht drei lange Jahre hindurch meine Leute unter seine Obhut gestellt und in den Händen eines gemietheten Aufsehers gelassen? Wie viele solche Tragödien mögen auf meinem Gute ohne mein Wissen stattgefunden haben? Nein, Ida, mir steht es nicht zu, über diesen Gegenstand mit meinem Onkel zu sprechen.«

»So will ich denn selbst gehen,« versetzte das Mädchen, indem es seine schwache Gestalt emporrichtete; Muth und Hoffnung sprachen aus ihrem Angesichte.

»Gehe und möge Gott mit Dir seyn!« rief Walther der sich Entfernenden nach.

Er blickte ihr nach, als sie den Salon verließ. Seltsame, theils bewundernde, theils peinliche Gefühle erfüllten und bestürmten ihn. Er konnte nicht umhin den Ernst, die Reinheit und die sanfte weibliche Anmuth ihres Charakters mit der kalten Selbstsucht zu vergleichen, die Mabel so oft beurfundet hatte, als sie in Berührung mit andern Menschen

gerathen war. Viele Gedanken hatten im Laufe dieses Abends schwer auf ihm gelastet, wovon nicht die wenigsten sich auf Mabel bezogen hatten. Er hatte sich viele Fehler vorzuwerfen, und hierzu zählte er auch die Hast und Uebereilung, die er in seiner überstürzten Bewerbung beurkundet hatte, so wie die Wandelbarkeit, deren ihn Jeder anklagen konnte, dem es bemerkbar geworden, wie die Wärme seiner Liebe seit den letzten acht Tagen abgenommen, wie die Glorie, die sein Ideal mit einem blendenden Strahlenkreise umschimmert hatte, verblichen und verkümmert war, so daß jetzt selbst ihre Schönheit ihn nicht länger zu bezaubern vermochte, weil er der moralischen, hinter ihr liegenden Häßlichkeit nur zu sehr ansichtig wurde. Bereits hatte er sich selbst der Härte und Unbeständigkeit gegen ein Wesen angeklagt, dessen Fehler vielleicht nur Folgen der Lebensstellung und Erziehung waren. Neuen Gemüths hatte er selbst seine reinsten Impulse unterdrückt, damit sie ihn nicht zur Sünde veranlaßten gegen ein Mädchen, mit dem er sich, um seiner eigenen Ehre zu genügen, unwiederruflich verbunden glaubte und zwar um so mehr als er ihrem eigenen Wunsche zu Folge es noch unterließ, bei ihrem Vater um sie zu werben.

»In welches Chaos von Verwirrung habe ich mich selbst gestürzt!« rief er aus, als er wieder ruhelos im Salon auf und abzugehen begann. »Thor, Thor, der ich war! Ein schöne Larve und eine zärtliche Stimme haben mich verblendet und zum Narren gemacht!«

---

Ida pochte einige Male an der Thür des Bibliothekszimmers; als endlich eine Stimme »Herein« rief, trat sie ein. An einem gebrochenen Fenster waren die fest schließenden, hölzernen Läden zugemacht und die schweren Vorhänge herabgelassen und eng zugezogen worden, um die äußere kalte Luft abzuhalten. Auf dem Tische brannte eine Studierlampe; ein helles Feuer von Tannenzapfen und Eichenholz flackerte lustig im Gamine. Der behagliche Comfort, die laue Luft, die in dem Zimmer walteten und es erfüllten, bildeten einen seltsamen Gegensatz zu der in demselben Raume vor wenigen Stunden vorgefallenen Scene. Ida setzte sich in den Sessel, den ihr Mr. Wynn an dem vor ihm stehenden Tische anwies, und verharrte in tiefem Schweigen einige Augenblicke lang. Endlich aber, und obwohl Schmerz und Entrüstung in ihrem Herzen glühten, sagte sie in sehr achtungsvollem und unterwürfigem Tone:

»Ich habe es gewagt, Ihre Ruhe hier zu stören, um einen Strafnachlaß für Alfred zu erbitten, und . . .«

»Und ich bitte Dich,« fiel Mr. Wynn mit höflicher Geberde ein, »diesen Gegenstand gänzlich fallen zu lassen. Ich spreche nie leere Drohungen aus. Er muß seine Bücktigung erhalten.«

»Mr. Wynn,« sagte Ida, »ich fürchte, es wird seiner Mutter Tod seyn. Wenn er Unrecht gethan hat, so hat er sicherlich auch bereits dafür gebüßt. Lassen Sie sich zur Nachricht bewegen.«

»Ich habe diese Krisis seit einiger Zeit schon kommen gesehen,« entgegnete der so Angesprochene, »ich vermied es jedoch, sie zum Ausbruch zu bringen, so lang es nur irgendwie anging, weil ich eben seiner Mutter eingedenk war, die

sich immer als sehr treue Dienerin benommen hat und der meine Frau sehr zugethan ist. Da es nun aber einmal so weit gekommen ist, so soll es auch seinen Gang völlig durchmachen. Es wird nur um so besser für ihn seyn.«

»Sir,« rief Ida aus, »bedenken Sie aber doch! die Schmach, die Marter des Körpers, die Pein der Seele ...«

»Alles wahr,« fuhr Mr. Wynn in derselben ruhigen Weise fort, »und doch bleibe ich bei meiner Behauptung, daß es besser für ihn seyn wird. Gebe ich nur ein Jota nach, so lange er blos zur Hälfte gedemüthigt ist, so verliere ich den Vortheil, der sich aus dem bereits Vorgefallenen ergeben kann; er wird neuerdings widerspenstig werden, weil er auf meine Schonung pochen zu können glauben wird. Ich muß festen Schrittes vorgehen und seiner ungereimten Unabhängigkeitslust ein= für allemal die Spitze abbrechen. Es ist für uns Alle unangenehm und schmerzlich und ich habe wirklich nicht erwartet, daß Alfred mich und die Meinigen in eine so peinliche Nothwendigkeit versetzen könnte; wird er aber seine Strafe einmal erhalten haben, so will ich auch keinen Rückfall mehr befürchten müssen. Es kommt auf meiner Pflanzung nur selten vor, daß ich zur Wiederholung meiner Methode an einem Diener genöthigt seyn sollte. Du hast von der Schande und Schmach gesprochen; mein liebes Kind, es ist für einen Neger keine Schande gepeitscht zu werden; kein Neger, der die rechte Ansicht von seiner Stellung hat, kann ein Entehrung in der Strafe erblicken. Einem Weißen mag sie immerhin zur Schande gereichen, für den Farbigen ist und bleibt sie die angemessenste Züchtigung.

»Worin liegt denn der Unterschied?« fragte Ida ruhigen Tones.

»Darin, daß Weiße kein Eigenthum sind und daher den Staatsgesetzen verantwortlich gemacht werden und ihre Verbrechen durch Gefängnißstrafen büßen können. Unsern Dienern gegenüber nehmen wir zu derlei Züchtigung keine Zuflucht. Fürden wir sie zur Strafe für ihre Vergehen einsperren, so wäre der Zeitverlust unser unwiederbringlicher Ruin; auch würden die faulen Hunde sich aus dem Einsperren nichts machen, sobald sie nur ihres Tagewerkes dadurch enthoben werden können. Es bleibt uns daher keine Alternative, als sie durchzupeitschen, da wir sie in Unterwürfigkeit erhalten müssen. Du wirst den Unterschied wohl begreifen.«

»Ein großer Unterschied!« sagte Ida.

»Aus diesem Grunde,« fuhr Mr. Wynn fort, »hat ich Auspeitschen immer als die beste Strafe für Diener hergestellt; sie sind Alle darauf gefaßt, sie ziehen sie sogar der andern vor. Sie halten in der Regel etwas auf einen Herrn, der sie tüchtig in Ordnung zu halten versteht; es versteht sich von selbst, daß ich hier von keinem allzu strengen Herrn spreche, der . . .«

»Der sie mißhandelt,« ergänzte Ida, als er einen Augenblick inne hielt.

»Richtig; das ist es, was ich sagen wollte. Dienende Wesen sollen gewiß keinesfalls mißhandelt werden. Kein Herr aber, der sich nicht überschätzt, hält Auspeitschen für eine Schmach. Alfred selbst sieht die Sache aus diesem Gesichtspunkte an, und hat sie öfter in solcher Weise besprochen. Dieser Umstand bestätigt mich eben in der Ansicht, daß die Züchtigung ihm sehr heilsam seyn wird. Man thut dem Herrn nichts Gutes damit, wenn man ihm erlaubt, zu hohe

Meinung von sich selbst zu haben. Es macht sie nur unzufrieden und melancholisch. «

»Erwägen Sie aber nur das Entsetzliche der Strafe, Mr. Wynn, ich glaube wahrhaftig nicht, daß er sie zu ertragen im Stande seyn wird; seine Organisation ist zarter und reizbarer, als die anderer Neger; ich halte mich für überzeugt daß die Strafe ihm das Leben oder den Verstand kosten wird. «

»Immerhin!« entgegnete Mr. Wynn mit großem Nachdrucke; »der todte Nigger ist noch immer besser, als der ungehorsame. «

Ida war zu entrüstet, um ihre Ruhe noch länger behalten zu können. In hohem Grade aufgeregt rief sie aus:

»Was hat er denn aber eigentlich für ein Verbrechen begangen? Er hat ein Weib geliebt und weil ihm nicht gestattet wurde, sie vor aller Welt Augen zu besuchen, schlich er sich heimlich in Nacht und Nebel zu ihr. Ist das ein gar so entsetzliches Vergehen? Würden Sie in gleichem Fall nicht Gleiches gethan haben? Würde nicht jeder warmherzige Mensch trotz aller Verfolgung an dem Weibe seiner Liebgeliebten hängen? Er hat sich nie untreu in Ihrem Dienste erwiesen; er verrichtete jede Arbeit, die Sie von ihm verlangten; er würde sie freudigen Muthes verrichtet haben, wenn nicht der Widerstand, der seinen Wünschen unablässig entgegengesetzt wurde, ihn unglücklich gemacht hätte. Sir, er ist wohl Ihr Slave; bleibt er aber deswegen nicht noch immer ein Mensch und hat er als solcher nicht Rechte, die Sie mit Füßen getreten haben?«

»Ich ersuche Dich, dergleichen Ausdrücke fortan einmal zu vermeiden. Ein Slave hat keine Rechte, wenn ihm nicht sein Herr welche zugestehet. Uebrigens war d



Verbindung mit jenem Weibe nicht das einzige Vergehen Alfreds. Er wollte entweichen und in die nördlichen Staaten flüchten. Dafür kann keine Strafe zu groß und zu streng seyn.«

»Sie wissen aber doch, Mr. Wynn, daß er Sie zu wiederholten Malen anging, ihm die Erlaubniß und die Möglichkeit zum Loskauf zu geben. Er hat jedes ehrenhafte Mittel versucht, ehe er zu diesem verzweifelten Ausweg schreiten wollte. Sir, können Sie ihm ein Verbrechen daraus machen, daß er die Freiheit wünschte? Es muß für einen Menschen einer Art ein furchtbares Gefühl seyn, an dem Bewußtseyn zu halten zu müssen, daß alle seine Geistes- und Körperkräfte für immer Eigenthum eines Andern seyn und bleiben müssen, daß er nie freie Willenssthätigkeit haben, daß er immer nach dem Gutdünken eines Andern lieben und hassen soll. Könnte wohl ein Mensch mit der Intelligenz und der Energie Alfreds solches fort und fort erdulden? Und dafür, sagen Sie, dafür muß er bestraft werden!«

Mr. Wynn war von seinem Sessel aufgestanden, während sie die letzten Worte gesprochen hatte; der volle sechs Fuß hohe Mann richtete sich nach seiner ganzen Länge empor und blickte mit einer Art zornigen Erstaunens auf das feste, eine Wesen herab, das so brandstiftende Lehren in seiner Gegenwart auszusprechen, an ihn zu richten wagte.

Er fixirte sie eine Weile und sagte endlich:

»Es führt zu nichts, mit mir von derlei Dingen zu sprechen; was ich gesagt habe, werde ich auch in Ausführung bringen. Keine menschliche Macht soll mich an der Aufrechterhaltung der Disciplin auf meiner Pflanzung hindern. Alfred hat sich unverschämt und widerspenstig benommen; er soll es

büßen und wenn er den Geist unter der Peitsche aufgeben sollte.«

Ida betrachtete ihn aufmerksam, während er diesen Vorsaß aussprach. Er schien durchaus nicht aufgeregter zu seyn Ueberhaupt hatte er während des ganzen Gespräches kein einziges Mal die Stimme mehr als gewöhnlich erhoben; nicht konnte jedoch entmuthigender seyn, als die kalte, eintönige Ruhe dieser Stimme, als die eiserne Starrheit seiner unbeweglichen Gesichtszüge. Ida aber verzagte nicht vor den versteinernblickenden Augen. Sie stand nun ebenfalls von ihrem Sitz auf, schritt auf ihn zu und sagte mit ergreifendem, feierlicher Ernst:

»Sie sind im Begriffe, eine große Sünde zu begehen. Ich beschwöre Sie, halten Sie ein, bevor es zu spät wird. Bedenken Sie, was es auf sich hat, das Leben oder die Vernunft eines Mitmenschen vernichten zu wollen? Welches Recht haben Sie denn, ihn martern zu dürfen? Fürchten Sie den gar nichts?«

Mr. Wynn kehrte ihr unter verächtlichem Lachen den Rücken zu.

»Was sollte ich fürchten?« fragte er. »Etwas des Himmels Einsturz?«

»Nein, aber die Zeit, in der die Stunde der Rache schlagen wird!« sagte die über ihre eigenen Worte fast erschreckende Ida. »Fürchten Sie nicht, daß alle diese Seelenangst, all dies Unrecht die Stunde der Vergeltung schleunigst herbeiführen wird, eine Stunde, in welcher die furchtbare Schuld abgezahlt werden wird, die seit Generationen aufgehäuft worden ist? Wie sollte diese Stunde nicht baldigst und heilvoll hereinbrechen, wenn Männer von Alfreds Schla-

rch Verfolgung und Qual zur Verzweiflung getrieben werden?«

Statt aller Erwiederung schritt Mr. Wynn langsam und bedächtig über das Zimmer der Thür zu, die er öffnete.

Er zeigte hinaus und sagte, jedes Wort besonders betonend:

»Gehe! Du hast Worte gesprochen, die Du, wenn Du ein Mann wärest, mit der Spitze des Degens zurück nehmen müßtest. Da Du aber ein Weib bist, so bleibt mir nur eine Alternative, Dich zu ersuchen, daß Du dieses Zimmer verlässest und nie wieder derlei Versuche in meinem Hause zu machen wagest. Gehe jetzt,« wiederholte er mit solchem Tone des tiefsten, mühsam verhaltenen Ingrimm's, daß Ida wirklich keinen längeren Widerstand wagte und das Zimmer verließ.

In der Vorhalle begegnete sie Walthër, der angsterfüllt das Resultat der Besprechung abgewartet hatte; Hoffnung auf Erfolg war übrigens keinen Augenblick lang in seine Seele gekommen.

»Dein Gesicht sagt mir, daß Du keinen Erfolg erzielt hast,« rief er ihr entgegen.

»Ich erwartete keinen,« erwiderte sie, »es ließ mir doch keine Ruhe, bis ich den Versuch, dem Unglücklichen zu helfen, gemacht hatte.«

Sich selbst anklagend begann sie nun verzweiflungsvoll die Hände zu ringen.

»Warum,« sagte sie fast stöhnend, »bin ich so schwachherzig gewesen? Warum habe ich ihn nicht gewarnt, besser auf seiner Hut zu seyn?«

»Wußtest Du denn schon früher etwas von der Sache?« fragte Walther.

»Ich wußte etwas,« antwortete Ida, »und konnte das Uebrige errathen.«

Nun erzählte sie ihm die Scene, deren unwillkürlich Zeuge sie durch Zufall geworden war, die Worte, die vor acht Tagen ungefähr, gleich am Tage nach ihrer Ankunft angehört hatte. Walther fühlte sich auf's tiefste ergriffen. In ihrer Aufregung bedachten die beiden jungen Leute nicht, daß diese Sympathie für einen widerspenstigen Sklaven für sie im höchsten Grade gefährlich werden konnte, weil man als unrecht, als den Umsturz altehrwürdiger Institutionen bezweckend betrachten konnte.

Ida wechselte noch einige Worte mit Walther und kehrte dann auf ihr Zimmer zurück. Dort saß Mauma Venus am Kaminfeuer; sie war in tiefen Schlaf versunken, ihr Kopf lag auf dem Tische; die leichten Schritte ihrer jungen Gebieterin weckten sie nicht; das Mädchen hüllte sich rasch in einen großen, dichten Shawl, hing einen zweiten über den Arm, verließ das Zimmer neuerdings und schlich leise die Treppe hinauf, um dorthin zu gelangen, wo Mauma Abends noch immer Wacht bei ihrem Sohne hielt. Auf dem weiten, dumpfigen Dachboden war Alles dunkel und frostig; als das von Ida mitgebrachte Licht auf die zusammengekauerte Gestalt der unglücklichen Mutter fiel, die ihr Angesicht in beiden Händen verborgen hielt, erschrak das Mädchen über die starre, stumme Unbeweglichkeit der Frau. Als Ida den mitgebrachten Shawl um den ganz in sich selbst zusammengesunkenen Leib legte, wurde eine leichte Bewegung, ein leises Stöhnen vernehmbar; es waren dies wohl schwache, ab-

sch immer Lebenszeichen, was die zitternde Ida wieder einmaßen ermutigte, so daß sie sich auf die niedern Thürpfen neben der betäubten Frau nieder setzte. Als diese den ersten Druck fühlte, den der um ihren Hals gelegte weiche Arm Ida's übte, betrachtete sie das Mädchen mit ernstem, düsterem Blicke.

„Sie sind es?“ sagte sie fast barschen Tones. „Was haben Sie hier? Gehen Sie hinunter.“

„Ja, ich bin es,“ entgegnete Ida mit milder Sanftmuth, „ich bin hierher gekommen, um bei Ihnen zu bleiben; wollen Sie mir das nicht gestatten? Ich kann es nicht ertragen, Sie hier allein zu wissen.“

Mauma Abby betrachtete sie einige Augenblicke lange in halber Geistesabwesenheit, als wenn sie das Verständniß dieser einfachen Worte große Anstrengung gekostet hätte; der düstere Ausdruck in ihren Zügen blieb jedoch nach wie vor derselbe.

„So löschen Sie das Licht aus,“ sagte sie endlich, „ich kann es nicht ertragen, es thut mir weh. Es sollte nirgends Licht seyn; überall sollte es finster, finster und kalt, wie in einem Leben seyn.“

Ihre Augen waren noch immer starr und wie gläsern; der langer, magerer Finger zeigte gebieterisch auf die mitgeachte, noch immer brennende Lampe. Ida blickte nicht ohne Angstgefühl in die ringsumher herrschende Dunkelheit, die in ihrer aufgeregten Einbildungskraft mit vagen, phantastischen Gestalten erfüllt wurde, welche in ihren raschen Bewegungen mit den hastigen Schlägen ihres eigenen Herzens

Tact zu halten schienen; nichtsdestoweniger kam sie der ausgesprochenen Aufforderung nach und löschte das Licht aus.

Was waren das nun für bleischwere, trübselige, schauerlich ernste Stunden! Die Erinnerung an dieselben pflegte sie noch nach langen Jahren auf ihrem Lager aufzusuchen, gleich einer Spuckgestalt aus friedlichen Träumen aufzuschrecken. Gedanken an alles das, was ein starker bewaffneter Mann zu wagen vermag, an alles, was der schwache Wehrlose über sich ergehen lassen muß — an alle die fürchtbaren Gesichter die sich auf dieser Stelle schon zugetragen haben mochten — diese und ähnliche Bilder drängten einander in ihrem Gehirn, bis die Finsterniß fast greifbar zu werden und sich mit kaltem, erstarrendem Druck an und um sie zu drängen und sie mit gespenstigen Händen erfassen zu wollen schien. Die Prasseln des Regens auf dem Dache gleich dem Getöse einer Unzahl von Füßen, Füßen, die einer Menge angehörte welche eines Tages Rache an dem Hause nehmen konnte, welchem seit langen Generationen der Mensch seinen Mitmenschen in Sklavenketten geschlagen hatte; durch das eintönige Murmeln der Elemente klang es, als wenn leihsam lang gezogene Klageöne sich vernehmbar machen wollten. Ida schauderte; sie schmiegte sich inniger an die Gefährtin und rief:

»Reden Sie doch mit mir, Mauma Abby, es ist so schrecklich hier in der Stille und Kälte! Sie müssen nicht denken wie Eine, die sich verloren und verlassen von aller Welt glaubt; es lebt Einer, der da stärker ist als die Mächtigsten, er wird Sie nicht verlassen, nun und nimmer wird es. Vielleicht wird er auch noch Ihren Sohn aus den Händen seines erbarmungslosen Herrn befreien! Wir wollen zu ihm

eten, wir wollen ihn anrufen unter Thränen, denn er hat verheißen hören zu wollen den Nothschrei der Hilfebedürftigen und Unterdrückten!«

Sie würde noch länger so gesprochen haben, wenn nicht Mauma Abby ihr Gehalt gethan hätte; die Unglückliche hat es nicht in barscher Weise, sondern in kalter Ruhe, als wenn sie die Machtlosigkeit der Worte, das Trügerische jeder Hoffnung durchschaut hätte.

»Sie können mich bemitleiden,« sagte sie, »Sie können für mich beten, jetzt ist aber keine Zeit für bloße Worte. Meine Seele ist in mir erstorben und vertrocknet. Ich habe auf den Gräbern meiner Kinder zu weinen vermocht; für dieses Weh habe ich keine Thränen. Die Stunde meiner Prüfung hat geschlagen und Gott sendet keinen Engel, um mich aufrecht zu halten; nur Sie sind gekommen, Sie, ein armes, gutes, schwaches Mädchen, das mir nicht zu helfen vermag. Gott zeigt sich nicht mehr in Wundern und Alfred kann nur durch ein Wunder gerettet werden. Warum mußte ich leben, um diese Stunde durchmachen zu müssen, da ich doch keinen Glauben mehr zu haben vermag und Gott für mich nicht mehr existirt!«

»Wie ein Vater,« entgegnete Ida weich und milde, »sich seiner Kinder erbarmt, so wird sich auch der Herr Jener erbarmen, die ihn fürchten. Er kennt unser Wesen und unsere Beschaffenheit; er weiß, daß wir nur Staub sind!«

Abermals senkte Mauma Abby ihr Haupt bis zu den Knien herab, ohne zu sprechen, ohne überhaupt weiter Notiz von ihrer Gefährtin zu nehmen, die eng an ihre Seite geschmiegt stille Wache im Gebet für sie hielt. Das wackere, warme, volle Herz war sich der eigenen tiefen Sympathie be-

wußt, die jedoch im gegenwärtigen Moment der gebeugten Leidtragenden nicht zu nützen vermochte. Die Pein war zu groß, als daß der Trost hätte obsiegen können. Das vor tödtlicher Agonie erfaßte Gemüth war blind und stumpf gegen alles von außen Kommende; es war sich nur seine vernichteten Hoffnungen bewußt; es gedachte nur in schaurigen Zuckungen der Marter, welche die nächste Sonne den geliebten Sohne bringen sollte und mußte.

Später, als das traurige Drama zu Ende gespielt war als der erste, wilde Schmerz sich gelegt hatte, wirkte die Erinnerung an die sanfte Berührung der milden Hand Ida's die Erinnerung an ihre Thränen und warme Theilnahme, wie lindernder, heilender Balsam auf die Seelenwunden der Leidenden; sie vermochte dann anzuerkennen, daß Gott ihr wirklich einen Engel geschickt hatte; jetzt aber, jetzt wurde sie während der langen, fürchterlichen Stunden kaum ihre Gegenwart inne.

Mehr als eine Stunde mochte vorübergegangen seyn als ein schwacher Glimmerchein von unten herauf durch die Finsterniß drang und eine in weiße Gewänder gehüllt Gestalt schnell die Treppe heraufhuschte. Es war Mrs. Wynn sie kniete vor Mauma Abby nieder und wollte ihre Hände erfassen, die aber die Unglückliche hastig an sich zog.

»Theure, theure Mauma Abby!« rief die Knieend schluchzend, »ich habe so inniges Mitleid mit Dir! Ich fühle dein Leid auf's Tiefste! Ich habe mich heraufgeschlichen, so bald er nur eingeschlafen war. Er erlaubte mir nicht zu kommen und ich getraute mich nicht früher; ich fürchtete mich er würde mich gehen hören. O, ich habe so viel, so viel Mitleid mit Dir! Es ist fürchterlich, entsetzlich!«



Mauma Abby richtete ihr Haupt mit demselben ernstern Blick empor, mit dem sie zuvor Ida betrachtet hatte.

»Gehen Sie wieder zu Bette, Missus Emma,« sagte sie mit gebieterischem Tone; »ich weiß, daß Sie für mich fühlen, Sie vermögen es aber nicht, mich aufzurichten; Niemand vermag es. Ich bin ein armes, altes, trostloses Weib, dessen einziger Sohn morgen zu Tode gepeitscht werden soll. Er hat es so verheißen. Ich habe am Fenster gesehrt und ihn so sagen gehört; Sie wissen, daß er nie Erarmen kennt.«

Sie rang die Hände, krümmte sich wie in rasender Verzweiflung und schrie plötzlich laut auf:

»Höre mich, mein Herr und Gott! Wie lange soll der Luchlose noch triumphiren dürfen?«

»Fluche uns nicht! O ich bitte Dich, fluche uns nicht!« rief sie die am ganzen Leibe zitternde und ihre Hände in banger Angst ergreifende Mrs. Wynn aus; »die Schuld liegt an unserer falschen, traurigen Stellung, an unsern Gesezen, die den Herren unbegrenzte Gewalt über die Diener einräumen. Bäre dem nicht so, er würde nie geworden seyn, was er jetzt ist. Mauma Abby, bete für uns! Bete für ihn! Fluche ihm nicht!«

»Ich will es versuchen,« erwiderte sie, während sie wieder in die frühere, verzweiflungsvolle Starrheit zurückfiel, »ich will versuchen, für ihn zu beten; es ist jedoch hart und schwer, daß ich es jetzt thun muß, jetzt, wo der Satan an mich tritt und mich versucht, daß ich Gott verachte und lästernd sterbe. Gehen Sie fort und beten Sie selbst für ihn, für ihn und für uns Alle. Sie können hier nichts Gutes ausrichten. Ich will nicht länger sprechen. Wenn

ich spreche, höre ich die Athemzüge meines Sohnes nicht länger und das ist Alles, was ich jetzt noch von ihm habe. Gehen Sie fort, denn Sie treten zwischen mich und meinen Sohn.«

Sie hatte die letzten Worte mit fast beleidigendem Ton gesprochen; tief gekränkt entfernte sich Mrs. Wynn. Abermals umgab Stille und Finsterniß die Beiden. Unaufhörlich und eintönig klatschte und prasselte der strömende Regen auf dem Dache über ihren Köpfen; durch die dumpfige Luft dravon unten kein anderes Geräusch herauf, als das gleichförmige Ticken der großen Wanduhr auf der Hausflur. Sonst wurde kein Ton gehört, als nur noch die schweren, mühsamen Athemzüge des Gefangenen; diese Athemzüge waren feuchend und aussetzend, gleich denen eines in Zügen liegenden Sterbenden; auch wurde sie öfter durch leises Schluchzen, durch halb ersticktes Stöhnen, durch mehr gemurmelte, als gesprochene Gebete unterbrochen. In solcher Weise ging die Nacht vorüber.

Vor dem ersten Morgengrauen kehrte Ida in ihr Zimmer zurück und warf sich erstarrt und gänzlich erschöpft auf ihr Bett. Ein tiefer, traumloser Schlummer senkte sich auf die ermüdeten Sinne herab; die gewöhnliche Frühstücksstunde war längst vorüber, als sie erwachte.

Als sie zum Frühstücke in den Salon hinabging, war sie nicht wenig verwundert, als sie dort den Dienern begegnete, die bereits servirt hatten; Mabel ging mit zornig erfülltem Gesichte ab und zu; der Ton, in welchem ihre verschiedenen Weisungen und Befehle gab, ließ einen nicht geringen Grad von Gereiztheit voraussetzen.

»Was geht denn mit Dir vor, Ida?« rief sie an

»Du siehst aus wie ein Gespenst. Hast Du etwa heute Nacht nicht geschlafen? Es hat gewaltig geregnet. Das Blättschern hat mich auch eine Weile nicht einschlafen lassen.«

»Ich habe nicht viel geschlafen,« antwortete Ida, »daran war aber nicht der Regen schuld.«

»Bist Du etwa auch so außer Dir, wie heut das ganze Haus sich zeigt? Ich glaube, daß Papa und ich die einzigen vernünftigen Menschen auf der Pflanzung sind. Mama hat so lange geweint, bis sie ihre entsetzlichen nervösen Kopfschmerzen bekommen hat; jetzt kann sie das Bett nicht verlassen; Mauma Abby, die Einzige, die ihr Beistand zu leisten versteht, sitzt da und schmollt wegen Alfred und will nicht kommen, um sie zu pflegen, oder nach den Dienern zu sehen; so ist's mit allen Andern und nichts will heut den rechten eingeschulnten Weg gehen. Die Welt ist manchmal wirklich voll Verdruß und Plage.

»Das ist sie wirklich,« erwiderte Ida mit einem Seufzer; ihre Gedanken kehrten zu der armen Abby und dem unglücklichen Alfred zurück; die in Mabels abgedroschener Bemerkung so deutlich ausgesprochene Selbstsucht ging unbeachtet an ihr vorüber.

»Laßt uns jetzt frühstücken; ich will dann zusehen, daß ich irgend wohin ins Freie komme. Hier wird es nachgerade rein unerträglich.«

Diese Worte kamen aus Walthers Munde, der bis dahin unbemerkt hinter einem Fenstervorhange gefessen hatte.

»Auch Du Brutus!« rief die lachende und doch ein wenig erröthende Mabel; »wenn ich die Dinge recht zu deuten verstehe, Walthers, so hast Du von dem Versteckplatze aus die ganze Zeit gehorcht, wie ich die Leute auszankte und ausschalt.

Nun, jedenfalls hast Du da Gelegenheit gehabt, einen bedeutend hohen Begriff von meinen wirthschaftlichen Fähigkeiten zu erlangen. Gestehe, daß Du diese bis dahin nicht in die Reihe meiner Talente gezählt hast. Meinst Du jetzt, daß ich einem Haushalt gehörig vorzustehen im Stande seyn würde?«

»Ganz gewiß,« entgegnete Walther sehr trocken, »insoweit es sich nemlich um die Erhaltung strenger Mannszucht unter der Dienerschaft handelt.«

»In dem Tone vorgebracht, ist das Compliment etwas zweideutiger Natur,« meinte die einigermäßen außer Fassung gerathende Mabel; »ich will das Mißrathen der Galanterie jedoch dem mauvais esprit zuschreiben, der heute in uns Alle gefahren ist; da ich jedoch Papa kommen sehe, so wollen wir, wenn Ihr anders nichts dagegen habt, uns zum Frühstück setzen.«

Sie kamen der Aufforderung nach; in Abwesenheit der Mutter nahm Mabel deren Platz ein, um die Honneurs mit vieler Anmuth zu machen; ihre Bemühungen, ein Gespräch in Gang zu bringen, wurden durch einen beifälligen Blick ihres Vaters belohnt; Walther blieb jedoch fortwährend zerstreut und schweigsam; Ida suchte ihrer Aufregung Herrin zu werden und dachte nur an dem Moment, in welchem Alfred herausgeführt werden sollte, um die schauererregende Züchtigung zu erhalten.

Plötzlich wurden die Tritte mehrerer Männer aus der Vorhalle her vernommen; nach einigen Augenblicken kam der kleine Dick ins Zimmer; er sollte Mr. Wynn eine Botschaft hinterbringen.

»Wenn gefällig seyn, Massa, der Aufseher kommen mit die Riggers und die Handschellen; er Alfred holen wollen.«

Mr. Wynn zog den Schlüssel des Verschlags aus der Tasche und gab ihn dem Knaben.

»Gib ihm dieses und zeige ihm, wo Alfred ist. Ich werde mich auf der Veranda einfinden. Sie sollen ihn dort hin bringen.«

Der Knabe verschwand; Todtenstille herrschte nun an dem Frühstückstische. Ida lehnte sich in ihrem Sessel zurück; ihr Herz pochte und schlug so heftig, daß sie fast ohnmächtig wurde und sich nur mit Mühe bei Bewußtseyn zu erhalten vermochte. Walthers blickte unverwandt auf seinen Teller; allem Anschein nach wußte er gar nicht, daß er die Unterlippe krampfhaft zwischen die Zähne geklemmt hatte, während er das vor ihm liegende Stück Fleisch mit krampfhafter Geschäftigkeit fast in Atome zerschnitt. Mr. Wynn glich der ehernen Statue der Entschlossenheit; selbst Mabel war blässer und aufgeregter als gewöhnlich.

Einige Minuten gingen so vorüber, dann wurde wirres Geräusch von oben her vernommen; Jemand eilte hierauf rasch die Treppe herunter, Dick trat abermals ins Zimmer mit dem Ausruf:

»O Massa! Kommen geschwinde Stiegen 'rauf. Alfred sich todt machen haben.«

»Was sagst Du da?« entgegnete Mr. Wynn mit noch nimer ruhigem Ernste, obwohl seine Züge, während er den Knaben ansah, noch starrer und blässer geworden waren.

»Ja, Massa,« wiederholte der Sendling; »Alfred sich todt machen haben, er ein Loch in die Kehl' schnitten und alles Blut 'raus lassen haben. Er jetzt die Peitsch' gewiß kriegen, Massa.«

Mr. Wynn stand rasch auf und verließ das Zimmer.

Walthcr richtete sein Haupt empor, seine Brust hob sich in raschen, tiefen Athemzügen, als wenn er einer schweren Last ledig geworden wäre; mit lauter Stimme rief er aus:

»Gelobt sey Gott dafür! Gelobt sey Gott, daß er todt ist?«

»Schämst Du Dich nicht, Walthcr, so zu sprechen?« sagte Mabel. »Was mich anbelangt, so thut mir der Vorfall wirklich leid; wer wird jetzt unser Sommerhaus bauen? Ich hatte mich schon so sehr darauf gefreut, jetzt wird wieder nichts daraus, da weit und breit kein Arbeiter zu finden ist, der es Alfred an Geschicklichkeit gleich thun könnte. Lieber will ich aber gar nichts haben, als etwas Gewöhnliches Plumpes. Es ist abscheulich von ihm, sich gerade in einen Augenblicke umzubringen, in dem man seiner am nöthigsten bedarf.«

Walthcr hörte ihr mit dem Ausdruck unsäglichen Erstaunens zu; ihre letzten Worte riefen jedoch die äußerste Entrüstung hervor; mit der Verbtheit, die ihm, wenn er in Aufregung gerieth, charakteristisch eigenthümlich war, rief er aus:

»Cousine Mabel, wenn Du auch so wenig Herz hast wie eine Seifenblase, so hättest Du doch in diesem Augenblicke nicht so sprechen sollen.«

Er warf ihr noch einen Blick voll strengen TadelS zu und folgte dann Ida, welche das Zimmer bereits verlassen hatte.

Er fand sie an Mauma Abby's Seite, umgeben von allen Dienern des Hauses, die mittlerweile an der Stelle zusammengeströmt waren, auf der Alfred lag; man hatte ihn aus dem Verschlag herausgebracht; er war auf dem Boden

abgestreckt, sein Haupt ruhte in seiner Mutter Schooß. Welcher Gefühlssturm, welche Verzweiflung, welche Seeleninnochie mochte das freisende Gehirn des Unglücklichen bestürmt haben, ehe er diesen äußersten Schritt gemacht hatte! Er der, der mit unendlicher Gnade und Barmherzigkeit auf die Schwächen der Menschennatur herabblickt, wird auch dem edauernswerthen verziehen haben, der unterliegend im Kampfe gegen zermalmende Tyrannei und aller irdischen Hilfe beraubt, mit eigener Hand die Pforten des Todes zu erschließen wagte, um so dem Unterdrücker zu entgehen.

Dieser Gedanke war der einzige Trost der nun ganz aderlos gewordenen Mutter, als sie, ein Bild stummer rauer, über ihn hingebeugt saß. Sie war nicht erschüttert, als die Männer, welche glaubten, Alfred schlafe oder wolle ihrer Aufforderung nicht Folge leisten, ihn mit rohen Geberden hinausschleppten und dann plötzlich, mit dem Ausrufe, daß er todt sey, fallen ließen. Sie hatte schon früher zwei Stunden lang vergebens auf die schnellen, feuchenden Athemzüge gehorcht, die ihr Kunde gegeben hatten, daß er noch im Leben sey; nach der ersten, unendlich schmerzhaften Erzitterung brachte ihr der Gedanke, daß er ausgelitten habe, nicht eine Art von Trost und Erleichterung; sie gedachte alles dessen, was er bereits ausgestanden und was seiner noch abharrt hätte, und pries dann Gott inniger, daß er ihren Sohn abberufen, als sie es in der Stunde seiner Geburt thathan hätte.

Selbst die sonst so geschwägigen Neger fühlten sich so ergriffen, daß sie stumm und still im Kreise um sie her standen; plötzlich wurde der Schall langsamer aber fester Schritte gehört. Es war Mr. Whynn; als er näher kam und der

Kreis auseinanderstob, um ihn Angesicht zu Angesicht der Todten gegenüber zu lassen, löste Mauma Abby die umschlingenden Arme von der leblosen Gestalt, die sie bis dahin an ihr Herz gedrückt hatte, ließ sie langsam auf den Boden hin abgleiten, stand auf und stellte sich gerade aufgerichtet vor ihn hin.

In der feierlichen Ruhe ihres ganzen Wesens lag etwa Majestätisches, in ihrer Trostlosigkeit etwas Furchtbares, die sie Umringenden wagten kaum zu athmen und horchte auf ihre Worte, als sie mit der einen Hand auf den zu ihren Füßen liegenden Leichnam zeigte, die andere in die Höhe hob, um die Aufmerksamkeit ihres Herrn auf sich zu ziehen und dann sagte:

»Blicken Sie hierher, hier liegt mein Sohn, den Sie getödtet haben. Treten Sie nicht zurück — werfen Sie mir keine drohenden Blicke zu — mein Sohn ist todt und mir kann kein Harm mehr zugesügt werden. Nicht mein Amt ist es, Ihnen zu fluchen — nicht mein Amt! Ich weiß es ja nicht, warum Gottes Rathschluß diesen Frevel geschehen ließ. Ich bin ein blinder Wurm, ich weiß es nicht, inwiefern der Tod meines Kindes Gottes Herrlichkeit erhöht; ich begreife nicht, wie so mein Elend die Verfügungen seines heiligen Willens fördert; ich vertraue ihm aber; ich will ihm vertrauen, obwohl er mich so hart geschlagen.«

Sie hielt die gefalteten Hände empor und blickte zum Himmel auf. So blieb sie eine Weile stehen; ihre Lippen bewegten sich, als wenn sie ein Gebet spräche; dann ließ sie die Arme neuerdings sinken, blickte wieder auf Mr. Wynn und fuhr fort:

»Ich werde Ihnen nicht fluchen, obwohl Sie mir ge



aubt haben, was mir theurer als mein Leben war, obwohl Sie ihn zur Verzweiflung und zum Wahnsinn getrieben haben, der mit dem Tode endete. Gott wird ihm die That verzeihen. Wenn er aber zu Gericht geht und der Blutschuld nachforscht, wird er da nicht Rechenschaft heischen von Ihren Händen, von Ihnen, dem Erbarmen fremd war und der von Vergebung nichts wissen wollte? Was werden Sie entzagen, wenn er, der da richtet in Gerechtigkeit, Sie mit donnerstimmiger Stimme fragen wird: Wo ist dein Bruder? Wahren Sie sich, Mr. Richard! Beherzigen Sie, so lange es noch Zeit ist, daß Jene, die Sie erdrücken und zermalmen, auch Menschen sind, und bereuen Sie vor Gott das Uebel, das Sie gethan haben. Bereuen Sie, sage ich Ihnen!«

Ihre Stimme erschallte in mächtigen Tönen, gleich den aufschwellenden Klängen einer Orgel.

»Bereuen Sie, denn der Tag kommt heran, an dem die Lohe des feurigen Ofens emporschlägt, an dem die Stolzen und die Ruchlosen seyn werden wie Stoppeln, welche die Lohe verzehren wird. Also spricht der Herr der Heerjahren.«

Sie hielt inne. Ein unheimliches Licht sprühte aus ihren Augen; mit dem bleichen, ernstesten Angesichte, der hohen, nach ihrer vollen Länge emporgerichteten Gestalt, der wie in prophetischer Wahnung ausgestreckten Hand schien sie wirklich eine begeisterte Seherin zu seyn. So viel Selbstbeherrschung Mr. Wynn auch besaß und so fest er sich auch gegen den Ausbruch von Empfindungen gepanzert hatte, die seine Brust durchwühlten, so fühlte er sich doch von dem magischen Einflusse erschüttert, der wie ein Zauber auf alle Anwesenden wirkte; als sie aber zu reden aufhörte, ermannte

er sich wieder, trat ein wenig zur Seite und sagte halblaut vor sich hin:

»Wahnwitziges Gewäsch! Bringt das Weib von dannen!«

Sie neigte sich nach vorwärts und legte ihre Hand ganz leise auf seine Brust; er schauerte unwillkürlich vor ihrer Berührung zurück.

»Ich gehe, ich gehe schon,« sagte sie. »Ich habe hier nichts mehr zu suchen. Bringt mir meinen Sohn — bringt mir ihn nur für wenige Stunden in meine Hütte. Dann soll ihn die Erde empfangen. Er wird dort in Frieden schlafen, und ich — mir möge Gott helfen! Ich werde allein seyn.«

Sie hatte die letzten Worte in ganz anderer Betonung als früher gesprochen; sie schienen aus der Tiefe eines gebrochenen Herzens aufgetaucht zu seyn; schwankenden, unsicheren Schrittes bewegte sie sich die Treppe hinab, tappend gleich einem Menschen, der im Finstern seinen Weg sucht. Von gleichzeitigem Impulse unwiderstehlich angetrieben, eilten ihr Ida und Walthar zu Hilfe. Die Unglückliche hielt die Hände krampfhaft geballt, ihre Augen waren trübe und wüßgläsern. Nach der unnatürlichen, gewaltsam erzwungenen Ruhe mußte ein Rückschlag eintreten; bald wurde sie von den heftigsten Zuckungen und Convulsionen erfaßt, die sie lang zwischen Tod und Leben schweben ließen.

---

## Sechstes Capitel.

Ich sage Dir: ein Geist zieht durch die Welt,  
 Der keine Ruhe findet, bis nicht sein Pfad  
 Durch großer Thaten Ruhm gezeichnet ist;  
 Still wandelt er, doch seinem Tritt entspricht  
 Was späte Zeiten noch erschüttern wird.

Während der ersten Tage nach den Ereignissen, welche die Ruhe und das Glück des Hauses in so schmerzlicher Weise getrübt hatten, war Ida in eine ungemein unangenehme Stellung in Folge der absichtlichen und auffallenden Kälte gerathen, mit der sie von Mr. Wynn behandelt wurde. Alfred war noch an demselben Tage, an welchem er sich den Tod gegeben hatte, still und ohne Aufsehen zur Erde bestattet worden; alle Mitglieder der Familie vermieden es später wie ein stillschweigendes Uebereinkommen irgend eine Anspielung auf den traurigen Gegenstand in des Hausherrn Gegenwart zu machen. Mauma Abby hatte sich in ihre Stütte zurückgezogen und weigerte sich, irgend Jemand sehen zu wollen; nur ihre Bedienerin und Ida durften zu ihr; diese brachten viele Zeit bei ihr zu, innigst bemüht, dem kranken Gemüth Trost und Linderung zu geben.

Sonst schienen die Dinge wieder ganz den frühern Gang zu wollen, mit der einzigen Ausnahme jedoch, daß Mr. Wynn Ida's Gegenwart in seiner Weise gänzlich ignorirte. Seit jenem Abend, an welchem sie so kühn zu ihm gesprochen,

hatte er kein Wort mehr an sie gerichtet; wenn er im Verkehr mit seiner Familie diejenigen ansprach, die neben ihr saßen, oder sich in ein Gespräch einließ, an welchem sie Theil genommen hatte, so blickte er über sie oder neben ihr weg; nie aber verweilten seine Augen auf ihr; eben so schien er taub gegen jeden Ton zu seyn, der aus ihren Lippen kam.

Sie kam endlich zu dem Entschlusse, einen entscheidenden Schritt zu machen, um nicht länger die Zielscheibe eines Benehmens zu seyn, das in seiner Hartnäckigkeit eben so peinlich war, als es sie in die unangenehmste Verlegenheit setzte; überdies wünschte sie auch Besitz zu nehmen von dem ihr von Mr. Maynard hinterlassenen Erbe, um ihre darauf bezüglichen Pläne noch im Laufe des Winters ausführen zu können. Sie beschloß daher, neuerdings in das Bibliothekzimmer zu gehen, wo ihr ernstest Vormund seine Morgenstunden zubrachte, und ihn so zu einer Besprechung zu nöthigen.

Es war ein schöner heller Jännermorgen, als sie zu diesem Zwecke ihr Zimmer verließ. Sie begegnete in der Vorhalle dem bestiefeltesten und bespornten Walthers, der die Reitweitsche Mabels, auf die er zu warten schien, in der Hand hielt. Als er Ida's ansichtig wurde, nahmen seine Züge einen minder heiteren Ausdruck an; er rief aus:

»Warum hast Du denn dein Reitkleid nicht an? Du hast ja Mabel versprochen, heute mit uns ausreiten zu wollen.«

»Ich versprach ihr's im Scherze, weil sie mich scherzen darum fragte. Du wirst mir doch nicht die Rolle einer Madame trop zumuthen wollen?«

»Thorheit!« rief der ungeduldige Walthers. »Weder Mabel noch ich haben Dich im Scherze darum gefragt und daru-

kann ich das auch nicht als eine Entschuldigung für deinen Wortbruch hingehen lassen.«

»Die Lüge,« sagte Ida lachend, »wenn es nun Lüge seyn soll, kann nicht als Wortbruch betrachtet werden, da sie wirklich durchsichtig genug war, um von Euch sogleich als Scherz erkannt werden zu müssen.«

»Ausflüchte und Bemäntelungen nützen hier nichts,« versetzte Walther. »Ich halte Dich am gegebenen Worte fest und habe dein Pferd bestellt und Mabel sich mit der Toilette beeilen geheißt, damit uns Zeit zu einem längern Spazirritte bleibe. Der Morgen ist so schön, die Bewegung wird Dir auch gut thun; Du hast sie gewiß schon recht nöthig. Sey dennach so gut und mache Dich auch fertig; willst Du nicht?«

»Ich kann nicht,« sagte Ida kopfschüttelnd; der aufmerksame Blick, mit dem Walther sie betrachtete, trieb ihr das Blut in die Wangen.

»Sage das nicht,« fuhr der auf seinem Wunsche beharrende Walther fort; »schüttle die Locken nicht mit so entschiedenem Wesen, als wenn Du von deinem Entschlusse nicht mehr zurückzukommen vermögest. Denke nur selbst, wie lange wir schon nicht mit einander ausgeritten sind. Wohl weiß ich,« fügte er in ernsterem Tone hinzu, »daß Du die Bor-nittage in letzter Zeit mit Mauma Abby zugebracht hast und ich weiß diese Güte, die Du für das arme Weib hast, zu würdigen, ich weiß den Muth und die Sympathie, die Du für sie beurfundest, zu schätzen; deine eigene Gesundheit muß aber leiden, wenn Du solche Lebensweise länger fortführst. Mache also heute den Spazirritt mit uns, ich bitte Dich, hue es.«

»Ich kann wirklich nicht,« versetzte Ida, die es große

Ueberwindung kostete, dem mächtigen Einflusse seiner bittenden Stimme Widerstand zu leisten und mit scherzhaftem Ausdrucke dem Blicke zu begegnen, der sie mit magnetischer Anziehungskraft fesselte. »Ich habe die heutigen Frühstunden zu einem ernsteren Geschäfte bestimmt. Gleich der biblischen Esther werde ich es wagen, ungerufen vor das Angesicht des Herrschers zu treten und Gehör zu erbitten.«

»Möge er Dir den Scepter gnädig zuneigen, wenn Du durchaus auf deinem Vorsatze beharren willst. Warum aber kannst Du dein Geschäft nicht bis morgen aufschieben? Ich habe Mabel nun schon unwiderruflich versprochen, mit ihr heute auszureiten; morgen würde ich daheim bleiben. Onkel Richard hat Dich in letzter Zeit geradezu unhöflich behandelt und ich gestehe, daß mir ein tête-à-tête zwischen Dir und ihm bange macht. Du weißt, daß er ungemein hart und streng seyn kann.«

»Das befürchte ich auch und darum will ich nicht länger darüber sprechen, ich könnte sonst meinen Muth wieder verlieren. Warum sprichst Du nicht lieber in ermuthigenderer Weise zu mir? Pfui, Walthor! Wie kann nur ein fünf Fuß acht Zoll hoch gewachsener Gentleman, der sich in Europa, Asien und Afrika umgesehen hat, und mit Backen- und Schnurbart geschmückt nach Hause gekommen ist, wie kann der nur von Furcht vor einem andern Mann sprechen! Pfui!«

»Du mußt nicht übermüthig werden, Ida,« erwiderte Walthor lächelnd und mit ausdrucksvollem Blicke. »Du weißt daß ich nur für Dich Furcht und Besorgniß hege. Du bist recht muthig; es widerstrebt jedoch meinen Begriffen von Ritterlichkeit, ein Weib seine Kämpfe allein durchsechten zu lassen

und zwar dann am wenigsten, wenn das Recht auf ihrer Seite ist.«

»Ich danke Dir,« sagte Ida, »der Himmel verhüte jedoch, daß ich Dich in meinen Kampf mit deinem Unkel mit hineinziehe! Zu was für Verdrießlichkeiten müßte das Anlaß geben! Was würde deine Tante, was würde Mabel von mir denken! Nein, Waltherr,« fuhr sie melancholischen Tones fort, »es ist, wie Du selbst gesagt hast; ich betrete einen schwierigen Pfad und den muß ich allein gehen.

»Vielleicht doch nicht ganz allein,« entgegnete Waltherr mit ernster Betonung. »Meine Gedanken und Empfindungen haben sich seit jenem Morgen bedeutend geändert. Jene furchtbare Tragödie soll nicht vergebens stattgefunden haben. Ich schaudere, wenn mich der Gedanke beschleicht, daß vielleicht ein solcher Vorgang stattfinden mußte, um mich aus der Gleichgiltigkeit und Apathie aufzuwecken, in die ich bezüglich dieses Gegenstandes versunken war.«

»Du warst also wirklich gleichgiltig?« sagte Ida. »Ich gedachte immer deiner früheren Gesinnungen und meinte, Du hättest den Gleichgiltigen bloß gespielt.«

»Nein, ich war es wirklich. Ich war dahingekommen, daß ich die Sache als ein nothwendiges Uebel betrachtete; theils dachte ich so, weil ich lange fern vom Hause war und alle Dinge in Folge eines Naturgesetzes in der Ferne ein sanftes gleichförmiges Licht annehmen, das ihre Mängel nicht hervortreten läßt, theils aber auch, weil mein Patriotismus durch den Hohn und Spott, den ich in der Fremde gegen mein Land schleudern hören mußte, im höchsten Grade aufgereggt war. Ich kam so oft in die Nothwendigkeit, unser vielfach geschmähtes und getadeltes sociales System Fremden

gegenüber erklären, beschönigen und vertheidigen zu müssen, daß ich zuletzt auf den Glauben gerieth, es sey Alles wirklich so in Ordnung, wie ich es darzustellen bemüht war. «

»Und jetzt?« fragte Ida.

»Jetzt wollen wir ausreiten, wenn Mr. Le Chevalier so belieben,« ließ sich eine Stimme hinter ihnen vernehmen; als sie sich umdrehen, stand Mabel vor ihnen.

Wie schön war das Mädchen in diesem Augenblicke! Der enganschließende Leib, die reichen Falten ihres Reitkleides ließen ihre herrlichen Formen auf's vortheilhafteste erscheinen; der schwarze Sammthut mit den wogenden Federn ließ die Blüthenweiße ihres Teints nur noch mehr hervortreten. Und doch sprach sich in Walther Varian's Miene und Auge kein Lächeln, keine anerkennende Hulldigung aus. Auch sagte er nicht jauchzend und triumphirend zu sich selbst: »Diese strahlende, diese unvergleichliche Schönheit ist mein, sie liebt mich.«

Anstatt dessen fühlte er sich wie von einem seltsamen Schmerz im Herzen erfaßt, wie von bitterer Enttäuschung und peinlichem Gewissensbiß; in ihm flüsterte eine Stimme:

»Ich bin unwiederruslich an sie gebunden und doch weiß ich, daß zwischen uns keine Sympathie des Gedankens besteht und darum auch nie einträchtiges Handeln zu Stande kommen kann.«

Ähnliche Gefühle hatten ihn schon früher bisweilen beschlichen, wenn ihre Worte im herben Mißklang gegen die Empfindung gestanden hatten, die neuerliche Ereignisse in ihm wach gerufen hatten; in solcher Weise wich der Zauber, den ihre wunderbare Schönheit auf ihn geübt hatte. Nie zuvor war er sich jedoch dieser Veränderung so sehr wie jetzt bewußt



geworden, seitdem durch die Zugeständnisse, die er Ida gemacht hatte, ihm geistig ein Verfahren vorgezeichnet war, das Mabel in seiner Ausführung mit Entrüstung und Verachtung betrachten haben würde.

»Es thut mir wirklich sehr leid,« sagte sie, »ein so interessantes tête-à-tête unterbrochen zu haben; ich muß jedoch um Entschuldigung bitten; es ist die höchste Zeit zum Ausbruche. Wie ich sehe, ist Ida noch nicht angezogen. Weißt Du nicht, daß Alfred dein Pferd bestellt hat?«

»Ich wußte es nicht,« antwortete Ida, »er hat mir es erst jetzt gesagt. Ich meinte, er hätte verstanden, daß ich nur im Scherz gesprochen, als ich sagte, ich würde mit Euch reiten.«

»Ich habe mir's leider gleich gedacht,« sagte Mabel; »da dem jedoch so ist, so werden wir nicht länger im Stande seyn, auf Dich zu warten. Komm, Walther, es wird sonst gar zu warm.«

»Was soll denn mit deinem Pferd geschehen?« fragte Walther die neben ihm die Treppe herabsteigende Ida.

»Laß es nur im Schatten angebunden stehen. Vielleicht bekomme ich später Lust zum Ausreiten und dann komme ich Euch entgegen.«

Sie sah ihnen nach, als sie sich entfernten. Mabel saß sehr schön zu Pferde und nahm sich mit ihrer imponirenden Gestalt auf dem Rücken des Rosses ungemein vortheilhaft aus. Seit jenem Morgen, an dem Walther durch ihr herzloses Reden so sehr erzürnt worden war, daß er sich von ihr ab und zu Ida gewendet hatte, war wirklich die Furcht in ihr aufgetaucht, daß die Bande, in denen sie ihn hielt, gelockert worden seyen; ihr Stolz, die stärkste Leidenschaft, der sie

nur irgendwie fähig war, fühlte sich durch den Gedanken verletzt, daß Ida das Herz gewinnen könnte, mit dem sie bisher ihr Spiel getrieben hatte.

Gewöhnt, Huldigungen von allen denen zu empfangen, die sich ihr näherten, und fortwährend Bewerber zu ihren Füßen zu sehen, hatte sie die Hingebung ihres Cousins als eine sich von selbst verstehende Sache entgegengenommen, ohne sich, trotz ihrer günstigen Erwiederungen, irgendwie durch ein Versprechen gebunden zu betrachten; jetzt aber fühlte sie ein höheres Interesse an einem Spiel, das schwierig zu werden begann; sie bot daher die ganze Macht ihrer Reize auf, um den halb schon flüchtig gewordenen Fiancé wieder zu gewinnen; ihre eigenen Empfindungen und Gefühle wurden aber, wie dies bei solchen Gelegenheiten öfter zu gehen pflegt, im höchsten Grade aufgeregt.

Mr. Wynn sah erstaunt auf, als Ida in die Bibliothek trat; er rückte ihr jedoch mit kalter Höflichkeit einen Stuhl zurecht, maskirte sich dann gewissermaßen mit seinen Brillen und sah sie unverwandt an, ohne ein Wort zu sprechen.

»Ich möchte Sie bitten,« sagte Ida nicht ohne einige Verlegenheit, »mich nicht gar so zornig anzusehen; es thut mir wirklich leid, Sie beleidigt zu haben.«

Der Ausdruck seiner Züge nahm einen etwas mildern Charakter an; er nickte mit dem Kopfe, was ein Zeichen seyn sollte, daß ihre Apologie angenommen sey. Sodann legte er die Hand auf einen Stoß Bücher und Papiere, die auf dem Tische aufgehäuft lagen, und sagte:

»Diese Documente liegen in Bereitschaft und hätten längst in deinem Besitze seyn sollen. Ich denke, daß Dir an einer sorgfältigen, mit eigenen Augen gepflögten Durchsicht

der Rechnungen nicht sehr viel gelegen seyn wird; Du wirst jedoch unerläßlicher Weise Jemanden zur Verwaltung deiner Angelegenheiten anstellen müssen; während deiner Minderjährigkeit glaube ich dieses Geschäft zu deiner Zufriedenheit erfüllt zu haben, wovon Du Dich übrigens bald selbst überzeugen kannst. «

»Ich setze in meinen Vormund das unbedingteste Vertrauen,« antwortete Ida in scherzhaftem Tone, »und bin überzeugt, daß eine Durchsicht der Rechnungen unnöthig ist. Da Sie jedoch von dem Gegenstande zu sprechen angefangen haben, so bitte ich Sie, mir gefälligst sagen zu wollen, in welchem Stande das Gut jetzt ist und wie hoch sich sein Werth beläuft?«

»Das will ich mit Vergnügen thun,« sagte Mr. Wynn. »Seitdem ich das Gut in Verwaltung genommen habe, sind von dessen Erträgnissen alle Ausgaben deiner Erziehung und deines Unterhaltes bestritten und dann noch viertausend Dollars erspart worden, die in der Bank des Staates zu deiner Verfügung liegen. Der Dir von Mr. Maynard in seinem Testamente vermachte Antheil vom Gute Daklands ist, wie Du weißt, eine kleine, isolirt liegende Farm, die von der übrigen Pflanzung durch einen Strich minder werthvollen, schwarzen Moorgrund getrennt ist. «

»Ich kenne ihn,« antwortete Ida. »Vor drei Jahren bin ich einmal mit Ihnen und Mabel dort geritten. Onkel Charles pflegte die ganze Gegend immer als das Dreieck zu bezeichnen. «

»Wahrscheinlich weil es mit der gleichnamigen mathematischen Figur einige Aehnlichkeit hat; Du erinnerst Dich, daß er eine Horde faulen Negervolkes dort angesiedelt hatte, mit

dem er in Folge seiner eigenthümlichen Ansichten nichts Sonderliches anzufangen wußte. «

»Der arme Onkel Charles!« sagte Ida mit vieldeutigem Lächeln.

»Es war ein Unglück für meinen Schwager, daß es ihm so ganz und gar an der nöthigen Festigkeit gebrach, durch die allein die unerläßliche Disciplin auf einer Pflanzung erhalten werden kann, in Folge dessen hat schlechte Bewirthschaftung stattgefunden, was dem schönen Gute viele Jahre hindurch großen Schaden gebracht hat. Wenn Walthers sich zum Verkaufe von Daklands entschließen kann, so kann das Gut noch in die Hände eines tüchtigen Oekonomens gerathen; das Dreieck aber, von dem ich zugestehen muß, daß es einen besonderen Werth hatte, ist leider so ausgebeutet, daß es schwerlich mehr einen Käufer finden wird. Zur Farm gehören an zwanzig Acker; Du wirst nach meinem Dafürhalten gut daran thun, sie zu verkaufen. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß alles dieses mit der Person ins Reine gebracht werden soll, die Du zu deinem Agenten bestellen wirst. Ich wäre der Meinung, Du solltest Walthers dein Vertrauen in dieser Hinsicht schenken. Er wird sich wahrscheinlich bald in der Stadt etabliren und gewiß das Beste und Zweckmäßigste für Dich zu arrangiren wissen.«

»Ich danke Ihnen,« erwiderte Ida, »Walthers wird sich jedoch schwerlich vor dem Frühjahre etabliren wollen; für mich jedoch gibt es nur einen Weg, den ich bezüglich meiner Acker zu betreten denke, und ich wünsche, daß das mir zusage Arrangement noch in diesem Winter getroffen werde. Ich will ihnen nemlich,« fuhr sie rascher fort, während ihr Herz in schnellern Schlägen pochte, »Freipässe ausstellen las-

fen und sie nach den nördlichen Staaten schicken. Viertausend Dollars werden, wie ich meine, wohl ausreichen, sie in behaglicher Weise anzusiedeln und Jene unterzubringen, die zu alt oder zu ungeschickt sind, um für sich selbst Sorge tragen zu können.«

»Diese Thorheit,« entgegnete Mr. Wynn, dessen kalte Höflichkeit wieder der frühern Starrheit wich, »nimmt mich von Dir gar nicht Wunder; überzeugt bin ich aber, daß Du noch finden wirst, wie die Leute, zu deren Gunsten Du dein Vermögen verschwendest, Dir nicht im mindesten dafür dankbar seyn werden, daß Du sie in eine falsche Stellung gebracht haben wirst.«

»Möglich,« antwortete die lächelnde Ida, »ihre Kinder aber werden es gewiß seyn; jedenfalls wird mein Gewissen rein seyn, und das, Sir, ist, wie Sie wissen, weit mehr werth als Geld und Gut.«

»Dir wird aber dieses reine Gewissen schwerlich einen genügenden Lebensunterhalt abwerfen,« lautete die mürrische Entgegnung. »Daran liegt für jetzt jedoch blutwenig. Es ist nun einmal das Loos der Pseudo-Philantropen, sich durch nutzlose Opfer notorische Berühmtheit verschaffen zu wollen, dann aber ihren Bewunderern für immer zur Last fallen zu müssen.«

»Ich fürchte,« entgegnete Ida sehr ruhig, »daß Ihre Bekanntschaft mit Philantropen keine sehr ausgedehnte ist; keinesfalls aber kann Ihre Bemerkung mir gelten, da ein einfacher Act der Gerechtigkeit bei weitem noch keine philanthropische Handlung ist.«

Sie schwieg; Mr. Wynn würdigte sie keiner Antwort; sie sah, daß sie ihn neuerdings beleidigt hatte.

»Ich bitte Sie,« fuhr sie in versöhnlichem Tone fort, »mir nicht zürnen zu wollen, weil ich auf das Recht der Gewissensfreiheit Anspruch mache. Mir ist in Ihrem Hause sehr viel Liebes und Gutes wiederfahren; ich weiß, daß es im Wunsche eines Mannes lag, der uns Allen werth und theuer war, daß wir immer Freunde bleiben sollen; darum schmerzt es mich ungemein, wenn ich genöthigt bin, Ihren Ansichten entgegen zu sprechen oder zu handeln. Sie dürfen mir es glauben, daß es nur die unabweisbarste, durchdringendste Ueberzeugung, daß es nur überwältigendes Pflichtgefühl ist, das mir den Muth einflößt, Ihr Mißvergnügen zu erregen und die Freundschaft Ihrer Familie zu verwirken.«

»Ueberzeugung! Pflichtgefühl! Baarer Unsinn!« erwiderte Mr. Wynn. »Deine abolitionistischen Freunde im Norden, diese blinden, eingefleischten Gegner des Slavensystems haben Dir diese Regungen eingegeben, die Du um ihretwillen zur Ausführung bringen willst.«

»Sie sind ganz und gar im Irrthume befangen, Sir,« sagte Ida ehrfurchtsvoll, aber auch mit dem Ausdruck imponirender Würde; »ich kann Sie versichern, daß es nicht die Lehre der Abolitionisten im Norden, sondern vielmehr das ist, was ich selbst im Süden gesehen und gehört habe, was mich zur Abolitionistin macht. Unsere Ansichten über eigentliches Recht weichen jedoch so sehr von einander ab,« fügte sie aufstehend hinzu, »daß dieses Gespräch wohl füglich nicht länger fortgesetzt werden kann. Ich habe es für angemessen erachtet, Sie von meinen Absichten bezüglich meines Eigenthums in Kenntniß zu setzen, ehe ich zur Ausführung gesetzlicher Maßregeln schreite; auch wollte ich mir Ihre Erlaubniß erbiten, einspannen lassen und im Wagen nach dem Dreieck fah-

en zu dürfen. Ich möchte mich mit eigenen Augen überzeugen, wie dort die Dinge stehen.«

»Ich werde,« entgegnete Mr. Wynn ärgerlich, »weder diese Erlaubniß geben, noch sonst in irgend einer Weise diese hörriichten Schritte unterstützen.«

»So werden Sie vielleicht gestatten, daß mir einer Ihrer Diener nachreiten dürfe,« fragte Ida, welche durch solche Opposition nur kälter und entschiedener gestimmt wurde.

»Ich werde keinen meiner Diener mit Dir reiten lassen. Ich habe schon gesagt, daß ich deine Thorheiten nicht unterstützen will. Wenn Du in solcher Absicht nach dem Dreieck willst, so magst Du allein hinreiten.«

»So werde ich denn allein reiten,« sagte das unerschrockene Mädchen, kehrte ihm den Rücken zu und verließ raschen Schrittes das Zimmer.

Sie fühlte sich im höchsten Grade entrüstet und verletzt. Sie hatte ernstlich Frieden zu stiften gewünscht und war auf den unvernünftigsten, unversöhnlichsten Hader gestoßen. Sie hatte nur Freiheit verlangt, das thun zu dürfen, wozu ihr Gewissen sie drängte und sah sich dem gebieterischsten Despotismus gegenüber gestellt. Als sie in die Vorhalle kam, sah sie ihr noch immer gesatteltes Pferd dort stehen, wo Walther es angebunden hatte; es fiel ihr bei, daß jetzt eine bessere Gelegenheit als je zuvor gegeben sey, ihre Pflanzung zu besuchen, ohne irgend eines Begleiters benöthigen zu müssen.

»Ich will heute noch hin. Die Kluft, die mich von dieser Familie trennt, wird immer weiter; je eher die Sache zum Abschluß kommt, je besser wird es für uns Alle seyn!«

So sagte sie zu sich selbst, ging in ihr Zimmer und legte ihr Reitkleid an.

Während sie damit beschäftigt war, kam Mrs. Wynn zu ihr.

»Wo willst Du hin, Ida?« fragte sie erstaunt, als sie die glühenden Wangen und hastigen Bewegungen des Mädchens bemerkte.

»Nach dem Dreieck,« antwortete Ida.

»Nach dem Dreieck! Kind, das ist ja acht Meilen weit. Mit dem Rückweg hättest Du ja sechzehn Meilen zu reiten. Da kannst Du ja bis zum Essen gar nicht zurück seyn!«

»Vielleicht nicht,« antwortete Ida. »Sollte ich nicht rechtzeitig kommen, so bitte ich Sie, bei Tische gar nichts davon zu sagen. Ich denke, daß es Mr. Wynn nicht gerne hören dürfte.«

»Mr. Wynn! Was kann das für ein Interesse für ihn haben? Und wer wird Dich denn begleiten?«

»Niemand; ich werde allein reiten.«

»Allein! Liebes Kind, laß Dir doch so etwas nicht beifallen. Mabel und Walter sind vor einiger Zeit ausgeritten; ich werde Dir aber einen Diener mitgeben, wenn Du durchaus einen so weiten Ritt machen willst.«

»Ich möchte lieber allein seyn, theure Mrs. Wynn,« sagte Ida mit sanftem Tone.

»Es geht aber nicht an. Wo hat man je gehört, daß ein junges Mädchen allein einen so weiten Weg geritten wäre. Es würde eben so unschicklich, als unsicher seyn.«

»Ich weiß wohl,« antwortete Ida, »daß es sich mit den hergebrachten Regeln der Schicklichkeit wirklich nicht ganz verträgt; die Unsicherheit vermag ich aber nicht ganz einzusehen. Dringen Sie nicht länger in mich, denn ich muß in der That meinen Ritt allein zurück legen. Wenn Sie alles



wissen wollen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich mit Mr. Wynn über die Sache gesprochen habe und er mir jede Beileitung abgeschlagen hat.«

Die arme Mrs. Wynn setzte sich bei diesen Worten nieder, als wenn die Erwähnung ihres Gatten sie aller Kraft eraubt hätte.

»Ach!« seufzte sie, »es hat wirklich den Anschein, als wenn wir das Ende der Unglückskette, die sich an Alfreds tragischen Tod knüpft, nie mehr zu Gesicht bekommen sollten! Du bist ein wackeres Mädchen, Ida, und ein großer Trost für Mauma Abby; bisweilen aber muß ich unwillkürlich wünschen, daß Du die Fürbitte für ihren armen Sohn unversucht lassen hättest. Mich erschreckt es, wenn ich die Blicke gewahr werde, mit denen Mr. Wynn Dich seitdem betrachtet! Infriede ist mir das Aergste im Leben; wie sich aber die Dinge jetzt gestalten, dürfte wohl der Friede nie mehr heimisch bei uns werden!«

»Ich fürchte,« sagte Ida, deren Augen sich mit Thränen füllten, »daß er es nicht werden wird, so lange ich im Hause bleibe; Sie aber, theuere Freundin, Sie werden mir nicht Unrecht geben. Ich finde keine Worte, um den bitteren Schmerz auszusprechen, den mich meine gewissermaßen angreifende, verletzende Stellung kostet; bei meinen Begriffen von Gebühr und Pflicht kann ich jedoch nicht anders; was aber geschehen muß, geschieht besser in möglichst kurzer Frist; dann werde ich fortgehen und Sie werden wieder alle glücklich seyn.«

»Rede nicht so traurig, Ida,« sagte die gütige, kleine Frau; »Du trägst nicht die Schuld an all dem Unglücke und es bedarf ganz anderer Dinge als deiner Entfernung, um meine Lebensruhe wieder herzustellen. Denke nur an die arme

Mauma Abby, die mir jetzt nicht anders vorkömmt, als e  
im Hause spukendes und Anklage erhebendes Gespenst, o  
wohl Gott weiß, daß mir das Herz im Leibe brechen will,  
oft ich auf sie blicke oder an sie denke. Dann, « fuhr sie no  
gedrückter fort, »dann ist auch noch das unglückliche Geschöp  
die Elste; wenn ich mich ihrer erinnere, so glaube ich eben  
falls das Leben nicht ertragen zu können. Heute Früh h  
man sie schon wieder ohnmächtig auf Alfreds Grab liegen g  
funden. Das ist nun schon zum dritten Mal, daß man sie  
solchem Zustande entdeckt; einmal wurde sie von einem furch  
baren Platzregen die ganze Nacht hindurch durchnäßt; sei  
dem ist sie das Fieber nicht mehr los geworden. Ich kann  
nicht über's Herz bringen, harte Worte gegen sie zu brauch  
und ihr zu sagen, daß sie nicht mehr hierher kommen sol  
ich werde es jedoch nicht mehr länger vor Mr. Wynn verbo  
gen halten können, der gewiß wieder zornig werden wird.  
Liebe Ida, Du weißt nicht, wie viel Kummer und Angst m  
noch für die kommenden Jahre bevorsteht, die leider einz  
und allein ihren Grund darin haben, daß wir ein entsetzlich  
Unrecht aufrecht halten und fortsetzen. O, Ida, was soll i  
thun?«

»Sie, theure Mrs. Wynn,« erwiderte Ida mit eine  
liebevollen Blick auf die arme Frau, in deren Angesicht si  
Kummer und Schmerz so deutlich aussprachen, »Sie könne  
nur wenig thun. Ihnen ist bloß die Möglichkeit gelassen  
Ihren Dienern in mancher Hinsicht das Leben erträglicher  
gestalten und sie glücklicher zu machen, als dies sonst d  
Fall seyn würde; möge Ihnen dieser Gedanke Trost gebe  
mögen Ihnen Dinge, in denen Ihnen durch die Einwirkung  
und das Thun eines Andern die Hände gebunden sind, nie

änger so schwer und betrübend auf dem Herzen lasten. Unnöglichkeiten gehören nicht in das Gebiet der Pflichten; ich habe mir diese Bemerkung bereits in unserem gestrigen Besprache erlaubt. Hoffentlich wird die Zeit tröstend auf Mauma Abby einwirken und sie heiterer und empfänglicher für Ihre Güte und Freundlichkeit machen; was die arme Alice anbelangt, so meine ich leider, daß der Tod ihrer Verübniß ein baldiges Ende machen wird. Jetzt aber darf ich wirklich nicht länger hier verweilen, sonst wird mir die Zeit für meinen Ritt zu kurz.«

»Ich dringe nicht länger in Dich,« sagte Mrs. Wynn; so jung Du auch noch bist, so scheinst Du befähigter zu meiner, als ich zu deiner Leitung zu seyn; ich sehe es nur nicht gern, daß Du allein einen so weiten Weg zurücklegst; auch muß Du vor dem Ausbruche jedenfalls einige Nahrung zu Dir nehmen. Komm' mit mir und is' einen Bissen.«

Ida kam der freundlichen Aufforderung nach; nachdem sie sich gegen etwaige Mahnungen des Hungers gewappnet hatte, schwang sie sich auf ihr Pferd, das des Wartens längst müde geworden war und wie ein Pfeil davonstieß, als es die erste Berührung der Reitgerte fühlte. Als sie an dem Fenster des Bibliothekzimmers vorüberkam, in welchem sich Mr. Wynn noch immer aufhielt, sah dieser ihr so ergrimmt nach, daß jedes einzelne Haar seines dünnen, röthlichen, borstigen Schnurbarts sich erzürnt über die Verwegenheit emporzuräuben schien, daß ein so junges Mädchen seinem ehernen Willen entgegen zu handeln sich vermessen mochte.

Er war von Natur aus gebieterisch und willkürlich; Erziehung und der Einfluß seiner socialen Stellung hatten ihn so sehr daran gewöhnt, den eigenen Willen seinen sämt-

lichen Umgebungen in tyrannischer Weise aufzuzwingen, daß er es nicht über sich gewinnen konnte, die Richtung, welche Ida einschlug, mit Gleichmüthigkeit zu betrachten. Es erschien ihm wie ein monströser, unerhörter Act widerspenstiger Empörung, daß ein Mitglied seines Haushalts sich das Recht anmaßen sollte, einen eigenen Weg im Leben zu gehen, seinen Wünschen entgegen zu treten, ja sogar die Angemessenheit seines eigenen Thuns in Rede zu stellen. Alfreds Tod hatte ihn wohl für einige wenige Stunden erschüttert, worauf jedoch sein Eigensinn nur festere Wurzeln als je schlug. Er sagte zu sich selbst, die ganze Sache müsse nur als ein Unfall betrachtet werden, dessen Quelle die Hartnäckigkeit des Dieners gewesen sey, für die er in keiner Weise verantwortlich gemacht werden könne; der Gedanke nun, daß Jemand in seinem Hause eine andere Ansicht über die Sache habe oder haben könne, regte ihn ungemein auf.

**Ende des zweiten Theiles.**

IDA MAY

oder

Dichtung und Wahrheit

aus dem amerikanischen Leben.

Von

Mrs. Langdon.

---

Uebersetzt

von

Dr. Engelmann.

---

Dritter Theil.

---

West, Wien und Leipzig, 1855.

Hartleben's Verlag's-Expedition.



## Erstes Capitel.

Dem Muthigen hilft Gott.

Ida legte eine oder zwei Meilen sehr rasch reitend zurück. Es war ein heller, sonniger Tag; die rasche Bewegung, die sie umgebende, glänzende Lichtfülle, die mit dem Aroma der Dichtenknospen geschwängerte Luft, steigerte ihren Muth und ihre Energie zu einer Höhe, die ihrer großen, selbstgestellten Aufgabe entsprach. Als aber die Sonne höher am Himmel emporstieg und die Hitze lästig und drückend, die flache sandige Straße ermüdend wurde, stiegen neuerdings Zweifel, Befürchtungen und entmuthigende Gedanken in ihr auf; sie gedachte der Schwierigkeiten, denen sie nothwendig begegnen, der Verantwortlichkeit, die sie auf sich nehmen mußte; sie gedachte der eigenen Jugend und Unerfahrenheit, so wie ihrer isolirten Stellung, von der aus sie auf keinen Freund, mit Ausnahme Walther Varian's, zählen konnte. Der Gedanke, ihn in ihre Unannehmlichkeiten verwickeln, oder seiner Hilfe bedürfen zu müssen, wirkte peinlicher und quälender auf sie, als alles Uebrige.

Langsamern Schrittes und mit minder heiterem Geichte lenkte sie daher, nachdem sie bereits sechs Meilen von Wynn-Hall entfernt war, von der Hauptstraße ab, um den

schmalen, schattigen Pfad zu verfolgen, der zu dem Dreieck führte; eine hohe, aber bereits abgestorbene, ganz eigenthümlich geformte Pinie bezeichnete den Beginn desselben. Der Pfad schlängelte sich sehr angenehm fort, war aber von vielen anderen Wegen nach den verschiedensten Richtungen hin durchschnitten; noch hatte sie keine Meile auf demselben zurückgelegt, als sie schon, wie es anderen, vor ihr durch solche Pinienländereien Ziehenden ebenfalls gegangen war, in Verlegenheit gerieth und nicht wußte, welchen von den vielen convergirenden, dann wieder von einander abweichenden, parallel verlaufenden oder sich in Kreislinien begegnenden Pfaden sie einschlagen sollte, um zu ihrer Pflanzung zu gelangen. Nach mehrfach wiederholtem Hin- und Zurückreiten begann sie zu besorgen, daß sie nicht mehr auf dem rechten Wege sey; als sie in der Ferne eine tiefe, schattige Schlucht sah, in der ein altes Weib an einer Quelle mit Waschen beschäftigt war, ritt sie auf dasselbe zwischen der hohen, steilrecht emporragenden Bäumen zu, die gleich den Pfeilern einer Cathedrale himmelanstrebten und ein Dach aus dicht in einander verwobenen Zweigen trugen, durch dessen Zwischenräume der Sonnenschein nur als mildes, grünes Licht zu dringen vermochte, das mit der klösterlichen Stille des Ortes in angemessenem Einklange stand.

Das Weib, das ihre Arbeit an einem so einsamen Orte verrichtete, schien sechzig bis siebzig Jahre alt zu seyn. Der Rücken der runzligen Greisin war gekrümmt; das unter einer Art von Turban sichtbare Haar war, im eigentlichen Sinne, wie weiße Wolle. Sie trug einen sackartig gemachten kurzen Rock aus grobem starken Wollstoffe und vier bis fünf zerfetzte Unterstöcke, die in einem malerischen Chaos unter der



allzu kurzen Obergewand hervor sichtbar wurden; um die Füße und Knöchel waren Lappen gewickelt, die sie mit Bindfaden befestigt hatte; unter der Bank, auf der die Wäsche lag, sah man ein Paar grob gearbeitete Schuhe aus Kuhleder. Als Ida näher kam, blickte das Weib mit einer Art mürrischer Neugier empor, begnügte sich jedoch mit kurzem Anschauen der schönen Erscheinung und schien diese so-  
dann als eine lästige Störung ihrer Arbeit zu betrachten; obwohl sie die an sie gerichteten Fragen in achtungsvoller Weise beantwortete, schien sie nichtsdestoweniger eine Feindin jener Geschwägigkeit zu seyn, der man unter Negern so häufig begegnet.

Während sich Ida über den nach ihrer Pflanzung führenden Weg und die Länge desselben erkundigte, wurden gewisse Töne, die sie seit einer Viertelstunde in einzelnen Intervallen vernommen hatte, immer lauter und häufiger gehört; als sie nicht ganz ohne Unruhe nach der Richtung sah, aus der die Töne zu kommen schienen, brach eine Meute wild anzuschauender Bluthunde der größten Sorte aus einem Lorbeerbaumdickicht, das in der Nähe am Ufer des Stromes wucherte; sie hielten die Nasen dicht am Boden, verfolgten wührend und stöbernd eine Spur durch die Schlucht und verschwand in den Wäldern. In unwillkürlichem Schrecken fuhr Ida beim Anblick der wilden Geschöpfe zurück, die stark genug waren, um sie nöthigenfalls vom Pferde herunterzureißen und zu verschlingen. Zu ihrer großen Verwunderung bezeigte das Weib nicht die mindeste Unruhe, suchte sich nicht vor ihnen zu verstecken und blickte ihnen aufmerksam nach, so lange der Schall ihres heisern Bellens noch aus der Ferne vernommen werden konnte.

»Fürchtest Du Dich nicht?« fragte Ida.

»Nein,« entgegnete sie mit kurzem bitterem Lachen während ihr Angesicht einen noch bitterern Ausdruck annahm, »nein, sie nicht meine Spur suchen. Ich kein wegge laufener Nigger seyn! Die Vieher wissen was zuthun haben! Sie schon auf der Spur seyn! Sie gerade über Fel laufen, zu ein' Versteckplatz.«

»Ich habe von derlei Menschenjagden schon früher gehört,« sagte Ida mehr zu sich selbst als zu dem vor ihr stehenden Weibe; »ich konnte jedoch nie glauben, daß Hunde dressirt werden könnten.«

»Sie keine Hund' seyn. Sie Teibels seyn!« sagte das Weib, jedes Wort wie im Aerger und Zorn scharf betonend »Sie nur Niggers jagen und der Böse sie hezen. Darum Niggers sich auch so vor ihnen fürchten, weil sie wissen, daß der Satan hinter ihnen d'rein seyn, dem sie nicht entwischen können! Sie gewiß keine Hund' seyn.«

Zwei mit Flinten bewaffnete, den Hunden in ihrem Aussehen an Wildheit nichts nachgebende Reiter brachen jetzt durch das Dickicht nahe an Ida vorüber. Sie hielten einen Augenblick an und blickten argwöhnisch auf Ida, als sie sie mit dem Weibe sprechen sahen; ihr rauher frecher Blick ließ Ida sich der Gegenwart der Niggerin erfreuen, obwohl diese nur geringen Schutz gewähren konnte; sie sprachen jedoch nicht mit ihr, belästigten sie auch nicht weiter, sondern setzten ihren Weg fort, wobei sie jedoch nicht unterließen, öfter rückwärts zu blicken.

»Die Hunde gehören wohl diesen Männern?« sagte Ida, die freier aufathmete, als sie die Reiter aus dem Ge sicht verloren hatte.

»Ja, sie alle zusammengenommen, sie alle den Massa ienen,« sagte das Weib mit einer gewissen Emphase.

»Weißt Du wohl, wem sie nachsetzen?«

»Ich calculiren, ja. Ich habe hören Massa davon reden heute Nacht, wenn ich seyn dort gewesen, um mein' Wohnmieth zu zahlen.«

»Wie heißt dein Herr?« fragte sie.

»Sein Name seyn Massa Raikin.«

»Besorgst Du die Wäsche für seine Familie? Warum treibst Du denn diese Arbeit so weit weg vom Hause?« frug da weiter, weil sie wußte wo der genannte Gentleman wohnte.

»Ich seyn ein alt' Weib und da erlauben er mir mich selber zu vermietthen; ich wohnen hier gleich bei Wald und waschen die Wäsch' vor die Leut' im Wirthshaus; manchmal gar viele Leut' dort seyn und dann ich mächtig gute Geschäfte machen.«

»Wie viel mußt du deinem Herrn zahlen?«

»Fünf Dollars, er mir aber dann nix zum Essen geben.«

»Fünf Dollars monatlich! Also mehr als einen Dollar in jeder Woche! Wie kann nur eine alte schwache Frau genug erwerben, um ihrem Herrn so viel zu zahlen und sich dabei noch mit Nahrung und Kleidung zu versorgen.«

»Es geh'n auch nicht allemal,« sagte die Frau mit einem Seufzer; »Massa John mir aber borgen, wenn ich halben Dollar weniger bringen. Ich dann nachzahlen müssen und Massa John wohl dafür sorgen, daß er nicht zu kurz kommen.«

»Aber wie ernährst Du Dich und wie so kommst Du zu Kleidern?«

»Ich machen es so gut ich können. Ich manchmal was geschenkt kriegen. Die Ladies mir die Unterröck' schon lang geben haben; meine Kindeln mir auch manchmal was schicken. Mein Sohn in Charleston Hosenschneider seyn; er mir das Tuch schicken und ich d'raus den schönen, warmen Rock machen für die kalten Tag' und Nächte.«

»Das freut mich, daß deine Kinder Dir helfen; es müßte Dir sonst manchmal recht hart gehen.«

»Ja, Missus, wenn ich mir mein bissel Tabak und mein bissel Thee und mein Brot und mein bissel Schinken kaufen, es manchmal für ein arm', alt' Weib recht hart seyn. Das gar Niemand so gut wissen, als unser Herr Gott; er das wissen.«

»Du hast aber doch wohl einen Trost, den Dir Niemand nehmen kann. Du bist wohl sicher, daß Du eine Christin bist, und so kannst Du Dich an Gott wenden in deinen Leiden und Entbehrungen, kannst zu ihm beten, daß er Dir Kraft verleihe und Ausdauer, daß er Dich gut mache, damit Du nach deinem Tode in den Himmel eingehen könnest.«

Es war seltsam anzuschauen, wie der düstere, mürrische Ausdruck nach und nach aus den Zügen des alten Weibes schwand, während Ida sprach, wie ein sanftes Lächeln wohlthuend angeregter Theilnahme und aufrichtender Hoffnung um ihre Lippen spielte. Die Worte des Heldenmädchens hatten die Saiten eines geistigen Lebens berührt, die in der Brust des Hohen wie des Niedrigen, des Gelehrten wie des Unwissenden, wenn von kundiger Hand berührt, stets einen freudigen, ermunternden Ton von sich geben.

»Das es seyn!« rief sie aus; »das es seyn, Missus.

Es seyn die sichere Hoffnung auf eine andere Welt, die uns helfen, wenn diese Welt zu finst'rig seyn. Wenn es mir manchmal schlecht und hart gehen und wenn ich dann beten und bereuen, Gott mir verzeihen thun; wenn ich aber dann meinen, jetzt Du eine gute Christin seyn, dann kommen der Teufel und alle Freud' gehen wieder weg und ein Haufen Sünd' seyn auf mir. Wenn ich aber dann wieder beten, viel beten, manchmal ganze Nacht beten, dann die Hoffnung wieder kommen und ich ganz mächtig froh seyn. Es aber nicht immer so bleiben, Mißus, ich das fühlen. In ein' ander' Welt der Teufel uns nimmer locken können und dann mir sehr glücklich seyn werden. O die Leiden von jetzt gar nichts seyn gegen die Herrlichkeit, die wir dort zu schauen kriegen sollen! «

»Wie schön,« sagte Ida, »klingt diese Verheißung den Müden und Leidenden! Wie groß muß jene Glorie, jene Herrlichkeit und Seligkeit seyn, wenn sie alle die Schmerzen und Leiden aufwiegen soll, die in dieser Welt erduldet werden müssen! Gott läßt uns jedoch schon in dieser Welt eines Hochgenusses theilhaftig werden, da er uns die Möglichkeit gibt, an die Schätze zu denken, die im Himmel für uns aufgehäuft liegen.«

»Das es seyn! Das es seyn!« rief das Weib mit großem Eifer; »wir reich seyn, wenn wir daran denken, wenn wir auch sonst gar nir haben.«

»Du hast die Sache richtig aufgefaßt,« sprach Ida mit ernuthigendem Tone; »dem Armen und dem Leidenden läßt Gott oft einen größeren Theil der aus seiner Gnade hervorgehenden Tröstungen zu Theil werden, als den Reichen, die noch Anderes haben, um damit glücklich seyn zu können.«

»Das es schon wieder seyn!« wiederholte das Weib,

beide Hände in feierlicher Geberde zum Himmel emporhebend.  
 »O Missus, Sie reich seyn, Sie weiß seyn, Sie frei seyn; Gott im Himmel aber, er sorgen für die Armen und Niedrigen, gerade so wie er sorgen für Sie; wenn nicht seyn die gute Vorsehung von Gott, ich nicht wissen, was der arme Nigger thun können.«

Der Ernst, mit welchem diese einfachen, aber warm empfundenen Worte gesprochen wurden, übte einen tiefen Eindruck auf Ida. Nie zuvor war sie so durchdringend von dem eigenen Mangel an Glauben und Ergebung überzeugt gewesen, als jetzt; sie hatte nemlich in ihrem Herzen gar oft gegen die Vorsehung gemurrt, die sie zu einem so wechselvollen und isolirten Leben bestimmt und so frühzeitig zur ganz elternlosen Waise gemacht hatte. Dester schon war sie verzweifelungsvoll vor der Prüfung und der Aufgabe zurückgeschreckt, die nun vor ihr lagen; oft hatte sie sich fast aufgelehnt gegen den göttlichen Rathschluß, der einem so freudlos und hilflos dastehenden Mädchen solche Pflichterfüllung auferlegt hatte.

»O,« rief sie im Geiste aus, »wenn dies alte, arme, aller Lebensfreuden so ganz bare Weib solche Gläubigkeit besitzt und von solcher Ergebung in den göttlichen Willen durchdrungen seyn kann, um wie viel frömmere sollte ich seyn!«

Demuthsvoll und geläuterten Herzens reichte sie dem armen Weibe ein kleines Almosen und setzte dann ihren Weg fort, ohne auf ein sonstiges Hinderniß oder Abenteuer zu stoßen, bis sie endlich an der schmalen Straße anlangte, welche zur und über die Pflanzung führte.

Dort hielt sie einen Augenblick inne, um ihre Gedanken sammeln und die vor ihr liegende Gegend zu überschauen. Von der Stelle aus, an der sie sich befand, konnte sie die ganze

Farm überblicken: sie sah die ebene Fläche, deren Grundstücke nirgends eingezäunt waren, die jetzt aller Vegetation bar und ledig den braunen, nackten Boden sehen ließen, der in früherer Zeit reichliche Ernten geliefert hatte, in Folge schlechter Bewirthschaftung aber nun ausgefaugt und unfruchtbar geworden war.

In der Ferne arbeiteten einige Neger hier und da auf den Feldern: sie schlugen die Stengel der alten Baumwollräucher mit Reulen nieder; langsam ritt Ida vorwärts, um zu einer aus Baumstämmen aufgeführten Hüttengruppe zu gelangen, die im Schatten einiger Eichen lag, der einzigen Bäume, die weit und breit sichtbar waren. Wie eine schwere Last legte es sich auf ihre Brust, als sie vor den einzelnen Hütten anhielt und in das Innere der elenden Wohnungen blickte, die ein Bild trostlosen Schmutzes darstellten, als sie gedachte, daß diese Höhlen, die kaum als Viehställe gut genug gewesen wären, die Wohnungen menschlicher Wesen seyen, von deren mühsamen Arbeit sie im Luxus gelebt hatte. Da sie Mr. Wynn's Ansichten über diesen Gegenstand und eine Weise, die Feldslaven zu behandeln, kannte, so war sie darauf gefaßt gewesen, des Lebens dringendste Nothwendigkeit in schlechtesten Zustände auf der Pflanzung zu finden; auf so bitterm Mangel stoßen zu müssen, hatte sie jedoch nicht erwartet. Im Grunde wußte Mr. Wynn selbst nicht genau wie die Sachen auf der Pflanzung eigentlich standen. Er hatte Alles und Jedes in dieser Hinsicht dem Aufseher überlassen und war stets der Ansicht gewesen, seiner Pflicht als Vorstand vollkommen nachgekommen zu seyn, sobald er nur das möglichst größte Einkommen aus den Grundstücken seiner Ründel zu erzielen vermochte.

Vor der Thür einer Hütte saß ein altes, blindes Weib sie hielt ein sehr schlecht und hager aussehendes kleines Kind auf dem Schooß; zwei andere Kinder lagen auf dem Boden neben ihr. In geringer Entfernung spielten und zankten mehre andere Kinder; keines davon war hinreichend bekleidet um auch nur den einfachsten Anforderungen der Schicklichkeit Genüge geleistet zu haben. Schmerzlich berührt und entmuthigt ritt Ida, ohne ein Wort zu verlieren, an diesen Geschöpfen vorüber, um zu einem, einige Klafter weiter entfernt liegenden niederen Gebäude zu gelangen, das zur Aufbewahrung der Baumwolle und anderen Producte der Pflanzung benützt wurde. Beim Näherkommen hörte sie zornige Reden und Schreien, dann das Klatschen eines Peitschenhiebes und einen lauten Schmerzensruf. Sie schwang sich rasch vom Pferde, öffnete die Thür und trat in den inneren Raum.

Ein kleiner, rechtschurkisch aussehender Mann stand vor ihr, der eben die lange, schwere Peitsche in die Höhe hob um einen zweiten Schlag zu führen nach dem bebenden nackten Manne, der an einen Balken mit den Händen so hoch oben angebunden war, daß er den Boden nur mehr mit den Zehenspitzen zu erreichen vermochte. Neben ihm kauerte ein Weib, der schlechte Anzug war zur Hälfte von ihren Schultern heruntergerissen, sie hielt den Kopf fast zwischen den Knien und glich einer Statue der Furcht und des verweifelnden Jammers.

Die durch die offen gebliebene Thür einströmende Helle machte den Mann mit der Peitsche aufmerksam, er drehte sich um und war im höchsten Grade erstaunt über die unerwartete Erscheinung.



»Was geht hier vor? Warum peitschen Sie den Menschen?« sagte Ida und trat dabei mit so würdevollem Wesen vor, daß sie sich Achtung erzwang. Der Mann maß sie mit entfremdeten Blicken von oben bis unten. Sie wiederholte ihre Frage, worauf er endlich in halb mürrischem, halb frechem Tone antwortete:

»Ich weiß nicht, was Sie die Sache angeht und warum Sie sich d'rein mischen, ,meinetwegen sollen Sie aber wissen, daß die nichtsnutzige Dirn' da das Auspeitschen verdiente; Ich hieß den Burschen ihr die gebührenden Streiche aufzählen, er wollte es nicht; da hand ich ihn selbst an, jetzt soll er seine Lection bekommen und dann wird die Reihe an Sie kommen. Ich will den unverschämten Niggers schon den Eigenwillen austreiben.«

Er drohte während des Sprechens dem knienden Weibe mit der geballten Faust; sie kroch zu Ida's Füßen. Als sie Mitleid im Angesicht des Mädchens bemerkte, sagte sie bitternd:

»O, Mißfuß — er mein Mann seyn — er mich nicht schlagen gekonnt haben.«

Ida legte ihre zarte kleine Hand wie schirmend auf das Haupt des Weibes, dann wendete sie sich wieder an den Aufseher, den sie schon früher einmal gesehen hatte und an dessen Namen sie sich nun auch erinnerte.

»Mr. Potter,« sagte sie zu ihm, »lassen Sie den Mann sich los und schicken Sie ihn zu seiner Arbeit. Ich will nicht, daß hier gepeitscht werde.«

Ein halb unterdrückter Freudenruf rang sich aus der egerin Brust, als sie diese Worte hörte; sie drückte den Saum von Ida's Kleid zu wiederholten Malen an ihre Lip-

pen, als wenn sie einen Act der Anbetung hätte verrichten wollen. Der Aufseher stieß aber einen brutalen Fluch aus, stieß das mit Blei eingegossene Ende des Peitschenstiels heftig auf den Boden und rief:

»Wer sind Sie denn? Kümmeren Sie sich um Ihre Geschäfte und mischen Sie sich nicht in die meinen!«

»Ihr Geschäft ist zugleich das meine,« sagte Ida mit sanftem, aber festem Tone. »Ich bin die Besitzerin dieser Pflanzung und diese Negergehören mir. Ich heiße Ida May.«

In ihrem ganzen Wesen lag etwas, was die Wahrheit ihrer Worte unwiderleglich beurfundete; da er nun wußte, daß Gehorsam hier in seinem Interesse lag, so murmelte er in fast ehrfurchtsvollem Tone:

»Wenn Sie wirklich Miß May sind, so gehören die Niggers auch Ihnen; wie so aber kommen Sie um diese Zeit her? Und warum ist denn Mr. Wynn nicht mitgekommen?«

»Weil ich es vorzog, allein zu seyn,« antwortete Ida mit anmuthiger Würde, die allen weiteren Fragen Einhalt that; »können Sie sich meiner nicht mehr entsinnen? Sie waren ja am Weihnachtsfeste auf dem Gute drüben und Mr. Wynn händigte Ihnen auf der Veranda vor dem Bibliothekzimmer einiges Geld ein.«

»Sie werden entschuldigen, Miß,« sagte der Mann der jetzt völlig von Ida's Identität überzeugt war, mit bärenartiger Höflichkeit, »ich erinnere mich jetzt, damals Jemanden gesehen zu haben, und sehe schon, daß Sie die Rechte sind. Der Bursche hier und die Dirne verdienen die Peitsche und wenn ich noch länger Aufseher auf der Pflanzung bleiben soll, so sehen Sie wohl selbst ein, daß Ihre Einmischung zu nichts führen wird und nur Unheil stiften kann. M-

Wynn hat das seinen Niggers längst begreiflich gemacht, wenn sie sich unterstehen, über die Aufseher Klage führen zu wollen.«

»Wir werden ein andermal davon sprechen,« sagte Ida.  
»Für jetzt binden Sie vor Allem den Mann los.«

Mr. Botter gehorchte ohne weitere Einrede, aber mit offenbarem Widerstreben; drohend schüttelte er die Weitsche gegen die beiden Schwarzen, als sie angsterrfüllt vor seinen drohenden Blicken mehr wegtröchen, als gingen, die unerwartete Befreiung von der harten Züchtigung dankbarst anerkannten, aber doch im Herzen zweifelten, ob ihre Befreierin auch die Macht habe, sie gegen künftige Rache zu sichern.

Als Ida sich in dem leeren, weiten, dumpfigen Raume allein sah mit dem rohen Menschen, dessen grausamen Treiben sie eben Gehalt gethan hatte, fühlte sie sich fast von Angst ergriffen; sie zog sich nach dem Eingange zurück, blieb auf der Schwelle stehen und sagte:

»Ich habe auf der Veranda Ihres Hauses eine Frau gesehen. Wenn Sie nichts dagegen haben, so will ich dort in wenig ausruhen, da mich der weite Ritt sehr ermüdet hat; wir können dann gleich Einiges über den Sachverhalt der Dinge auf der Pflanzung besprechen. Mr. Wynn sagte mir, daß Sie die Verwaltung ganz vortrefflich gehandhabt hätten; ich glaube daher, daß ich von Niemanden so erschöpfende Auskunft erhalten kann, als von Ihnen.«

Dieses Compliment, das in versöhnlicher Absicht gesprochen worden war, verfehlte seinen Zweck nicht; die zornige Stirn des Mannes entrunzelte sich; er zog den Hut ab, um sich zu fragen — eine Operation, zu der seine langen,

schwarzen Fingernägel ganz besonders geeignet zu seyn schienen — worauf er mit ungeschlachten Bemühungen, höflich zu seyn, sagte:

»Es ist zwar nicht viel zu suchen in meinem schlechten Hause; Sie sind aber willkommen dort und können ruhen so lang es Ihnen beliebt. Hätte ich gewußt, daß Sie kommen, so würde ich das Mädchen aufräumen heißen haben.«

Das Wohnhaus des Aufsehers lag nur wenige Klafte von dem Magazine entfernt, der Bewohner desselben hatt vollkommen wahr gesprochen, als er die Versicherung gab es sey dort nicht viel zu suchen. Es war ein kleines hölzernes Gebäude, das vier Zimmer enthielt, zwei im Erdgeschoße und zwei im ersten Stocke. Die unerläßliche Verand lief rings um das Gebäude; die Fenster waren mit starke hölzernen Läden versehen, die vor allen Fenstern, mit Ausnahme eines einzigen, geschlossen waren; hierdurch erhielt das Haus, von dem der Regen längst jede Spur eines Anstriches abgewaschen hatte, ein sehr trostloses, kerkerartige Aussehen, das noch erhöht wurde durch die Lage im offenen Felde, durch die Abwesenheit jedes Gartens, ja jede Anpflanzung von Bäumen und Sträuchern, um das düstere Aeußere zu heben. Zu Mr. Maynard's Zeit waren noch Bäume und ein Garten vor dem Hause gewesen, da der damalige Aufseher Familie gehabt und ihr ethalben einige Werth auf die Annehmlichkeiten des Lebens gelegt hatte; er hatte sich aber nach der Abreise Mr. Maynard's nach dem europäischen Continent nicht mit Mr. Wynn vereinigen können und deswegen die Stelle aufgeben müssen; der ihn ersetzende Mr. Potter war ein Mann ganz andern Schlages. Er hatte die Bäume fällen lassen, um von der Veranda au

ie weithin sich streckenden Felder ungehindert überschauen zu können; die Gartenfenz hatte er zu Brennholz verwendet, den Garten selbst umpflügen lassen.

Als sie das Haus erreichten, stand ein feck und schlumpig aussehendes Mulattenmädchen, das auf der Veranda gesessen hatte und mit dem Ausbessern eines Kleidungsstückes ihres Herrn beschäftigt gewesen war, von ihrem Sitze auf, blickte da neugierig an und zog sich dann langsam ins Haus zurück. Ida nahm den frei gewordenen Sessel ein; Mr. Potter machte es sich auf dem Stumpf einer abgeägten Pinie bequem und nun richtete das Mädchen Fragen an ihn über die Farm und über das Alter und die Fähigkeiten der verschiedenen Neger, mit denen sie die großartige Metamorphose vorhatte, sie aus »Personeneigenthum« in Männer und Frauen umzuwandeln. Er setzte ihr Alles, was sie wollte, mit einer Art mürrischer Gutmüthigkeit auseinander; sie fand, daß er ein verschmitzter Mensch sey, der ganz die gewöhnlichen Geschäftsansichten hatte, sich nicht wenig auf seine Besitzthumskenntnisse zu Gute that und sich um die übrigen Dinge im Leben wenig oder gar nicht kümmerte. Das Gespräch dauerte längere Zeit; als Ida auf ihre Uhr sah, war sie ganz erstaunt, daß es schon vier Uhr Nachmittag war. Sie stand hastig auf; im selben Augenblicke aber schien irgendwo ein heller Blitzstrahl durch die Luft zu zucken; lautes Donnerrollen wurde gehört. Ida eilte die von der Veranda auf den Vorplatz führenden Stufen hinab und sah sich nach allen Seiten um. Sie war bis jetzt mit dem Gesichte nach Westen gekehrt gewesen, wo die Sonne am wolkenlosen, lauen Himmel schien; in solcher Weise hatte sie nicht bemerkt, daß dicke und schwere Wolken an der entgegengesetz-

ten Hälfte des Himmelsgewölbes aufgestiegen waren, die jetzt bereits im Zenith standen, sich zu furchtbaren Wettern zusammenzogen und bereits auch den größten Theil des Horizontes bedeckten.

»Was soll ich jetzt anfangen?« fragte sie nicht ohne Verlegenheit. »Wenn ich warte, bis das Gewitter vorübergezogen ist, so komme ich vor Nacht nicht nach Hause und doch kann ich nicht hoffen, dem Wetter durch schnellen Aufbruch zu entgehen.«

»Sie haben ganz Recht,« sagte Mr. Botter, der an sie herangetreten war und den Himmel mit prüfendem Blick betrachtete. »Das Wetter ist gar plötzlich heraufgezogen und es soll mich nicht wundern, wenn es die ganze Nacht mit Eimern schütten wird.«

»Ich fürchte das Raßwerden nicht, aber mein Pferd schreckt sich vor den Blitzen und dann dürste es auch noch gefährlich seyn, bei solchem Sturm zwischen den Bäumen zu reiten.«

»Wenn Sie warten, wird Ihnen Mr. Wynn vielleicht den Wagen schicken. Wenn ich Ihnen einen Rath geben darf, so kommen Sie wieder auf die Veranda; übrigens ist das nicht meine Sache und Sie können thun, wie Sie belieben.«

Ida erinnerte sich in diesem Augenblick der am Morgen mit Mr. Wynn abgehaltenen Besprechung und wie sie vor dort her keine Hilfe zu erwarten habe, sondern sich einzeln und allein auf sich selbst verlassen müsse; sie faßte einen raschen Entschluß, schwang sich auf ihr Pferd und sagte:

»Ich vertraue der Vorsehung; sie wird den Ausbruch des Unwetters zurückhalten, bis ich einen geschützten Platz erreichen vermag.«

»Unten im Dorfe, etwa drei Meilen von hier, ist ein Wirthshaus; die Straße rechts vom Bach führt gerade hin; ich meine jedoch nicht, daß Sie vor dem Ausbruche des Wetters hingelangen können. Ehe fünf Minuten vergehen, wird es Spieße vom Himmel regnen.«

»Und doch muß ich es versuchen,« sagte Ida, der es in unwiderstehlicher instinctmäßiger Antriebe wehrte, die Nacht an dem Orte zuzubringen, an dem sie sich eben befand; als sie aber ihr Pferd der Straße zulenkte, war sie nicht wenig erstaunt, den kleinen Dick in einem Karren in der Nähe des Hauses zu sehen, aus dem Venus eben ausstieg, die einen rosen Nachtsack am Arm hängen hatte. Rasch näher reitend hörte sie wie Venus laut, fast freischend ausrief:

»Ich Dir sagen, Du warten sollen, bis ich sprechen haben mit Miß Ida. Vielleicht wollen sie heimfahren mit Dir.«

»Nein,« sagte Dick, »ich das nicht thun werden, Massa Richard mir nichts gesagt haben und er ein so böß' Gesicht gemacht haben. Lassen Du das 'Ferd aus, Du alte Narr.«

Er versetzte dem Pferde einen Hieb, von dem auch ein Theil auf die Hand der alten Frau fiel, das Pferd setzte sich in Trab und war bald mit dem Karren und dem schwarzen Treiber verschwunden.

»Was mag das zu bedeuten haben?« dachte Ida, der es plötzlich bang um's Herz wurde; der Ausdruck, den sie auf dem Gesichte der Sclavin bemerkte, als sich diese zu ihr wendete, war ebenfalls durchaus nicht geeignet, ihre trüben Ahnungen zu beseitigen.

»Was denn das Alles sagen wollen?« rief Venus aus. Was denn Du gethan haben, das Massa Richard ganz toll

machen? Gott, Honigpüppchen, ich wollen, Du Dich nicht kümmern um schwarze Leut' und Dir nit alleweil' ein Verdruß machen. Das gewiß wieder eine Geschichte mit Mauma Abby seyn, haben ich nicht Recht?«

»Ich weiß durchaus nichts, liebe Mauma,« entgegnet Ida, die durch das Dilemma, in das man sie drängte, dem Weinen nahe gebracht war; »wieso kömmt denn Du hieher?«

»Wieso ich herkommen?« erwiederte Venus. »Wass Richard mich herschicken. Er ausschauen wie Gewitterwolken und zu mir sagen: Packen Du Miß Ida's Nachtsachen zusammen' und machen Dich fertig, mit Dick zu fahren. — Was geh'n denn vor, Massa? ich fragen. Dann er ein grimmiß Gesicht machen und brummen: Das Dich nichts angehen. Dann er mir geben das Papier und Dick sagen, er mich hie lassen und gleich nach Haus kommen sollen.«

Sie überreichte Ida bei diesen Worten ein Billet, die öffnete es mit zitternden Händen und las folgende kurz Epistel:

»Da Miß May das Haus ihres Vormunds in der unweiblichsten und rügenswerthesten Weise verlassen hat, so wird sie wohl einsehen, daß sie nur dann schicklicher Weise in daselbe zurückkehren kann, wenn sie von irgend einem Mitglied der Familie dazu aufgefördert wird.«

»Wie grausam und tyrannisch!« rief sie aus; »was soll ich jetzt anfangen?«

Auf das Papier, das sie voll Entrüstung zusammengeknittert hatte, fielen einige heiße Thränen.

Rasch, gleich geflügelten Boten des göttlichen Grimmeschwarz wie Höllennacht, hatten mittlerweile die Gewitte



vollen den ganzen Himmel umzogen und das Sonnenlicht andüftert. Die Luft war schwer und drückend, eine ominöse Todtenstille herrschte ringsumher, sie glich der Ruhe, mit der in starkes Gemüth dem letzten Gnadenstreich entgegensteht. Erst blitzte es in der Ferne, langgezogenes Donnerrollen folgte nach, plötzlich züngelten und zuckten blaue blendende Flammen gerade oberhalb ihrer Häupter, ein wenige Klafter von ihnen entfernter Baum stürzte in tausend Splitter zerrissen zu Boden. Ida's Pferd bäumte hoch empor und wollte durchsehen, mühsam nur vermochte sie es zu zügeln und sich im Sattel zu erhalten; die plötzliche Erschütterung aber und die heftige physische Anstrengung gaben ihr ihre ganze Fassung wieder, sie winkte Venus ihr zu folgen und ritt nach dem Hause zurück.

Sie war kaum vom Pferde herab, als das wild gewordene Thier unter lautem Schnauben und Schnarchen wie ein Pfeil fort schoß, sobald es sich frei fühlte; sie selbst stieg die zur Beranda führenden Stufen hinauf; Mr. Pottet, welcher die Begegnung mit Venus ganz erstaunt und verblüfft beobachtet hatte, wurde nun in entschiedenem Tone folgendermaßen von ihr angesprochen:

»Sie sehen, daß wir heute Nacht hier bleiben müssen. Es wäre Wahnsinn, dem Sturme Troß bieten zu wollen.«

»Ist das Weib mit der großen Tasche Ihre Dienerin?«

»Ja,« antwortete Ida. »Sie können uns doch hoffentlich irgend eine Unterkunft verleihen.«

»Ich calculire, daß Sie bleiben müssen, wo es gerade angehen wird,« sagte der Mann mit höhnischem, frehem Lachen. »Ich bin noch immer nicht so ganz sicher, daß Sie die sind, für die Sie sich ausgeben. Es ist doch teufel-

mäßig wunderbarlich, daß eine von den jungen Damen von der Pflanzung Mr. Wynn's, der beiläufig hoffärtig wie der Sata ist, in solcher Weise hieher kömmt. Die Geschichte kömmt mir ganz wunderbarlich und gar nicht wahrscheinlich vor. «

»Ich versichere Sie,« sagte Ida, indem sie ihre Furcht vor seinen rauhen Manieren bestens zu verbergen suchte, »da ich Ihnen nur die reine, lautere Wahrheit gesagt habe. Als ich hieherkam, dachte ich nicht im Mindesten daran, hier bleiben zu wollen, jetzt aber muß ich es und so werden Sie mir wohl nicht das Recht einer Unterkunft in meinem eigenen Hause streitig machen wollen. «

»Wenn es Ihnen gehört, so bedienen Sie sich nach Gutdünken mit Allem was da ist, die Ratten d'rin stehen Ihnen auch zu Diensten. «

Abermals ließ er das unangenehme Lachen hören, da Ida bange machte und gleichzeitig ihren Zorn erregte.

»Wie aber,« fuhr er fort, »soll ich denn wissen daß die Dinge hier Ihnen gehören? Erst kommen Sie allein hergeritten, dann kommt Ihre alte Dirne mit dem Pack da, er stieß mit dem Fuß an den Sack, den Venus in seiner Nähe auf den Boden niedergelegt hatte, »soll da Einer nicht meinen, Sie seyen irgendwo mit Sack und Pack abgeschafft worden? ich wenigstens möchte so denken und da calculire ich daß Sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben werden, wenn Sie glauben, daß ich Betrüger ins Haus lasse werde, die sich noch dazu anmaßen, mir zu befehlen und sich in Alles einmischen und mich über Alles ausfragen wollen. «

Ida glaubte vor Angst und Verdruß umsinken zu müssen, von ihren Wangen war alle Farbe gewichen, ihr

ippen waren kalt und steif, nichtsdestoweniger vermochte sie  
ch zu fassen und mit festem Tone zu sprechen:

»Ihre Sprache ist wohl rauh, ich will jedoch glauben,  
aß Sie nicht so denken, wie Sie sprechen. Sie können ge-  
iß nicht im Ernste daran denken, Jemanden in solchem  
Bettler von Ihrem Hause wegweisen zu wollen, auch kann es  
hnen unmöglich entgehen, daß ich, selbst wenn mir Mr.  
Wynn sein Haus verboten hat, nichtsdestoweniger Besitzerin  
ieser Pflanzung bin, wofür ich Ihnen mehr als genü-  
ende Beweise geben kann.«

In seiner Aufregung hatte Mr. Botter hieran ganz ver-  
essen. Er hatte Mr. Wynn so lange als den obersten Leiter  
ller auf die Pflanzung bezüglichen Angelegenheiten betrach-  
et, daß es ihm sehr schwer fiel, jetzt einem Andern das Ei-  
enthumsrecht zuerkennen zu müssen; in seinem Aerger über  
ie Anwesenheit der unerwarteten Gäste biß er sich in die Lip-  
en und wendete sich mürrisch zur Seite, während Ida und  
Jenus ins Haus gingen.

Es sah recht ärmlich im Innern desselben aus. Die  
hausflur war zur Hälfte mit Binienzawfen und Reisig ange-  
üllt, das hier als Brennstoff für den Winter aufgehäuft  
ag. Obwohl das Mulattenmädchen in der Voraussicht, daß  
Ida ins Haus kommen würde, den Boden des einzigen Wohn-  
immers gefegt und einige leise Versuche gemacht hatte, Ord-  
nung in das Chaos zu bringen, so war es ihr doch nicht ge-  
ungen, das unbehagliche, abschreckende Aussehen nur eini-  
germaßen zu maskiren. Der Moment war jedoch nicht geeig-  
net, Beobachtungen anzustellen. Donner und Blitz wollten kei-  
nen Augenblick aufhören; die unnatürliche, unheimliche Dun-  
elheit wurde von fahlen Lichtern durchzuckt, deren Wieder-

schein auf alle im Zimmer befindlichen Gegenstände fiel und die ganze Landschaft ringsumher in bläuliche und purpurne unbeschreiblich ergreifende Farbentöne kleidete. Die rollenden Donnerschläge kamen mit entsetzlichem Krachen immer näher sie erschütterten das leichte Gebäude und auch die Erde ringsumher schien zu zittern; dann aber stürzten Regenschauer sündflutartig herab, als wenn sich die Schleißen des Himmels geöffnet hätten und die Kiegel des Firmaments zurückgeschoben worden wären.

Der Aufseher war nun ebenfalls ins Haus gekommen er war nicht im Stande seine Furcht zu verbergen; nach einigen Flüchen, die dem Mulattenmädchen galten, das zitternd und ächzend im finstersten Winkel des Zimmers saß warf er sich auf das Bett, das in der Nähe des Camins stand begrub sein Angesicht so tief als möglich in die Polster und blieb still und regungslos liegen.

Ida hatte sich in die Nähe des Fensters gesetzt, durch welches sie die Gegend weit und breit durchschauen konnte. Bei ihrem Eintritt ins Zimmer hatte sie sich sehr ermüdet und gedrückt gefühlt; bald waren jedoch diese Empfindungen wieder von ihr gewichen. Unbewußt hatte sie die früher in den Schooß gesunkenen Hände gefaltet; ihr Haupt war leicht vorwärts geneigt, die Augen standen weit offen, auch die Lippen wichen von einander; sie starrte schweigend in die Ferne, ihre Wangen waren bleich, nicht aber etwa aus Angst sondern in Folge innerer gewaltiger Aufregung. Aller Enthusiasmus, die ganze Empfänglichkeit ihrer poetischen Natur war wachgerufen worden; was aber noch reger in ihr lebte, das war religiöses Empfinden im höchsten Grade. Ihn erschienen die Blitze wie geheimnißvolle Wahrheiten, die in

charfen, riesigen Schriftzügen von unsichtbarer Hand auf den unkeln Wolkenwall gezeichnet wurden; das dröhnende, von allen Seiten des Himmelsdomes her wiederhallende, krachende Rollen des Donners, die fahlen, durch die Luft vibrirenden Reflexe, die über die Erde unter prasselnden Regengüssen hinschossen, der ganze Aufruhr und das Tosen der Elemente, all dies sprach ihr von Gott; Angesichts seiner sich so groß und so herrlich entfaltenden Macht jauchzte ihre Seele in freudiger Glaubenskräftigkeit auf. Sie ahnte, sie fühlte seine Gegenwart, sie hörte seine Stimme. Im brausenden Sturme sprach er zu ihr und als sie seiner Stimme horchte, waren Angst und Bangigkeit abgethan von ihrer Seele. Jener Gott, dessen bloßer Wille die Naturkräfte beherrscht, vor denen die gigantischsten Schöpfungen der Natur und die mächtigsten Werke des Menschen erliegen und in Staub zerfallen, jener Gott, vor dessen leisestem Hauch der Mensch vergeht und wie ein Blatt verwelkt, jener Gott mußte sie auch retten können vor den Schlingen, die ihr gelegt waren, vor den Gefahren und Uebeln, die auf ihrem Lebenswege ihrer harrten. Ihr ganzes Seyn und Empfinden war tiefe Anbetung, als die Glorie seiner Majestät ihr derart geoffenbart wurde, in ihr Herz zog Vertrauen und Ruhe. Unwillkürlich, fast ohne sich dessen bewußt zu werden, sang sie mit leiser Stimme jene Worte, die unter Psalterklang und Posaunen= schall vor alten Zeiten auf den Höhen Judäa's gesungen worden waren:

»Die Erde bebte und ward bewegt.

Auch die Grundfesten der Berge regten sich und wurden erschüttert,  
Da er zornig war.

Dampf stieg auf von seinen Rüstern

Und verzehrend Feuer aus seinem Munde.

Er neigte den Himmel und fuhr herab  
 Und Dunkel war unter seinen Füßen.  
 Und er fuhr auf dem Cherub und flog daher,  
 Er schwebte auf den Fittigen des Windes;  
 Sein Gezelt um ihn her war Finsterniß  
 Und schwarze Gewässer und Wolken, die ihn verhüllten,  
 Finstere Wolken auch an den weit gewölbten Himmeln.  
 Und der Herr donnerte im Himmel,  
 Der Höchste ließ seine Stimme erschallen mit Hagel und Blitzen  
 Er schoß seine Strahlen und zerstreute die Finsterniß,  
 Er sandte Blitze und scheuchte die Wolken.  
 Da sah man Wassergüsse und des Erdbodens Grund,  
 Er ward aufgedeckt, o Herr, vor dem Odem und Schnauben  
 deiner Rüstern.  
 Er schickte aus von der Höhe und holte mich;  
 Er zog mich aus den mächtigen Fluten.  
 Er errettete mich von meinen starken Feinden,  
 Von meinen Hassern, die mir zu mächtig waren.  
 Er führte mich hinaus in den weiten Raum,  
 Er befreite mich,  
 Denn er hatte Wohlgefallen an mir.«

Nach stundenlangem Loben und Wüthen ließ der Sturm endlich ein wenig nach. Die Blitze nahmen an Stärke und Häufigkeit ab und das Haus zitterte nicht mehr unter den gewaltigen Erschütterungen der Donnerschläge. Nun erhob sich auch der Aufseher von seinem Bette, dehnte und reckte sich als wenn er geschlafen hätte, obwohl Niemand bei solchen Lärm und Tumult zu schlafen vermocht haben würde; er trat an den Camin hin, in welchem noch einige Glut glimmte legte die Hand in keineswegs sanfter Berührung auf die Schulter des noch zusammengekauert am Boden sitzenden Mulattenmädchens und sagte fluchend:

»Nichtsnutziges Mensch, warum packst Du Dich nicht

n deine Arbeit? Siehst Du nicht, daß es beinahe Nacht ist? Warum siehst Du denn so verdutzt d'rein? Es war freilich in ganz teuflmässiges Spectakel; da es nun aber einmal hinter uns ist, so wollen wir auch weiter nicht daran denken.«

»Ich seyn nicht verdutzt,« sagte das Mädchen, das nun ebenfalls ihr Haupt emporrichtete; »ich seyn es gewesen, aber geht nicht mehr; aber die Miß schauen alleweil zum Fenster raus und Fenster sollen zu seyn bei Regen.«

»Geh' Du nur hinaus und bringe Holz herein für die Nacht, dann werden wir weiter sehen. Ich calculire, daß ich jetzt noch der Herr im Hause bin.«

Das Mädchen that, wie ihm befohlen wurde; Ida und Venus hatten mittlerweile rasch und flüsternd einige Worte mit einander gewechselt; die letztere nemlich, die sehr gut wußte, daß ihre Gebieterin in solcher Zeit in ihrem Nachdenken nicht gestört seyn wollte und überdies nach ihrem Beispiele sich eine gewisse, bei Negern zur Zeit heftiger Gewitter sehr selten vorkommende Furchtlosigkeit eigen gemacht hatte, war bescheiden genug gewesen, viele Fragen, die ihr so zuagen auf der Zunge lagen, zurückzuhalten und schweigend Ida's Füßen zu sitzen; Mr. Botter's Stimme unterbrach endlich die Stille und lenkte Ida's Gedanken, die noch immer höheren Regionen zugewendet waren, wieder der Erde und irdischen Gegenständen zu.

---

## Zweites Capitel.

Ich wundere mich so sehr, als ich mich freue  
 Dich vor mir hier zu sehn. O Seelenlust!  
 Wenn jedem Sturm solch' eine Stille folgt,  
 Dann blase der Wind, bis er den Tod erwecke  
 (Othello.)

Das Mulattenmädchen hatte Holz von dem Borrath an der Hausflur ins Zimmer gebracht; sie schloß die äußere Hausthür, kam dann wieder ins Zimmer und machte an dessen Thüre sorgfältig hinter sich zu, indem sie zwei stark hölzerne, in eisernen Schließen befestigte Riegel vor dieselbe legte. Die über solche, fast übermäßig erscheinende Vorsichtsmaßregel erstaunte und einigermassen beunruhigte Ida fragte Mr. Potter, warum er denn die Thüren gar so fest verwarren lasse; er schien sie jedoch nicht gehört zu haben und hörte nicht auf, eifrig das Feuer im Camin zu schüren, vor dem er sich niedergelassen hatte.

Das Mädchen zündete eine aus gelbem Wachs gefertigte Kerze an, die sie in einen messingenen Leuchter steckend näherte sich dann dem Fenster und streckte die Hand aus, um die Fensterläden zu schließen.

»Du das nicht thun,« sagte die sie zurückhaltende Anna. »Miß Ida immer gern hinaussehen, wenn die Blätter scheinen.«

»Es finster seyn,« entgegnete das Mädchen, »wir immer zumachen, wenn finster seyn.«



»Laß es heute,« sagte Ida mit sanftem Tone, »etwas länger offen.«

Sie empfand einen unerklärlichen Widerwillen davor, mit solchen Gefährten in solcher Weise in dem kleinen Zimmer erbarricadirt zu seyn.

»Es jezt einmal finster seyn,« wiederholte das Mädchen nicht ohne einige Hartnäckigkeit; »wir zumachen müssen; e sonst alleweil kommen, wenn finster seyn und hereinkucken.«

»Sie! Wer seyn sie?« fragte Venus, die noch immer das Fenster offen hielt.

»Sie hereinkucken, haben ich gesagt,« wiederholte e; »lassen Du mich zumachen. Ich sie hinausperren lüssen.«

»Wer sie seyn und wem sie was thun, wenn sie hereinkucken?« fragte Venus neuerdings.

»Sie! Die Geister, Du dumme Niggerin!« erwiderte is Mädchen mit einem ziemlichen Grade von Grobheit. Sie alleweil in der Zeit 'rein kommen, wenn ich sie nicht rausperren.«

Venus trat einen Schritt zurück und sah dem Mädchen mit einer Art von Entsetzen ins Gesicht, faßte sich aber so eich wieder und sagte:

»Geister! Es geben keine Geister! Meine Miß sagen, keine Geister geben und Du ein Narr seyn.«

»Es aber doch Geister geben!« erwiderte das Mädchen mit feierlicher Betonung, als wenn sie von der Wahrheit ihrer Worte ganz durchdrungen gewesen wäre. »Sie leweil bei Nacht bei unser' Haus seyn. Wir sie alleweil'

hören stampfen und stoßen! Warten Du nur noch ein Bißel!«

»Aber hast Du sie denn je gesehen?« fragte Ida.  
»Könnten es denn nicht eben so gut Ratten gewesen seyn?«

»Sie gesehen! O Gott, ja freilich ich sie gesehen haben, Miß. Vielemale wenn schon finster seyn, ich sie gesehen haben ihre Nase an Fenster reiben und hereingucken. Daß die Ursach seyn, warum wir alleweil Fensterladen schließen, wenn finster werden. O Gott, ich sie gar oftmal gesehen haben.«

»Ich denke, daß sie heute einmal nicht kommen werden,« sagte Ida, die sich des Lachens über den komischen Gedanken, daß ein Geist seine Nase reiben solle, nicht erwehren konnte, »und mir ist es lieber, wenn das Fenster offen bleibt. Es muß hier sehr dumpfig seyn, wenn Alle geschlossen ist.«

Das Mädchen blickte in einiger Verlegenheit auf ihre Herrn, der aber plötzlich die schauerlichsten Flüche herausstieß und ihr zurief, sie solle nicht länger thörichtes Zeug anhören, sondern die Fenster schließen und das Nachtesse bringen. Er pflegte überhaupt vor jeder Rede einen Fluch auszustößen; seine Rohheit erschien aber noch gräßlicher wenn man sich der feigen Furcht erinnerte, die er noch vor kurzem während des Gewitters beurfundet hatte.

Das Mädchen schloß und verbarricadirte das Fenster wie sie es mit der Thüre gemacht hatte, und holte sodann an einem kleinen Schrank neben dem Camin einige schadhafte Schüsseln und Teller, worauf sie sich zur Bereitung des Abendessens anschickte. Mr. Potter rauchte mürrisch schweigend Tabak aus einer kurzen Pfeife, glücklicherweise saß

em weiten Gamin so nahe, daß der Luftzug den größten Theil es lästigen Dampfes wegführte. Ida richtete einige Bemerkungen an ihn, er wollte jedoch nicht antworten und blickte artmäßig zu Boden. Die Dirne schien mit ihrem Herrn an Inverschämtheit wetteifern zu wollen; ihren kecken, frechen Antworten waren noch beleidigender, als seine Schweigsamkeit; Ida und Venus gaben daher jeden Versuch zur Einleitung eines Gespräches auf und sahen schweigend vor sich hin, während das Mädchen Schinken röstete, Thee machte, einige Maisbucchen auf den Tisch setzte und dann die Meldung machte, daß das Abendessen bereit sey.

Mr. Potter rückte nun seinen Stuhl an den Tisch, wendete sich an Ida und sagte mürrischen Tones:

»Wenn Sie essen wollen, so rühren Sie sich vom Fleck. Da Sie einmal hier sind, so können Sie auch meinetwegen mitessen.«

Ehe Ida noch antworten konnte, war Venus, die sich vor Zorn über die fortgesetzten Beleidigungen, die man ihrer Gebieterin anthat, gar nicht mehr zu fassen wußte, vom Boden aufgesprungen und hatte ausgerufen:

»Was das für ein' Manier seyn, mit meine Miß zu sprechen! Sie alte böshafte Creatur, Sie nicht wissen, daß Sie auch Ihre Miß seyn? Sie sich unterstehn und erst niederlegen, wenn sie noch nicht sitzen? Sie nicht wissen, was Maler seyn, sonst Sie warten und kein' Bissen anrühren, bis Miß nicht aufgeessen haben! Sie meinen, mein' Miß essen so schlechtes Zeug, wie das da seyn! Das schlecht genug seyn, um ein' Nigger frank zu machen, wenn er es nur anhaben.«

»Stille doch, Venus!« rief die über die plötzliche Wirkung dieser Worte entsetzte Ida aus, »stille, ich bitte Dich darum!«

»D lassen Sie sie nur fort machen! nur zu! Sie soll nur weiter probiren! Sie soll nur die Nase länger an mich reiben! Ich lasse mir überhaupt nicht von Weibern befehlen und dann am wenigsten, wenn Niggers dabei sind, auch wenn ich noch immer nicht, ob Sie wirklich die sind; für die Sie sich ausgeben. Ich rathe in Ihrem eigenen Interesse, mich nicht aufzubringen, es könnte für Sie und für die Nigger schlechte Folgen haben.«

Venus war im Begriffe, ihrem Zorn neuerdings nachzugeben und dem Manne eine beleidigende Antwort zu geben; der Ausdruck der Furcht und Besorgniß auf Ida's Angesicht hielt sie jedoch zurück, sie setzte sich mit ungestümer Gebert nieder und wendete dem Mann den Rücken zu.

»Ich bitte, beachten Sie ihre Worte nicht,« sag Ida, die den rohen Menschen um jeden Preis versöhnlich stimmen wollte, da sie sich so ganz in seiner Gewalt fühlte.

Sie zog ihren Stuhl näher an den Tisch heran und versuchte etwas zu essen, damit er nicht meinen solle, daß seine mürrische Gastfreundlichkeit verschmähe; gleichzeitig gewann sie es über sich von Ereignissen zu sprechen, die sie auf Mr. Wyn und dessen Haushalt bezogen; sie hoffte solcher Weise seine Aufmerksamkeit von Venus abzulenken und ihm in indirecter Weise die Ansicht beizubringen, daß sie trotz der Umstände, die seinen Verdacht wachgerufen hatte wirklich die Besitzerin der Farm sey, auf der er lebte, und daß es somit in seinem Interesse liege, sie nicht zu beleidigen.

Als er aber, nachdem er seine Mahlzeit beendigt hatte, sich an seinem Sitze erhob und über den Tisch hinüberneigte, um nach einem neben ihr liegenden Stück Brot zu langen, merkte sie, daß sein Athem stark nach geistigen Getränken roch. Aller Muth entging ihr nun. Jetzt erkannte sie den Grund, aus dem er immer roher und unmanierlicher geworden war; sie sah sich fern von jeder Hilfe, eingeschlossen mit dem halb betrunkenen wilden Menschen und einer Dirne, die zur Mitschuld an jeder Ruchlosigkeit bereit zu seyn schien, während sie bei den Scenen, die da kommen konnten, auf Niemandens Beistand, als auf die schwache Unterstützung der alten Venus zählen konnte.

Entsetzliche Befürchtungen durchzuckten ihr Gemüth. Sie stand von ihrem Sitze mit dem plötzlichen Entschlusse auf, das Zimmer zu verlassen und lieber die Nacht in der Finsterniß und im Unwetter zuzubringen, als länger noch an dem Orte zu verweilen, an dem sie sich jetzt befand; in demselben Augenblicke aber, in welchem sie Venus ihre Absicht zuflüchern wollte, krachte ein Donnerschlag in solcher Nähe, daß das Haus in seinen Grundfesten erzitterte, als wenn eine Artilleriefalve abgefeuert worden wäre; alle im Zimmer Anwesenden sahen in athemloser Erwartung dem Einsturz der Decke in ihre Grundlagen erschütterten Wände des Zimmers entgegen. Der Orkan wüthete noch heftiger als zuvor; obwohl alles zu dicht verschlossen war, um vom Zimmer aus die Leuchten der Blitze gewahren zu können, so hörten sie doch in einzelnen Zwischenräumen, wenn das Rollen des Donners nemlich aus einer fernen Himmelsgegend kam, das rechtbare Losen und Heulen des Sturmes. Eine zu Fuß und zu Fuß unternommene Wanderung hätte in solchem Wetter

unfehlbar den Tod herbeiführen müssen; so sehr aber Ida von dieser Ueberzeugung durchdrungen war, so fühlte sie andererseits, daß längeres Verweilen an dem Orte, an dem sie war, sich als Unmöglichkeit herausstellte.

Sie bezwang sich, und mit erkünstelter Ruhe, während es in ihrem Innern tobte, wie draußen in der empörten Natur, näherte sie sich dem gefürchteten Botter, der noch immo am Feuer saß mit auf die Kniee gestütztem Ellbogen und die flachen Hände gelegtem Angesichte, und fragte ihn:

»Ist denn kein anderes Zimmer im Hause, in welche Ihre Dienerin oder Venus Feuer machen könnte, damit ich die Nacht dort zuzubringen im Stande sey? Sie haben mir wohl schon gesagt, daß kein anderes Zimmer möblirt sey, aber ich brauche jedoch nichts als einen Stuhl und ein Licht; die beiden Dinge werden Sie mir wohl leihen können, schlaf ich werde ich ohnedies nicht.«

»Ne, ich calculire auch, daß Sie nicht viel dort schlafen würden, wo all' die Creaturen ringsumher murmeln und krabbeln und ihre eiskalten Hände auf Einen legen! Puh!

Er schüttelte sich wie von Schauern gepackt und schaute sich mit ängstlichen Blicken im Zimmer um.

»Ich fürchte derlei Dinge nicht,« sagte Ida ungeduldig und doch unwillkürlich von einer Art ihr sonst ganz fremder abergläubischer Furcht durchzuckt, »heißten Sie nur die Dienerin uns den Weg zeigen; Venus und ich, wir werden dann schon für uns selbst sorgen.«

»Das wird die Dirne bleiben lassen,« sagte der Wirth wild auffahrend. »Niemand darf zur Nachtzeit die Thüre öffnen. Hätten Sie das gesagt, bevor es dunkel wurde,«

wätte ich Sie gehen lassen, wohin Sie gewollt hätten. Wenn Ihnen die Gesellschaft jener Creaturen zusagt, so habe ich auch nichts weiter dagegen, jetzt aber müssen Sie schon bleiben, wo Sie sind, das ist der Spaß bei der Sache und ich calculire, daß Sie, ehe der Tag anbricht, ganz zufrieden seyn werden, sich an einem Orte zu befinden, wo sie nicht inkommen können, namentlich wenn sie es so treiben, wie ich Ihnen in letzter Zeit öfter beliebt hat.«

Der Blick und die Sprache des Mannes machte Ida unwillkürlich schauern, obwohl sie nicht den leisesten Glauben an die Existenz der Dinge hatte, von denen er sprach. Sie wollte ihre Forderung neuerdings wiederholen, er aber hinderte sie daran, indem er mit vieler Barschheit bemerkte:

»Das Schwagen führt zu nichts; ich lasse die Thür nicht aufmachen und damit holla. Jetzt sind sie schon Allem's Haus herum; Sie werden sie gleich murmeln und ächzen und die Stiege hinauf- und hinabrumpeln hören. Würden sie die Thür aufmachen, sie thäten wie ein wildes Heer hereinstürzen und wer weiß, ob ich sie wieder 'naus kriegen könnte. Sie haben mich schon aus dem ganzen Hause vertrieben; dieses Zimmer aber habe ich so eingerichtet, daß sie nicht eine Spalte zum Eindringen finden können; sie müssen draußen im Finstern bleiben, während ich hier die ganze Nacht wach habe und ihnen ein Schnippchen schlage. Ne, Ma'am, sie mögen meinetwegen Herrin dieses Hauses seyn, ich aber bin der Herr und lasse durchaus die Thüren in der Nacht nicht öffnen.«

Nachdem er sich dergestalt ausgesprochen hatte, nahm seine frühere Stellung mit der Miene düsterer Entschlossenheit wieder an. Die Mulattendirne räumte Schüssel und

Teller ab, ohne sie zu waschen, setzte sich dann in einen Winkel ihrem Herrn gegenüber am Fuße des Bettes nieder, lehnte ihr Haupt an dasselbe und schloß die Augen, als wenn sie zu schlafen beabsichtigt hätte. Im Hintergrunde des Zimmers hielt sich Venus auf; sie lehnte die Arme auf den Tisch auf, legte ihr Kinn auf dieselben und starrte ihre beiden Widersacher mit stummen Troze an.

Es ließ sich jetzt weder Etwas sagen, noch Etwas thun. Eiserner Nothwendigkeit umschloß Ida immer enger und drückender; sie mußte der Wucht des Unausweichlichen und Unvermeidlichen nachgeben. Die Glut und Extase der Gefühle und Empfindungen, von denen sie zuvor aufrechtgehalten worden war, hatte sie jetzt verlassen. Das gläubig in die Ferne schauende Auge war getrübt. Das Gefühl der Hilflosigkeit, der Verlassenheit, der Machtlosigkeit überkam sie — die Berührung mit diesen rauhen, rohen Naturen — der Gedanke an die bereits erhaltenen Beleidigungen — die vage Befürchtung entsetzlicher Dinge, die noch kommen konnten — die Idee der Isolirung, des gänzlich Abgeschnittenseyns von menschlicher Liebe, menschlichem Beistand, das Bild, daß sie wie ein gar werthloses Ding hinausgeschleudert worden sey in die kalten Wogen des Lebens, um nach nutzlosem Kämpfen und Ringen in ihnen untergehen zu müssen — alles dieses stürmte überwältigend auf sie ein; ihr Muth war gebrochen.

Sie sah sich um in dem schlechten Zimmer, betrachtete dessen nackte, mit Spinnweben bedeckte Wände, den nicht angestrichenen schmutzigen Fußboden, den elenden Hausrath, die verthierten Bewohner; sie fühlte eine Art drückenden Mitleids nicht sich selbst, als sie bedachte, daß dieser Ort der einzige sey, den sie in diesem Leben als Heimat betrachten dürfe. Unter Seele



altern bedachte sie, wie ganz anders ihre Lage zu seyn ver-  
 mocht hätte. Sie erinnerte sich an das, was ihr von ihren Eltern  
 erzählt worden war, an die zärtliche Liebe und Sorge, von der  
 sie, wenn sie am Leben geblieben wären, umrungen worden seyn  
 würde; sie dachte an den väterlichen Freund, dessen Tod ihr  
 die Pflichten auferlegt hatte, durch die sie jetzt solchen Ver-  
 änderungen und Prüfungen unterzogen war. Der Tod hatte  
 sie schonungslos verfolgt. Einander widerstrebende Ansichten  
 hatten sie nach und nach aller ihrer Freunde beraubt. War-  
 um mußte gerade ihr Lebenslos ein so hartes seyn? Warum  
 mußte alle Bitterkeit des Lebens in dem Kelche enthalten  
 seyn, den das Schicksal an ihre Lippen setzte? Warum mußte  
 sie im kalten Schatten sitzen und Andere schön und von Liebe  
 umrungen und im Besitze alles dessen sehen, was sie nicht zu  
 haben wußten und was ihr theurer als das Leben selbst ge-  
 wesen wäre?

Ein wildes, bitteres, empörendes Gefühl bemächtigte  
 sich ihrer, ein entsetzliches Mißtrauen in die göttliche Allgüte  
 und Liebe. In unsäglich schmerzlicher, aufreibender Seh-  
 nucht verlangte ihre Seele nach den Freunden, die sie verlo-  
 ren hatte, nach den Hoffnungen, die von ihr gewichen wa-  
 ren, nach der Liebe, die sie unbeachtet gelassen und sich  
 einem unwürdigen Gegenstande zugewendet hatte. In der  
 Verlassenheit und Verödung des Moments drängte es sie  
 mehr als je nach Liebe, nach Unterstützung, nach Schutz, sie kam  
 auf den Gedanken, allen weitem Kampf aufzugeben, sie  
 brach zurück vor der Nothwendigkeit, noch mehr Opfer brin-  
 gen zu müssen, sie hangte nach einem starken Arm, auf den  
 sie sich stützen, nach einer Hand, von der sie geführt seyn  
 sollte; rastlos und wie verzweifelt wünschte sie der Gegen-

wart, die ihr eine so furchtbare Wirklichkeit vor Augen rückte, enthoben und auch einer Zukunft entbunden zu seyn deren Verantwortlichkeit sie sich nicht gewachsen fühlte.

Venus, die ihrem Schmerz und Zorn durch unaufhörliche Weinen einigermaßen Luft gemacht hatte, wunderte sich endlich über das fortgesetzte Schweigen ihrer jungen Gebieterin als sie dieselbe anblickte, erschrak sie über das Aussehen und die ganze Haltung des jungen Mädchens.

Das Gesicht Ida's war mit fahler Blässe überzogen die halb erloschenen, glanzlosen Augen blickten ohne Ausdruck starr vor sich hin, Erschlaffung und Verzweiflung sprang aus der zusammengesunkenen Haltung, die im erschreckendsten Gegensatze zu Ida's gewöhnlicher energischer, geistvoller Weise stand.

Von großer Besorgniß erfaßt schritt Venus auf Ida zu neigte sich über sie und sagte sanften Tones:

»Was Dir fehlen, Honigpüppchen? Du unwohl seyn?

»Nein, ich bin nicht unwohl, ich bin krank, krank im Herzen!«

Sie lehnte ihr Haupt an die treue Brust, die ihr Kindheit Schutz und Schirm gewesen war.

»Armes Kind! Armes Honigpüppchen!« sagte Venus indem sie neben Ida niederkniete und die Arme um ihren Hals legte, »es wirklich schwer für Dich seyn, aber Du nicht traurig seyn müssen. Ich gewiß seyn, daß Gott Dich nicht weit geführt haben, auf alle diese merkwürdige Wege, wo er Dich jetzt in der Mausfallen stecken lassen wollen, wo Du Dir nicht helfen können. Du ihm vertrauen sollen, Honigpüppchen.«

Ida seufzte tief auf. Sie war zu erschöpft und muthlos

in den Trost aufnehmen zu können, den diese Worte ihr ringen sollten. Venus zog sie noch inniger an sich, schloß sie in ihre Arme, streichelte die dunkeln Locken, die über ihre Schulter fielen, während Ida das müde Haupt an sie lehnte, wie sie es als Kind zu thun gewohnt gewesen war.

»Honigpüppchen,« fuhr sie fort, »wir schon in viel schwererer Lage gewesen. Es sehen schon manchmal so aus, als wenn Gott gar nicht mehr an uns denken. Du aber Dich darauf verlassen können, er immer hören die armen Geschöpfe, wenn sie zu ihm schreien, und die Hilf' dann kommen, wie wir denken. Ich glauben, er uns jetzt gar geschwind helfen werden, ich das ganz gewiß glauben, weil ich sehen, daß du die Nacht nicht so aushalten können; ich aber immer beherzt haben, daß Gott anfangen was zu thun, wenn wir nur für uns selbst thun können. Du Dich nicht fürchten sollen, Honigpüppchen. Die alte Venus über Dich wachen, als Gott Jemanden schicken.«

Während Venus so eifrig sprach, richtete die Mulatendirne ihr Haupt empor, als wenn sie ihren Worten hätte hören wollen; ihr scharfer, durchdringender Blick wich aber dabei keinen Augenblick von Ida's Angesicht. Bei den letzten Worten der alten Venus wendete sich die Dirne ein wenig der Stelle zu, an welcher der Aufseher saß, der noch immer seine frühere Stellung inne hatte und den Kopf auf seine Arme aufstützte. Beide tauschten unter hämischem Lächeln selbstsagende Blicke mit einander. Einen Augenblick später stand die Dirne auf, schlich zu ihm hin, und flüsterte ihm einige Worte zu. Er richtete sich zur Hälfte empor, warf einen Seitenblick auf Ida und entgegnete:

»Vielleicht, wir werden ja später sehen.«

Die Dirne kehrte auf ihren frühern Platz zurück.

Ida hatte diese Worte nicht gehört. In der Stimme des Mannes aber und in dem Ausdrücke seiner auf sie blickenden Augen lag Etwas, das ihr Blut erstarren machte; sie schauerte am ganzen Leibe. Entsetzliche Angst bemächtigte sich ihrer; es war eine Art panischer Furcht, die sie nicht zu bewältigen vermochte; nur durch unsägliche Anstrengung vermochte sie sich des lauten Aufschreiens zu enthalten.

Venus hatte den Beiden den Rücken zugewendet und von allem dem nichts bemerkt. Ida aber, die über die Schulter der treuen Freundin hinweg sah, bemerkte, wie die Dirne sie nicht aus den Augen ließ und öfters dieselben bedeutungsvollen Blicke, die sie mit solcher Angst und mit solchem Abscheu erfüllt hatten, mit dem Aufseher wechselte. Endlich schien sie wieder schläfrig zu werden, sie lehnte ihr Haupt an die Wand. Diesen Moment benützte Ida, um der sie noch immer haltenden und unterstützenden Venus in beflügelte Hast eine Mahnung zuzuflüstern:

»Antworte mir nicht, Venus, thue gar nicht, als wenn Du auf meine Worte merktest; ich glaube aber, daß sie jetzt Beide einschlafen werden; wenn ich Dir dann ein Zeichen gebe, mußt Du rasch das Fenster zu öffnen suchen, ehe sie es bemerken können. So werden wir am leichtesten hinaus kommen.«

»In dem Wetter, Honigpüppchen! Es dein Tod seyn müssen!« flüsterte die eben so leise antwortende Venus.

»Davor habe ich keine Furcht. Ich weiß aber, daß der Mann Böses gegen uns im Sinne hat und ich will fort wenn ich nur irgend kann. Wirßt Du thun, was ich Dir gesagt habe?«

Venus nickte zustimmend. Uebermals trat lange, tiefe Stille ein. Die Dirne schien nun wirklich eingeschlafen zu seyn und des Mannes Haupt war auf die Brust hinabgeunken. Ida richtete sich leise empor und auch Venus war aufgestanden und suchte geräuschlos dem Fenster näher zu kommen. Im selben Momente aber wurde ein Geräusch gehört, als ob im obern Zimmer etwas Schweres umgefallen wäre. Es rasselte und krachte, als wenn man das Haus hätte einreißen wollen. Dann wurden wieder krachende, rollende Töne vernommen, als wenn Stücke irgend einer harten Substanz umhergeschleudert worden wären. Trotz des furchtbaren Sturmgeheul's wurden leise Stimmen vernommen. Alle im Zimmer Anwesenden sprangen wie elektrisirt in die Höhe. Es wurde jedoch nichts weiter gehört und die frühere Stille trat wieder ein.

»O Gott,« rief die Mulattendirne voll Schrecken, nachdem sie sich wieder niedergesetzt hatte, »sie jetzt dabei seyn, es ganz gewiß seyn. Sie immer kommen, wenn Sturm seyn in der Nacht, so schrecklich aber sie noch nie gelärmt haben.«

»Wirf Fettholz auf die Glut, dumme Dirne,« sagte der Botter, »mache, daß es licht im Zimmer wird. Soll ich etwa mit all' den Creaturen ringsumher noch im Finstern gehen?«

Das Mädchen warf einige Stücke Pinienholz auf die Glut; eine helle Flamme züngelte empor, deren Licht bis in den finstersten Winkel des Zimmers drang.

»So, das wird's thun,« fuhr er fort, indem er die Flamme schürte; er stand dann auf, ging zu einem kleinen Bandischrank, nahm eine schwarze Flasche aus demselben, steckte sie an den Mund und trank nach Herzenslust.

Ida's schlanke Gestalt lehnte an der stämmigen Venus. Beide hörten nicht auf ihre Gesellschafter voll Angst und Furcht zu betrachten.

»Barmherziger Gott!« rief das Mädchen, »wie soll das enden?«

»Es wird vor morgen Früh nicht enden,« bemerkte Potter, »davon dürfen Sie überzeugt seyn; lassen Sie sich aber nur ihr Wesen weiter treiben. Ich fürchte die Dinge nicht, so lange ich ein helles Zimmer und genug Stoff habe.«

»Sie seyn schon wieder da,« rief die Dirne, »ich will hören! — Haben ich Dir,« fuhr sie dann an Venus gewandt fort, »haben ich Dir, nicht sagen, daß sie um ganze Häuserum seyn? Sie gleich an die Thür scharren werden.«

Sie hatte kaum diese Worte beendigt, als abermal Stimmen gehört wurden; auch wurde ein durchdringendes Schreien und Töhlen vernommen; gleich darauf pochte es nach verschiedenen Richtungen hin an den Außenwänden des Hauses. Die bisher muthig gewesene Venus war nun ebenfalls von Furcht überwältigt, sank zitternd auf dem Boden zusammen und hüllte ihr Gesicht in ihre Schürzen. Sie hatte die Kraft in sich gefühlt, ihre Gebieterin gegen sterbliche Feinde zu vertheidigen; die handgreifliche Anwesenheit übernatürlicher Dinge entnervte sie völlig. Das Geräusch hielt noch einige Momente lang an und machte einen furchtbaren Accord mit den betäubenden Donnerschlägen und dem prasselnden Plätschern des Regens. Fast außer sich vor Angst und bangen Zagen stand Ida horchend, wachend, Gebete zum Himmel um Beistand emporsendend; der Aufseher schritt mit den unsicheren, schwankenden Bewegungen eines Trunkenbolds an

und ab; die Blicke, die er unablässig auf Ida warf, wurden immer kecker und frecher, als plötzlich Schritte auf der Veranda gerade vor dem Fenster gehört wurden, an dem sie lehnte. Ein heftiger Schlag wurde gegen dasselbe geführt, er die Scheiben in Stücke schmetterte; eine Stimme — eine menschliche Stimme — rief zornig aus:

»Seyd Ihr denn Alle todt da d'rinnen? Macht auf und laßt uns hinein!«

Als Venus diese Aufforderung hörte, sprang sie hastig vom Boden auf, warf einen raschen, freudigen Blick auf Ida und versuchte die Fensterladen zu öffnen; Potter aber riß sie und riß sie vom Fenster weg.

»Sie mich lassen!« schrie sie, »das keine Geister seyn, als Menschen seyn, Menschen da pochen.«

»Du wirst nicht öffnen,« antwortete er; »laß' sie pochen so viel sie wollen; Sie dürfen doch nicht in der Nacht herein, so wenig Du hinaus darfst. Hier bin ich Herr!«

»Wir das sehen wollen!« rief Venus, die sich mit ewaltiger Anstrengung von ihm los machte, dem halb Trunkenen einen Stoß gab, der ihn taumelnd bis in die Mitte des Zimmers beförderte, dann neuerdings an das Fenster sprang und einen der Riegel entfernte, als die Mulattendirne die Bettdecke ergriff, sie Venus über den Kopf warf und die Gergestalt geblendete und in ihren Bewegungen gehinderte Frau neuerdings vom Fenster wegdrängte.

Mit durchdringendem Geschrei eilte Ida zu ihrer Hilfe herbei, als der Laden durch einen von außen geführten Schlag zerschlagen wurde und ein Mann durch das Fenster ins Zimmer sprang. Ida wendete sich dem Befreier zu. Es

war Walther Varian, in dessen offene Arme sie sich mit lautem Freudengeschrei warf.

»Gott sey Dank,« rief er aus, »daß ich Dich unverfehrt wieder finde!«

Drei Andere waren ihm durch den erzwungenen Eingang nachgefolgt; er hielt die dem Umsinken nahe Ida an seine Brust gelehnt, wendete aber sein bleiches, entstelltes Angesicht seinen Begleitern zu, hieß sie die Thüren wieder schließen, da der Regen stromweise ins Zimmer schloß, und sprach dann Venus an, die sich in fast unarticulirten Ausrufungen freudiger Dankbarkeit erging.

»Was war das für ein Geräusch, das ich hier hörte?« fragte er; »es wird sich doch Niemand erfrecht haben Miß Ida zu beleidigen?«

»Was hat denn all' das zu bedeuten?« fuhr er voll erstarrenden Entsetzens im Herzen fort, als er das zerwühlte Bett, die am Boden liegende Decke, die umgeworfenen Stühle, die Venus, mit dem Aufseher und der Mulattin ringend, zu Boden geschleudert hatte, gewahr wurde und mit drohendem Ausdrücke die beiden am Camin stehenden Bewohner des Hauses fixirte. Es war ihm, als ob eine Centnerlast von seiner Brust genommen würde, als Venus antwortete:

»Die Narren da glauben, das Haus behext seyn und sie durchaus wollen, daß Geister klopfen und mich nicht wolle aufmachen lassen das Fenster; wenn ich probiren und aufmachen wollen, sie mir die Deck' über mein' Kopf werfen und mich weg schleppen und wir ein' Rauferei gehabt haben. Das Alles seyn. Sie Narren seyn, aber sie nix Schlechtes gethan haben.«

»Du hättest gleich wissen können,« sagte der sehr au



erregte Walther, »daß ich es gewesen bin. Ich dachte immer, Du würdest Dich umschauen, ob ich nicht käme, würdest Dich er in die Fenster gestellt haben, um mir den Weg zu zeigen. Beinahe hätte ich das Haus nicht gefunden, es ist so finstern und der Sturm so furchtbar.«

»Ich haben gedacht, daß Massa Walther kommen werden,« sagte Venus; »ich haben gleich gedacht, Massa Walther können kein solcher Heuchler seyn und nicht kommen, denn Massa Walther immer so gut Freund mit Miß Ida gewesen seyn; sie aber nicht hören wollen, wenn ich sie damit trösten.«

»Ida, Du kannst nicht gemeint haben, daß ich Dich in dieser furchtbaren Nacht allein lassen werde,« sagte Walther mit vorwurfsvollem aber zärtlichem Tone; er neigte sein Haupt zu dem ihrigen herab, das noch immer an seine Brust lehnt war; er sprach so leise, daß nur ihr Ohr seine Worte vernehmen konnte.

Sie antwortete nicht. Ihre Locken hingen über ihr Angesicht und beschatteten es vor seinem Blicke; ihre Ruhe aber, ihr Schweigen und die gänzliche Leblosigkeit, mit der sie an ihrer Brust lehnte, erfüllten ihn mit plötzlicher Besorgniß. Er strich ihr die glänzenden Locken aus dem bleichen Angesicht. Ihre Augen waren geschlossen; die Züge waren kalt und starr, wie in Marmor gehauen.

»Sie ist ohnmächtig geworden!« rief er aus.

Er nahm die leichte, schlanke Gestalt in seinen Arm und legte sie sanft auf die am Boden ausgebreitete Decke.

Vom Feuer angestrahlt und doch bleich und fahl war sie in ihrer Unbeweglichkeit ein schönes Bild des Todes.

Sich auf ein Knie niederlassend, bückte er sich über sie

hin, rieb ihre kalten Hände, die den elektrischen Druck der seinigen nicht zu fühlen vermochten, und benezte ihr Angesicht mit dem herbeigebrachten Wasser; der abergläubischen Furcht Potter's und seiner Dienerin wurde nicht länger nachgegeben, man öffnete die Thür, frische Luft drang in den engen Raum und sie begann wieder zu athmen. Als ihr Haupt emporgerichtet an der Brust der treuen Venus lag, schlug sie die Augen auf; das wieder freier kreisende Blut übergöß ihre Wangen mit tiefer Purpurröthe, als sie sah, wer ihre Hände hielt, wer sie mit so eigenthümlichem, durchdringendem Blicke betrachtete, als wenn sein Herz den Weg zu dem ihrigen durch diese Augen gesucht hätte.

Walther und Mabel waren am Morgen, nachdem sie Ida verlassen hatten, noch nicht weit geritten, als sie einer Gesellschaft junger Freunde begegneten, die einen Ausflug nach einer romantischen, einige Meilen entfernten Gegend machten, wo ihrer ein Biquenique harrte. Mabel, die in ihrer Eifersucht auf Ida Walther so ferne als möglich vor ihr zu halten wünschte, kam der dringenden Aufforderung nach und nöthigte ihren preux chevalier zu alsogleicher Nachgiebigkeit. Der Morgen war schön, die Gesellschaft heiter. Walther, der mit übler Laune an die unangenehmen Empfindungen Ida's dachte, die ihnen vergebens entgegenreiten würde, ließ sich endlich durch die allgemeine Fröhlichkeit auch mit fortreißen.

Es war ein Glück für die leichtsinnigen jungen Leute daß ein sie begleitender Negerknabe auf einen Baum gestiegen war, um nach Eichhörnerneestern zu suchen und so die kleine Wolke entdeckte, die erst langsam im Osten aufgestiegen war von seinem geübten Scharfblick aber sogleich als der Vorbot

eines Orkans erkannt wurde. Alles warf sich auf die Pferde, um rasch nach Hause unter Dach und Fach zu kommen. Walther und Mabel wurden noch auf dem Wege von dem Unwetter überrascht. Mabel fürchtete sich nicht; Mangel an Muth gehörte nicht zu ihren Fehlern; sie freute sich im Gegentheil der aufregenden Scene, so wie der unverholenen Bewunderung, die ihr Walther ihrer Ruhe und der Geschicklichkeit halber zollte, mit der sie ihr scheues Pferd meisterte; Beide wurden zwar bis auf die Haut naß, kamen jedoch unverfehrt und voll jener erhebenden Stimmung nach Hause, in welche der Gedanke an überwundene Schwierigkeiten junge, gesunde Leute immer versetzt.

Fünf Minuten vor ihrer Zurückkunft war auch Ida's Pferd, das in toller Wuth instinctmäßig den Weg nach Hause gefunden hatte, durch die Eingangsallee gerade in den Stall gerannt. Ein zufällig dort befindlicher alter, halb blinder Neger nahm ihm den nassen Sattel ab und wollte es an einen Platz führen, als einer der anderen Stallknechte an der Stallthür vorüberkam, um auf den Hofplatz zu gehen. Der Mann sah Walther und Mabel ins Haus reiten und eilte ihnen entgegen, um die Pferde zu übernehmen.

»Ist Miß Ida ausgeritten? Ist sie zu Hause?« fragte er die Verandastufen hinaufeilende Walther den Neger.

»Ja, Sir,« antwortete der Gefragte, »sie fort gewesen seyn, sie aber auch schon wieder heimkommen.«

Beruhigt über diesen Punkt begab sich Walther auf sein Zimmer, legte die nassen Kleider ab und machte frische Toilette, ehe er wieder in den Salon ging.

Mrs. Wynn war mittlerweile durch Ida's langes Ausbleiben ungemein beunruhigt. Die Uebereinstimmung der Ge-

fühle, die sich in letzter Zeit in den beiden Frauen beurfunde hatte, hatte in der Hausfrau wärmere Empfindungen für das verwaiste Mädchen hervorgerufen, als sie je zuvor für dasselbe gehegt hatte. Als ihre Besorgniß um Mabel und Walther durch deren glückliche Heimkehr geschwunden war wanderte sie unruhig von Zimmer zu Zimmer und schaut durch jede Thür und jedes Fenster, das eine Aussicht auf die Straße gewährte, auf welcher Ida kommen sollte; sie vergaß fast ihrer gewöhnlichen Angst vor Gewittern und Orkane über der größern Furcht, daß Ida irgend ein Unfall begegnet seyn könne. Ein- oder zweimal, als Mr. Wynn aus seinem Bibliothekzimmer kam, um sich zu erkundigen, ob Mabel heimgekommen sey, und um ihr einen Diener entgegenzuschicken, hatte seine Frau sich erkühnt, Ida's Namen auszusprechen, obwohl sie früher wissen konnte, daß er darüber erzürnt seyn würde; er hatte ihr aber stets in barschem peremptorischen Tone geantwortet, Ida sey wohlbehalten und dürfe für heute nicht mehr erwartet werden. Im Grunde ärgerte er sich selbst und war nicht ohne einige Angst über die Wendung, welche die Dinge genommen hatten; er war jedoch zu stolz, um seine Empfindungen in irgend einer Weise merken zu lassen.

Als er in der ersten Zornesaufwallung und im ersten Groll über ihr unerwartetes Ausbleiben sich plötzlich hatte befallen lassen, ihr Venus mit der dem Leser bekannten Botschaft nachzuschicken, war es ihm nicht in den Sinn gekommen, sie definitiv aus seinem Hause zu verbannen; er hatte sie nur erschrecken und demüthigen wollen. Sie war so lang ein Mitglied seines Haushaltes gewesen, daß er sich vollkommen berechtigt glaubte, sie ihres Ungehorsams halber zu k

trafen; wie man ein Kind in einen finstern Raum sperrt, bis es Besserung verspricht, sollte auch sie nach seiner Meinung einer beunruhigenden und sie auf sich selbst verweisenden Züchtigung so lange unterzogen bleiben, bis es ihr klar geworden seyn würde, wie sehr sie ihre Befähigung zur Selbstleitung und Selbstverwaltung der eigenen Angelegenheiten überschätzt hätte; in solcher Weise sollte sie zur Unterordnung unter seine Wünsche genöthigt werden. Er wußte, daß das Haus auf dem Dreiecke einsam gelegen und mit gar keinen Bequemlichkeiten versehen war, daß sie dort viel Unbehaglichkeit und Inbequemlichkeit auszustehen haben würde; er ließ sich jedoch nichts von den Prüfnngen träumen, die seine vorschnelle Handlung ihr zugezogen hatte. Er schickte ihr Venus nach, um so den Anforderungen der Schicklichkeit Genüge zu leisten und sie nicht so ganz allein zu lassen; die ihr geschriebenen Zeilen hatte er sorgfältig so stylisirt, daß seine Würde nicht dadurch compromittirt, daß weder Walther noch Mabel veranlaßt werden konnten, Nachforschungen nach ihr anzustellen, daß sie endlich, nach genügend überstandener Demüthigung, in den Zeilen Veranlassung finden könne, zu ihm zurückzuehren und seine Vergebung zu erbitten.

Wir sind es Gerechtigkeitshalber dem Mr. Wynn schuldig, diese Auseinandersetzung der ihn leitenden Beweggründe mitzutheilen. Hätte er in ihr bloß eine unter seinem Dache als Gast wohnende Dame erblickt, so würde er sie, so sehr ihn ihre zum überspannt erscheinenden Ideen über einen gewissen Gegenstand verletzten, unmöglich so zu behandeln vermocht haben; dem ungerathenen Kinde glaubte er jedoch mit Recht eine dem Vergehen angemessene Züchtigung auflegen zu können.

Mit großer, aber noch immer maskirter Aufregung beob-

achtete er daher, wie der Sturm immer heftiger wurde; für den Neger Dick war es ein wahres Glück, daß er als leichtsinniger Bursche im vollen Galopp nach Hause gefahren war und das Pferd auf dem ganzen Wege mit Peitschenhieb schonungslos zur äußersten Schnelligkeit angetrieben hatte. Würde er Donner und Blitz als Entschuldigung gebraucht und irgendwo das Ende des Wetters abgewartet haben, so würde der Zorn seines Gebieters sich auf sein Haupt entladen haben. Nachdem er aber Dick gesprochen, der triefend wie ein jung Triton zu ihm in die Bibliothek gekommen war und Bericht abgestattet hatte, daß Ida und Venus auf dem Dreieck beisammen wären, fühlte er sich ganz wieder als »Richard« und verfügte sich mit seinem gewöhnlichen majestätischen Ernste in den Salon zu seiner Frau; er trat durch die eine Thür demselben Augenblicke ein, in welchem Waltherr durch die entgegenge setzte kam. Mabel saß bereits am Caminfeuer, ein wenig bleich in Folge der ermüdenden Anstrengung und in ein blaues seidenes Negligé gekleidet, in dem sie sich ungemein vorthelhaft ausnahm. Lächelnd wendete sie dem eintretenden Waltherr ihr Angesicht zu. Sie war eben damals in einer Phase, welcher sie jeden seiner Schritte bewachte und vor seinem Blitze zitterte und erröthete, in der sie es weniger darauf anlegte ihn zum blinden Sklaven ihrer Wünsche zu machen, wenig von ihm zu verlangen, daß er der Laune jedes Moments nachkomme. Unwillkürlich modelte sie ihre Empfindungen nach den seinigen, so weit dies in so verschiedenen Naturen überhaupt möglich war; die königliche Mabel neigte anmuthig den schönen Nacken, um die Kette ihres Ueberwinders zu tragen.

»Ich hoffe, daß das unfreiwillige Schauerbad Dir nie

schadet hat,« rief sie ihm hastig entgegen, als er auf sie ging.

»D nein,« lautete die gleichgiltig hingeworfene Antwort, der er jedoch mit mehr Theilnahme, während seine schönen Augen unverhohlene Bewunderung ausdrückten, die Frage hinzufügte: »Und Du, ma belle, die sich wie eine alte Amazone in dem Kampfe mit den Elementen erwiesen hat, spürst Du etwa unangenehme Folgen des Abenteurers?«

»Nicht im Mindesten; nur etwas Ermüdung,« antwortete sie mit leichtem Erröthen, als sie seinen glühenden Blick bemerkte. Für ihn war es immer ein großer Reiz an Idas Schönheit gewesen, daß ihr Gesicht und ihre ganze Gestalt so reine classische Formen zeigte. Sie glich einer lebenden, athmenden Statue; Walther war ein Freund alles wirklich Schönen und darum that ihm ein Blick auf das schöne Mädchen immer unsäglich wohl. Alle ihre Bewegungen waren anmuthig, jede neue Stellung stets graziöser als die nächst vorhergehende und dabei immer ganz natürlich und fern von jeder Affectation und Künstelei. Der Zauber schwand nur dann, wenn sie die Lippen öffnete und ihren Gedanken und Gefühlen Worte verlieh.

Walther wollte ihr eben antworten; er bemerkte aber, daß seine Tante mit ihm sprechen zu wollen schien; also gleich wanderte er sich mit fragendem Blicke an sie.

»Ich bin so besorgt wegen des Mädchens,« rief sie aus. »Wie ist seit zwölf Uhr Mittag weg und obwohl Mr. Wynn behauptet, daß sie nicht die Absicht hat, zur Nacht nach Hause zu kommen, so weiß ich doch, daß es ihr Wille war.«

»Sprechen Sie von Ida?« rief Walther aus; »ist sie denn nicht zu Hause?«

»Nein,« sagte Mabel, »darin sehe ich jedoch keine Ursache zur Besorgniß. Papa sagt nie etwas mit Bestimmtheit was er nicht auch mit Bestimmtheit weiß.«

»Es hat mir doch,« entgegnete Walthier, »einer von den Dienern gesagt, daß sie zu Hause sey.«

»Das ist ein Irrthum,« versetzte Mrs. Wynn; »was mich aber noch unruhiger macht, ist ein Umstand, den ich eben entdeckt habe, daß nemlich Venus Nachmittag im Karren mit dem kleinen Dick fortgeschickt worden ist.«

»Das ist jedenfalls sehr seltsam,« sagte der plötzlich sehr besorgt werdende Walthier; seinen weiteren Vermuthungen und Conjecturen wurde aber durch Mr. Wynn ein Ende gemacht, der unbemerkt auf der Thürschwelle gestanden war das kurze Gespräch mit angehört hatte und nun vorwärts trat und sagte:

»Ich will eurer Besorgniß ein Ende machen; Ida an sicherem Orte, Venus ist bei ihr; sie werden jedoch jetzt nicht mehr hierher kommen. Sie hat heute Früh das Haus in ausgesprochenem Trotz gegen meine Autorität verlassen; deswegen habe ich ihr auch eine Botschaft zugeschickt die ihre Rückkehr verhindert.«

»Wo ist sie denn?« fragte der sich in die Lippen beißende Walthier.

»Auf dem Dreieck. Sie ist dorthin in einer Absicht gegangen, der ich meine Zustimmung versagen mußte; dar mußte ich sie auch in einer Weise behandeln, die ihr mehr Mißvergnügen deutlich zu erkennen gibt. Ich werde mich meinem eigenen Hause nicht ungestraft insultiren lassen. Sie ist noch ein Kind und ein klein wenig Züchtigung wird ihr gut thun.«



Er hatte diese Worte sehr langsam und ruhig, dabei er mit einem Ausdruck gesprochen, der deutlich zu erkennen war, daß er das Gespräch über den Gegenstand nicht fortgesetzt zu hören wünsche; er setzte sich sodann an den Tisch und nahm ein Buch zur Hand; es war bereits ganz dunkel geworden und die Diener hatten die Lampen ins Zimmer gebracht. Mabel, die kein Auge von Walthers abwandte, wurde ungemein ängstlich, als sie ihn mit plötzlicher Bewegung aufstehen und sich zum Fortgehen anschicken sah.

»Wohin gehen Sie?« fragte sie, obwohl sie seine Absicht ohnedies errath.

»Nach dem Dreieck,« erwiderte er in dem dumpfen Tone, der sich so häufig zu gewaltsam niedergehaltenen Emotionen gefellt; »Du kannst nicht glauben wollen, daß eine Dame, an der ich Antheil nehme, den Schrecknissen preisgegeben lassen werde, die sie in solcher Nacht in jenem gelegenen Hause nothwendig empfinden muß. Ich werde es nicht thun und sie soll erfahren, daß ihr wenigstens ein Freund noch geblieben ist.«

»Aber der Sturm!« rief Mabel; »Du kannst doch nicht daran denken, in diesem Orkan das Haus verlassen zu wollen; der bloße Gedanke daran wäre Thorheit. Wir wissen, daß sie in Sicherheit ist und Du würdest dein Leben durch einen Ritt aufs Spiel setzen!«

Sie war bei diesen Worten aufgestanden, war auf ihn, der bereits die Thürklinke erfaßt hatte, zugeschritten, hatte ihre Hand auf seinen Arm gelegt und ihm zärtlich und bittern ins Gesicht geblickt. Diese Rundgebung warmer Theilnahme ließ ihn durchaus nicht gleichgiltig; er drückte ihr erstohlen die Hand und sagte dann mit heiterem Tone:

»D, es hat keine Gefahr! Ich habe einen wasserdichten Anzug, in dem ich öfter den Elementen trozgebete habe und mein Pferd ist sehr gut geschult.«

»Aber die Bäume ziehen den Blitz an und die Wolke müssen jetzt sehr tief stehen. Du weißt ja, daß es gefährlich bringend ist.«

Sie hatten sich von der Thür entfernt und das Gespräch in der Halle fortgesetzt. Das Gewitter hatte eben seinen Höhengipfel erreicht, da es hier später als an jener Stelle zum Ausbruch gekommen war, an welcher Ida davon erkrankt ward; ein Blitzstrahl zuckte blendend an den Fenstern vorüber; bläuliche Lichter erfüllten die Atmosphäre; das Haus erbebte unter den gewaltig krachenden Donnerschlägen.

»Großer Gott!« rief Mabel ängstlich aus und faßte seinen Arm fester; »wie nahe das Gewitter ist!«

»Und doch muß ich gehen,« antwortete er, indem er seinen Arm um ihren Leib schlang, der heftig zitterte.

»Ist Dir also Ida so theuer, daß Du dein Leben für sie aufs Spiel setzen willst?« murmelte sie mit fast unhörbarer Stimme.

Walther sah sie erstaunt an und wurde glühend rot. Nie zuvor hatte er Mabel in solcher Stimmung gesehen, so sanft, so liebevoll, so demüthig; er zürnte sich selbst, da ihn diese ungewöhnliche Erscheinung nicht mehr bewegte und tiefer rührte.

»Wünschst Du wirklich,« sagte er endlich, »daß ich zu Hause bleiben soll?«

»Gewiß,« erwiderte sie, »da das Fortgehen Dir jedenfalls Gefahr bringt.«

Nie zuvor hatte Mr. Wynn gefürchtet, daß Mabel

arm für ihren Cousin fühlen könne; jetzt aber lag etwas ihrem Wesen, das in dem Augenblicke, in welchem sie das dem Zimmer geschlichen war, seine Befürchtungen erregte; er trat hinaus, als die Beiden eben unter dem Thorzug standen.

»Ich möchte jetzt wissen,« sagte er mit barschem Wesen Walthers, »ob Du gehen oder bleiben willst?«

»Ich werde sogleich gehen,« versetzte Walthers; er endete sich sodann an Mabel, die bei dem Ton der Stimme des Vaters von dem Jüngling weggetreten war und jetzt sich, aber ruhig und gefaßt auf ihn blickte, und fügte hinzu:

»Du weißt, daß sich Ida stets schweigerlich gegen uns erweise benommen hat; Du kannst daher nicht zweifeln, daß meine Pflicht ist, mich auf den Weg zu machen und Sorge für sie zu tragen. An jenem fremden, einsamen Plage wird ihr die Dazwischenkunft anderer Hilfe, als die der alten Frau, gewiß willkommen seyn. Denke nur, wie Dir in solcher Lage zu Muth seyn würde.«

»Meine Tochter,« sagte Mr. Wynn mit kaltem Tone, »kann nie in solche Lage kommen; wenn Dir jedoch gar so viel daran gelegen ist, Dich über das Befinden und die Sicherheit der Miß May zu vergewissern, so gehe. Du kannst einige Diener mit Dir nehmen, um den Weg in der Finsterniß leichter finden zu können.«

»Der Blitz,« versetzte Walthers, »wird mir den Weg zeigen; ich werde nur meinen Diener mitnehmen; mehre Diener würden mir nicht nützen und vielmehr hinderlich seyn.«

»Möglich,« erwiederte Mr. Wynn, worauf er seine Tochter bei der Hand nahm, sie in den Salon zurückführte und dessen Thür schloß. Mrs. Wynn hatte sich mittlerweile

leise aus dem Salon entfernt. Sie freute sich, daß Walthers den Ritt unternahm, obwohl sie die Gefahren, denen er sie aussetzte, nicht übersah; sie hütete sich jedoch irgend etwas davon vor ihrem Manne merken zu lassen. Seit Alfreds Tod waren ihre Nerven sehr leidend und ihre Gesundheit sehr zerüttet; in Mr. Wynn's Gegenwart wagte sie es kaum, sie zu regen oder zu sprechen, um nicht die Gedanken merken zu lassen, die ihr Gemüth so schmerzlich erfüllten, um nicht jenem kalten, ernsten Blicke begegnen zu müssen, vor dem sie jetzt mehr als je zuvor hangte.

Als sie dem bereits in den wasserdichten Anzug gehüllten Walthers auf der Hausthür begegnete, gab sie ihm eine lange Botschaft für Ida mit, eine Botschaft voll Liebe und Sympathie; dann mußte er noch eine Anzahl von Anempfehlungen bezüglich seiner eigenen persönlichen Sicherheit hören und hierauf erst ließ sie ihn seinen Weg nach den Stallungen fortsetzen, wo sein Diener bereits damit beschäftigt war, sein Pferd zu satteln. Während er das Ende dieser Vorbereitungen abwartete, bemerkte er plötzlich, daß Ida's Pferd ruhig in der Stalle stand.

»Wieso kommt dies Pferd hierher?« rief er aus.  
 »welches Pferd hat denn Miß Ida geritten?«

»Sie den Gaul da reiten,« antwortete der Stallknecht.  
 »der 'Ferd gerade kommen, ehe Massa nach Hause kommen

»Bist Du dessen sicher?« fragte er neuerdings; Todtenblässe bedeckte sein Angesicht, als er sich im Stalle umsah und gewahr wurde, daß keines von den Pferden fehlte.

»Ja, Massa, ich ganz sicher seyn. Ich den 'Ferd selber satteln und ich im Stall gewesen seyn, wie er zurück galoppiren. Er den Weg genug gut kennen. Er hereinkom-

ten bei großem Hausthor und da Miß Ida wohl auch kommen seyn. «

»Nein,« antwortete Walthar, »dem ist nicht so. Miß da ist nicht im Hause. Das Pferd muß sie abgeworfen haben und dann allein nach Hause gerannt seyn.«

Walthar mußte sich an die Wand lehnen, um nicht hnmüchtig umzusinken, als er die Auskunft erhielt; alle Kraft schien ihn zu verlassen, das Blut in seinen Adern zu erstarren; er glaubte wie in einer Vision Ida allein, im dü=tern finstern Walde, hilflos, verwundet, blutend, sterbend zu sehen. Er hatte sich selbst mit tausend Ausflüchten betrogen, sich selbst mit tausend Theorien über platonische Liebe und brüderliche Zuneigung hohle Trugbilder vorgespiegelt; in diesem Momente der ergreifendsten Besorgniß, in diesem Momente fielen ihm die Schuppen von den Augen und er erkannte mit herzerreißendem Schmerz, daß er Ida liebe, — mit tiefer, leidenschaftlicher Ehrfurcht liebe, daß sein innerstes Wesen ihr und nur ihr allein gehöre. Was waren ihm alle sonstigen Güter der Erde, wenn der Glanz dieses geliebten ungen Lebens für immer erloschen war? Nichts. Er hüllte in beide Hände sein Haupt, das stolze, hoch getragene Haupt; bitteres, aus der innersten Tiefe seiner Brust kommendes Stöhnen entrang sich seinen Lippen.

»Wenn sie abgeworfen seyn,« sagte der Neger, dessen stumpfes Gehirn einige Zeit gebraucht hatte, um den von Walthar in raschen Worten ausgesprochenen Gedanken zu fassen, »wenn sie abgeworfen seyn, es starke Zeit seyn, daß wir gehen und nach ihr schauen.«

Die Stimme des Negers rief den jungen Mann zum Selbstbewußtseyn zurück; sein Diener kam in diesem Augen=

blick herbei, um ihm zu sagen, daß Alles zu ihrem Aufbruche bereit sey; er ertheilte schleunige Befehle, daß ihr noch zwei von den Hausdienern folgen sollten, um nöthigen falls Hilfe leisten zu können; dann warf er sich auf sein Roß und sprengte in die Sturmesnacht hinaus.

Die Bäume der vor dem Hause angepflanzten Allee gewährten ihnen einigen Schutz und so fühlten sie die ganz Gewalt des Orkans erst, als sie auf die offene Straße hinaus gelangten; dort war es aber fast unmöglich, ihm Stand zu halten. Es blitzte fast unaufhörlich. Da jedoch dem zu blinkenden, blendenden Licht immer wieder die schwärzeste Finsterniß nachfolgte, so ließ sich der Weg nur mit Schwierigkeit erkennen; dabei jagte ihnen der Wind die Regengüß mit solcher Gewalt ins Gesicht, daß er ihnen fast den Athem nahm. Hätte Walthier nicht die nagendste, peinigendste Angst um einen geliebten Gegenstand empfunden, er würde nicht im Stande gewesen seyn, auszuharren in dem wüthenden Kampf der Elemente; seine mächtige Aufregung hielt ihn aufrecht und verlieh ihm auch noch die Kraft, seinen Dienern und die beiden andern Knechte zu ermutigen. In solcher Weise setzten sie ihren Weg, jedoch nur sehr langsam, da sie theils von Zeit zu Zeit genöthigt waren, Schutz unter den großen Bäumen gegen die bisweilen überwältigend werdende Wuth des Wetters zu suchen, theils alle Gegenstände genau untersuchten und bei dem Gedanken zitterten, die Gesucht wirklich an solchem Ort und zu solcher Zeit finden zu können.

Sie brauchten lange Zeit, bis sie jenen Theil des Weges zurücklegten, der zwischen dem Wynnschen Wohnhaus und jener Stelle lag, an welcher sie die durch den Wald nach dem Dreieck führende Seitenstraße einschlagen konnten. Blit

nd Donner waren jetzt etwas ferner und weniger häufig, der Wind aber nahm an Stärke zu und der Regen goß in Strömen herab, die eine zweite Sündflut herbeizuführen drohten. Sie hielten die Pferde einen Augenblick an, ehe sie en Seitenpfad einschlugen; Walthër, der eine Stimme aus er Ferne rufen zu hören glaubte, sagte zu seinem Diener:

»Laß uns hier einen Augenblick innehalten, ich glaube Stimmen zu hören, es mögen wohl die zurückgebliebenen diener von der Pflanzung seyn. Schreie und rufe einmal recht laut, der Wind wird ihnen den Schall zuführen, er läßt nach jener Richtung hin.«

Der Neger that, wie ihm geheißen worden, borchte ne Weile nach einer Erwiederung und sagte sodann:

»Nein, Massa, das nicht unsere Leut' seyn; ich glaube, die schon wieder umgekehrt seyn. Die kein Courage haben. Die Stimmen von ein anderer Seit' kommen, die von r Windseit' kommen. Halten Massa deu Kopf nach der Seien, Massa besser hören werden.«

Walthër befolgte den Rath und fand, daß der Neger= rische vollkommen Recht hatte.

»Da ruft Jemand um Hilfe,« sagte er und überlegte, er in der Richtung, aus der die Stimme kam, reiten, oder ine Forschungen nach Ida fortsetzen sollte. In diesem Mo= ente stürmte ein Pferd mit dem Vordertheile eines gebro= enen Wagens an ihnen vorbei; nun zögerte er nicht länger, eß den Diener ihm folgen und ritt muthig gegen den Sturm. ald kamen sie an eine Stelle, an welcher die Reste eines Wagens mitten auf der Straße lagen; ein Blitzstrahl, der en die Gegend weithin erhellte, ließ sie in einiger Entfer= ung einen Neger erblicken, der mit den Händen winkte

und Zeichen machte und aus vollem Halse schrie. Er hatte die beiden Reiter gesehen, ehe sie ihn noch wahrgenommen hatten; als sie zu ihm hinkamen, sahen sie den Körper eines weißen Mannes wie leblos zu seinen Füßen liegen. Wenig Fragen überzeugten sie, daß dies die Reisenden seyen, deren zertrümmerten Wagen und flüchtig gewordenes Pferd sie gesehen hatten. Walthier hieß die beiden Neger den weißen Mann vom Boden aufheben und an einen geschützten Platz tragen; als er ihn dort untersuchte, fand er zu seiner großen Freude, daß der Verunglückte noch lebe, daß er nur betäubt sey und bloß einige unbedeutende Quetschungen erlitten habe. Die Bewegung des Tragens stellte die Blutcirculation wieder her und brachte ihn zum Bewußtseyn, so daß er bald wieder im Stande war, aufrecht zu sitzen und einige Worte zu sprechen.

Er erzählte Walthier, daß er in dem Gasthause, dem kleinen naheliegenden Dorfe, beim Ausbruche des Sturmes gewesen sey und zuerst den Vorsatz gehabt habe, dort die Nacht über zu bleiben; es sey ihm jedoch soviel daran gelegen gewesen, das Ziel seiner Reise zu erreichen, daß ihm nicht Ruhe gelassen und er endlich diesen Neger gemiethet habe, um ihn in einem Wagen nach der Pflanzung bringen, die er zu erreichen gewünscht hätte. Im Anfang und namentlich weil sie den Wind im Rücken gehabt, sey die Fahrt sehr rasch vor sich gegangen, bis das plötzlich sich gewordene Pferd den Wagen umgeschleudert hätte.

Walthier bedeutete dem Fremden, er könne seines Dieners Pferd reiten, falls er mit ihm kommen wolle; er wolle ihn an einen gesicherten Platz bringen, der zwar noch entlegen, aber jedenfalls näher als das Dorf sey. Das Anerbieten wurde dankbar angenommen; die beiden Gentlemen w



en in solcher Weise nach dem Dreieck reitend gelangt; die Reiter waren ihnen zu Fuß nachgefolgt.

So lange sie sich noch im Schutze der Bäume befanden, konnten sie verhältnißmäßig ohne allzugroße Beschwerde vorwärts kommen; auf der weiten offenen Fläche aber wurden sie von dem wüthenden Unwetter fast übermannt; ihre Stimmten und ihr Schreien, womit sie sich gegenseitig aufeinander aufmerksam machten, waren von dem abergläubigen Votter für überirdische Töne gehalten worden. Endlich, als die Finsterniß eben am dichtesten war, da das Blitzen fast aufgehört hatte, und der Donner nur mehr in weiter Entfernung gehört wurde, wurde der Schornstein umgeblasen; er Feuerstein, der nun vom Gamine herauf oberhalb des Daches sichtbar wurde, ließ sie das gesuchte Haus finden. Ringsumher lag alles in schwarzer Finsterniß begraben; erkaunt nirgend ein Zeichen der Gegenwart lebender Wesen zu finden, pochten sie an verschiedenen Seiten des Hauses, jedoch immer ohne Erfolg, an, bis endlich der Fremde, der Walther begleitete, das Fenster aufgefunden hatte, gegen welches Ida lehnte.

Walther war nicht wenig beunruhigt, als er wahrte, wie sich Jemand von innen der Eröffnung des Fensters entgegenstellte und als er Ida's verzweifelten Angstschrei hörte.

Der Umstand, daß auf dem ganzen Wege keine Spur von ihr zu finden war, hatte ihn einigermaßen ermutigt; jetzt aber erfaßte ihn unsägliche, entsetzliche Angst vor der Behandlung, der Ida an diesem einsamen Plage ausgesetzt gewesen seyn mochte; er glaubte wahnsinnig werden zu müssen; mit einem Grade von Kraftaufwand, den er sich selbst nicht zugetraut haben würde, riß er die Fensterladen auf und

Worte können den Gefühlsturm nicht beschreiben, mit dem er ihr die Arme entgegenstreckte und sie an seine Brust drückte.

Jene geschwisterlichen Vertraulichkeiten, die durch ihre frühe Bekanntschaft hätten entschuldigt werden können, hatten nie zwischen ihnen stattgefunden, da Ida selbst als Kind sehr karg mit ihren Liebkosungen gewesen war; der Umstand daß dieses Mädchen sich in seine Arme, an seine Brust warf, sagten ihm mehr, als Worte es vermocht haben würden, wieviel sie gelitten hatte und wie überreizt alle ihre Gefühle geworden.

Als Ida wieder zum Bewußtseyn erwachte, hatte sie zuerst nur die vage, aber köstliche Empfindung, daß irgend eine große Gefahr von ihr abgewendet und Sicherheit und Schutz gebracht worden sey; wie im Traum befangen blickt sie auf das über sie hingebogene Angesicht, ohne daß der Wunsch sich zu regen oder zu sprechen sich in ihr beweg hätte. Walthers munterte sie jedoch völlig auf. In einer Tone, dessen Zärtlichkeit ihr sogleich auffallen mußte, sagt er mit liebevollem Ausdrucke:

»Ich habe unsägliche Angst deinetwegen ausgestanden Ida. Wie konntest Du nur denken, daß ich nicht zu Dir kommen würde?«

Jetzt strömten Erinnerungen massenhaft auf sie ein; sie richtete sich halb empor und entzog ihm ihre Hände, die er noch immer gefaßt hielt. Diese Bewegung schien ihn zu verletzen; er bat sie, sich ruhig zu verhalten; sie hatte aber bereits die ins Zimmer gedruckenen Fremden bemerkt; mit der Erklärung, daß sie sich wieder ganz kräftig fühle beharrte sie darauf, aufstehen zu wollen.

»So thue es denn,« sagte Walthers mit halb verdrieß

chem Tone. »Du hast immer deinen eigenen Willen gehabt und ich habe Dir jederzeit nachgegeben gemußt.«

Der Fremde war die ganze Zeit über ruhig am Caminuer gestanden. Er war ein hochgewachsener Mann; die raune Färbung seines Angesichtes verdankte er offenbar längerem Aufenthalte in tropischen Klimaten; sein schwarzes Auge blickte noch glanzvoll und feurig, obwohl sein Haar bereits grau und seine Stirn gerunzelt war. In seiner ganzen äußeren Erscheinung lag jedoch ein Ausdruck, der mit diesen Zeichen von Kraft und Stärke in offenbarem Widerspruch stand; als Walthers auf ihn blickte, wie er in dem warmen Lichte der Lodernden Pinienzapfen aufrecht stand, fiel ihm eine gewisse Aufregung in seinem ganzen Wesen und der Eifer auf, mit dem er das schöne junge Mädchen nachlässig betrachtete.

Ida erröthete, als sie sich so zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit gemacht sah; noch erschöpft von der schweren, eben überstandenen Bräutigamsliege ließ sie sich auf einen Stuhl nieder, den ihr Walthers an der Caminecke zurecht gerückt hatte. An die hinter ihr stehende Venus gelehnt, mit den gesenkten, die langen, schwarzen Wimpern deutlich zeigenden Augenlidern, mit den wirren, von der breiten, schönen Stirn zurückgestrichenen Locken glich sie einer schönen Statue. In den eindringlichen, ruhelosen, forschenden Blicken, die abwechselnd von ihr auf Walthers fielen und sich dann wieder ihr zuwendeten, lag jedoch keine Bewunderung; dabei zitterten die Lippen des Fremden, als wenn er eine Frage zu stellen beabsichtigt, sie aber nicht auszusprechen erwagt hätte.

»Sie wundern sich gewiß, Sir, diese junge Dame

unter so rauhen Verhältnissen zu erblicken; ich kann Ihnen das Geheimniß jedoch nicht jetzt erklären.«

Walther sprach diese Worte, weil er die lästig werdend Stille unterbrechen und die Blicke, die Ida sichtlich in Verlegenheit setzten, ablenken wollte.

»Ich habe die Neger,« fuhr er fort, »ins erste Stockwerk hinaufgeschickt; wir werden dann dieses Zimmer verlassen, Ida, und Du wirst versuchen, Dich durch Ruhe ein wenig zu erholen. Furcht darfst Du keine mehr haben; ich werde in deiner Nähe bleiben, und jedes Rufes gewärtig bleiben; Venus und die Mulattin sollen ebenfalls bei Dir bleiben.«

»Ich fürchte mich nicht mehr,« sagte sie mit emporgehobenem Haupte, indem sie ihn mit den hellen, schwarzen Augen anblickte.

Der Fremde wurde jetzt zum ersten Male ihrer Züge vollständig ansichtig; die leisen, melancholischen Töne ihrer wohlklingenden Stimme schienen eine Saite seines Gedächtnisses in Vibration zu setzen; er zitterte heftig und fuhr sich mit der Hand einigemal über die Stirn.

»Der Name! Immer und immer der Name!« murmelte er halblaut vor sich hin; raschen Tones fügte er sodann hinzu:

»Sagen Sie mir, Sir, wer ist diese junge Dame?«

»Es ist Miß Ida May,« versetzte er mit zurückhaltendem Wesen, da er sich das seltsame Benehmen des Fremden nicht zu erklären wußte.

Abermals begann der Fremde convulsivisch zu zittern; er wurde bleich, seine Züge zuckten krampfhaft durcheinander.

»Ida May von Wymhall?« fragte er mit halberstimmter Stimme.

»Ganz richtig, dieselbe,« antwortete der erstaunte Walther.

»Dieselbe! O Gott, dieselbe!« wiederholte der Fremde. Er schritt rasch auf Ida zu und streckte beide Hände aus, als wenn er sie hätte erfassen wollen. Dann schien er sich Gewalt anthun zu wollen, wendete sich ab, stützte beide Arme auf die Caminplatte und legte den Kopf in die Hände. Sie konnte sein Angesicht nicht sehen, sein ganzer Körper aber zitterte und er schien heftig zu weinen.

Walther, der nahe an Ida gestanden war, trat vor sie hin, um sie zu schützen. Es wollte ihn bedünken, daß der Mann nicht recht bei Sinnen sey. Beide Männer blickten einige Augenblicke lang einander in ziemlichher Verlegenheit an, Walther legte dann dem Gaste die Hand sanft auf die Schulter und sagte:

»Sir, ich fürchte, daß Ihr Sturz Sie mehr verletzt hat, als wir bis jetzt geglaubt hatten.«

Der Fremde antwortete nicht; seine übermäßige Aufregung ließ jedoch bald nach. Walther wollte nicht länger zum aufgeregten Manne sprechen, da dieser jede Erklärung zu verweigern schien; hoffend, daß der Mann sich eber ruhigen werde, wenn man ihn sich selbst überlasse, setzte er sich neben Ida nieder und erzählte ihr, was ihn so lange zurückgehalten habe, bevor er ihr in ihrem Dilemma zu Hilfe kommen. Der vielen Fremden halber konnte er jedoch nur ganz allgemeinen Ausdrücken sprechen. Etwas lag aber in seinem Wesen, das ihr das Blut in die Wangen trieb und ihr Herz in rascheren Schlägen pochen machte. In seinen lei-

sen, tiefen Tönen lag mehr als bloß freundliche Sympathie aus der Tiefe seiner braunen Augen sprach mehr als brüderliche Zuneigung; gefährlicher Magnetismus lag in der Berührung seiner Hände, wenn er sie bisweilen, vom Feuer der Rede hingerissen, einen Augenblick lang auf die ihrige legte. Ida erschrak fast über die wonnevollen Empfindungen die bei jeder Berührung ihr ganzes Seyn durchwogten. Wo aber sollte aus all' ihrem gerechten Stolze, aus ihrer Selbstbeherrschung werden, wenn die Scene noch länger dauern würde? Als dieser Gedanke in ihr auftauchte, wendete sie sich zur Hälfte ab und sagte mit leiser Stimme:

»Ich bin müde, Walthar, sehr müde.«

»Das glaube ich Dir vom Herzen,« antwortete er, obwohl ein düsterer Schatten über sein glühendes Angesicht zuckte. Ihm war der Gedanke an Müdigkeit noch nicht gekommen.

»Es ist doch recht leichtsinnig von mir,« sprach er weiter, »so hier zu sitzen und zu schwätzen. Ich hätte die Vorbereitungen aber beschleunigen sollen. Die Neger sind gewöhnlich neben dem Caminfeuer eingeschlafen.«

»Bleiben Sie nur einige Augenblicke noch,« sagte die jetzt vortretende und sehr ruhig sprechende Fremde, »ich habe Ihnen etwas zu sagen, was Sie anhören müssen. Ich wollte bis morgen warten, fürchtend, daß eine abermalige Ohnmacht die Strafe meiner Vorschnelligkeit seyn würde. Ich kann aber nicht, ich kann nicht länger warten. Ich muß sprechen.«

Er hielt und blickte sie abermals abwechselnd an. In seinem Blicke lag ein Ausdruck, den Worte nicht zu schildern

ermögen. Dann sprach er wieder, Ida unablässig betrachtend, die ihn verwundert ansah.

»Es hat einmal einen Mann in der Welt gegeben,« sagte er mit leisem, feierlichem Tone, »der nur einen Schatz der Welt besaß und diesen einbüßte. Ich werde nicht von einem Schmerze reden. Der Freund vertraut dem Freunde solche Gedanken nicht, die die Brust zerfleischen und das Leben zur unerträglichen Last machen. Ein Auge nur vermag solche Tiefen zu blicken und sie zu messen; es ist jenes Auge, dessen allumfassender Blick die Agonie einer Welt zu fassen vermag. Ich werde auch nicht von seinen Bestrebungen erzählen, des Verlorenen wieder habhaft zu werden. Er schreute viele, viele Meilen weit, er spähte an vielen, vielen verborgenen Orten, er suchte den Himmel mit seinen Gebeten zu erweichen — es war jedoch Alles vergebens. Die Verurtheilung, die seine Schritte lenkte, führte ihn auch auf den Ocean; ein Sturm, furchtbarer als der Orkan dieser Nacht, umdelte das Schiff, dem er sein Geschick anvertraut hatte, sein Wrack um; von Allen, die am Schiffe waren, kam er allein mit dem Leben davon, ein vorübersegelndes Schiff besaß ihn von der Planke, an die er sich gebunden und die ihn fast leblosen stundenlang auf der Oberfläche des Meeres schwimmend erhalten hatte. Er wurde nach weit entfernten Ländern gebracht; er hatte seine ganze Habe eingebüßt und mußte lange in der Fremde verweilen müssen, um die Mittel zur Heimkehr zu erarbeiten; er schrieb viele Briefe; sie blieben unbeantwortet, und so erstarb die Hoffnung in ihm, und er war bemüht, des Vaterlandes zu vergessen. Seine Tage gingen dahin, ehe er den Fuß wieder an dessen Küsten setzte. Der Reichthum war zu ihm gekommen; er hatte ihn

Ida May. III.

nicht gesucht und doch war er gekommen; nichtsdestoweniger fühlte er sich arm, unsäglich arm, als er die Vaterstadt wieder erreicht hatte und sich dort ganz vereinsamt und unbekannt sah. In der Bitterkeit seines Herzens flehte er zu Herrn, ihn sterben zu lassen. Der thörichte Mann! Sterben wäre Strafe und Fluch gewesen, während der Lohn für all sein Weh' ihm bereits nahe gerückt war und die Stunden langen Betrübniß ein Ende nehmen sollten. Sein verloren Schatz war wieder gefunden — war mittlerweile zärtlich überwacht worden, um wohlbehalten seinen sehnsüchtig geöffneten Armen wieder zugeführt zu werden. Der Schatz war gefunden. — O Ida, Ida May!« rief er nun in höchster unwiderstehlich mit sich fortreißender Bewegung aus, »faß Dir dein Herz nicht, wer ich bin?«

Wechselvolle Empfindungen hatten Ida's Gemüth bewegt, während sie dem Sprechenden zuhörte, bis endlich Ueberraschung und die fast die Maske des Hohnes tragende Hoffnung der Sicherheit gänzlicher Ueberzeugung wich; mit einem jähen, unarticulirten Ausruf sprang sie von ihrem Stuhl empor. Noch eine rasche Bewegung, noch ein leiser Ausruf und sie lag in seinen Armen. Ihre Lippen schienen in der langen, langen Umarmung ineinanderwachsen zu wollen; dann erleichterte ein Thränenstrom die Herzen, welche in Uebermaß der Freude zu brechen drohte.

»Vater, Vater, theurer, theurer Vater!«

»Mein Kleinod! Mein Kind!«

Nun setzten sie sich nieder; Mr. May zog seine Tochter auf seine Knie und hielt sie innig an seine Brust gedrückt. Er konnte nicht aufhören sie zu küssen, ihr Gesicht, ihr



hände, ihr Haar zu streicheln; er liebte sie, als wenn sie ein kleines Kind gewesen wäre; seine Lippen, denen solche Worte so lange Zeit hindurch versagt geblieben waren, könnten über von tausend zärtlichen, schmeichelnden Beinahe in der eigenen sowohl wie fremder Zungen. Ida aber, die ihren Arm um seinen Nacken geschlungen und ihr Haupt an seine Brust gelegt hatte, dankte schweigend dem Himmel für diesen großen, unerwarteten Segen. Wie hatte sich ihr Herz nach solcher Liebe, nach solchem Schutze gesehnt, und in dem Momente, in welchem die finsternsten Wolken ihr Lebenslos umhüllen zu wollen schienen, war ihr die herrliche Gabe wie durch ein Wunder zu Theil geworden.

Es lag jedoch nicht in ihrer Natur, selbst im Moment des höchsten Glückes lange Zeit nur an sich selbst denken zu können. Ihr dankbares Herz sehnte sich darnach, seine Erkenntlichkeit denen kund geben zu können, die gütig gegen sie gewesen waren; sie richtete ihr Haupt empor und reichte Walthers Hand hin. Er hatte das rührende Schauspiel mit der reinsten Theilnahme und Freudigkeit beobachtet; jetzt drückte er die hingereichte Hand mit glühender Haft an seine Lippen und rief aus:

»Ida, wie herrlich ist diese Nacht!«

Ein strahlendes Lächeln des Mädchens war die lohnende Antwort; sie zog ihn näher heran und legte seine Hand in die ihres Vaters, der sie herzlich drückte.

»Es ist Walthers Varian,« sagte sie, »Walthers, den die Vorsehung zu meinem guten Genius ausersehen hat. Er hat mich aus der Slaverei erlöst und jetzt hat er mich auch aus meiner Verwaisheit erlöst, indem er Dich hierher brachte. Und diese hier,« sagte sie, an Venus gewendet, die

nach dem ersten Freudenruf bescheiden abseits gestanden war und unbeobachtet Freudenthränen vergossen hatte, »diese bist du Venus, meine Mauma, die mir das Leben rettete, die Leiden und Mühseligkeiten mich an den Rand des Grabs gebracht hatten, die seitdem über mich gewacht und mich stets auf's Zärtlichste gepflegt hat. Es sind meine zwei besten Freunde! Vater, Du mußt sie Beide lieben!«

Mr. May ließ seine Tochter einen Augenblick lang leben, um auch die dunkle Hand der treuen Venus zu erfassen. Er wollte sprechen; das Uebermaß seiner Empfindungen ließ ihn jedoch nicht zu Worte kommen. Endlich vermochte er seinen Gefühlen im Gebete Luft zu machen; mit seinen armen Händen die Hände der Freunde emporhebend, die von Thränen verdunkelten Augen gegen Himmel richtend, rief er mit heiligem Andacht aus:

»O Du wunderbarer und gnadenreicher Gott, der uns durch mannigfache Gefahr und Prüfung zu dem Segen dieser Stunde geleitet hast! Ich flehe zu Dir, segne die Beiden, segne sie mit all' den unaussprechlichen Segnungen die meine dankbare Seele für sie zu erbitten sich sehnt!«

Er vermochte vor Schluchzen nicht weiter zu sprechen, sein ganzer Körper bebte und zitterte in Folge der inneren Aufregung. Die Extase, in die er gerathen war, war menschliche Nerven fast zu spannend geworden. Lange geduldig hatte er den Kummer und die Sorge getragen; sein Gemüth war aber unter der fortwährend lastenden Buchdrückung gedrückt worden, daß die freudige Entfaltung ihm jetzt eine unjünglichen Kummer verursachte. Es war ihm thatsächlich eine fühlbare Erleichterung, als seine Empfindungen in ihrer Ueberspannung nachließen und namentlich durch die trü-

irenden, aber im Negerjargon immer komisch klingenden Ausrufungen der alten Venus in einen gemäßigeren Gang gebracht wurden.

»Haben ich das nicht immer sagen, Miß Ida? Haben ich nicht immer sagen, Gott am besten wissen, wenn die Zeit seyn? Wenn wir austrinken haben alle die bittere Medizin, dann er uns ein bißel Zucker geben, um wegzubringen zu Geschmack. Mir scheinen wollen, daß er den Segen aufheben bis zur Stund', in der Du ihn am meisten brauchen. Gott gebenedeit seyn!«

Ein langes, mit großer Wärme geführtes Gespräch entsann sich nun, nachdem Alle ruhiger geworden waren. Rasch gegen die nächtlichen Stunden vorüber. Potter war am Boden in der Nähe des Fensters in den Schlaf der Trunkenheit gesunken; auch die Mulattendirne war eingeschlafen. Selbst Venus hatte endlich der auf ihren Augenlidern lastenden Schläfrigkeit nachgegeben und ihr Haupt auf die Tischplatte sinken lassen; ihre Gegenwart wurde jedoch gar nicht mehr bemerkt, die Flucht der Zeit nicht beachtet. Sie hatten einander so viel zu erzählen, so viel zu fragen, ihre Gefühle und Empfindungen äußerten sich in so erhebendem Einklang, daß die Stunden wie Augenblicke dahineilten und die in ihres Vaters Armen ruhende Ida die Ermüdung nicht länger fühlte.

Alle waren überrascht, als der erste Hahnenjoch die Annäherung des Morgengrauens verkündete. Uebermals machte Salthers die Fensterladen auf. Die Wuth des Sturmes war erschöpft; die Wolken hatten sich verzogen. Der äußere Horizont zeigte sich nicht minder klar und ruhig, als Ida's Lebenshorizont; der kommende Tag verhieß nicht minder

schön zu werden, als die neue für Ida jetzt herankommende Existenz.

Ohne längeres Zögern wurden die Diener geweckt, die Pferde vor ein grob gearbeitetes, zu der Farm gehörendes Fuhrwerk gespannt; ohne weiteres ceremonielles Abschiednehmen entfernte sich die ganze Gesellschaft und fuhr dem Dorfe zu; nachdem Ida und ihr Vater daselbst im Gasthause untergebracht waren, ritt Walthers mit seinem Diener nach Mr. Wynn's Pflanzung.

### Drittes Capitel.

Mein' Aug' hat keine Schuld,  
Denn sie war reizend, auch mein Ohr nicht, da  
Ihr Schmeicheln hörte, noch mein Herz, das  
Für das nahm, was sie schien; ihr mißzutrauen  
Wär' ungerecht gewesen; doch, o Tochter!  
Wie ich ein Thor war!  
Leut' alles, Himmel!

(Symbelyne.)

Sanfte und liebevolle Naturen werden durch die Wirkung der Liebe oft zu stolzer Zurückhaltung angeregt, wie gegen kalte und stolze Gemüther durch denselben Einfluß mild und demüthig gemacht werden. So war es auch in Mabel der Fall. Erst war nur ihre Eitelkeit im Spiel gewesen, die geheime, gegen Ida gerichtete Rivalität, Coketterie die Bewunderung heischte, der die Anbetung Walthers Wohlthuernder Triumph war, den sie aber als so gesichert betrachtete, daß sie den gewonnenen Schatz nur leichtsinnig Obhut behielt. Als ihre eigenen Gefühle wärmer und unterschiedener wurden, war sie der in ihr vorgehenden Verän-

ung sogleich inne geworden; verblendeten, wie zauberhaften  
 ingeriffenseyns war sie nicht fähig. Da sie sich keines Grun-  
 es bewußt war, warum sie ihrem Cousin, sobald er ihr  
 sagte, nicht und zwar selbst gegen den Wunsch ihres Va-  
 rs, ihre Hand geben sollte, hatte sie dem innern mächtigen An-  
 triebe durchaus nicht unbewußt nachgegeben; sie hatte sich  
 er Neuheit der sie hebenden und beseligenden Empfindungen  
 freut, hatte die Tage, die ehemals oft in ziemlicher Lang-  
 weiligkeit verstrichen waren, jetzt viel angenehmer ausgefüllt  
 gefunden. Ein wärmer und edler empfindendes Gemüth wäre  
 durch die Liebe freilich einem weit edlern Gedankengange zu-  
 geführt worden. Selbst am heutigen Abend, als sie, nach-  
 dem Walther trotz ihres Bittens sie verlassen hatte, vor dem  
 Kaminfeuer saß, dachte sie trotz der schmerzlich empfundenen  
 Eifersucht nicht sowohl daran, daß Walther eine Andere  
 mehr als sie liebe, sondern, daß Ida nun über sie triumphir-  
 en würde und so die angenehme Aufregung verloren gehen  
 müßte, die ihr so köstliche Stunden verursacht hatte. Sie fühlte,  
 daß er für sie verloren sey, daß sie sich ohne Resultat zu ihm  
 herabgelassen habe; sie spannte ihren Geist auf die Folter,  
 um einen Racheplan auszufinnen, der ihrer Wuth entspre-  
 chend seyn könnte.

Sie mochte schon eine Zeit lang so in Gedanken versun-  
 ken geessen haben, ohne die durch ihr Herz zuckenden und  
 obenden Empfindungen nach außen kundzugeben, als ihr  
 Vater, der seine Lectüre nur als Deckmantel benützte,  
 um sie unbemerkt beobachten zu können, plötzlich auf sie zu-  
 tritt und ihre Hände in die seinigen nahm. Ohne sich dessen  
 bewußt zu werden, hatte sie unwillkürlich die Armlehnen  
 ihres Stuhles mit solcher Festigkeit erfaßt, daß ihre Finger ganz

kalt und steif wurden. Er legte dann eine Hand auf ihre Stirn, die er mit kaltem Schweiß bedeckt fand, obwohl ihre Züge den gewöhnlichen Ausdruck hochmüthiger Gleichgiltigkeit trugen. Als er ihr in die Augen blickte, mußte sie unwillkürlich zu Boden schauen; er sagte dann mit gütigem, aber festem Tone:

»Dir scheint nicht wohl zu seyn, Mabel. Hast Du Dich bei deinem Ritte vielleicht erkältet?«

»Nein, Papa. Ich bin ganz wohl.«

»Macht Dir der Sturm vielleicht Angst? Er ist freilich ungewöhnlich heftig.«

Ubermals gab sie eine verneinende Antwort; nachdem er sich in solcher Weise von der eigentlichen Ursache ihrer Mißstimmung vergewissert hatte, wendete er sich wieder ganz ruhig zu seinem Buche und schien für den Augenblick weiter keine Notiz von ihr nehmen zu wollen. Mrs. Wynn wurde dann abgerufen, um Patra, deren Kind krank geworden war, einige Rathschläge zu geben; diesen Moment benützt Mr. Wynn, um zu seiner Tochter zu sagen:

»Mabel, ich will Dir sagen, was Dir eigentlich fehlt. Für Dich ist die Zeit gekommen, in der Du dein Geschick mit dem eines Gatten verbinden sollst. Du bist schön und geistreich; willst Du Dich selbst zu einer obskuren Lebensstellung verdammen, in welcher selbst im günstigsten Falle Jahre vergehen müssen, ehe Dir das zu Theil werden kann, was Du jetzt mit einem Male erlangen kannst, wenn Du nur willst?«

Mabel drehte sich in ihrem Sessel um, um dem Vater ins Gesicht blicken zu können; als sie antwortete, lag in ihren schönen Zügen ein stolzer, harter Ausdruck; sie sah in diesem Augenblicke ihrem Vater sehr ähnlich.

»Vater,« sagte sie in bitterem Tone, »ich habe mir gen lassen, daß die glücklichsten Frauen nicht Jene seien, e bei ihrer Wahl nur Rang, Reichthum und Luxus im uge hatten.«

Mr. Wynn ließ ein verächtliches »Bah« hören, firirte dann, als wenn er sich mit seinen Augen in die ihrigen itte einbohren wollen, und fuhr fort:

»Glaubst Du denn wirklich, daß Du diesen jungen kann liebst?«

Mabel ertrug seinen Blick; ihre Wangen färbten sich er mit tieferem Purpur, als sie leise antwortete:

»Ich glaube, daß ich ihn hätte lieben können?«

»Und jetzt?« sagte Mr. Wynn.

»Jetzt liebt er mich nicht mehr,« antwortete sie.

Die Worte waren langsam und mit dem Ausdrucke der erachtung über ihre Lippen gekommen, als wenn sie sich bst des Kummers halber gezürnt hätte, den sie über diese oraussetzung empfand.

»Schmerzt Dich dieser Verlust?« fragte ihr Vater nach ermaliger Pause.

»Ich bedauere nur die verlorene Liebe,« antwortete sie, nicht den verlorenen Geliebten.«

Sie verhüllte ihr Gesicht mit beiden Händen, sie ver= ß keine Thränen, aber ihr Herz vermochte den Sturm der mpfindungen kaum zu bewältigen.

Mr. Wynn lächelte; er schien die erhaltene Antwort wartet, ja gewünscht zu haben; er schwieg abermals einige inuten lang, dann sagte er:

»Da Du noch im Stande bist, deine Gefühle derge= alt zu analysiren, so hat Dir die Thorkheit noch keinen

Schaden gebracht; ich weiß jedoch nicht, ob ich Dich recht verstanden habe. Worauf bezieht sich also denn eigentlich dein Bedauern?»

»Worauf es sich bezieht?« entgegnete sie fragend mit gerunzelter Stirn und funkelnden Augen. »Papa, ich denke daß Du mich besser verstehst, als es sonst Jemand im Stande ist; solltest Du nicht errathen, was in mir vorgeht? Mein Leben fängt an mir zuwider zu werden. Ich verliere nach und nach die Regsamkeit und Energie, die bloße Folgen der Tugend und Gesundheit sind; ich bin der mich umgebenden Eintönigkeit müde geworden, müde der Gleichförmigkeit, in der die Monate und Jahre hingehen. Mich verlangt es nach Neuem und Unregelmäßigem; Walthers Gegenwart — gleichviel aus welchem Grunde — seine Gegenwart und die Huldigung, die er mir zollte, hatten jene Lücke ausgefüllt. Wahrscheinlich wäre ich seiner auch bald müde geworden, eine Weile hindurch hat er aber jedenfalls die Kraft besessen, die Tage rasch vorübergehen zu machen; von allen seufzenden Schäfern, deren Herzen ich je gebrochen, hat noch Niemand diese Kraft beurfundet. Vielleicht kannst Du mir sagen, warum es so und nicht anders gekommen ist? War wirklich Liebe mit im Spiel?«

Sie hatte diese Worte rasch und aufgeregter gesprochen und den sie ausforschenden Vater dabei stolz und fast herausfordernd angeblickt. Sein Herz war voll Bärtlichkeit und Bewunderung der schönen Tochter; er stellte sich neben ihren Stuhl, legte seine Hand auf die seidnen Flechten ihres weichen Haars und that dies mit liebkosender Geberde, wie ihr vor Jahren, als sie noch Kind gewesen, zu thun gepflegt hatte.

»Meine herrliche Mabel,« sagte er mit einem ihm ungewöhnlichen sanften Tone. »Es nimmt mich nicht Wunde



daß Du Dich nach Veränderung sehnst. Ich war wahrhaftig blind, als ich nicht schon früher einsah, daß die mir so sehr zusagende Ruhe für Dich lästige Eintönigkeit seyn müsse. Du sollst aber die gewünschte Veränderung, die gewünschte Aufregung baldigst haben. Meine stolzesten Wünsche für Dich sind ihrer Erfüllung nahegerückt. Du sollst einen Mann heirathen, in dessen Adern das beste Blut des Landes ließt — einen Mann, dessen Ahnen sich königlicher Abkunft rühmen — einen Mann, der keine jener gemeinen, plebejischen Ideen hat, die sich mit der Stellung eines Gentleman in den südlichen Staaten so schlecht vertragen. Mabel, Du sollst den Obersten Roß heirathen. Er ist reich — unermeßlich reich; er hat eine schöne Stellung in der Gesellschaft und erfreut sich großen Einflusses im Staate. Er kann, wenn es ihm gut dünkt, auf die höchsten Stellen Anspruch machen; für jetzt ist es seine Absicht, Dich, wenn Du ihm deine Hand reichst, nach England zu führen und Dich seinen dortigen vornehmen Verwandten vorzustellen. Du wirst dort bei Hofe vorgestellt werden — Du wirst jene Stellung im Leben einnehmen, die Du mit Grazie und Würde ausfüllen wirst.«

»Wieso weißt Du alles das?« fragte Mabel; die unerwartete Aussicht auf so vielen Glanz erschien ihr blendend und unglaublich.

»Oberst Roß war heute hier und hat mir die Ehre einer Verbindung mit meiner Tochter angetragen,« antwortete Mr. Wynn.

»Er hätte wohl mich erst fragen dürfen,« sagte Mabel nuthwillig.

»Mabel! — Oberst Roß ist ein Mann von Ehre!« er-

wiederte Mr. Wynn im Tone des Erstaunens und einer unangenehmen Ueberraschung.

»Nichtsdestoweniger hätte er etwas offener seyn können und jetzt würde er gewiß gut daran thun, sich herabzulassen und mich über den Gegenstand zu befragen. Ist er denn so ganz sicher, daß er keinen Korb bekommen wird?«

Die Frage war mit ziemlich ernstem Tone gesprochen worden; es verdroß die stolze, eigensinnige Schöne, daß über ihr Schicksal so summarisch verfügt worden war.

»Du wirst ihm doch deine Hand nicht verweigern wollen?« rief ihr Vater aus.

»Warum kommt er denn nicht und läßt sich sehen? Ich weiß selbst noch nicht was ich thun werde.«

»Er hat mich um die Erlaubniß ersucht, Dich heute Abend allein sprechen zu dürfen und ich habe meine Zustimmung gegeben; der Sturm wird ihn gehindert haben, hierher zu kommen, um deine Zustimmung zu seinen Wünschen zu erbitten.

»Der Sturm hat Walthier nicht gehindert, zu Ida zu gehen,« erwiederte Mabel rasch.

»Bah! Kind, Du bist störrisch und treibst ein Spiel mit deinen eigenen Wünschen,« sagte Mr. Wynn, indem er seinen Sitz mit seinem gewöhnlichen ernstern Wesen wieder einnahm.

Mabel sprach nun längere Zeit kein Wort. Sie starrte ins Feuer und schien ganz in Gedanken versunken zu seyn.

Als sie wieder sprach, that sie es in rascher, abgebrochener Weise, als wenn sie einer steigenden Aufregung Meister zu werden gesucht hätte.

»Papa, setze einmal den Fall, es hätte Dich der Zufal

nit Jemanden verbunden und es würde zwischen Dir und hm immer ein geheimer Antagonismus stattgefunden haben. Setze nun weiter den Fall, daß dieser Jemand bisweilen absichtlich und oft auch unvorsätzlich deine Pläne zu nichte gemacht, deinem Einfluß entgegengearbeitet und die Blicke und Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte, die sonst ganz Dir gewidmet worden wäre, daß diese Person sich endlich als Rivalin in Herzen eingeschlichen hätte, in denen Du sonst kein gewaltet haben wirst, daß sie Dir endlich,« fügte sie mit glühenden Wangen und rascheren Athemzügen hinzu, ganz und gar das einzige Ziel entrückt hätte, an welchem Du über sie zu triumphiren gewünscht hättest. Sage mir, Papa, was würdest Du thun, wenn Du Dich in solcher Lage befinden würdest?«

Ihres Vaters Angesicht verfinsterte sich; nicht ohne Bemerkungen sagte er:

»Verhalten sich die Dinge wirklich so? Und ist es Ida May, von der Du sprichst?«

»So ist es,« antwortete sie. »Ich habe sie nie leiden können, schon in jenem Augenblick nicht, in welchem ich sie, in schmutziges, kleines Kind, zum ersten Mal sah. Mama sagte, daß diese Empfindung ein Unrecht sey und so suchte ich hrer Meister zu werden und die Ursache zu ergründen, warum sie denn Allen so viele Theilnahme einflößte; ich konnte jedoch den geheimen Widerwillen nicht überwinden. Sie blieb in unserem Hause und ich behandelte sie gut; ich habe sie aber nie, nie geliebt und jetzt — ich will es nicht länger verhehlen, ich will es laut aussprechen, — jetzt hasse ich sie — hasse sie und will mich rächen!«

Sie ballte die Faust, stampfte mit dem kleinen Fuß auf

dem weichen Teppich und blickte mit vor Wuth glühender Augen auf den sie aufmerksam anhörenden Vater.

Obwohl Mr. Wynn ihre geheime Abneigung gegen Ida längst errathen hatte, so setzte ihn doch dieser heftig Ausbruch der überreiztesten Empfindungen in Erstaunen; er suchte ihm jedoch keinen Einhalt zu thun und erwiderte:

»Mich will nach allem dem bedünken, daß Du ihre Zurückkunft in unser Haus nicht sonderlich wünschest.«

»Nein, gewiß nicht,« rief sie mit Heftigkeit aus. »Wie würde der Bissen ersticken, den ich an einem und demselben Tische mit ihr verzehren müßte.«

»Beruhige Dich, ich werde Sorge tragen, daß sie anderwärts Unterkunft findet. In diesem Hause soll während der kurzen Zeit, die Du noch in demselben verleben wirst, Niemand athmen dürfen, der Dir nicht zusagt.«

Ihm sagte dieses Arrangement im Geheimen sehr zu, da in Folge dessen einerseits Ida fern gehalten wurde, deren Einfluß in seinem Hause ihn nicht ganz für die Zeit unbeforglich ließ, in der seine Neger erfahren würden, daß sie die ihrige frei zu geben gedenke, und andererseits Mabel von Walthers ausreichender getrennt werden konnte, als dies sonst leicht möglich gewesen wäre. Er fürchtete Walthers Einfluß auf seine Tochter. Ihr Zorn und ihre Aufregung hatten ihr deutlich gezeigt, daß ihr Herz tiefer bewegt worden sey, als sie eingestehen mochte.

»Bist Du sicher, durch kein thörichtes Versprechen an Walthers gebunden zu seyn?« fragte er, als er auf seine frühere Ansprache keine Antwort erhielt.

»Durch keines,« antwortete sie, indem sie das sein auf ihrem Schooß liegende Schnupftuch zerriß und die Stüc

egwarf, »das ich nicht so vernichten könnte. Sey unbezegt, Papa. Ich bin keine schwache, weichmüthige Miß, um ränenweidenartig den Kopf hängen zu lassen. Ich würde dalt her jetzt nicht heirathen und wenn er König der Welt äre und seinen Thron mit mir theilen wollte. Mein, er soll 3 kleine, bleichwangige Mädchen haben, wenn er sie durch= es haben will; ärgern aber will ich ihn, ehe ich mit ihr nztlich Abrechnung halte.« Die letzten Worte waren mit dü= rem Tone gesprochen worden.

»Beruhige Dich, Mabel.« sagte Mr. Wynn mit ern= r Mahnung; »so übermäßige Aufregung thut nicht gut. ey immerhin stolz, ehrgeizig, unverföhnlich, so viel Du ir willst; es haben noch alle edlen Seelen ähnliche Regun= n geföhlt; nur gib Dich keiner solchen Ueberspannung hin. ewöhnt man sich daran, so verliert man endlich alle Selbst= rrschaft, vermag sich in Augenblicken nicht zu bemeistern, denen man dessen am meisten bedarf und verfällt dann der ewalt seiner Feinde. Sey auf deiner Hut, mein Kind. Ich ache Dir deine Empfindungen gegen Ida nicht zum Vor= urf; ich verarge es Dir nicht, daß Du ihre Entfernung ünschest; der übermäßige Rachedurst überstürzt sich jedoch iter selbst, läßt den Rachsüchtigen gemein oder lächerlich er= jeinen, namentlich dann, wenn der Gegenstand des Hasses i Weib ist und unseres Gleichen im socialen Sinne. Be= üge Dich mit der Sachlage, wie sie ist. Thue nichts, was cht den Stempel der Ehrenhaftigkeit trägt.«

»Sorge Du nicht, Papa,« sagte Mabel mit hochfah= ndem Ausdrucke. »Ich werde so ruhig und besonnen seyn, als u nur immer wünschen kannst. Ich verlange nur Eines von ir. Erzähle Niemand von dem Verhältniß mit Oberst Roß,

bevor ich es nicht will. Ich will, daß die Sache jetzt no Geheimniß bleibt.«

»Wie Du willst; ich meine jedoch, daß sie nicht lang geheim bleiben kann, da Oberst Noß in Dich dringen wird die Verbindung nicht lange hinauszuschieben.«

»Er wird sich fügen müssen und warten, bis es mir b lieben wird. Weißt Du wohl, Papa, daß Du meine Wür bei dieser Gast, mich unter die Haube zu bringen, nicht so derlich im Auge hast?«

»Ich habe nur dein Glück im Auge, mein theur Kind,« erwiderte ihr Vater. »Ich bin ein ruhiger Man und meine schwache Gesundheit läßt es nicht zu, daß ich vi in der äußern Welt und unter geräuschvollen Mengen leb der ganze Stolz meines Seyns ist in Dir concentrirt. G macht mich überglücklich, wenn ich sehe, daß Dir Bewund rung gezollt wird. Du bist die Krone, die Glorie meines L bens, Mabel!«

Selbst an einer so ganz in sich versenkten Natur, w die Mabels war, konnten solche Worte, die eindringlichst und enthusiastischsten, die sie je aus seinem Munde gehö vorübergehen, ohne edlere, anerkennendere Empfindungen he vorzurufen; die Tochter war durch die begeisterten Ausrufun gen des Vaters tief bewegt worden. Sie stand von ihre Stuhle auf, schritt zu ihm hin und küßte ihn zärtlich, wä rend sich ihre schönen Augen mit Thränen füllten.

»Ich danke Dir, Papa,« sagte sie sanft und demüth. »Es soll meines Lebens ernsteste Aufgabe seyn, so zu werde wie Du mich haben willst.«

In diesem Augenblick kehrte Mrs. Whynn in den Sal zurück; ruhig, als wenn nichts Besonderes vorgefallen wä

ngte der Gatte nach seinem Buch und setzte sich Mabel an  
ren frühern Platz.

Mrs. Wynn sah ein wenig bestreuet darein, setzte sich  
er, ohne ein Wort zu verlieren, an ihre Arbeit. Mabel  
ar die Erste, die das Stillschweigen wieder unterbrach; von  
rer Aufregung war keine Spur vorhanden, als sie mit an-  
einander Ruhe und Gleichgiltigkeit fragte:

»Wie geht es dem Kinde Patra's? Du siehst recht er-  
öpft aus, Mama; warum plagst Du Dich denn gar so  
hr mit den franken Kindern ab? Du könntest ihren Müt-  
n füglich das Geschäft allein überlassen.«

»Sie wissen nicht,« antwortete Mrs. Wynn mit vieler  
Ansturmth, »wie sie den Kindern ein Medicament beibrin-  
en sollen; so viele Mühe ich mir auch gebe, so kann ich es  
nen doch nicht beibringen. Die armen Kinder müßten gar  
zu Grunde gehen, wenn ich nicht selbst dazu sehen würde.  
Die Aufgabe ist freilich eine sehr beschwerliche, ich darf jedoch  
eine Pflichten gegen die Diener nicht vernachlässigen.«

»Arme Mama, dein Pflichtgefühl gegen die Diener  
nicht Dich zur wahren Märtyrerin,« sagte Mabel lächelnd.

»Eine solche Märtyrerin wirst Du,« antwortete Mrs.  
Wynn mit vieler Freundlichkeit, »wohl ehestens werden, so-  
ld Du [nur auch an die Spitze eines eigenen Haushalts  
tritt.«

»Deswegen werde ich mich nie so bis zur Erschöpfung  
ngen, wie Sie es thun,« sagte Mabel heiteren Tones.

»An meinem Aussehen ist nicht die Mühe allein Schuld,  
d ich mir um das Kind gegeben habe; Du weißt ja, daß  
te diese Ungewitter und Orkane immer Migräne machen.

Ich bin recht froh, daß das Wetter endlich vorüberzieht, der es war wirklich ganz entsetzlich.«

»War es wirklich so? Ich habe gar nicht Acht darauf gegeben,« sagte Mabel träumerisch, wie im Nachsinnen versunken.

Mrs. Wynn blickte erstaunt und fast mit einem Gefühle des Neides auf das starknervige Kind, das bei einem solchen Aufruhr der Elemente unerschüttert zu bleiben vermocht hatte; da sich aber ihre Tochter tiefem Nachdenken hingeben schien, so wollte sie dieselbe nicht durch weiteres Sprechen stören.

Mabel hatte zuvor in fast unwillkürlichem Impulse ihrer Entrüstung gegen Walther Lust gemacht; sie hatte ihn von ihrem Herzen losgerissen als Einen, der ihre Liebe durch directes Zurückweisen ihrer auf Ida bezüglichen Wünsche verwirrt hatte; nur wünschte sie jedoch ihn so viel als nur möglich zu ärgern und zu quälen; sie glaubte volles Recht dazu zu haben, da er ihr zuerst die Treue gebrochen hatte. Sie war sicher, daß er, so lange er durch irgend eine Zusage ihr gegenüber gebunden wäre, gewiß kein Wort über seine Gefühle für Ida verlieren würde, so schwer Beiden diese Zurückhaltung auch fallen mußte. Selbst in ihrem Zorne konnte sie nicht umhin anzuerkennen, daß dies sehr ehrenhaft von ihm gehandelt sey; für Ida aber konnte keine freundliche Empfindung in ihrem Herzen aufkommen. Mabel hielt sich für fest überzeugt, daß diese immer darnach gestrebt habe und nun darnach strebe, Walther von ihr abwendig zu machen; sollte nun die arglistige Bemühung erfolgreich gewesen seyn und der unbeständige Bewerber sich von den Banden loszumachen suchen, die ihn an sie, an Mabel, fesselten, so sollten die



nt fester Hand schonungslos gehalten werden, gleichviel, ob Alther auch das Unjünglichste dabei leiden mochte. Ihre Liebe zu ihm war geschwunden, sie war fortgeschwemmt von da Strom bitterer und zorniger Gefühle, die ein einziger Akt angeregt hatte. Der Umstand, daß er überhaupt im Lande seyn konnte, irgend eines lebenden Geschöpfes halber, die ausdrücklich ausgesprochenen Wünsche zu mißachten, war Grund genug zum Zorne gewesen; daß er aber solches Vergehen Ida halber sich zu Schulden kommen gelassen, war ihm völlig unerträglich.

Jedermann weiß, daß Gefühle, die Jahre lang niedergedämpft wurden, deren halberstarrtes Leben nie durch energische Aeußerung zu Tage getreten, deren Macht nie sichtlich geworden, sondern durch sociale Rücksichten, so wie durch die Vorwalten anderer Leidenschaften und Interessen in den Hintergrund gedrängt worden, — Jedermann, sagen wir, weiß, daß solche Gefühle sich plötzlich, überwältigend, hervorbringen und ans Licht kommen, wie einst Minerva gewappnet, gestützt mit aller Energie eines unsterblichen Lebens, kraftvoll bereit zu jeglicher Thätigkeit, dem Gehirn des olympischen Jupiters entsprang. Aehnliches ergab sich jetzt auch bezüglich der Empfindungen und Gefühle, die sich im Geiste Mabels zu Tage rangen; ihr tief angelegter Racheplan erheischte, daß Alther wenigstens eine gewisse Zeit von Ida fern gehalten werde, da er die versteckten Absichten sonst zu errathen und zu machen vermocht haben würde. Es war dies ein Grund mehr für das heimtückische, rachedürstende Mädchen, je auf ihren Cousin bezügliche Empfindung und Regung in ihrem Busen zu verschließen. Dabei socht es sie nicht im mindesten an, daß sie selbst schon früher mit dem Gedanken einer

Lösung des Verhältnisses umgegangen war. Wir wiederholen, daß sie im Rechte zu seyn glaubte, weil sie sich heraufgefordert fühlte; sie beschloß dies Recht nach seiner ganzen Ausdehnung in vollem Maße geltend zu machen.

Als daher Walthor am nächsten Morgen nach längerer Ruhe, die ihm die durch Wachen, körperliche Anstrengung und geistige Aufregung verlorne Kraft wieder gegeben hatte, vor dem Esen im Salon erschien, empfing sie ihn mit scherzhaften Vorwürfen, und erkundigte sich aufs Freulichste nach seiner Gesundheit und Ida's Befinden, und sprach so viel freundliche Theilnahme über Mrs. May's Heimkehr aus, daß der arme Junge sich selbst im Stillen Vorwürfe machte, daß er sie des Egoismus und der Hartherzigkeit schuldigt hatte. Er schämte sich seiner selbst; der freundliche Empfang that ihm eher wehe, weil er auf einen ganz andern gefaßt gewesen war, weil er geglaubt hatte, sie werde ihn seine Widerspenstigkeit gegen ihre Wünsche fühlen lassen. Drängender als in den ersten Tagen seiner Verblendung nutzte er die ersten Momente, die sie im Laufe des Nachmittags allein zusammen zubrachten, um sie zu bitten, daß sie einwilligen und ihn ermächtigen möge, ihres Vaters Zustimmung zu ihrer Verbindung zu verlangen. Er sehnte sich darnach, in irgend einer Weise seiner ickhischen und peinlichen Stellung enthoben zu seyn. Da es ihm nicht möglich war, das Verhältniß in ehrenhafter Weise abzubrechen, so setzte er sich in unwiderstehlicher Weise darnach, sich mit Barrieren zu umgeben, die es ihm gänzlich unmöglich machen sollten, seine Gedanken einer andern Richtung zuzuwenden.

Mabel schlug ihm jedoch die warme Bitte mit Gleichgültigkeit ab. Sanft, liebevoll, wie vom reinsten Zart-

erl befeelt, bat sie ihn, noch eine Zeit lang zu warten, da ist der Vater ihrer Verbindung entschieden entgegen seyn werde; mit sehr gut gespielter Mänglichkeit theilte sie ihm nun mit, daß Oberst Roß sich die Erlaubniß erbeten habe, zu sie werben zu dürfen; sie bat ihn, ja nicht zornig oder ersüchtig zu seyn, wenn er sie beisammen sehen würde; er hätte ihrem Vater versprechen müssen, sich wenigstens einige Monate hindurch seine Aufmerksamkeit gefallen zu lassen und den Versuch zu machen, ob sie ihn nicht lieben könne. Sie wußte aber zu gut, daß sie den Oberst Roß nicht lieben würde; da sie dies nun nicht im Stande sey, sollte auch keine Macht auf Erden sie im Stande seyn, sie in Verbindung mit ihm zu zwingen. Furcht vor einem solchen Rivalen dürfe ihr Cousin durchaus nicht haben, während sie anderseits durch die dem Vater bewiesene Nachgiebigkeit vielleicht seine Einwilligung mit dem Manne ihrer Ehe zu erringen im Stande seyn würde; nur müsse dieser dann geduldig seyn und sich ihrerthalben, wenn nicht auch anderthalben allzurasther Maßregeln enthalten, die doch zu nichts führen würden.

Sie führte ihre Rolle sehr gut durch; als der vollkommen betrogene Walther sie verließ, war er durchaus in keiner sehr beneidenswerthen Stimmung. Lange Zeit ging er auf der Veranda in dem kalten grauen Zwiellicht winterlicher Abenddämmerung auf und ab. Die Vorgänge des vorigen Abends hatten ihn die Natur seiner Gefühle für Ida deutlich kennen gelehrt und es ihm klar gemacht, daß öfteres Zusammenkommen mit ihr sein künftiges Glück für immer untergraben müsse; andererseits war er sich wieder bewußt, daß ihre Gesellschaft nicht ganz vermeiden könne, ohne roh und

unfreundlich zu erscheinen. Mr. Wynn hatte bereits anfohlen, daß man seiner frühern Bündel ihre Kleidung überschicken solle; eben so hatte er alle Papiere und Actenstücke die sich auf ihr Besizthum bezogen, zusammengepackt und ihr mit einem kurzgefaßten, höflichen, aber doch sehr kalten Schreiben überschickt, in welchem er ihr in lakonischen und indirecten, aber doch keinesfalls einer andern Auslegungsfähigen Ausdrücken zu verstehen gab, daß er mit ihren Gelegenheiten nichts mehr zu schaffen haben wolle. Waltham wußte, daß Ida's Vater und sie selbst, falls ihre Pläne Erfüllung gehen sollten, seiner Hilfe bedürfen würden, und der Gedanke an ihre Empfindungen, falls sie sich anscheinend unfreundlicher Weise verlassen sehen würden, verletzte und überraschte ihn. Er war sich bewußt, daß im Grunde kein Unterschied sey zwischen der ehrlosen Lösung seines Verhältnisses mit Mabel und der Falschheit, das eheliche Gelübde einem Weibe abzulegen, während seine höchste Achtung und heißeste Liebe einem andern Wesen gehörten, sein Gemüth wendete sich voll Schauer von dieser Alternative ab. Was sollte er aber thun? Vermochte sein Wille etwas gegen die Antriebe seines Herzens? Konnten die mächtigen Strömungen seiner Seele, die gewaltig anschwellen gegen die ihn entgegengestellten Schranken, konnten sie in ein andrer Bett geleitet, gemildert und so weit gemäßiget werden, daß die täglichen Verrichtungen der Lebenspflichten mit ihnen Einklang gebracht werden konnten?

Solche Fragen richtete er an sich selbst und fand in seiner peinlichen Verlegenheit und Verwirrung nur ungenügende Auswege. Auch noch andere Gedanken bestürmten ihn, Gedanken, die im Zusammenhang mit seinen Verpflichtungen

gen sein Besizthum standen und sich ihm jetzt gebieterischer als je aufdrangen; es waren hiermit Interessen verbunden, die ihm fast noch wichtiger erschienen, als die Alternative eines eigenen Glückes oder Glends.

Er wurde es endlich müde, sich resultatlos im Gedankenkreis herumzutreiben und beschloß die Sache einstweilen sich selbst zu überlassen; er hoffte, daß ehrliches, festeshalten an redlichen Grundsätzen und Absichten ihn endlich aus dem Dilemma herausführen würde; er nahm sich vor, sich jetzt mit anderen Gegenständen beschäftigen zu wollen, in jetziges, müßiges Leben mit den Geschäften und Sorgen zu vertauschen, die von der selbstständigen Verwaltung seines Gutes unzertrennlich seyn würden.

Am folgenden Morgen setzte er seinen Onkel in Kenntniß, er habe den Plan eines Verkaufes seines Besizthums aufgegeben; er werde nicht in die Stadt gehen, um sich dort dem geschäftigen Müßiggang eines jungen Sachwalters hinzugeben; er wolle sich vielmehr auf Daklands niederlassen und dort Agricultur treiben. Es wurde kein Einwurf gegen diesen Plan erhoben und von Niemanden, mit Ausnahme der Mrs. Wynn, Befremden darüber geäußert; so kam es, daß Balthar sich ruhig und geräuschlos von der alten Heimat trennte und schon am nächsten Abende in dem alten, haufällig gewordenen Wohnhause zu Daklands saß.

Nach dieser Veränderung gingen mehre Wochen hin, ohne daß sich nach außen hin sonderliche Veränderungen in der Sachlage kundgegeben hätten. Balthar besuchte seine früheren Hausgenossen drei- bis viermal allwöchentlich; Mabel empfing ihn immer aufs Freundlichste. Bisweilen kam er dabei selbst mit dem Obersten Roß zusammen, öfter hörte er über

dessen bevorstehende Vermählung sprechen; da er jedoch de Worten seiner Cousine traute, so beachtete er diese Gerüche weiter nicht und war nur immer bemüht, seine eigenen Empfindungen wieder zu jener Höhe und Wärme hinaufzuschrauben, wie er früher gefühlt und gedacht hatte. Ida sah nur sehr selten. Es kam ihm vor, als wenn sie zurückhaltender, gewissermaßen fremder in ihrem Benehmen gegen ihn geworden wäre, er bildete sich ein, sie habe seine geheime Liebe für sie errathen und gedanke diese zu entmuthigen.

Er zweifelte nicht im Mindesten daran, daß sie ihn tadelte, wie er sich selbst seiner veränderten Gesinnung, seiner erkalteten Liebe halber tadelte, einer Liebe, an die er noch immer blind glaubte; so weh ihm dieser Gedanke auch fortwährend that, so fügte er sich doch in den Verlust ihrer Achtung, als in eine gerechte Strafe seines Unrechts. Der arme Junge hätte vor Kummer den Verstand verlieren müssen, wären nicht seine Gedanken bisweilen anderen Gegenstände durch die nothwendige Sorge für seine Pflanzung und für die Verbesserung des Schicksals seiner in den letzten Jahre schmählich vernachlässigten Slaven zugewendet worden.

Ida May und ihr Vater, die ganz eines Herzens und eines Sinnes waren, zögerten keinen Augenblick mit der Ausführung eines Werkes, dem des Mädchens Gedanke seit Jahren zugewendet waren. Das Glück, dessen sie sich in gegenseitigen Wiederfinden und Wiedersehen erfreuten, veranlaßte sie keineswegs ihre Gedanken in sich selbst abzuschließen, sich zum Centrum alles Denkens und Fühlens zu machen und dabei an die Wohlfahrt der von ihnen abhängenden Geschöpfe zu vergessen. Eine nothwendige Verzögerung konnte

nicht vermieden werden, sie war durch die legalen Förmlichkeiten bedingt, welche die Freilassung der Neger erforderte; mittlerweile aber versammelte sie dieselben in dem alten Hause auf dem Dreiecke, in welchem sie so entsetzliche und doch auch wieder die glücklichsten Stunden ihres Lebens zugebracht hatte und versuchte es, sie die ersten Grundsätze und Rudimente des freien und unabhängigen Lebens kennen zu lernen, in welches sie nun eingeführt werden sollten. Die Aufgabe war im Beginne eine eben so undankbare als unangenehme. Sie waren so wenig an uneigennützigte Güte gewöhnt, daß sie Mißtrauen in ihre Gebieterin setzten und sich ihre Geschenke an Leidern und Nahrung unter einander mit Faustschlägen streiz machten; sie waren ferner allesammt in fast schmerzlich zusehender Unwissenheit befangen, die Gutmüthigen waren dumme, die Klügeren voll Laster und böser Gewohnheiten. Es war keine leichte Aufgabe, kein nach Rosenwasser duftender Humanitätsact, solchen Geschöpfen Begriffe von Schickslichkeit, die Künste des civilisirten Lebens und jene moralischen und religiösen Ideen beizubringen, von denen sie eben wenig wußten, als Heiden in den entferntesten Ländern. Da's Geduld ermüdete jedoch nicht und blieb ausdauernd; sie bezeigte in ihren täglichen, unausgesetzten Bemühungen diesen Opfern der Unterdrückung so viel Mitleid und Sanftmuth, daß sie nach und nach ihr Zutrauen und ihre Liebe gewann; mit dem Fortgang der Zeit wurde die Vollführung des Werkes immer leichter. Sie benahmen sich nicht mehr ganz wie wilde, hilflose, unselbstständige und unfähige Kinder, sie fingen an sich der in ihnen aufdämmernden Ideen geistigen Fortschrittes und geistiger Veredlung in dem Maße zu erfreuen, in welchem sie Eingang fanden in ihre so

lang verthiert und gewissermaßen betäubt gewesenen Gemüther. Die Meisten von ihnen gehörten jener Classe von Negern an, die man als die »Zufriedenen« bezeichnet, weil sie rohe Gesänge in ihren Freistunden singen und zu dumm sind zu wenig Kenntniß von einer bessern Lebensweise besitzen, zu wenig Hoffnung auf Aenderung ihres Schicksals und Erlösung aus ihren traurigen Verhältnissen haben, weil sie die Strafe der leisesten Auflehnung zu sehr fürchten, um etwas anderes thun zu können, als Tag für Tag das ihnen zugewiesene Arbeitsmaß zu verrichten und dabei den ruhigen Gehorsam des Thieres zu bekrunden. Ida's Neger waren nicht vorbereitet für Freiheit; besser wäre es gewesen, wenn einige Jahre hindurch sorgfältig und umsichtig für diese köstliche Gabe hätten erzogen werden können; Ida wußte aber daß dies unter ihren jetzigen Verhältnissen eine Unmöglichkeit war und sie war klug genug, sich keine größere als eine solche Aufgabe zu stellen, die mit dem Sachverhalt und den bestehenden Bedingungen in Einklang gebracht werden konnte. Ihr Vater unterstützte sie mit seiner Erfahrung und Weisheit, er ermutigte sie und hielt sie aufrecht, wenn sie sich erschöpft fühlte oder nicht zu rathen wußte; unter solchen Umständen und so beschäftigt schien ihr die Zeit an Windesflügeln zu enteilen.

Sie wohnten in dem Wirthshause im Dorfe; jeden Morgen aber ritten sie auf das Dreieck hinüber, wo sie den größten Theil des Tages zubrachten. Ida unterrichtete die Weiber im Nähen, Zuschneiden und in der Verfertigung von mancherlei Kleidungsstücken; Mr. May beschäftigte die Männer außer dem Hause und bezahlte ihnen allwöchentlich eine kleine Summe, um sie so an regelmäßigen Erwerb und ve



münftige Benützung des Erworbenen zu gewöhnen. Eine oder zwei Stunden wurden jeden Nachmittag dem mündlichen Unterrichte gewidmet. Ein Weiteres wurde nicht unternommen, da die beiden guten Menschen fürchten mußten, Gegenstände des Argwohns zu werden; diesen mußten sie um jeden Preis zu vermeiden suchen und sie beschloffen sorgfältig auf ihrer Hut zu seyn.

An schönen Abenden machten sie manchmal Besuche bei ihren Bekannten Ida's in der Nachbarschaft; die Kälte, mit der sie in stets steigendem Grade empfangen wurden, verzeigte Ida jedoch so sehr, daß sie sich nach und nach derselben enthielten; Ida suchte in der an Anbetung grenzenden Liebe, mit welcher ihr Vater sie umfaßte, daran zu vergessen, daß sie aus derselben Gesellschaft, von der sie einst freundlich willkommen geheißen worden, jetzt ausgestoßen war.

Nachdem sie Mr. Wynn's Epistel durch Walthers Vater empfangen hatte, wollte ihr mit Recht über solche Behandlung entrüsteter Vater nicht zugeben, daß sie verzeihliche Schritte mache; beide aber drückten der Mrs. Wynn ihren herzlichsten Dank aus; dieser Frau war Ida den Winter über so lieb geworden, daß sie durch die Nachrichten über die löbliche Wendung ihres Schicksals sich fast beglückt fühlte, obwohl sie zu ahnen begann, was in Walthers Brust vorging.

Ida war aus principiellen Gründen, aus Eingebungen des Kastengeistes aus den Kreisen stillschweigend ausgewiesen worden, in denen sie früher freundlich gesehen worden war; den Winter über hatte sie Gelegenheit, dessen in mannigacher Weise inne zu werden. Sie lachte bisweilen darüber, und aber eben so oft Grund zur Kränkung; im Ganzen war

sie jedoch auf derlei Manifestationen gefaßt gewesen und schmiegte sich inniger als je zuvor an ihren Vater; sie dankte Gott, daß er ihr einen solchen Beschützer zu einer Zeit geschickt hatte, in welcher sie dessen am nöthigsten bedurfte. Es nahm sie nicht mehr Wunder, keine Besuche mehr zu empfangen, keine Einladungen mehr zu erhalten, bei zufälligen Begegnungen auf der Straße nur mit kaltem Kopfnicken begrüßt oder auch absichtlich ganz übersehen zu werden; alles dieses überraschte sie nicht, da sie die Kosten ihres Unternehmens wohl berechnet hatte, ehe es von ihr in Angriff genommen worden war. Sie wußte, daß Niemand in Familien der südlichen Staaten Aufnahme fand, der offen und unumwunden sein Mißbehagen an Sklaverei und Sklaventhalten ausdrückte, ohne ein bedingweises »Wenn« oder »Aber« hinzuzufügen. Sie erstaunte nicht, daß frühere Freunde von ihr abfielen; es befremdete sie aber und flößte ihr mitunter auch einige Besorgniß ein, als sie mit dem Vorrücken der schönen Jahreszeit öfters Fremden begegnete, die an ihr und ihrem Vater auf den täglichen Ritten nach dem Dreieck vorüberkamen, regelmäßig stehen blieben und ihnen mit finstern Blicken nachsahen, oder sich ihnen auch mit frechem, beleidigendem Wesen in den Weg stellten, als wenn sie Gegenstände der Neugier und des Hasses gewesen wären.

Als sie eines Tages nach Hause kam, fand sie Waltheder sie in dem kleinen Salon des Gasthauses erwartete; an seinen Zügen sprach eine seltsame Mischung von Befriedigung und Aerger. Ihr Vater war ins Dorf hinabgegangen, um in den dortigen Kaufläden einige Einkäufe zu machen; zum ersten Mal seit vielen, vielen Wochen sah sie sich mit dem alten Freunde wieder allein. Ueberhaupt war er ihr seit sein

Niederlassung auf Daklands kaum einmal und dann nur auf wenige Augenblicke zu Gesichte gekommen. Seine Besuche waren kurz, sein ganzes Benehmen unfrei und gezwungen geworden.

Ida war weit entfernt, den eigentlichen Grund, die eigentliche Natur seiner Gefühle zu ahnen; sie dachte nur, er wäre endlich zur Einsicht gekommen, wie wenig Uebereinstimmung der Gefühle je zwischen ihm und Mabel erzielt werden könne, obwohl sie vor dem Selbstgeständniß zurückschrak, daß Walthers ihr nie mehr als ein älterer Bruder seyn könne, wie er sich selbst in jüngeren Jahren und während ihrer Kindheit genannt hatte, so fühlte sich doch ihr Stolz und ihr Zartgefühl bei dem Gedanken verletzt, daß Jemand seinen könne, sie habe etwa die Hand mit im Spiele bei der Veränderung, die sich in den Gefühlen des jungen Mannes gegen seine Cousine ergeben hatte. Es war dieser Gedanke in Grund für sie gewesen, sich so sehr als möglich von ihm fern zu halten. Ihr Vater wunderte sich hierüber ein wenig; er setzte jedoch volles Vertrauen in seine Ida; in dem Glauben, daß sie gute Gründe haben müsse, um sich so und nicht anders zu benehmen, richtete er keinerlei Fragen an sie; Walthers mußte seinerseits meinen, daß man seine Besuche nicht mehr gern sähe oder wenigstens nicht erwünscht und so um es, daß diese immer seltener wurden.

»Ich weiß nicht,« begann er, als er sich neben sie ans Fenster gesetzt hatte, »ob Du über das, was ich Dir zu sagen habe, lachen oder beleidigt seyn wirst.«

»Laß' nur hören, wir werden ja sehen,« antwortete sie lachend.

»Jedenfalls hoffe ich,« fuhr er fort, »daß Du nicht er-

schrecken wirst; es handelt sich um keine unmittelbare Gefahr und meine Absicht geht nur dahin, Dich zu warnen.«

»Um Himmels Willen, komm' zur Sache! Du hast mich wahrhaft erschreckt.«

Sie war bleich geworden bei diesen Worten und blickt ihm ängstlich ins Gesicht.

»Aber es ist ja gar nichts; mir ist nur leid, daß Du es an der nöthigen Vorsicht ermangeln liehest, als Du Angeichts unserer socialen Zustände deinen Ansichten über Negerfreiheit zu unumwundenen Luft machtest. Der Schenkwirth unten hat mir einen Wink gegeben, daß Einiges, was Ihr, ich meine Dich und deinen Vater, was Ihr, sage ich, gesprochen oder gethan habt, zu bedeutendem Gerede in der Stadt und den Umgebungen Anlaß gegeben hat.«

»Dann muß es ruchbar geworden seyn, daß ich mein Sklaven freizugeben gedenke; dazu habe ich aber doch sicherlich das ausgesprochenste Recht.«

»Das Recht wird Dir Niemand streitig machen; Du weißt, daß eines von den Fundamentalprincipien, auf denen unser ganzes sociales System beruht, ausdrücklich sagt: Jeder kann mit seinen Sklaven nach Gutdünken verfahren.«

Walther fuhr sich bei diesen Worten durch die üppige Locke; in seinen Zügen war einmal wieder der alte heitere Ausdruck, wie sie ihn seit langer Zeit nicht gesehen hatte.

»Dann darf er ihnen also auch die Freiheit schenken, sagte Ida.

»Gewiß,« wiederholte Walther; »was aber gesetzlich ist, dürfte nicht immer nützlich erscheinen und ich argwohne daß hierin Anfang und Ende des von Euch gegebenen Negernisses liegt. Für jetzt wird jedoch dieses Motiv noch nie

ten ausgesprochen. Es heißt, dein Vater habe sich unbesonnen Reden hier im Wirthshausaal vor aller Welt zu Schulden kommen lassen.«

»Was kann er gesagt haben?« rief Ida aus. »Ich habe immer gemeint, wir hätten uns in ausreichender Weise in Acht genommen. Wir waren darauf gefaßt, belauscht und belütert zu werden und haben daher jedes unserer Worte, aller unser Thun und Lassen sorgfältigst überwacht.«

»Man behauptet,« entgegnete Waltherr, »Mr. May habe im Gespräche über unsere häuslichen Einrichtungen sich die Worte »Herr« und »Slave« bedient. Du siehst,« fügte er hinzu, als er sich bei Wiederholung dieser Anklagen eines herzlichen Lachens nicht enthalten konnte, »Du siehst, daß ich in Gegenstand nicht mit dem Ernste zu behandeln vermag, den er verdient; ich kann Dich jedoch versichern, daß mir der Schenkwirth noch andere Ausdrücke hinterbrachte, die allerdings, wenn sie in der Gegenwart von Dienern gebraucht werden, brandsüftenden Charakter haben; den Gipfelpunkt,« sagte er, »erreiche die Sache aber dadurch, daß Du gefährliches Mädchen, daß Du von zwei Männern im Walde mit einer alten Niggerin sprechend gesehen worden sehest! Was hast Du nun dazu?«

»Ist es wohl möglich,« rief sie aus, »daß man uns wegen solcher Kleinigkeiten halber für gefährlich hält und uns deswegen überall mit gehässigen Blicken betrachtet? Ich wußte wohl, daß die Leute hier herum sehr empfindlich und reizbar sind; davon habe ich mir jedoch nichts träumen lassen.«

»Es hat eine Zeit gegeben,« erwiderte Waltherr, »in der ich eben so gesprochen haben würde; jetzt aber komme ich zu Einsicht, daß weder Reinheit der Absicht, noch makel-

Losigkeit des Wandels Jemanden vor Anfeindungen zu schützen vermöge, sobald man ihm über diesen einen Gegenstand unlauntere Absichten zutraut, einen Gegenstand, der die Angst ist, um die sich alle unsere socialen und politischen Interessen drehen.«

»Ich erinnere mich meines Gespräches mit dem alten Weibe; es hat an jenem Morgen stattgefunden, an welchem ich zum ersten Mal nach dem Dreieck ritt; es war jedoch bloß zufällig und bewegte sich ausschließlich um religiöse Gegenstände. Es war ein gutes altes Weib. Ich habe sie seitdem einige Mal wieder gesehen und ihr jedesmal ein kleines Almosen gegeben, da sie gar arm und elend ist; mit ihr zusammen wird mich aber seit jenem Morgen wohl Niemand gesehen haben. Bei jenem Anlaß begegnete ich zwei Männern die einem Neger mit zwei ganz wild aussehenden Hunden nachsetzten. Sie saßten mich recht ernstlich ins Auge; ich glaubte jedoch nichts von ihnen besorgen zu müssen.«

»Es behagt ihnen nicht,« sagte Walther, »weil wir Fremde mit ihren Negern selbst über die gleichgiltigsten Dinge sprechen; sie meinen immer, man führe Arges im Schilde für Euch ist solches doppelt gefährlich, seitdem man weiß daß Ihr Gegner des Slavensystems seyd. Ich an eurer Stelle würde bis zum Uebermaß vorsichtig seyn; ich werde in demselben Sinne auch mit deinem Vater sprechen. Sein Ueberwille gegen jegliche Unterdrückung spricht sich, selbst wenn er gar nichts sagt, doch unverkennbar und nur zu verständlich in seinen Zügen aus; in dieser Umgebung werden alle auch Blicke überwacht und als gefährlich ausgelegt.«

»Nun,« sagte Ida lachend, »mit Ausnahme der kleinen meiner Pflanzung befindlichen Neger will ich gewiß nicht

schwarzes mehr anschauen, möge es nun Mann oder Frau, hier oder Mensch seyn. Wie ich nur der Farbe ansichtig werde, will ich auch schon die Augen zudrücken; meinem Vater werde ich den Rath geben, sein allzu ausdrucksvolles Gesicht hinter einer Maske zu verbergen. Wie lächerlich aber ist doch Alles das ist! Zwei so harmlose Wesen wie wir sollen die Bevölkerung eines ganzen Districts in Alarm versetzen können! Es ist wirklich zu ungereimt.«

»Meine liebe, junge Lady,« sagte Walther mit affectem Ernste, »es ist hoch an der Zeit, daß Sie zur Einsicht kommen, wie gar nichts ungereimt seyn kann, wodurch die Majestät eines souveränen Volkes beleidigt wird, wie ferner gar nichts als harmlos betrachtet werden darf, das unsere liebten »Institutionen« mittelbar oder unmittelbar zu beeinträchtigen oder auch nur zu rügen droht.«

»Sage nicht, unsere,« erwiderte Ida mit einiger Creiztheit. »Ich will nicht glauben und denken, daß ein Mensch wie Du ein System schützen und aufrecht halten solle, durch welches der weiße Mann eben so wie der Neger in seiner vernünftigen Freiheit behindert und beeinträchtigt wird. Sage nicht unsere. Du gehörst nicht in die Classe solcher Leute.«

»Ich wünsche in der That, nicht unsere sagen zu müssen,« meinte Walther mit kummervollen Ausdruck, da die Worte ihn wieder an jene drückenden, peinlichen Gedanken gemahnt hatten, denen er eine Weile lang entgangen war.

»Und wer zwingt Dich denn dazu?« fragte Ida mit großem Nachdrucke. »Walther, ich muß Dich zur Rede stellen, — obwohl ich es vielleicht nicht thun sollte; — war-

um zögerst Du, warum kämpfst Du gegen deine eigene, bessere Ueberzeugung von dem, was recht ist, an? Ich weiß daß Dich kleinliche, bloß pecuniäre Rücksichten nicht hiez bestimmen können. Was hindert Dich, den bessern Weg einzuschlagen, den deine Worte eben so unverkennbar anzeigen als ihn dein Herz gutheißt?«

Walthers Varian stand von seinem Sitze auf; er ging mit raschen Schritten einige Male im Zimmer auf und ab ehe er zu antworten vermochte. Dann blieb er plötzlich vor ihr stehen, richtete seine ausdrucksvollen Augen auf sie und sagte nur das eine Wort:

»Mabel!«

»Selbst deine Verbindung mit ihr sollte Dich nicht von deiner heiligen Pflicht gegen jene hilflosen Wesen abhalten die mit ihrer gesammten Nachkommenschaft endloser Leiden eigenschaft verfallen bleiben, falls Du sie nicht jetzt freigibst, ehe noch andere Sorgen und andere Pflichten Dir den jetzt so ebenen Pfad uneben machen, Dir das zu schweren Aufgabe gestalten, was sich jetzt als so leicht herausstellt.«

Er stand noch immer vor ihr; er betrachtete sie noch immer mit seinen durchdringenden Blicken, die in ihrer Seele zu lesen suchten; er wiederholte noch immer mit ergreifender Tone jenen Namen, den Namen —

»Mabel!«

»Warum sollte sie dem großen Werke hinderlich seyn?« fuhr Ida fort, von einem unwillkürlichen Impulse angetrieben, der trotz ihrer früheren Vorsätze mächtig in ihr wirkte. »O Walthers, ich weiß ja recht gut, daß die Sache Dringender erheischt; sollst Du aber nicht dein Pflichtgefühl höher a



eine Liebe, als dein Glück anschlagen? Auch wird die Selbst-  
erläugnung nicht übergroß seyn müssen. Du bist jung, bist  
in Besitze einer seltenen Bildung und tüchtiger Fähigkeiten,  
die sich unter dem Einflusse eines neuen Krieges zur Thätig-  
keit noch mehr und immer mehr entwickeln werden. Wenn  
Mabel Dich wirklich liebt, so wird sie stolz seyn auf deinen  
Erfolg und Freude haben an der Festigkeit deiner Grundsätze;  
wenn Du sie liebst, so mußt Du auch so viel Zutrauen in  
sie setzen, daß Du solches von ihr zu glauben im Stande  
bist. Du hast ihr deinen Kummer, deinen Seelenkampf ge-  
heimlich noch nie anvertraut.«

»Und gehst Du denn wirklich gar so irre?« rief Wal-  
ter aus, indem es mit Hestigkeit beide Hände der Sprechenden  
ergriff und sie fest in den seinen hielt; »bist Du so blind,  
daß Du nicht einsehst, daß ich über diesen Gegenstand gerade  
mit ihr reden nicht mit ihr sprechen kann, weil ich sie nicht  
liebe? Wenn ich sie liebte, — wenn ich nur zwischen mei-  
nem Glück und meiner Pflicht zu wählen hätte, so würde  
ich mich nicht in so feiger, so schmachlicher Weise alles Han-  
dels enthalten haben. Mein Glück würde ich zu opfern ver-  
mocht und Gott um Kraft zur Erfüllung meiner Pflicht ge-  
betet haben. Unehrenhaft erschien es mir jedoch, diesen Ge-  
genstand jetzt zur Sprache zu bringen, jetzt, da ich im Vor-  
aus weiß, daß jedes solche Gespräch die uns noch zusam-  
menhaltenden Bande sprengen würde, — jetzt, seitdem diese  
Bande eherne Fesseln geworden sind, die mich wund drücken  
und an denen ich schwer, sehr schwer trage. Spräche ich jetzt,  
ich hätte das »die Livrée des Himmels stehlen, um darin dem  
Teufel Dienste zu leisten!« O Ida, ich bin in einer traurigen  
Lage! Bemitleide mich!«

Er sank auf einen Schämcl zu ihren Füßen nieder und drückte ihre Hände an seine brennenden Augen. Es gewährte ihr unendliche Erleichterung, nicht mehr seinen leidenschaftlich glühenden Blicken ausgesetzt zu seyn; ihre Hände aber suchte sie nicht den seinen zu entziehen.

»Ich bemitleide Dich, Walthcr,« sagte sie mit erzwungener Ruhe. »Ich bemitleide Dich und sehe ein, daß ich Dich falsch beurtheilt habe. Vergib mir, daß ich Dich tadelte und laß uns nicht mehr über diesen Gegenstand sprechen.«

»Dir soll ich vergeben!« rief er ohne aufzublicken aus. »Dir könnte ich tausendmal mehr als dieses vergeben! Verachte Du mich nur nicht ob meiner Treulosigkeit, meines Wankelmuths, meiner Willensschwäche halber!«

»Dich verachten,« rief nun die erstaunende Ida ihrerseits; »was bringt Dich nur auf solche Gedanken? O nein, ich denke nur, daß Du Dich in einem traurigen Dilemma befindest und daß ich nichts thun kann, um Dir irgendwie zu helfen. Du hast aber Mabel vielleicht falsch verstanden — Du läßt ihr vielleicht nicht Gerechtigkeit widerfahren. Sie liebt Dich und muß Dir daher nothwendig gefallen wollen. Ihr Ansichten und Gefühle über diesen Gegenstand dürften sich ändern, wenn sie nur erst die deinigen kennt.«

»Habe ich sie denn mißverstanden? Bin ich denn ungerrecht gegen sie gewesen?« sagte er, plötzlich sein Haupt emporrichtend und ihr angsterfüllt ins Angesicht blickend. »Ich wollte, Ida, Du könntest mir hierüber Auskunft geben; Du bist ja die ganzen fünf Jahre hindurch, in denen sich ihr Charakter entwickelte, mit ihr beisammen gewesen und muß sie besser als ich kennen. Sage mir, ist sie so egoistisch und kaltberzig, wie sie zu seyn schien, als Du noch im Haus

groß Vaters wohntest, oder ist die Milde, die sie seitdem beurundet hat, der eigentliche Ausdruck ihres Charakters?»

Tiefe Röthe überzog Ida's Wangen bei dieser Frage; es vergingen einige Augenblicke, ehe sie antwortete; dann aber sagte sie mit voller Aufrichtigkeit:

»Ich spreche es nicht gerne aus, Walther, was ich über diesen Gegenstand denke. Ich weiß es, daß sie mich nicht eiden mag und ich fürchte, daß auch ich sie nicht genug leisten kann, um ihrem Charakter volle Würdigung widerfahren zu lassen. Ich denke wohl, daß ich wohl selbst mit daran Schuld trage, da sie doch so allgemein bewundert zu werden scheint; so viel ist aber gewiß, daß die Saiten unserer Seelen nicht zusammenstimmen. Laß' uns von etwas Anderem sprechen. Die Zeit wird Dir sicherlich Erleichterung und Hilfe bringen, wenn Du nur geduldig ausbarrst.«

»Meinst Du so? Meinst Du wirklich so?« rief er aufwachzend aus. »O Ida, wenn ich je wieder ein freier Mensch würde, dann —«

Er hielt plötzlich inne und preßte die Lippen fest aufeinander, als wenn er gewaltsam Worte hätte unterdrücken wollen, die sich gewaltsam Luft zu machen suchten. Jene Hoffnung, die er immer so entschieden von sich gewiesen hatte, so lange sie ihm von seinem Herzen allein zugestüstert wurde, diese Hoffnung nahm er von ihren Lippen wie eine Prophezeiung entgegen. Stierig, leidenschaftlich blickte er in ihre Augen, als wenn die seinigen ihr die Gedanken hätten kundgeben sollen, die er seinen Lippen auszusprechen verwehrt hatte.

Ida sah, daß er mehr aus ihren Worten entnahm, als sie mit denselben auszudrücken beabsichtigt hatte; sie gerieth darüber in große Verwirrung. Seine Blicke schienen in ihre

Seele zu dringen, sie zur Anerkennung einer Gemüthsbewegung zwingen zu wollen, deren sie bis jetzt unbewußt geblieben war — von Gefühlen, deren Bestand sie immer absichtlich und hartnäckig von sich gewiesen hatte. Er hielt ihr Hände so fest, daß sie keiner Bewegung derselben mächtig war selbst mit abgewendetem Haupte fühlte sie den mächtigen magnetischen Einfluß seiner feurig blickenden Augen. Ihr Herz pochte in wilden Schlägen — ihre Lippen zitterten — Thränen füllten ihre Augen — tödtliche Blässe überzog ihre Wangen; das Zimmer mit Allem was es enthielt, drehte sich ring um sie her.

Erschreckt fuhr Walthor empor.

»Bist Du unwohl? Habe ich Dich verletzt? Habe ich Dich beleidigt?«

Mit zärtlicher Fürsorge beugte er sich bei diesen Worten über sie hin.

»O nein, ich bin nur nervös und ermüdet, das ist aber auch Alles,« antwortete sie, indem sie mit fast übermenschlicher Anstrengung sich zu ermannen suchte und durch die Thränen über ihre Schwäche lächelste.

»Ich bin zu lange hier geblieben,« sagte Walthor nach einigen Augenblicken, während welcher er schweigend neben ihr gestanden war. »Zürnst Du mir aber auch gewiß nicht?«

»Ich zürne jetzt nicht,« sagte sie zögernd und fast mit abgewendetem Gesichte; »Du darfst jedoch nicht wieder über diesen Gegenstand mit mir sprechen. Es war sehr thöricht von mir Dich darauf gebracht zu haben. Ich würde es nicht gethan haben, wenn ich gewußt hätte . . .«

»Und ich bin Dir zu Danke verpflichtet, daß Du es thatest,« rief er aus, als sie in plötzlicher Verwirrung in

ielt. »Ich habe viel dadurch gelitten, daß ich Dir nicht erklären konnte, warum ich nicht meinen Gefühlen gemäß handelte. Jetzt ist mir leichter, weil ich weiß, daß Du mich verstehst.«

»Mich wundert, daß mein Vater noch nicht nach Hause kommt; es ist schon Theezeit.«

Sie stieß diese Worte schroff heraus; ihr Bestreben, das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu bringen und sich weitere Verlegenheit zu ersparen, trat sichtlich hervor.

»Er kommt schon und ich muß gehen. Lebe wohl,« sagte Balthar.

Er faßte ihre Hand und drückte sie lange und innig; bermalß begegneten seine Augen den ihrigen mit jenem ausdrucksvollen Blicke, vor dem sie wie Espenlaub zitterte; sie ermochte sich jedoch zu beherrschen und wollte ihm eben einen Auftrag an Mrs. Wynn geben, als die Tritte auf der Treppe zutlicher gehört wurden und Jemand die Thür öffnete.

Sie wendeten sich dem Kommenden zu, wähnend daß es Mr. May sey; er war es nicht, wohl aber erschien das bleiche Angesicht und die hohe, abgemagerte Gestalt der Mauma Abby, die ein kleines Kind in ihren Armen trug.

»Mauma Abby!« riefen Beide voll Erstaunen aus; da, die sich ihr für ihr Kommen in diesem Augenblicke fast dank verpflichtet fühlte, eilte ihr entgegen, drückte ihr wärmste die Hand und führte sie zu einem Sitze.

Ein schwaches Lächeln zuckte über ihr Angesicht, das den Stempel des Schmerzes trug; die herzliche Bewillkommung hatte dies Lächeln hervorgerufen; sie setzte den kleinen Knaben, der die Aermchen um ihren Nacken geschlungen hielt, auf ihren Schooß und sagte:

»Miß Ida, ich sehe Ihnen das Erstaunen über mein Hierherkommen an; Sie werden sich vielleicht noch mehr wundern, wenn Sie das Geschäft kennen werden, das mich hier hergeführt hat. Sie sind meine beste Freundin, meine einzige Trösterin in jener finstern Stunde gewesen, in der mein Herz entzweibrechen wollte; ich komme abermals, Sie um Ihren Beistand zu bitten.«

Ihre Stimme war leise und ruhig; obwohl ihr ganze Körper in Fieberschauern erzitterte, als sie der Todesstund ihres Sohnes gedachte, so beurfundete sie doch durch kein anderes Zeichen ihre innere Bewegung.

»Der kleine Knabe ist gewiß Elsie's Kind?« fragte Ida die Wünsche der Bittstellerin im Voraus errathend.

»Er ist es und Elsie ist todt.«

»Ich habe von ihrem Tode gehört,« sagte Ida, »und ihn beinahe als ein Glück betrachtet. Das arme kleine Ding hatte die Kraft nicht, die für des Lebens Kämpfe und Mühen unerläßlich nöthig ist. Da sie sterben mußte, so ist es besser daß der Schmerz sie so schnell tödtete.«

»Glauben Sie, daß Schmerz ihr den Tod gegeben hat? O nein! Schmerz kann nicht tödten! Er nagt, martert, foltert, aber er kann nicht tödten. Könnte er es, wie so wäre ich denn noch hier?«

Mauma Abby hatte bei diesen Worten eine Hand krampfhaft an ihr Herz gedrückt; ihr Aussehen war so gramvoll daß die Augen der jungen Leute sich unwillkürlich mit Thränen füllten.

»Der kleine Knabe sieht seiner Mutter ähnlich. Wie heißt er denn?« fragte Ida, indem sie die Unglückliche vor so trüben Erinnerungen abwendig zu machen suchte.

»Er führt den Namen seines Vaters,« versetzte Mauma Abby, »er ist aber kein so munteres, schönes Kind, wie sein Vater eines war. Wie nahe liegt mir die Zeit noch, da ich meinen Sohn so in meinen Armen hielt, wie ich jetzt den seinen halte! So ein kurzer Zeitraum!« fügte sie mit melancholischem Tone hinzu, indem sie das Kind liebte, »und doch hat er mir nichts, nichts gelassen, als mich diefen!«

Ihr Angesicht neigte sich über das kleine, an ihre Brust gelehnte Köpfcgen; sie weinten Alle zusammen. Walthor trat ans Fenster, um seiner Bewegung Meister zu werden; er war der Erste, der seine Fassung wieder gewann.

»Weine nicht, Mauma,« sagte er, und war bemüht weiter zu sprechen, obwohl seine Stimme ganz verschleiert war. »Das Kind wird bald ein wackerer, kleiner Bursche werden und Dir ein wahrer Trost seyn.«

Aufstehend und kopfschüttelnd entzognete sie:

»Möge der Himmel es fügen, daß des Lebens Kummer und Sorge für mich lange bevor zu Ende gegangen sey, ehe ich zum Manne herangewachsen seyn wird. Ich liebe ihn, ich liebe aber alt und schwach, ich kann für ihn das nicht mehr thun, was ich für seinen armen Vater zu thun vermochte. Nein, Master Walthor, ich erwarte keinen Trost mehr, der von irgend einem Sterblichen kommen könnte. Ich habe das Kind hierhergebracht, um es Miß Ida zu geben. Wollen Sie es nehmen, theuere, junge Lady? Wollen Sie den verfluchten Knaben in ein Land bringen, wo er erzogen werden kann, wo er ein Segen zu werden vermag für sich und für Andere? Ida, wollen Sie das Kind von mir nehmen?«

»Ich will für den Knaben thun, Mauma, was ich nur

irgend thun kann,« sagte Ida; »Venus wird mir helfe und so, denk: ich, wird er gewiß gut verpflegt werden. Er ist ein liebes, kleines Bürschchen! Willst Du wohl zu kommen?«

Als sie so sprach, streckte sie ihm ihre Hände mit jen zärtlichen, lockenden Redeweise entgegen, deren sich ein We immer unwillkürlich bedient, wenn es zu einem Kinde spricht; der Knabe richtete sich empor, nachdem er früher sein Köp chen in schüchterner Ruhe an der Großmutter Brust ha versteckt gehalten hatte; ein schwaches Lächeln zuckte üb sein Angesicht, das früher gar zu trübe für einen klein Knaben ausgesehen hatte; nachdem er mit seinen groß Augen abwechselnd auf Mauma Abby und Ida geblickt hat reichte er dieser letzteren die kleinen Händchen und warf s dann in ihre Arme. Als er seine weiche Wange vertrauen voll an die ihrige legte, schlug ihm ihr Herz mit groß Wärme entgegen.

Ein trübes Lächeln erhellte für einen Augenbl Mauma Abby's Züge.

»Er weiß,« sagte sie, »daß Ihr Herz groß genug um auch für ihn Raum zu haben. Er ist ein sanftes, ruh ges Kind; ich meine daß der Harm und die Seelenpein sein Mutter ihn des bei Knaben sonst so gewöhnlichen Lärme und Schreiens entwöhnt und ihn zartfühlend und schweig gemacht haben. Ich vermochte den Gedanken nicht zu ert gen, daß er in den elenden Zuständen der Entwürdigu Verthierung und Unwissenheit aufwachsen sollte, in der die Familie seiner Mutter lebt, und so nahm ich ihn zu nach Hause; der Herr sagte zwar nichts dagegen, ich sah a doch, daß Missus Emma ängstlich fürchtete, das läng



erweilen des Kindes auf der Pflanzung werde noch zu trauer-  
 en Vorgängen Anlaß geben. Ich aber bin alt, alt an  
 Jahren und Kummer — ich habe die Lebenskraft nicht und  
 nicht die Energie, um — selbst wenn ich am Leben bleibe  
 — solch einen Knaben zu erziehen, wie meines Sohnes Kind  
 in den wenigen Jahren seyn muß; sterbe ich aber, so warten  
 Unheil und Gefahren seiner, an die ich nur schauernd zu den-  
 ken wage. O Miß Ida, wenn Sie ihn nehmen, so werden  
 meine Gebete und mein Dank Sie durch Ihr ganzes Leben  
 begleiten, bis es dem Herrn gefällt, mich in eine bessere  
 Welt abzurufen.«

»Ich werde ihn ganz gewiß nehmen,« sagte Ida. »Ich  
 werde diese Gegend bald verlassen, für den Kleinen aber,  
 für seine Bedürfnisse und die ihm später noth thnende gute  
 Erziehung soll immer gut gesorgt werden. Venus ist eine  
 sehr gute Pflegerin; sie soll ihn in ihre Obhut nehmen und  
 wird es gerne thun, da sie, wie ich weiß, Kindern sehr zu-  
 gänglich ist.«

»Ich habe gehört,« sagte Mauma Abby nach kurzer  
 Pause, während welcher Ida das Kind geliebkost und zu ihm  
 gesprochen hatte, »daß Ihr Vater zurückgekommen ist; ich  
 bitte Gott täglich dafür, daß Sie nicht mehr so einsam und  
 ungeschützt dastehen. O es ist eine traurige trübe Welt,  
 nun wir Niemanden haben, den wir mit unserer Liebe zu  
 umfassen vermögen, Niemanden, dem wir alle Innigkeit  
 unseres Herzens hingeben dürfen.«

»Gott hat mir in der That reicheren Segen gegeben,  
 als ich erwartete oder verdiente, als er mir meinen Vater zu-  
 rückgab. Es war gerade so als wenn er für mich aus dem

Grabe auferstanden wäre, da ich selbst in meinen kühnsten Träumen nicht zu hoffen wagte, daß er noch am Leben sey.

»Sie haben vielen Kummer und viele Prüfungen erlebt, ich war selbst dessen Zeuge, als Sie noch auf Mr. Wynn's Pflanzung lebten; Größeres und Schwereres haben Sie als früher wie später überstanden; jetzt aber hoffe ich, ist Alles vorüber und Sie dürfen nur mehr Gutes und Glückliches erwarten. Sie haben versucht das Rechte zu thun und sind ein Segen gewesen für so viele arme Geschöpfe, die von Niemanden sonst Hilfe erwarten konnten. Nicht Selbstsucht und nicht Furcht konnte Sie abhalten, Ihre Pflicht zu thun, und ich weiß, daß Gott Sie dafür segnen wird; ich weiß, daß Ihrer noch ein ruhiges, vergnügtes Leben harret.«

Mit schönem Roth färbten sich Ida's Wangen, als diese Lobeserhebungen gesendet wurden. Als sie aber Augen emporrichtete und Walthers Blick begegnete, fühlte sie ihr Herz von peinlichem Schmerz erfaßt. War sie nicht obwohl beglückt durch eines Vaters Liebe, durch die Segnungen so vieler dankbar auf sie blickenden Menschen, war sie trotzdem allen dem sich dennoch nicht bewußt, daß eine schwere Last auf ihrem Herzen lastete, eine Prüfung, die um so schwerer war, als sie geheim und allein getragen werden mußte? Und unwillkürlich gedachte sie der Worte des ehrwürdigen Timotheus von Kempis und sagte sie mehr im halblauten Selbstgespräch vor sich hin, als daß sie sie an die Anderen gerichtet hätte:

»Dies ganze irdische Leben ist voll Elend und allwärts mit Kreuz und Leid bezeichnet. Vertrauest Du aber dem Helden, so wird Dir auch Stärke zu Theil werden vom Himmel.«

»Ich erinnere mich dieses Spruches,« sagte Maria

by, »Sie haben mir ihn einmal vorgelesen und ich habe  
 i: mir seitdem oftmals wiederholt. O Miß Ida, mir ist  
 er schon so zu Muth gewesen, als wenn Niemand in der  
 Alt ein so schweres Kreuz wie ich zu tragen hätte. Es drückt  
 ch nieder, es beugt mich bis tief zur Erde. Als es zuerst  
 ür mich kam, meinte ich, es müsse mich zermalmen; jetzt  
 ar hat die Gnade des Herrn die Wucht bedeutend leichter  
 macht. In meinem ersten, an Wahnsinn grenzenden  
 ymerz dachte ich, es sey für mich kein Trost mehr auf Er-  
 d übrig; in meiner Blindheit wagte ich — ich armer,  
 schwacher Wurm — an der Gerechtigkeit und Güte des Herrn  
 zu zweifeln. Ich sagte, der Herr hat meiner vergessen. So  
 nt ging meine Thorheit; ich benahm mich vor Gottes An-  
 gcht wie ein Thier.«

Sie war während des Redens aufgestanden und blieb  
 n hoch emporgerichtet mit gefalteten Händen stehen; ihre  
 ogen leuchteten in unnatürlichem Glanze und bildeten den  
 a fälligsten Gegensatz zu der Blässe ihres abgemagerten Ge-  
 sitzes, als sie wie verückt zum Himmel emporblickte und  
 oselben mit geistiger Sehkraft fast zu durchbohren schien.  
 E stand sie einige Augenblicke lang, ohne ein Wort zu spre-  
 h. In ihrer Extase schien sie gar nicht inne zu werden, daß  
 ie nicht allein war. Ida und Walthor, die ihren tiefen Kum-  
 m; und Gram kannten, schwiegen ebenfalls, weil sie die  
 ehen der unglücklichen Frau achteten. Endlich begannen sich  
 die Lippen der Armen zu bewegen, erst unhörbar, dann aber  
 ihen laut gesprochene Worte im Strome hervor, wäh-  
 re ein seltsamer, feierlich freudiger Ausdruck ihre sonst so  
 tigen Züge mildernd verklärte. Sie sprach:

»Ich will hoffen auf den Herrn,« sagte sie, »wenn er

mich auch schlägt, so will ich doch hoffen auf ihn! Ich will seinen Zorn tragen, weil ich gesündigt habe gegen ihn, er wieder meine Sache führt und mich gerecht erklärt im Gerichte. Er wird mich herausführen ans Licht und ich werde schauen seine Gerechtigkeit. Er führet mich auf mir unkannten Wegen. Wolken und Finsterniß umgeben seinen Thron, aber der Herr ist gütig und aus dem Sturm und Wirbelwind höre ich eine Stimme, die da sagt: Ich bin es, zitter nicht und zittre nicht! Wogen und Wellen schlagen zusammen über meinem Haupt; ich sinke in tiefen Wässern, wo mein Fuß keinen Grund mehr findet. Der Kelch ist voll bitterm Trankes, aber mein Vater hat mir ihn gegeben, warum so ich ihn nicht leeren? Dein Wille geschehe, o Vater, wie dir wohlgefällig ist vor deinem Angesicht!«

So wiederholte sie noch einige Minuten lang Stillsitzen auf Stelle aus der heiligen Schrift; die Hast und Glut ihres Vortrages zeigte deutlich, wie sehr ihr betrübtes Herz nach den Tröstungen haschte, die in denselben ausgesprochen waren. Viele Jahre hindurch war sie eine unermüdliche Leserin der Bibel gewesen; seitdem ihr Gemüth sich nur einigermaßen empor gerafft hatte aus der erdrückenden Betrübtheit über Alfreds Tod, waren jene Worte des Heils und Trostes ihre Stütze gewesen inmitten der trüben Erinnerungen, welche ihre einsame Wohnung umschwebten; die Kraft frommer, gläubiger Resignation hatte sie dann emporgelassen über jede Heimsuchung und Prüfung. So furchtbarer Schlag auch war, der sie getroffen hatte, so beugte sie ihre Seele, um ihn ohne Murren zu ertragen, weil Gottes Rathschluß über sie hatte kommen lassen; in der Dede und Trostlosigkeit fühlte sie bisweilen einen Stolz

Innlischer Freudigkeit, wie er aus gänzlicher Selbstverläugnung hervorgeht, eine wenig gekannte und selten ersehnte Tude.

Sie nahm das Kind wieder aus Ida's Arme, hielt es eine Weile, liebte es, drückte es an ihre Brust und konnte nicht jetzt, im Momente des Scheidens, von dieser letzten Hinterlassenschaft ihres angebeteten Sohnes nicht trennen. Endlich gab sie ihn wieder weg, murmelte Segenswünsche, die ihm und Ida galten, wendete sich plötzlich ab und ging rasch aus dem Zimmer, als wenn sie sich nicht mehr die Kraft zugetraut hätte, ihm noch ein Lebewohl zu sagen.

Walther begleitete sie bis zu dem Karren, in dem sie gekommen war und der vor dem Gasthausthor wartete. Erst nachdem er sie bequem in demselben installirt hatte, ging er wieder zurück, um Ida Lebewohl zu sagen; als er aber in den kleinen Salon trat, fand er denselben leer. Sie hatte nicht geglaubt, daß er noch einmal zurückkehren werde, da er sich dem ersten Abschied so lange unten geblieben war; sie eilte sich daher sogleich nach ihrem Zimmer begeben, um Luus den kleinen Knaben zu zeigen, der so unerwarteter Weise ihr Pflegling geworden war.

Venus, die Kinder ungemein gern hatte, bewillkommnete den kleinen, kaum zwei Sommer zählenden Veteranen mit Enthusiasmus; sie erblickte in ihm einen köstlichen Zusatz ihres Haushaltes, sie konnte es jedoch nicht dahin bringen, daß er sich von ihr nehmen ließ. Er war müde und hungrig; er setzte sich an Ida, so daß sie genöthigt war, ihn zu umkleiden und ihm zu essen zu geben; endlich legten sich die langen Wimpern über seine milden, schwarzen Augen und er schlief an ihrem Busen. Es war ganz finster geworden,

ehe sie mit der für sie neuen, aber angenehmen Beschäftigung zu Ende kam; dann ließ sie das Kind in der Obhut d. treuen Venus und ging wieder in den Salon, wo sie d. Vater bereits erwartete. Walthers hatte dies ebenfalls längere Zeit gethan; dann fiel er auf den Gedanken, sie wolle ihm geflissentlich ausweichen, und entfernte sich mit schmerzlichen Empfindungen seiner vermeintlich unglücklichen Liebe halb und voll Bewunderung für deren Gegenstand.

---

## Viertes Capitel.

Nur der Mensch allein,  
 Der stolze Mensch in kurze Macht gehüllt,  
 Unkundig dessen, was sich stets ihm zeigt,  
 Der eignen Glasnatur, spielt, wie ein Affe  
 In Wuth, so tolle Streich' vor hohem Himmel,  
 Daß Engel weinen müssen.

(Maß für Maß.)

Als Mr. May am nächsten Morgen das Zimmer verlassen wollte, in welchem er mit seiner Tochter gefrühstückt und gewartet hatte, bis die Pferde zum Morgenritt gesattelt waren, wurde an der Thüre geklopft; der Wirth trat mit stiller Verbeugung ins Zimmer. Die seltsame, aus seinen Gesichtszügen sprechende Aufregung fesselte Ida's Aufmerksamkeit im ersten Momente seines Erscheinens, auch hatte er ihm guten Morgen gesagt und sich niedergesetzt, als er auch schon auf den Gegenstand seines Besuches überging und sagte:

»Ich bitte um Vergebung, wenn ich zu dringlich ersehe, die Wichtigkeit der Sache, die ich zu besprechen habe, möge mich entschuldigen. Es thut mir sehr leid, daß ich es Ihnen sagen muß, aber ich fürchte, daß Ihnen hier Gefahr droht.«

»Wie so? Erklären Sie sich deutlicher,« sagte Mr. May.

»Ich wiederhole, Sir, daß es mich sehr schmerzt, ich habe es aber für Freundespflicht, Sie von den Dingen in

Kenntniß zu setzen, die man Ihnen zur Last legt. Sie werden mich gewiß entschuldigen; die Sache ist aber ernst sehr ernst. Man sagt, Sie Beide seyen Abolitionisten.«

Er brachte die letzten Worte leise, fast flüsternd hervor, als wenn er sich gescheut hätte, einen Ausdruck zu gebrauchen, der so voll Schmach und Gefahr war; als er das Wort über seine Lippen gebracht hatte, blickte er mit hochrothem Gesichte und vor Aufregung zitternden Händen abwechselnd bald auf den Vater, bald auf die Tochter. Er war ein gutherziger Mann und ernstlich seiner Gäste halber besorgt, obwohl er übrigens jenen Abscheu und Widerwilltheilte, den jeder Bewohner der südlichen Staaten unwillkürlich empfindet, wenn Personen genannt werden, von denen er glaubt, daß sie zur Classe der Gegner des Slaven-systems gehören.

Mr. May konnte sich des Lächelns über Ton und Mien des Mannes nicht enthalten, obwohl er recht gut wußte, daß alle Arten von Schwierigkeiten und Gefahren Hand in Hand mit derlei Anklagen gingen. Er blickte auf Ida, die sehr bleich geworden war, er legte seine Hand auf ihren Arm und sagte ruhig und milde:

»Ich bitte Sie meiner Tochter nicht unnöthig Angst machen. Ich hoffe, daß es zu nichts Argem kommen wird. Wenn Sie unter dem Ausdruck »Abolitionist« Jemanden verstehen, der in dem System, nach welchem hier zu Lande Diner gehalten werden, ein großes Unrecht erblickt — Uebel, das alle Classen der Gesellschaft afficirt und zu rmenlosem Elend und unzähligen Verbrechen führt, so ble mir allerdings nichts anderes übrig, als peccavi zu sag



Senn Sie aber damit meinen, daß wir auch nur in der ent-  
ferntesten Weise Ihre Diener oder sonst irgend Jemandens  
Leute influenzirt haben, so kann ich kühn und ausdrücklich  
haupten, daß die Anklage durch und durch falsch ist.«

»Daran zweifle ich nicht im Mindesten,« entgegnete  
Mr. Armitage (so hieß der Gastwirth). »Ich bin ganz über-  
zeugt, daß Sie sich nie um meine Leute bemüht haben und  
ich hoffe, daß Sie den Beweis zu führen im Stande seyn  
werden, sich auch mit den Dienern anderer Leute nicht ab-  
zugeben zu haben. Ich kann Sie versichern, Sir, daß ich  
alles, was nur in meinen Kräften stand, aufgeboten habe,  
zu den bösen Zungen Schweigen aufzulegen.«

»Nehmen Sie meinen Dank dafür,« entgegnete Mr.  
May, »Sie dürfen aber auch überzeugt seyn, daß diese Ge-  
rächte völlig aus der Luft gegriffen sind. Ich hege eigene  
Ansichten bezüglich der mir gegen die meiner Tochter oblie-  
genden Pflichten; es ist aber durchaus nicht meine Sache,  
anderer Leute Gewissen zu controlliren oder mich in fremde  
Angelegenheiten zu mischen. Wer könnte das Gegentheil zu  
haupten wagen?«

»Mehrere Leute, die bereits einige Aufregung gegen Sie  
und Miß May hervorgerufen haben,« antwortete der Mann  
schweigend; »wenn Sie mir die Bemerkung gestatten wollen,  
erlaube ich mir Ihnen zu sagen, daß Sie doch selbst An-  
zeige zu den Gerüchten gegeben haben, obwohl ich überzeugt  
bin, daß es unabsichtlich und nur aus Unkenntniß unserer  
Sitten geschehen ist. So haben Sie zu wiederholten Malen  
in allgemeinen Gesprächen die Ansicht, die im Norden über  
den Gegenstand gang und gäbe ist, sehr warm verfochten  
und . . .«

»Demnach,« unterbrach ihn Mr. May nicht ohne Wärme, »dürfte hier Niemand seine Ansichten aussprechen sobald sie zufällig nicht mit denen seines Nachbarn übereinstimmen?«

»In Privatgesprächen und unter Freunden wird gewiß Niemand Etwas dagegen haben,« erwiderte Mr. Armitage »ein Anderes aber ist es im öffentlichen Leben; dort ist die Sache im Allgemeinen wirklich nicht rathsam; werden in derlei Dinge gar in Gegenwart von Niggers gesagt, so werden sie als aufrührerisch bezeichnet. Sie wußten dies vielleicht nicht, aber es ist dem ganz gewiß so. Uebrigens haben man Miß May ein- oder zweimal mit Niggerweibern in den Wäldern reden gesehen und Sie wissen, daß die Sitte hier zu Lande solches nicht gutheißt.«

»Das wußte ich nicht,« erwiderte Ida. »Als ich neulich auf Mr. Wynn's Pflanzung lebte, pflegten wir auf Spazierritten in den Wäldern öfter anzuhalten und mit den Niggerinnen zu plaudern.«

»Richtig,« meinte Mr. Armitage, »damals aber haben die Sache ein ganz anderes Bewandniß. Ohne Zweifel werden Sie bei solchen Anlässen immer in Gesellschaft jener Familie; wer Sie sah, konnte, wenn er Erkundigung einzulegen leicht erfahren, daß Sie eine Person wären, von der nicht zu besorgen sey. Sie werden aber schon entschuldigen, Mr. wenn ich bemerke, wie es allgemein bekannt ist, daß es zwischen Ihnen und jener Familie zu einiger Spannung gekommen ist und daß diese Spannung eben aus der Verschiedenheit der Ansicht über Dienerschaftssystem hervorgeht; in Folge dessen muß sich die Sache ganz anders gestalten, wie es wohl selbst zugeben werden.«

»Das will wohl so viel sagen,« bemerkte Ida, »daß ir, weil ich nicht mehr auf Wynn-Hall lebe, seit mein Vater wiedergekehrt ist, nicht gestattet seyn soll, ein Liebeswerk an einem alten Weibe zu üben oder über religiöse Gegenstände mit ihr zu sprechen. Meinen Sie nicht auch, daß h hier das alte Sprüchwort bewährt: »Viel Geschrei und wenig Wolle?«

»Sie mögen im Grunde Recht haben,« sagte Mr. Armitage einlenkend, »aber wir haben es nun einmal nicht gern, wenn Fremde mit unsern Negern sprechen. Die Schwarzen werden nach solchen Gesprächen immer recht unzufrieden. Deren fällt der Unterschied zwischen Leuten aus den südlichen und nördlichen Staaten sogleich auf; sie sind so schlau und hinterlistig, daß sie sich solcher Anlässe gleich zu bedienen pflegen, um alle nur erdenklichen Märchen aufzutischen und den Fremden die unrichtigsten Begriffe von der Einrichtung der Dinge hier zu Lande beizubringen. Die Hälfte jener Geschichten, die Sie in den Zeitungen der nördlichen Staaten lesen, rühren in solcher Weise von den Dienern her; im Ganzen pflegt kein wahres Wort an ihnen zu seyn. Negern trauen immer und man darf ihnen nie glauben. Aus den Gesprächen mit ihnen wird sich Niemand verlässliche Auskunft über unsere häuslichen Einrichtungen zu holen im Stande seyn. Sie sind eine undankbare Race und werden oft über den besten aller Herren Klage führen. Uns aber kann es natürlich nicht gleichgiltig seyn, in solcher Weise verlästert zu werden.«

»Es will mich jedoch bedünken,« sagte Mr. May, »daß manche Diener ihrem Herrn sehr zugethan sind.«

»Nun freilich. Es gibt ihrer sogar Viele, die so den-

ken. Wenn sie gütige Herren haben, so haben sie sie wirklich recht lieb. Es gibt in der That nicht leicht festere Bande, die zwischen alten Dienern und dem Hause bestehen, zu dem sie gehören. Viele, die sich weglocken ließen, kommen da wieder und bitten, wieder aufgenommen zu werden. Ich kann Sie versichern, daß sie es im Haß gegen die Abolitionisten ihren Herren gleich zu thun im Stande sind.«

»Geht die Mehrzahl der Herren in hiesiger Gegend mit den Dienern um?« fragte Mr. May.

»O ja,« erwiderte Mr. Armitage »Ich kenne ich wohl einen oder zwei, die ein wenig streng sind; da liegt aber die Schuld meistens an den Negern. Unter denen gibt welche, bei denen sich nur mit Strenge etwas ausrichten läßt. Das kommt jedoch nur selten vor und im Ganzen sind sie, wie ich schon zuvor sagte, ihrem Herrn recht anhänglich und möchten, selbst wenn sie könnten, nicht frei seyn. So verhält es sich in hiesiger Gegend. Die meisten Herren sind recht gute Leute und die Bösen gehören zu den Ausnahmen. Wenn Sie sie die Dinge anders ansehen, so sind Sie wirklich im Irrthum.«

»Wenn dem aber so ist,« fragte Mr. May mit vieler Ruhe, »wie kommt es dann, daß man es meiner Tochter zu Vorwurf macht, mit einer alten Negerin einige Worte gewechselt zu haben? Fühlen sich die Neger wirklich glücklich und zufrieden, so kann ja ein solches Gespräch weiter keinen Nachtheil bringen.«

Mr. Armitage erröthete; er sah wohl ein, daß er sich selbst in Widerspruch gerathen war; er antwortete nicht ohne einige Aufregung:

»Ich habe ja nicht gesagt, daß sie alle zufrieden seyen.

«Sobald aber einer von den schlimmen Negern Jemanden aus-  
 ndig macht, von dem er merkt, daß ihm unsere Institutio-  
 en nicht ganz klar sind, so wird er gewiß Gelegenheit su-  
 en, Unheil zu stiften. Sie dürfen es glauben, Sir, die  
 eger sind alle so wankelmüthig und veränderlich, daß man  
 e, wenn man die Sache nur gehörig anzugreifen weiß, bis-  
 eilen sogar gegen ihre besten Freunde aufzuheben im Stande  
 t; nun kommen aber so häufig schlechte Leute aus dem Nor-  
 en, die ganz systematisch damit umgehen, unsere Sklaven  
 i verlocken und gegen ihre Herren aufzustacheln, daß wir der  
 selbstvertheidigung halber genöthigt sind, die strengsten  
 vorsichtsmaßregeln gegen alle Fremden zu brauchen, die  
 icht gut gekannt sind. Sie wissen, Sir,» fügte er hinzu, in-  
 em er sich vorwärts bückte und leise sprach, »daß schon ein-  
 der zweimal Versuche zu Aufständen in diesem Staate ge-  
 macht worden sind.«

»Ich weiß das und jedes nur irgend humanfühlende  
 Besen muß sich mit Abscheu von dem Gedanken an einen  
 sklavenaufstand abwenden; nichtsdestoweniger begreife ich  
 och immer nicht, wie so Etwas von dem, was wir gethan  
 aben, für gefährlich angesehen werden kann. Die Pfeiler  
 es Staates müssen wohl auf sehr lockerem Grunde stehen,  
 enn meiner Tochter kleine Hand sie zu erschüttern im  
 stande ist; was mich anbelangt, so habe ich mich nur um  
 meine eigenen Angelegenheiten gekümmert und ich würde den  
 gentlemen hier herum sehr verpflichtet seyn, wenn sie in  
 ukunft ebenfalls nur das Gleiche thun würden.«

»Sie sehen es eben als eigene Angelegenheit an,« sagte  
 Hr. Armitage lächelnd, »Sie und Miß May zu überwachen;  
 abei wundere ich mich freilich nicht, Sir, daß Sie sich är-

gern, Sir, daß das Ganze recht unangenehm ist und mir wirklich sehr leid thut. Meinen Sie aber nicht, daß es für Sie Beide gerathen seyn dürfte, die Gegend für einige Zeit zu verlassen, bis die Aufregung sich ein wenig gelegt hat?«

»Ich habe noch nie vor einem Freunde die Flucht ergriffen,« sagte Mr. May mit einigem Stolze, »und es würde mir leid thun, jetzt damit beginnen zu sollen. Uebrigens, fügte er ruhiger hinzu, »würde es nach meiner Meinung auch unrecht von uns gehandelt seyn, wenn wir unsere Geschäfte auf dem Dreieck jetzt im Stiche ließen. Die Negers fangen eben an, sich etwas Geschick für die Lebensart anzueignen, die sie nach unserem Plane anderwärts, wohin wir sie bringen, führen werden; da es aber unser erstes Thun war, den Aufseher zu entlassen, so würde jetzt gar Niemand da seyn, um die Aufsicht über sie zu handhaben und die Unordnungen zu verhüten, die unserer Abreise auf dem Fuße folgen müßten. Binnen wenigen Wochen werden ihre Freischein die von Charleston kommen müssen, hier eintreffen und dann werden wir Alle zusammen fortgehen, um wahrscheinlich nie wieder zu kehren.«

»Und doch,« sagte Mr. Armitage in sehr dringend Weise, »und doch möchte ich Ihnen rathen, sich jetzt gleich zu entfernen. Ich kann, wenn Sie bleiben, für die Folgen nicht einstehen, ich bin hierhergekommen, um Ihnen dies zu sagen. Ich kann Sie versichern, daß es schon Manche bei ähnlichen Angelegenheiten sehr schlecht gegangen ist. Ich habe einen Mann aus dem Norden gekannt, der in solcher Weise verdächtigt war; der Böbel rottete sich gegen ihn zusammen und hätte ihn beinahe getödtet, sie setzten ihr rings auf eine Eisenschiene und schleppten ihn so aus der Stadt.«

Ida konnte sich bei dieser entsetzlichen Mittheilung eines wachen Schreies nicht enthalten; sie umschlang ihren Vater und fühlte sich von der peinlichsten Besorgniß erfaßt.

»Laß uns noch heute fortgehen, Vater,« sagte sie. Vater, theurer Vater, Du darfst Dich keinen solchen furchtlichen Gefahren aussetzen.«

»Du sollst gehen, armes Kind!« antwortete er mit sanftem, lieblosem Tone. »Ich werde Dich mit Mr. Barton fortschicken; was aber mich anbelangt, so halte ich es für meine Pflicht, hier zu bleiben und werde daher auch bleiben. Gibt es denn,« fügte er festem Tone und an Mr. Barton gewendet, hinzu, »gibt es denn kein Gesetz hier zu Land, das dem Böbel Gewaltthätigkeiten zu üben unterbietet?«

»Wenn Sie einflußreiche Freunde haben, die für Sie Bürgschaft leisten, so können Sie im schlimmsten Falle an das Gesetz appelliren, obwohl die von demselben gebotene Alternative kümmerlich genug ist; das Gesetz erkennt nemlich eine schwere Geldbuße und langwierige Gefangenschaft, wo es sich darum handelt, aufrührerische Worte und Handlungen zu bestrafen; da Sie aber ohne Bekannten und daher ohne Unterstützung sind, so dürfte es schwerlich möglich seyn, den Böbel im Zaum zu halten, und ihn zu bewegen, daß er den langsamen Gang eines Prozesses abwarte. Lassen Sie sich daher bewegen, meinem Rathe zu folgen und reisen Sie sogleich ab. Es würde mir sehr leid thun, wenn derlei Wirren und Tumulte in meinem Hause vorkämen oder Sie ein Unglück in demselben erlitten.«

»Es würde auch Ihr Hötel in schlechten Ruf bringen, wenn die Sache bekannt und rufbar würde,« sagte Mr.

May, indem er ihn forschend anblickte; er dachte nemlich daß der Wirth vielleicht in dieser Hinsicht Besorgnisse hat und die Gefahr gar so drohend schildere.

»Gedenken Sie vielleicht meinen freundschaftlich gemeinten Warnungen unlautere Motive unterzulegen?«  
 der Wirth ärgerlich aus; »wenn Sie dies meinen, so ist Sie mir wirklich Unrecht.«

»Ich meine es nicht und bitte Sie um Entschuldigung wenn meine Worte so etwas zu verstehen gegeben haben«  
 sagte Mr. May, dem es leid that, solchen Argwohn gekriegt zu haben; »nichtsdestoweniger bleibt es wahr, daß es in dem Ruße Ihres Hôtels Schaden bringen würde, falls man behaupten würde, daß in seinem Innern weder Freiheit des Wortes noch der That stattfinden kann.«

In diesem Augenblicke wurden Stimmen von der Gallerie aus und dann schwere Fußstritte auf der Treppe gehört. Jemand rief mit lauter Stimme nach Mr. Armitage. Dieser wurde bleich, ging hinaus, schloß aber die Thüre sorgfältig hinter sich zu.

Mr. May schlang in väterlicher Zärtlichkeit einen Arm um Ida's Leib; als er ihre Angst und Aufregung gewahr wurde, sagte er mit heiterem Tone:

»Fürchte Dich nicht, das Ganze wird wahrscheinlich auf einen Befehl des »Wachsamkeits-Comité« hinauslaufen, das uns auffordern wird, die Gegend zu verlassen; so unangenehm es nun ist, derart verdächtigt zu werden, so ist doch keine Gefahr für Leib und Leben dabei. Gehe, mein Kind, bringe deine Sachen in Ordnung, ich will Dich schon heute Nachmittag wegschicken; es darf ihnen nicht Zeit gelassen werden, Dir auch nur die leiseste Unannehmlichkeit zu be-



a. Schöne Gesellschaft das, deren Bestand durch das ge-  
brdet werden kann, was wir gethan haben! Diese Leute  
ssen aber, daß ihr Weg sie über Flugland führt, von dem  
in jedem Augenblicke verschlungen werden können. Gehe,  
eine Liebe, Du hast keine Zeit zu verlieren.«

»Ich kann nicht gehen, Vater, ich kann und darf Dich  
cht verlassen; schicke mich nicht fort.«

»Ich kann jedoch vor acht Tagen das Dreieck nicht ver-  
ßen, ohne unseren Angelegenheiten ungemein zu schaden  
d Du weißt, daß Mr. Armitage von Gefahr geipro-  
n hat.«

»Gerade deswegen laß mich bleiben und sie mit Dir  
eilen,« sagte Ida. »Ich würde tausend Tode sterben, wenn  
einen für Dich fürchten müßte. O mein Vater! Ich kann  
ich nicht verlassen, nicht zugeben, daß Du allein dem Un-  
ale Trost bierest, dem Du Dich meinerwillen aussetzest. Ich  
uß bleiben. Wir haben kein Unrecht gethan und Gott wird  
jere Unschuld beschützen. Als ich mich ganz verlassen und  
reinamt im Leben fühlte, hat er Dich mir zurückgege-  
t; ich kann nicht glauben, daß Gott uns der Ruchlosig-  
t der Menschen anheimfallen lassen wird. Laß mich bei  
er bleiben; mir ist nicht bange.«

»Die Sache ist aber wirklich gefährlicher, als Du Dir  
vorstellst. Ich kann wohl im Stande seyn, mich selbst vor  
nterlist und offener Gewalt zu schützen; es wird mir jedoch  
möglich seyn, dein Auge vor Scenen, dein Ohr vor  
eden zu bewahren, die Dich gleichzeitig beleidigen und äng-  
zen müßten.«

»Jedes Wort, das Du ausdrückst, macht mir das  
bleiben immer mehr und mehr zur Pflicht, läßt mir es im-

mer dringlicher und nothwendiger erscheinen,« sagte Ida »deren Fassung in dem Maße zunahm, in welchem sie an den Gedanken der Gefahr gewöhnte. »Wenn Du es nöthig hältst, noch hier zu bleiben, so werde ich weit weiter leiden, wenn ich hier mit Dir bin, als wenn ich andwärts alles Erdenkliche und vielleicht grundlos fürchten nur Selbst im schlimmsten Falle, selbst wenn eine Vöbelzusammenrottung stattfinden sollte, würde meine Gegenwart ein Schutz als Hinderniß für Dich seyn. Ich werde überall deiner Seite seyn und sie werden sicherlich kein Mädchen Zielscheibe ihrer Angriffe machen wollen.«

Bewundernd blickte Mr. May auf die zarte, mädchenhafte Gestalt vor ihm, die von so muthigem Geiste besetzt war; er lächelte bei dem Gedanken, daß seine männliche Kraft solchen Schutzes bedürfen sollte, als Mr. Armitage plötzlich zurückkehrte, ohne anzupochen eintrat und sich wieder die Thür hinter sich schloß.

Er sah ungemein beunruhigt und erhitzt aus; er trat hart an Mr. May heran und sagte mit leiser Stimme:

»Die Gefahr, der ich fürchtend entgegensah, ist rascher gekommen, als ich dachte. Der Sheriff ist in der Hausflur unten, er hat den Auftrag, Sie zu verhaften. Sie können nicht mehr flüchten; Miß May kann ich jetzt noch an einen sichern Ort bringen. Der Vöbel hat sich auf dem Marktplatze zusammengerottet. Ich versichere Sie, daß Grund genug zu ernster Besorgniß vorhanden ist.«

»Gehe, mein Kind, gehe alsogleich!« rief Mr. Armitage mit sanfter, aber fester Stimme aus.

Ida war sehr bleich; ihre Lippen bebten; sie antwortete jedoch mit Ruhe und Entschlossenheit:

»Ich kann nicht gehen; ich werde Dir nicht lästig fallen, Vater, werde Dir kein Hinderniß seyn. Ich kann meine Kräfte bemeistern und bin der festen Meinung, daß Dir weder Gefahr droht, wenn ich bei Dir bin.«

»Miß May mag vielleicht Recht haben!« rief Mr. Arzage aus; »Alles wohl erwogen dürfte es wirklich besser seyn, wenn sie bei Ihnen bleibt.«

»Ich kann an solche Gefahr nicht denken,« sagte Mr. May mit besflügelter Hast; »bringen Sie sie schnell in Sicherheit.«

Er suchte sich während des Sprechens von ihr loszureißen; jede weitere Erörterung wurde jedoch durch die Unguld des mit einer Vollmacht ausgerüsteten Sheriffs unzulänglich gemacht; er hatte vor der Thüre gewartet, geargert, daß ein Fluchtversuch gemacht werden könnte, das schwache Schloß von seinen Leuten sprengen lassen, mit denen er nun ins Zimmer trat.

Dieser Sheriff war Niemand anderer, als unser alter Bekannte, Mick Kelly, der sein früheres Geschäft aufgegeben, sich in der Nachbarschaft angesiedelt, seine Capitalien für nutzbringend in einer Pflanzung angelegt hatte und ein einflußreiches Mitglied der Gemeinde des kleinen Ortes geworden war. Er ließ sich nicht im Entferntesten träumen, daß das junge Mädchen, das ihn so ruhig anhörte, als er ihm und ihrem Vater den Verhaftsbefehl vorlas, weil sie angeblich aufrührische Reden gegen die Neger geführt und diese durch regelwidrigem Benehmen veranlaßt hätten, daß dieses Mädchen als Kind von ihm geraubt und beinahe ein Opfer seines Trevels geworden wäre.

Als der Verhaftsbefehl gelesen war, sagte die ihr Vater fast mit heiterem Ausdrucke anblickende Ida:

»Du siehst, Vater, daß jetzt von meinem Fortgeh keine Rede mehr seyn kann.«

»Ich sehe es,« wiederholte der angst erfüllte Vater.

»Kommen Sie jetzt mit fort,« sagte der Sheriff in auffallend barschem Tone; »wir haben lange genug gewartet.«

»Es muß ein Wagen herbeigeschafft werden,« sagte Mr. Armitage, »ich werde Sie begleiten. Es würde gut seyn wenn noch ein Freund mitkommen könnte.«

»Wir haben keinen Freund hier,« antwortete Mr. May, »als Mr. Walthor Varian.«

»Mr. Wynn ist ein Mann, der sich großen Einflusses erfreut,« bemerkte Mr. Armitage.

»Um den werde ich nicht schicken,« lautete die rasch gegebene Antwort.

»Kommen Sie endlich einmal, — es hält bereits ein Wagen vor dem Hause,« sagte der Sheriff, der zum Fenster hinausgesehen hatte.

Sie stiegen die Treppen hinunter. Die Hausflur war voll Menschen, die so drohenden Blickes auf sie schauten, Ida zitterte und sich inniger an den Vater schmiegte; er brach in einen lauten Freudenruf aus, als sie, gleich nachdem sie in den Wagen gestiegen war, Walthor Varian mit dem verhängtem Zügel herbeisprengen sah.

Am Wagenschlag hielt er sein Pferd an und rief aus:

»Was geht hier vor? Auf dem Marktplatz ist ein Aufruhr; ich hörte Mr. May's und deinen Namen, Ida; das ist aber begleitet diese Namen mit den gehässigsten Beinamen.«

Wenige Worte reichten hin, um ihn von Allem

Kenntniß zu setzen; er übergab sein Pferd dem ihn begleitenden Diener, stieg in den Wagen und fuhr mit seinen Kunden nach dem Amte, vor welchem ihr Verhör stattfinden sollte. Das Haus war von einer zahlreichen Menschenmenge umringt; Einige führten Stöcke und Knittel, Andere waren mit Messern und Pistolen bewaffnet. Als sie näher kamen, drängten sich viele der derart Bewaffneten an den Wagen, umringten denselben und versuchten es Ida's anständig zu werden, die ihr Angesicht dicht verschleiert hatte; die andern schrien sie und machten rohe Witze, die in gleicher Weise von den Fenstern des Gerichtshauses aus beantwortet wurden. Als Mr. May und Ida in das eigentliche Gerichtszimmer gelangten, war dasselbe ebenfalls voll Menschen, durch die sie sich hindurchdrängen mußten und von denen sie in der beleidigendsten Weise hin- und hergestoßen wurden, ehe sie an den für sie bestimmten Platz kamen, von dem aus sie gleich Verbrechern verhört werden sollten.

Einige von den Anwesenden gehörten zu der mittlern Classe der Gesellschaft, besaßen einiges Vermögen und zählten sich selbst zu den sogenannten Respectablen; die Mehrzahl derselben mußten jedoch in jene Menschenschichte geworden werden, der man nirgends, als in den Sklavenstaaten begegnet, weil sie unmöglich bestehen können, wo andere sociale Combinationen vorwalten. Es sind dies größtentheils die Weißen, denen man in den meisten südlichen Staaten verschiedene Spitznamen beilegt und die in Carolina »Thonfresche« genannt werden. In die rohesten, schlechtesten Stoffe gekleidet, dem Branntweingenuß übermäßig fröhlich, den nagenden Hunger häufig nur mit einer gewissen Gattung fetter, unehaltiger Thonerde stillend, die sich an vielen Orten fin-

det, sind sie abgemagert und erdfahl in wahrhaft entsetz-  
 erregendem Grade, ihre Augen sind ohne Glanz und a-  
 drucklos, gleich denen eines todten Fisches; für gewöhn-  
 haben ihre Züge den Ausdruck des Blödsinns, an der  
 Stelle jedoch bisweilen jener der Verzweiflung oder ei-  
 wahrhaft höllischen Bosheit tritt. Sie leben in roh gear-  
 teten Blockhäusern, schlagen sich in einer Weise durch's  
 ben, von der eigentlich Niemand einen richtigen Begriff  
 die aber jedenfalls jämmerlich genug ist; sie irren entwe-  
 in den grünen Wäldern und schönen Thälern umher  
 treiben sich an den Außenlinien größerer Ortschaften her-  
 Jeder Begriff von Religion und Moral ist ihnen eber-  
 fremd, als den Schweinen, die vor ihren Hütten ein me-  
 res Futter suchen; selbst die Neger blicken mit Veracht-  
 auf sie herab, die sie ihrerseits mit grimmigem Hass  
 wiedern.

Diese elenden Geschöpfe, welche auf die unterste S-  
 der Armuth und Unwissenheit durch das Slavensystem  
 abgedrückt werden, da diese sie von allen Arbeiten ausschli-  
 zu denen sie durch ihre Fähigkeiten geeignet wären,  
 nichtsdestoweniger die eifrigsten Partijane der Slaverei.  
 besitzen nicht mehr Verstand, als eben zum Erfinden  
 kleinlichsten Pläne des Lasters hinreicht; als Werkzeuge  
 ferer Köpfe lassen sie sich jedoch zu jeder Grausamkeit und  
 dem Schurkenstreich bereitwillig verwenden.

Seit den letzten zwei bis drei Wochen hatte man  
 Leute aus besseren Ständen sich unter diesen Individuen  
 umtreiben sehen, um sie darauf aufmerksam zu machen,  
 die Bevölkerung des Ortes mit der Absicht umgehe,  
 nächstens einen Späß mit einem Abolitionisten zu mach-

ihre manche Unannehmlichkeit bereitet hätte; auf diese Anzeige hin waren sie von allen Seiten herbeigeströmt, mit ihren rauhen Waffen versehen und der Hoffnung entgegen ziehend, einen Fremden, der es gewagt hätte, sich in Angelegenheiten zu mischen, federn, theeren und zum Ritt auf einer Eisenschiene zwingen zu können.

Diese, von allen Seiten her laut werdenden Drohungen überzeugten Walthor und Mr. Armitage, daß die Formen des Gesetzes hier wahrscheinlich von einer raschern, vielleicht tödtlich verlaufenden Proccedur verdrängt werden würden, daß Hilfe schnell herbeigeschafft werden müsse, wenn die Opfer überhaupt noch gerettet werden sollten.

Eine Stunde später erhielt der ruhig in seinem Bibliothekszimmer sitzende Mr. Wynn nachstehende, in Eile mit Bleistift geschriebene Worte:

»Theurer Sir!

»Ich bitte Sie gleich nach Empfang dieser Zeilen in das Bureau des Squire Oliver zu kommen. Mr. May und seine Anhänger sind auf die unbegründetsten und knabenhaftesten Anzeigen hin verhaftet worden und befinden sich jetzt in den Händen der Beamten; es hat sich aber auch eine gewaltige Volksmenge zusammengedrängt, die ungemein aufgereggt ist; ich fürchte, daß wir nicht leicht im Stande seyn werden, sie von persönlichen Mißhandlungen zu schützen. Ich bitte Sie deshalb, alsogleich zu kommen, da Ihr Einfluß allein hier noch rettend einwirken kann, indem meiner Ansicht nach der Umstand, daß Miß May Ihr Haus verschlossen wurde, den Verdacht auf sie warf, der sodann zur Verbreitung der vertriebensten Gerüchte Anlaß gegeben hat. Leben oder Tod

hängt von Ihrer Erfüllung dieser meiner Bitte ab. Zögern Sie nicht, ich beschwöre Sie.

Ihr Neffe

Walther Varian. «

Walther hatte diese Zeilen unter Empfindungen der größten Angst und der größten Zweifel geschrieben, Mr. Wyn zögerte jedoch keinen Augenblick. So sehr er ein Feind jedes gegen das Slavensystem gerichteten Gedankens war, so war er doch viel zu einsichtsvoll, um nicht sogleich in ihrer ganzen Ausdehnung die furchtbaren Gefahren zu erfassen, welche die Willkür mit sich führt. Dem Gesetze würde er seinen Rath gelassen haben; sein Stolz und seine aristokratische Sinnesweise empörte sich jedoch bei dem Gedanken an das gesetzlose Treiben der Canaille. So groß auch sein Widerwille gegen Ida und ihren Vater wegen deren Einmischung in Slavensachen angelegenheiten war, so wollte er doch nicht, daß sie verachtet und Andern mißhandelt werden sollten, weil er im Unfrieden mit ihnen war; obwohl er Ida nie im Leben verzeihen wollte, war er doch zu viel Ehrenmann, um sie nicht gegen falsche Anklagen vertheidigen zu wollen, die gegen sie vorgebracht wurden, weil er ihr seinen Schutz entzogen hatte.

Darum sahen ihn auch die Angstestüllten und schwer Bedrohten, die sein Kommen kaum zu hoffen gewagt hatten, in unglaublich kurzer Zeit mit noch zwei anderen Gentlemen herbeikommen, nach denen Mr. Armitage geschickt hatte und die gleichzeitig mit ihm eintrafen. Sie waren durchaus nicht zu früh gekommen. Das Zimmer war überfüllt von wilden, zornigen Gesichtern, die mit wahren Wolfsaugen auf Mr. Wyn und Ida blickten; Steine waren geworfen und Waffen drohend geschwungen worden, ein heiseres Gemurmel erfüllte



Luft; beleidigende Ausrufungen wurden ausgestoßen; raue, harte Hände wurden ausgestreckt, um die Opfer zu fassen. Um den Pöbel von den äußersten, letzten Gewaltthatigkeiten zurückzuhalten, hatten Walthër und Mr. Artrage zu Drohungen ihre Zuflucht nehmen, sich vor ihre Schützlinge stellen und erklären müssen, daß man nur über die Leichname zu ihnen gelangen werde.

Das Erscheinen der neuen Ankömmlinge, ihre ernste, zügelte Rüge dieses gewaltsamen Treibens änderte die Sache. Es war schwer, dem Heißhunger der nach grausamen Thaten verlangenden Pöbelhese Schweigen aufzulegen; die Rädelshörer aber, von denen diese furchtbaren Elemente nach Gutdünken gehandhabt wurden, fühlten sich durch die unerwartete Verstärkung ihrer Gegner so eingeschüchtert, daß sie beständig und nicht mehr aufregend einzuwirken bemüht waren; nach einigem Zögern und Innehalten konnte die gerichtliche Procedur, die durch den Pöbel unterbrochen worden war, allerdings aufgenommen werden.

Während der ganzen Zeit der Gefahr und Angst war La neben ihrem Vater gestanden. Ihr Angesicht, ihre Lippen selbst waren blaß wie die einer Todten, mit starker Willenskraft unterdrückte sie jedoch jede Aeußerung der Furcht und vermochte ruhig und gefaßt zu bleiben inmitten des tumultuarischen Lärms und gegenüber den brutalen, bösen Gesichtern, von denen sie umrungen war. Walthër, den die Besorgniß für ihre Sicherheit fast zur Verzweiflung trieb und der sich erinnerte, wie oft er sie bei geringfügigeren Gelegenheiten zittern und einer Ohnmacht nahe kommen gesehen hatte, betrachtete sie voll Erstaunen und Bewunderung. Er wußte nicht, wie sehr ihre Seele in der Thätigkeit der letzten Mo-

nate erstarkt war und wie inmitten dieses Treibens böse Menschen ihr Glaube sich auf die Allmacht desjenigen stützt, der den Zorn der Bösen ohnmächtig macht, sobald es in seinem Rathschlusse liegt.

Als Mr. May inne wurde, daß man ihm wieder Aussicht auf Erzielung von Gerechtigkeit eröffnete, bestand darauf, daß das Verhör verschoben werde, um sich einige Maßen auf dasselbe vorbereiten und einen Anwalt und Zeugen herbeischaffen zu können.

Die hier präsentirte Justiz schien auf diesen Antrag nicht eingehen zu wollen. Das Verlangen selbst gab zu einem abemaligen lärmenden Wuthausbruche von Seiten des Pöbels Anlaß. Mr. Wynn aber und seine Freunde bestanden darauf, daß der Anforderung des Mr. May nachgegeben werde. Nach längerem Hin- und Herreden gaben die Richter endlich nach. Die Menge ließ sich durch die Verheißung beschwichtigen, daß die Gefangenen am nächsten Morgen wieder erscheinen und das Gesetz seinen Lauf haben sollte. Es wurde eine Bürgschaft von fünftausend Dollars gestellt und das Verhör verschoben.

Noch aber mußte man besorgen, daß die Angeklagten nachdem sie sich aus dem Gerichtszimmer entfernt haben würden, von den Gewaltthätigen trotz aller Vorsichtsmaßregeln ergriffen und mißhandelt werden könnten; nachdem man eine Weile vergebens erwartet hatte, daß sie auseinandergehen würden, verließ Mr. Armitage seine Freunde, bei denen in so edler Weise ausgehalten hatte, mengte sich unter die »Thonfresser,« appellirte an eine ihrer Neigungen, die den Haß gegen die Abolitionisten noch bei weitem überwog, und brachte es dahin, daß sie ihm quer über die Straße in ein

branntweinladen folgten, in welchem sie auf seine Kosten nach Gutedunken zechen sollten; fast alle gingen auf das lozende Anerbieten ein.

Nun war Raum zur Flucht geboten; man brachte Ida und ihren Vater so schnell als möglich in die Kutsche, welche von den beritteten Freunden umgeben wurde. Man hatte zuerst daran gedacht, sie nach Daklands zu bringen; einige respectable« Rädelsführer des Böbels hatten sich jedoch noch immer in der Nähe des Gerichtshauses umhergetrieben, während ihre Hotten sich viehischer Weise um den kargen Rest ihres Verstandes und ihrer Besinnung im Branntweinladen anken; als nun diese Anführer bemerkten, daß die Kutsche in Bewegung gesetzt werden sollte, stießen sie ein solches Geschrei aus, daß man den Plan wieder aufgeben mußte, um nicht noch größere Gefahren herbeizuführen, und rasch und schnell nach dem Gasthause zurückkehrte, aus welchem Mr. Ray und seine Tochter vor Kurzem als Gefangene abgeholt worden waren.

Als die Beiden unversehrt wieder in ihrer Behausung angekommen waren, konnten sie sich nicht enthalten Mr. Wynn ihren wärmsten Dank für den ihnen geleisteten Beistand auszusprechen. Der eine Act hatte alle Uebel der Vergangenheit aus ihrem Gedächtnisse verwischt; da aber der Mensch sich immer freundlich für diejenigen gestimmt fühlt, denen er einen großen Dienst erwiesen hat, so sprach auch er sich freundlicher aus, als Ida zu hoffen gewagt hatte; beinahe hätte er sich der über sie hereingebrochenenen schweren Prüfung gereut, weil durch diese anscheinend wenigstens die Freundschaft wieder hergestellt worden war zwischen ihr und einer Familie,

der sie sich durch frühzeitige Schuld der Dankbarkeit verpflichtet fühlte.

Mr. Wynn und die anderen Gentlemen hatten nicht unhin gekonnt, die Ruhe und den Muth zu bewundern, die Ida beurfundet hatte; Alle fühlten sich aufs lebhafteste dafür interessirt, sie ganz von der noch über sie schwebende Gefahr zu befreien.

»Du mußt,« sagte Mr. Wynn, »weit fort von hi seyn, ehe noch der Morgen anbricht; es wäre Tollkühnhe Angesichts der allgemeinen Aufregung noch länger hier ve weilen zu wollen. Wenn wir auch im Stande sind, sie no heute im Zaume zu halten, so wird unser Einfluß morg schon eine veraltete Geschichte seyn und diese brutalen Men schen können uns auch im Nu überrumpeln und alle unse Bemühungen zu nichte machen.«

Die anderen Herren stimmten dieser Ansicht bei; Mr. May sah ebenfalls ein, daß er nichts Besseres zu thun i Stande sey.

»In diesem Falle,« sagte Ida's Vater lächelnd, »nu ich die von meinen Freunden als Garantie hinterlegte Summ verfallen lassen und einen sogenannten »französischen Urlaub nehmen. Es läßt zwar nicht hübsch; Sie sollen jedoch ba die Ueberzeugung erhalten, daß meine Bürgen keinen Be lust erleiden werden und auch Niemand von denen, die si mir hilfreich erwiesen haben, zu Schaden kommen soll, we ihn Geld davor bewahren kann. Es ziemt sich wohl nich sich des Reichthums zu rühmen, da ich aber hier fremd bi so kann ich nicht leicht eine andere Apologie vorbringen.«

»Reichthum,« erwiederte einer der anwesenden Gen temen, »ist immer eine sehr ausreichende Apologie;

andelt sich jedoch jetzt darum, in welcher Weise Ihre Flucht uns sicherste bewerkstelligt werden kann. Wir bedürfen hierzu eines Wagens und im Hause hier ist keiner, der bequem genug für Miß May wäre, um die ganze Nacht darin fahren zu können; sie sieht ohnedies bereits sehr angegriffen aus. Wenn sie einen Diener nach meiner nur vier Meilen entfernten Pflanzung schicken wollen, so steht Ihnen mein Wagen zu Diensten.«

Das Anerbieten wurde mit vielem Danke angenommen; Sonnenuntergang war nicht mehr fern und so wurde keine Zeit verloren, um den Diener abzuschicken. Mittlerweile zog sich Ida zurück, um nur ein wenig zu ruhen; Venus, vor der sie in schmerzlicher Ungeduld erwartet worden war, erhielt den Auftrag, die wenigen Gegenstände, die mitgenommen werden sollten, zusammenzuraffen.

Elise's kleiner Knabe lag schlafend auf dem Bette; als da sich neben ihm auf die Lagerstätte warf, freute sie sich, daß Mauma Abby das Kind noch herbeigebracht hatte, ehe der plötzliche Wechsel in ihrem Schicksal es ihr unmöglich gemacht haben würde. Eine Weile lag sie ganz ruhig und dachte über die so schroffen Wanderungen nach, die zu wiederholten Malen in ihrem Leben Platz gegriffen hatten und wie sehr in ihrem Unglücke immer zu einer Zeit, in der sie es am wenigsten erwarten konnte, Rettung zu Theil geworden war; dann suchte sie die unablässig neuerdings in ihr auftauchende Erinnerung an Walthers Blicke, Worte, an seine Bestrebungen zu ihrer Rettung zu verbannen; es wollte ihr aber nicht gelingen und noch immer sah sie ihn, wie er, als der Böbel auf sie einstürmte, mit ergreifendem Ausdrucke, der

ihr selbst in jenem Momente das Blut in die todtbleichen Wangen gejagt hatte, wie er ihr zuflüsterte:

»Ida, Ida, klammere Dich an mich; sie müssen mit erst zur Leiche machen, ehe sie Dir ein Haar krümmen dürfen.

Venus hatte unterdessen unaufhörlich vor sich hin geplappert, während sie mit dem Backen beschäftigt war. In die aus ihrer Träumerei erwacht war, that ihrem Treib plötzlich Einhalt, indem sie ausrief:

»Venus, Du packst da Dinge ein, die wir nicht mitnehmen werden.«

»Meine Dinger meinen Miß? Sie freilich nicht so werth seyn, aber wir sie brauchen können für das kleine Bürschel; o Miß, das ein ganz prächtiges kleines Bürschel seyn!«

»Du verstehst mich nicht, Venus! Du sollst gar nicht mit uns kommen! Du sollst hier bleiben und Sorge für das Kind tragen, bis wir weitere Anstalten zu treffen im Stand seyn werden.«

»Was,« rief Venus aus, »ich hier sollen bleiben und Du fort wollen und alte Venus nicht mitnehmen! Das nicht seyn können! Wer denn sagen, daß ich hier bleiben sollte, wer denn?«

»Mauma,« erwiderte Ida, »es ist kein Platz im Wege und so siehst Du wohl selbst ein, daß Du nicht rath kannst. Es thut mir gewiß sehr leid, ich tröste mich jedoch damit, daß Du hier in Sicherheit bist und Dir wenigstens kein Harm widerfahren wird.«

»Ich mich nicht fürchten!« rief sie geringschätzig und mit wegwerfendem Wesen, »aber ich nicht zufrieden sein mit dem Honigpüppchen, wenn Du mich nicht mitnehmen. Ich hab

immer gesehen, daß Du in Unglück kommen, wenn ich nicht die Minut' Achtung auf Dich geben. In der Kutsch' seyn ja Platz für drei Personen, seyn sie nicht?»

»Ja wohl, aber innen sitze ich und mein Vater mit Hr. Walther, und auf dem Kutschbock ist gerade nur für den Kutscher Raum genug.«

»O, gehen Massa Walther mit, gehen er!« rief sie mit dem ihr eigenthümlichen Richern aus und zwinkerte und lizelte dabei in höchst ergötzlicher Weise. »Ich neugierig zu seyn, was Miß Mabel sagen, wenn sie das wissen! Ich calliren, sie so die Augendeckel aufmachen werden! Also Massa Walther mitgehen? Ki! das gut, das sehr gut seyn! Massa Walther! Ich mir immer mein Theil denken seit der Nacht, wenn der Herr Gott dein Vater zurückgeschickt haben. Ja, ja, ich mir immer was denken!«

»Er kömmt! Jetzt kömmt er!« rief Ida aus, die vom Bett herabsprang, als sie rasche Schritte auf der Treppe hörte; einen Augenblick später, ohne erst anzupochen, riß Walther die Thür auf und stürzte ins Zimmer.

»Komm! komm! Du hast keinen Augenblick zu verlieren,« rief er athemlos aus; »der Böbel hat sich wieder und wieder in trunkenen Wuth zusammengerottet. Komm, Du wirst Dich mit nichts mehr aufhalten!«

Er hing ihr den Shawl um die Schultern, reichte ihr ihren Hut, vergaß jedoch selbst in diesem furchtbaren Moment nicht, ihren Mantel von einem Stuhle aufzuraffen und ihn um die Schultern zu legen, damit sie nicht in der kalten Luft Schaden nehme.

»Ist denn der Wagen schon bereit?« fragte sie, als sie die Treppen hinabeilten.

»Nein, er ist noch nicht hier; als wir gewahrten, da der Böbel sich wieder zusammenrottete, warf sich Mr. Warr aufs Pferd, um sein Hierherkommen zu hindern und ihn nach einer andern Straße zu weisen, wo wir mit ihm zusammentreffen werden.«

»Und mein Vater, wo ist mein Vater?«

»Sie haben ihn eiligst in die Wälder gebracht, wo auf uns wartet,« antwortete Walth, indem er eine Hintertür des Hauses öffnete, vor welchem die Volkshaufen toten, rasten und in bachantischer Wuth ein Spottlied johlten, dessen Refrain eben zu den Flüchtigen herüberdrang und folgendermaßen lautete:

„Geh aus dem Wege,  
Yankee, Verdammter!  
Laßt uns ihn braten,  
Den Abolitionisten, den H...d!“

Das Haus verdeckte ihre Flucht und so gelang es ihnen den Hügel hinabzurennen und in den Schutz eines dichten Eihölzes zu gelangen, das wenige Klafter vom Hause entfernt begann und sich bis zu einem dichten Pinienwald ausdehnte. Die Sonne war untergegangen, es fing an dunkel zu werden und so konnten sie hoffen, daß man ihrer, sobald sie nur einmal zwischen den Bäumen seyn würden, nicht mehr ansichtig werden könnte.

Mitten im raschen Laufe hielt Ida plötzlich inne, blieb ihren Begleiter ernstlich an und sagte:

»Hast Du mich aber auch nicht getäuscht, Walth? Mein Vater hat mich schon einmal wegzuschicken gesucht. Ich fürchte, daß er dies jetzt wieder gethan hat. Hat er das Haus wirklich verlassen? Warum hat er nicht auf mich gewartet?



»Er wartet unser gewiß irgendwo. Ich habe ihm mein Diener mitgegeben; die Andern mußten zurückbleiben, um dem Böbel entgegenzutreten, um die Schufte aufzuhalten und irrezuführen, bis wir einen sichern Schlupfwinkel erreichen können.«

»Aber warum hat er mich nicht erwartet?«

»Weil wir es nicht zugaben. Er war auf der Veranda und wir zwangen ihn zu gehen, da ihm mehr Gefahr als Dir lohnte und er in jedem Augenblick unrettbar bedrängt werden konnte. Trauſt Du mir denn nicht, Ida?« fügte er in vorwurfsvollem Tone hinzu.

»Gewiß traue ich Dir,« antwortete ſie; Schmerz und Bitterkeit durchzuckten ihr Herz, als es ihr in diesem Augenblicke plötzlich klar wurde, wie sehr, wie unbedingt ſie ihm vertraute, wie schnell er ihr das Theuerſte auf Erden geworden, wie inmitten aller Gefahren und aller Schreckniſſe des Tages er von unſäglichen Freudenſchauern durchzuckt worden war, wie oft ſie den Druck ſeiner Hand gefühlt oder ihr Aug' dem Blick des ſeinigen begegnet war.

Sie eilten nun raſchen Schrittes weiter, zu raſch, um noch länger ein Geſpräch pflegen, Frag' und Antwort auszuſprechen zu können; bald vernahmen ſie das Geſchrei des Böſels nur mehr als ein dumpfes, undeutliches Brauſen; endlich erreichten ſie die entfernte Stelle, wo Mr. Man und Malther's Diener ihrer harrten. Ida's Vater brach in laute Vorwürfsſagungen gegen den Schöpfer aus, als er ſeine Tochter wieder an ſein Herz drücken konnte. Ihm war unendlich lange um ſie geweſen, die kurze Friſt der Trennung war ihm wie eine Ewigkeit erſchienen und ſchon hatte er wieder zurück-

kehren und sie auffuchen wollen, als er sie von ferne kommen sah.

Bald kam nun auch der Wagen herbei; Mr. Walthers begleitete ihn zu Pferde; als er Vater und Tochter sicher demselben untergebracht sah, schüttelte er ihnen herzlich Hände und sagte lachend:

»Ich kann Sie nicht bitten, mich mit einem Besuche beehren, da unsere kothige Demokratie mir schwerlich gestatten würde, Ihnen den Aufenthalt auf meiner Pflanzung genehm zu machen; sollte ich aber je dort hin kommen, Sie seyn werden, so werde ich die Gelegenheit gewiß benützen um die Bekanntschaft mit der wackern jungen Lady fortzusetzen.

Mr. May und seine Tochter versicherten ihn, daß nicht ihnen angenehmer seyn könnte; sie drückten ihm ihren Dank aus und sagten ihm ein herzliches Lebewohl; Walthers Diener, der Kutscherstelle vertrat, fuhr wacker darauf los und hatte sie so in kurzer Frist schnell von dem Ort der Gefangenschaft entfernt.

Die Flüchtigen wechselten nur wenige Worte in die Nacht für sie unvergeßlichen Nacht, denn Walthers versank in Chaos wirrer Gedanken und Mr. May vertiefte sich in Pläne für die Zukunft. Ida war in Folge der Gemüthsbewegungen und Ermüdung gänzlich erschöpft; in warme Decken gehüllt hatte sie sich kaum dem ermuthigenden Bewußtseyn hinzugeben vermocht, daß sie dem Bereiche der Gefahr entrückt war, als sie auch schon mit dem Haupt an ihres Vaters Brust liegend in tiefen Schlaf versank.

Sie waren Alle gänzlich erschöpft, als am nächsten Morgen mit Tagesanbruch der Wagen über die Brücke raffe-

elche über die trüben Wässer des Savannahstromes führt, sigelangten in die hübsche kleine Stadt Augusta.

Vor Allem that ihnen nun Ruhe noth; erst als sie am Mittagstische zusammentrafen, bemerkte Walther wie bleich und erschöpft Ida aussah und wie sie in Folge der übermäßigen nervösen Aufregung bei jedem plötzlichen Geräusche zusammenzuckte.

»Du hast Dich wacker gehalten, so lange Gefahr vorhanden war; jetzt aber, seitdem sie vorüber ist, sehe ich wie sehr Du in Folge der Erschütterung leidest und wie deine Kräfte angegriffen sind. Dein Körper, Ida, ist nicht stark genug für deine Seele.«

Walther sprach diese Worte, als er nach dem Essen mit Ida in einem Fenstererker saß und auf das rege, geschäftige Leben in der Straße hinablickte.

»Wahrhaftig,« antwortete sie lächelnd, »mir ist heute sehr zu Muth, als wenn ich sagen müßte, die große Welt ist den kleinen Leib zu sehr übermüdet. Es wird wohl viele Zeit vergehen, ehe ich wieder im Stande seyn werde, einen erwarteten Ton ohne Herzklopfen zu ertragen; ich hoffe jedoch, daß es mir gelingen wird, wenigstens Andern nicht mit einem panischen Schrecken lästig zu fallen oder sie zu beunruhigen. Trotz der unangenehmen Scenen, die wir erlebt haben, belustigt es mich jedoch nichtsdestoweniger, wenn ich denke, daß ich kleines unbedeutendes Ding die Ursache so vieler Aufregung gewesen bin.«

»Du meinst, es wäre ungefähr so gewesen, als wenn jemand mit einer Keule ausgeholt hätte, um eine Mücke zu erschlagen. Die Mücke aber hat die Flucht ergriffen und dürste

neuerdings wieder ihren Stachel fühlen lassen! Meinst Du nicht auch, Ida?»

»Nein, nein,« entgegnete sie lachenden Tones; »Du mußt mich nicht für so rachsüchtig halten; ich denke nicht daran Unheil zu stiften und will es an jenem genug sehn lassen, das ich beinahe, obwohl indirect und unwillkürlich veranlaßt hätte. Es dürfte leicht möglich seyn, daß ich einigen dieser armen Geschöpfe Begriffe von ganz anderen socialen Verhältnissen beigebracht habe, als die sind, unter denen sie leben; absichtlich habe ich es jedoch gewiß nicht gethan. Sie vermögen aber gar schnell Sympathien aus der Modulation eines Tones, aus dem Ausdruck eines Blickes zu entnehmen und es sollte mich nicht Wunder nehmen, wenn ihre Herren sich durch die Gegenwart einer Person, die über diesen Punkt anders als sie denkt, beunruhigt fühlen; hätte ich Jemande so behandelt, wie die meisten Neger behandelt zu werden pflegen, so würde ich die leiseste Ruhestörung eben so fürchten, wie es die Selavenbesitzer in Carolina alle thun. Ich kann sie in der That nicht tadeln, wenn sie Gegner des Selaven-systems nicht unter sich dulden wollen.«

»Ich aber tadel sie doch, wenn sie den Böbel aufheben um sich der ihnen verdächtigen Personen zu entledigen,« sagt Walthor mit vieler Entrüstung, »und ich erröthe bei der Gedanken, daß in meinem Geburtsstaate alle Gesetze der Gastfreundlichkeit, der Gerechtigkeit, ja selbst der Schicklichkeit diesem Moloch zum Opfer fallen, den sie so eifrig verehren. Meine einzige Hoffnung geht dahin, daß wir vielleicht noch eines Tages einer weniger höllischen Gottheit diene werden. Man sollte doch meinen, daß man eine Institution die mit solcher Leichtigkeit erschüttert werden kann, endlich ganz umzustürzen vermöchte.«

»Leider ist dem nicht so,« sagte Ida. »Ich fürchte, daß mit dieser Sache geht, wie mit jenen gewaltigen Steinen die man bisweilen in den Gebirgen findet, und die so schwer sind, daß eines Kindes Hand sie hin- und herwiegen, aber die Kraft eines Riesen nicht von der Stelle bringen kann. In einem Worte, mir erscheint es unmöglich, daß Slaverei abgebrochen kann, wenn ihr nicht eine Umwälzung ein Ende macht, die verderblich seyn müßte, wie ein Erdbeben, das den Menschen im Stande ist, den Umsturz so gewaltiger Massen herbeizuführen.«

»Du mußt nicht so hoffnungslos sprechen. Es lebt ein Herr, dessen Macht das Erdbeben beherrscht; die Rathschläge seiner Vorsehung werden zur That werden trotz aller menschlichen Unrechts, vielleicht sogar durch dasselbe und selbst dann, wenn es dem Guten am feindlichsten und hinderlichsten zu seyn scheint. Bisweilen ist es uns gegönnt, solches in kleinen Dingen zu erschauen; unser Glaube aber an den schließlichen Triumph des Rechts sollte nicht wanken, weil die Schwäche unserer sterblichen Einsicht nicht reichen kann durch die weiten Räume aller Zeiten, die vor Gott sind wie eine Ebene.«

Mr. May hatte diese Worte gesprochen. Sie hatten kein Echo gefunden, bevor er nicht zu reden begonnen hatte; dann ließ die Feierlichkeit seiner Rede kein Wort der Unterbrechung zu. Seine Worte waren tief empfunden und mit entsprechendem Ausdruck vorgetragen worden; in den schweren Prüfungen seines Lebens hatte er gelernt, Gott unerwandellich zu vertrauen.

Er setzte sich neben sie; nach kurzer Pause tiefen Nach-

denkens wendete sich das Gespräch der Zukunft und ihr Plänen für die nächste Zeit zu.

»Wir müssen jetzt,« sagte Mr. May, »sobald als möglich unsere Reise nach dem Norden fortsetzen. Ich hätte gerne unser Beginnen und Arbeiten auf dem Dreieck so lange fortgesetzt, bis es meinem Agenten gelungen seyn würde, ein passenden Ansiedlungsplatz für unsere kleine Colonie ausfindig zu machen und anzukaufen; auch hätte ich gerne unsere Geschäfte hier beendigt, ohne Ihnen zur Last fallen zu müssen. Da dies jedoch nicht mehr angeht, so müssen wir die Dinge auf der Pflanzung sich selbst überlassen, bis sich eine Gelegenheit zu ihrem Verkauf darbieten wird und Sie uns alle Neger nachschicken können. Sie sehen, wie ich es für eine abgemachte Sache ansehe, daß Sie auch fernerhin unser guter Genius seyn wollen, wie Sie es bis jetzt gewesen sind.«

»Gewiß,« sagte Walther, »fühle ich mich überglücklich, Ihnen und Ida in irgend einer Weise nützlich seyn können. Was die Neger anbelangt, so werde ich sie Ihnen schon morgen nachschicken.«

»Und Venus und ihren kleinen Pflegling, wirst Du die nicht vergessen?« sagte Ida lächelnd und erröthend, als der ausdrucksvolle Blick seines braunen Auges auf sie fiel.

»Ich will schon dafür sorgen,« antwortete Walther, »daß sie recht behaglich reisen können; Du und dein Vater Ihr werdet ein ganzes Gefolge mit nach Savannah führen.«

»Mauma Venus,« sagte Ida lachend, »wird sich unendlich hochgestellt fühlen; es ist aber eine seltsame Inconsequenz in ihrer Natur, daß sie, die doch durch das Slavesystem so viel gelitten hat, dennoch mit einem gewissen Stolz und einer ganz eigenthümlichen Achtung von demselben

richt. Ich konnte deutlich sehen, daß sie meine Pläne bezüglich der Neger auf dem Dreieck in ihrem Innern immer billigte. Sie pflegte zu sagen:

»Du Recht haben mögen, mein liebes Honigpüppchen,«  
 Ich aber doch meinen, das sich nicht passen für das arme  
 Eggervolk, das hier comfortable seyn können in alle Weiß'  
 ganzes Leben lang.«

»Es ist für Jedermann schwer,« meinte Walther, »sich  
 an Ideen loszusagen, in denen wir aufgewachsen sind. Man  
 legt immer zu sagen, daß »neun Schneider auf einen Mann  
 gehen;« offenbar meint Mauma Venus, daß man der dop-  
 pelten Anzahl Neger bedürfe, um einen Gentleman daraus  
 zu machen. Ich darf jedoch nicht länger hier verweilen,«  
 sagte er hinzu; »Tom wartet schon mit dem Wagen und ich  
 möchte bis Mitternacht zu Hause seyn.«

»So schnell gehst Du von uns?« rief Ida aus, deren  
 Herz wie von einem plötzlichen Krampfe erfaßt wurde.

»Ich muß. Ein noch längeres Bleiben geht durchaus  
 nicht an.«

Ausdruck und Betonung seiner Worte sagten mehr als  
 die Worte selbst.

Ida blickte zu Boden und schwieg eine Weile ganz still.  
 Sie konnte nicht in ihn dringen, daß er länger bleibe, ihr  
 ganzes Wesen schien jedoch vor dem Gedanken zurückzuschauern,  
 daß lange Zeit vergehen werde, ehe sie einander wieder be-  
 gegnen könnten.

»Wann werden wir Sie wieder sehen?« fragte  
 Sr. May.

»Ich weiß es nicht, vielleicht nie,« lautete die düstere  
 Antwort.

Seine Augen hingen an Ida's Angesicht mit jenem un-  
gemein ernstern und kummervollen Ausdruck, mit welchem ein  
Mann auf ein Wesen blickt, das er mit der ganzen Kraft  
seiner Seele liebt, nach welchem er sich mit aller Macht seines  
Gemüthes sehnt und von dem er eben, wie sein Bewußtseyn  
ihm nur zu deutlich sagt, für immer scheiden soll.

Er hatte ihre Hand erfaßt, um ihr Lebewohl zu sagen,  
das Wort aber erstarb auf seinen Lippen; die kleine Hand  
lag kalt, widerstandslos, zitternd in der seinigen. Nie zuvor  
war ihm Ida so lieb, so unendlich theuer gewesen, als in  
diesem Augenblicke; nie zuvor hatte er sich so sehr darnach  
gesehnt, sein ganzes Herz vor ihr auszugießen. Die Ereignis-  
nisse der letzten zwei Tage hatten ihn mit starken, unlöslichen  
Banden an sie gebunden; der Gedanke, daß er sie so verlas-  
sen, jetzt verlassen sollte, um sie nie wieder zu sehen, nie  
wieder sehen zu dürfen, schien ihm in heißer, sengender  
Glut des Lebens Urquell austrocknen zu wollen.

»Lebe wohl,« sagte er endlich, indem er mit einem tie-  
fen Seufzer ihre Hand sinken ließ.

»Lebe wohl,« antwortete sie, und schlug die traurig  
blickenden Augen auf, um noch einmal in das ihr so theure  
Angesicht zu schauen.

Das war aber auch Alles. Er verließ das Zimmer.  
Mr. May ging mit ihm. Zeit und Ort gestatteten keine sen-  
timentalen Ergießungen. Sie befanden sich in dem Allen zu-  
gänglichen Salon eines stark besuchten Hôtels, die ab- und  
zugehenden Gruppen durften keine Ahnung haben von dem  
bittern Kampfe, durften nicht hören das Nschzen der im  
Uebrigen stummen Verzweiflung, welche diese beiden Gemü-  
ther im Momente des Abschiedes erfaßte, sollten nicht lesen  
dürfen in dem Angesichte des bleichen Mädchens, das im



Schatten des Fenstervorhanges saß und so den nagenden Schmerz unglücklicher Liebe hinter einer anscheinend ruhigen Außenseite zu verbergen bemüht war. Eine Dame, die Ida's ansichtig wurde, sagte zu ihrer Gefährtin:

»Sie würde sehr hübsch seyn, wenn sie nur ein wenig mehr Farbe hätte und nicht so apathisch aussehen würde.«

»Ja,« entgegnete die Andere. »Ich möchte wohl wissen, wer sie eigentlich ist. Der junge Mensch, der eben das Haus verließ, mag wohl ihr Bruder seyn.«

»Vielleicht ihr Geliebter,« meinte die erste Sprecherin.

»Nein, es ist gewiß ihr Bruder. Liebesleute pflegen nicht so ruhig zu scheiden.«

So pflegt es immer in der Welt zu gehen und es würde wirklich ganz unnöthig seyn, Romane oder Tragödien zu schreiben, wenn Jedermann ein Fenster an der Brust trüge.

»Die ganze Welt ist ein Theater nur.

Die Männer, Frauen alle ein Comödiantenvolk.«

Glücklicherweise hat jedoch das Publicum nur selten ein Programm der Comödie.

Als Walther Varian in das Gasthaus zurückkam, aus welchem er am Abend des vorigen Tages eine so plötzliche Flucht ergriffen hatte, war Mitternacht vorüber; nichtsdestoweniger war Mr. Armitage, der seine Ankunft erwarten wollte, noch wach; es gewährte ihm nicht geringes Vergnügen, von der Sicherheit der Gäste zu hören, die er so wacker und muthvoll vertheidigt hatte. Walter hörte mit fast gleich großem Interesse den Bericht über die geschickte Art und Weise an, in der es Mr. Armitage gelungen war, die Rädelzfürer des Böbels irrezuführen, indem er ihnen vorspiegelte, daß ihre auserkorenen Opfer noch im Hause ver-

steckt seyen, für diese um Schonung bat und sie mit dem Beistand des Mr. Wynn und der zwei anderen Gentlemen durch Androhung summarischer Justiz von Gewaltthätigkeiten so lange zurückhielt, bis er glauben durfte, Mr. May habe bereits einen hinreichenden Vorsprung gewonnen; dann erst gestattete er ihnen die Durchsuchung sämtlicher Räume des Hauses.

Die Gesuchten wurden natürlich nicht gefunden; der Zorn des Pöbels machte sich in lärmenden Demonstrationen Luft und würde sich handgreiflich an der Gegenpartei beurfundet haben, wenn nicht die Rädelssführer gewußt hätten, daß es ihre eigene Sicherheit gefährden würde, wenn Gewaltthätigkeiten gegen einen Mitbürger stattfinden sollten; nach einigen tumultuarischen, aber völlig unwirksamen Drohungen und Racheversicherungen zerstreute sich das Gesindel und die Herren, die es bis jetzt für nöthig gehalten hatten, Mr. Armitage zur Seite zu bleiben, entfernten sich ebenfalls und kehrten nach ihren Pflanzungen zurück.

Am nächsten Morgen war es Walthers erste Sorge nach dem Dreieck zu gehen, wo sich die Neger über das lange Ausbleiben ihrer Gebieterin und über die seltsamen Gerüchte verwunderten, die nun auch schon bis zu ihnen gelangt waren. Ohne langes Zögern und vielen Aufenthalt — da sie nur wenig Habseligkeiten mitzunehmen hatten, machten sie sich reisefertig; man vertraute sie der Aufsicht eines dafür verantwortlich gemachten Weißen an, um sie bis nach der nächsten, nur vier Meilen entfernten Eisenbahnstation zu bringen; dort wurden sie von Walthers erwartet und mit dem ersten Nachmittagstrain expedirt. Er hatte schon früher Vorkehrungen getroffen, um Venus und den ihrer Pflege anbe-

fehlenden kleinen Knaben sammt dem Gepäcke mit demselben Train befördern zu lassen, so daß er jetzt völlige Freiheit hatte, nach seinen eigenen Geschäften zu sehen.

Stille und schweigjam setzten sich die Neger in Bewegung und blieben öfter stehen, um nach dem Wohnplaze zurückzublicken, von dem sie nun weggebracht wurden. So elend ihre Lage daselbst auch gewesen war, so hatten sie sich doch daran gewöhnt, ihn als eine Heimat zu betrachten; trotz des Wohlwollens, das ihnen in letzter Zeit daselbst erwiesen worden war, argwohnten sie im Geheimen doch immer, daß sie verkauft werden sollten und daß ein noch schlimmeres Schicksal als das bereits erlebte ihrer warte. Sie waren eingeschüchtert und daher auch sehr geneigt, sich ängstigende Vorwürfe zu machen; sie hatten sich schon so oft als Opfer des Trugs und der Ungerechtigkeit gesehen, daß sie in jeder Veränderung ein Uebel erblicken zu müssen glaubten.

Vom Dreieck begab sich Walter direct nach Wynn-Hall und dort in das Bibliothekzimmer; er war überzeugt, seinen Dufel um diese Stunde dort finden zu können. Nachdem er seine Abenteuer erzählt, den Vöbelauflauf nochmals besprochen und Mr. Wynn abermals für seine wirksame Hilfe gedankt hatte, erkundigte er sich nach Mabel und seiner Tante.

»Mrs. Wynn ist,« lautete die Antwort, »schon am frühen Morgen ausgegangen, um eine alte Freundin in der Nachbarschaft zu besuchen, und Mabel wird wohl im Salon seyn. Wenigstens habe ich sie vor einer Stunde dort gesehen. Sie schien mir sehr verstimmt zu seyn, wahrscheinlich, weil der Name des Obersten Ross in dieser Angelegenheit auch genannt worden ist.«

»Der Name des Obersten Ross! Was hat denn der da-

mit zu thun gehabt?« fragte Walter, den Alles, was Ida auch nur im Entferntesten anging, so sehr interessirte, daß er der Bemühung seines Onkels, ihn auf diese Verbindung und Zusammenstellung von Namen aufmerksam zu machen, nicht inne wurde.

Mr. Wynn sah recht gut, was in dem jungen Manne vorging; obwohl er in seinem Innern vollkommen der Ansicht war, daß dieses versteckte Spiel ein Ende nehmen müsse, so ließ er sich doch zu keiner weitem Bemühung, ihn aufzuklären, herbei, sondern antwortete mit gleichgiltigem Tone:

»Ich habe ja nicht gesagt, daß er etwas damit zu thun hatte. Ich weiß überhaupt noch nicht, wer den Ball in Bewegung gesetzt hat.«

»Daran habe ich schon selbst gedacht,« sagte Walter. »Mich will es bedünken, als wenn hier von allem Anbeginn Privatrache und Privathafß mit im Spiel gewesen wäre; die Reizbarkeit des Wachsamkeitscomités pflegt sich ja sonst damit zufrieden zu geben, daß es alle ihm verdächtigen Personen, falls sie nichts Schlimmeres als die Dinge gethan haben, deren Mr. May und seine Tochter beschuldigt wurden, aus dem Bezirke wegschickt. Bis zur Aufstachelung des Pöbels pflegt sich ihre Wirksamkeit nicht leicht zu erstrecken.«

»Du solltest nicht so spöttisch von dem Wachsamkeitscomité sprechen,« sagte Mr. Wynn mit einigermaßen ernstem Tone. »Es ist ein sehr nützlich und zweckmäßiges Institut und die Gentlemen, aus denen dasselbe besteht, verdienen, daß sie in allen ihren Bemühungen und Maßregeln unterstützt werden. Was aber die Aufstachelung des Pöbels betrifft, so hat es freilich damit ein ganz anderes Bewandniß. So leicht auch eine solche Zusammenrottung bewerk-

stelligt werden kann, so muß diesmal doch eine eigenthümliche aufregende Ursache zu Grunde gelegen haben.«

»Ich kann mir nicht denken,« entgegnete Walther sehr nachdenklich, »was diese Ursache gewesen seyn mag. Ida hat wohl das Unglück gehabt, Ihnen entgegenzuhandeln und zu mißfallen, ein Ereigniß, das bald allgemein bekannt wurde; nichtsdestoweniger haben Sie keine Hand mit im Spiele gehabt.«

Die Antwort, die Mr. Wynn auf diese Worte gab, war in sehr kaltem Tone gesprochen; die übermäßige Freiheit, die sich Walther gegen ihn nach seinem Bedünken herausgenommen, hatte ihn erzürnt. Er sagte:

»Ich bin Dir sehr verbunden für die gute Meinung, die Du von mir hegst, daß Du mir die Ehre anthust, mich nicht für gemein und rachsüchtig zu halten.«

Walther lächelte und biß sich in einiger Verwirrung in die Lippen; er entgegnete:

»Ich bitte Sie um Entschuldigung, ich habe die Ausdrücke nicht recht bedacht, die ich . . .«

»Es bedarf keiner Apologie,« unterbrach ihn Mr. Wynn, indem er sich wieder zu seinem Buche wendete; — »Du wirst Mabel im Salon finden.«

Walther sah, daß er sich als entlassen betrachten durfte, und entfernte sich, um sich in den Salon zu begeben.

Mabel war wirklich dort und hatte eben ihr Angesicht halb der Thür zugewendet. Sie war in ein schwarzseidenes Gewand mit weit offenen Ärmeln gekleidet, die ihre wunderschön geformten schneeweißen Arme sehen ließen. Das weiche, glänzende Haar war mit classischer Einfachheit um das stolze, königliche Haupt gelegt und anmuthig mit einigen

gelben Jasminblüthen verziert. Ein Strauß aus denselben Blumen lag auf der Caminplatte, an die sie sich lehnte; eine ihrer kleinen zarten Hände spielte mit den duftenden Kelchen, denen Wohlgerüche entstiegen, die das ganze Zimmer füllten. Noch in spätern Jahren roch Walthers nie dieses liebliche Parfüm, ohne sich sogleich des denkwürdigen Auftrittes zu erinnern, der nun statt hatte.

Sie hatte ihn in das Bibliothekzimmer gehen gesehen und dann mit rastloser Ungeduld auf ihn gewartet. Als er in den Salon trat, wendete sie sich rasch um; ohne einen der gewöhnlichen Grüße auszutauschen sagte sie, während ihre blauen Augen im Zorn eine fast dunkle Farbe annahmen, mit scharfem, spöttischem Tone:

»Du hast also die »Dame deines Herzens« endlich glücklich in Sicherheit gebracht? Ich gratulire.«

Er blickte sie voll Erstaunen an, meinte, sie wäre eifersüchtig auf Ida und erwiderte:

»Du wirst mir doch nicht zürnen wollen, weil ich Ida vor Schimpf und Gefahr, vielleicht vom Tode, gerettet habe. O Mabel, wie kannst Du nur so sprechen!«

»Du hast ihr wohl auch,« fuhr sie spöttisch fort, »dein Herz als Lohn für all das gegeben, was sie der Freiheit geopfert hat?«

Als Walthers diese unerwartete Auflage hörte, gab sich eine plötzliche Veränderung in seinen Zügen kund; er trat einige Schritte zurück, lehnte sich ihr gegenüber an die Caminecke und hielt die Hand vor die Augen.

»Rede,« rief sie ungeduldig aus, als er ihr nicht antwortete; »rede, strafe mich Lügen, schmeichle mir mit glatten Redensarten und verhöhne mich dabei im Geiste, heuchle

und betrüge weiter, wie Du es bis jetzt gethan hast, spiele sie nur durch, die Rolle der Falschheit, spiegle Dir selbst vor, Du seyst ein Ehrenmann! Es kann Dir ja nach so vieler Uebung nicht mehr schwer fallen!«

»Höre auf, Mabel!« sagte Walther plötzlich mit dumpfem Tone, dabei aber mit so viel Festigkeit und Autorität, daß er einen Moment lang dem Sturm ihres Zorns imponirte. Er war bleich geworden; selbst seine Lippen waren blaß und zitterten ein wenig, obwohl seine Gesichtszüge eine eberne Starrheit annahmen; seine Augen, die den Blick der ibrigen nicht länger zu vermeiden suchten, hatten einen sanften, milden Ausdruck.

»Ich habe ein Unrecht an Dir begangen,« sagte er, »und es hat mir schon viele bittere Stunden gemacht; deinen Anklagen muß jedoch ein Ende gemacht werden. Deine wunderbare Schönheit und Anmuth hat mich geblendet und bezaubert. Ich glaubte Dich zu lieben, ich liebte Dich wirklich, heiß, wahrhaft, mit aller Romantik, die noch immer nicht in meiner Natur erstorben ist; ich betete Dich an mit dem unbedingten, unbeschränkten Glauben eines Andächtigen vor dem Altar seines Idols. Als ich Dir von meinen Hoffnungen erzählte und Du sie nicht verstummen ließest, wurde ich von enthusiastischem Entzücken hingerissen, mir war, als läge ich im Traum befangen. Weißt Du, was mich aus diesem Traum wach rief?«

»Wahrscheinlich Ida's Vollkommenheiten,« erwiederte sie mit spöttischem Tone.

»Du irrst Dich. Du, Du selbst hast es gethan, Du mit deinen Worten und Handlungen. Vergib mir, Mabel, aber die Erschütterung war zu rauh und plötzlich, als daß ich ih-

rer zu vergessen vermocht hätte; meinen Augen wurde die Binde in zu rauher Weise abgerissen, als daß ich mich fürderhin noch willentlich täuschen könnte. Ich sah ein, daß wir durchaus nicht zu einander paßten, daß ich Dich unglücklich machen müßte, daß Du mich nicht beglücken könntest. Seit dem . . .«

»Und meintest Du etwa, ich hätte dies Alles nicht ebenfalls eingesehen,« sagte sie, indem sie ihm in die Rede fiel, »meintest Du, mich hätten deine leeren Bethuerungen, deine Heucheleien irreführen vermocht?«

»Halt ein, Mabel! Ich bin kein Heuchler gewesen! Als ich Dich anbetete, sagte ich Dir es mit Ausdrücken, die nicht minder enthusiastisch als meine Gefühle waren; als sich aber mein Herz in deinem nicht mehr heimisch fühlte, hörte ich auch mit solchen Kundgebungen ganz und gar auf. Dann liebte ich Dich nur mehr mit der alten brüderlichen Liebe, die ich von Kindheit an für Dich gefühlt habe; ich fühlte mich Dir aber zu Dank verpflichtet, daß Du mir mit wärmerem Gefühl erwiedertest; oft aber wunderte ich mich darüber, daß Du die Veränderung in meinem ganzen Wesen nicht bemerktest. Ich bin kein Heuchler gewesen! Ich war ganz ernstlich bemüht, Dich zu lieben! Ich hatte mich Dir versprochen und werde mein Versprechen zu lösen wissen.«

»Ich verachte Dich mit sammt deinem Versprechen,« sagte sie in wilder leidenschaftlicher Glut. »Meinst Du etwa, ich könnte mich mit einem getheilten Herzen begnügen? Glaubst Du, deine Liebe sey mir so nöthig, daß ich mich ihretwegen so tief demüthigen wolle? Nein! Ich würde Dich ohnedies längst verworfen haben, hätte ich nicht einen Zweck im Auge gehabt, hätte ich nicht einen Racheact vollführen gewollt!«



»Du hast ihn vollführt!« sagte Walthar düstern Tones. »Glaube mir, unter allen Schmerzen des Mannes ist keiner so peinlich, als der Zweifel am Werthe eines Weibes, dem er früher glühende Liebe zugewendet.«

Tiefer Purpur überzog Mabels Wangen, als sie diese Worte hörte; fast wüthend rief sie aus:

»Meine Rache sollte tiefer, sicherer, dauernder seyn! Wohl ist mein eigentlicher Plan zunichte geworden; der Streich ist jedoch nichtsdestoweniger in harter Weise fühlbar gewesen; Du hast ihn gefühlt, und auch sie hat ihn fühlen gemußt, obwohl sie die Quelle nicht kannte, aus der er herrührte.«

»Was willst Du damit sagen?« fragte der befremdete Walthar.

Mabel antwortete nicht gleich; der Ausdruck ihrer Züge, aus denen früher das Gefühl des Triumphes gesprochen hatte, ließ jetzt das Vorhandenseyn eines gewissen Zweifels voraussetzen, als wenn sie nicht recht gewußt haben würde, was sie eigentlich sagen gesollt hätte.

Walthar wiederholte seine Frage.

»Kannst Du nicht errathen?« fragte sie ausweichend und die Augen von seinem Angesicht abwendend. »Ist denn in letzter Zeit gar nichts vorgefallen, das Dir einigermaßen nicht ganz erklärlich gewesen wäre, nichts, das Dich überrascht und beunruhigt hätte?«

»Nichts,« entgegnete er, »mit Ausnahme jenes Böbelstumultes, und mit dem, Mabel, konntest Du doch nichts zu schaffen gehabt haben.«

»Konnte ich nicht?« rief sie trotzig aus, während ihr augenblickliches Zaudern und Zögern plötzlich ein Ende nahm.

»Ich sage Dir aber, daß die Sache sehr leicht gethan werden konnte, daß sie sich sehr leicht thun ließ. Es gibt einen Hebel hier, den die schwächste Hand erfassen kann und der todbringende Elemente in Bewegung zu setzen vermag. Es bedurfte nur weniger, in anscheinender Gleichgiltigkeit hingeworfener Worte, nur der bisweilen vorgebrachten Einflüsterung, daß den um das Dreieck herum gelegenen Pflanzungen von ihren neuen Nachbarn aus Gefahr drohe; es bedurfte nur der mit anscheinendem Widerstreben gemachten Mittheilung der Thatsache, die auf unserer Pflanzung stattgefunden hat; es bedurfte nur der oberflächlichen Schilderung, wie man gewagt hatte, sich in die hier gehandhabte Disciplin einzumischen, anstößige Gesinnungen kundzugeben und aufrührerische Worte auszustößen. O, es war ein gar leichtes Ding, das von Dir geliebte Mädchen der Gesellschaft als ein Wesen darzustellen, das ausgestoßen und verbannt werden müsse. Ich war stolz auf mein Werk! Ich mußte heimlich lachen, als ich sah, wie die ganze Nachbarschaft unbewußt an der Vollstreckung meiner Pläne arbeitete.«

Sie lachte höhnisch bei diesen Worten. Die schönen Lippen waren im Antriebe kalten Stolzes hochmüthig emporgeworfen, das Haupt hoffärtig zurückgelegt.

»Mabel, Du bist nicht bei Sinnen! Du kannst das nicht gethan haben, kannst das nicht denken was Du sprichst.«

Walther rief diese Worte mit tiefem, gewaltigem Entsetzen, das sein Erstaunen und seinen Aerger noch überstieg.

»Ich denke es aber doch!« rief sie aus. »Ich hasse sie! Ich hasse Euch Beide! Mir ist nur leid, daß meines Vaters thörichte Begriffe von Ehre und Ehrenhaftigkeit ihn zum

Einerschreiten veranlaßten und zur Verhütung dessen, was sich noch weiter hätte ergeben können.«

Walther machte einen Schritt vorwärts und erfaßte sie an beiden Händen mit so kräftigem Drucke, daß er die zarten beringten Finger beinahe verlegte. Vergebens suchte sie sich ihm zu entziehen, sie vermochte es nicht; er wußte selbst gar nicht, wie fest er sie gefaßt hatte; er ließ sie nicht los, blickte ihr starr in die Augen und rief in großer Aufregung aus:

»Sage mir, haßt Du wirklich die Rädelshörer des Böbels zu dem angestiftet, was sie gethan haben? Ist es wirklich in deiner Absicht gelegen gewesen, jenes reine, milde Mädchen, das gleich einem Engel der Liebe hier im Hause waltete, der Beschimpfung, der Schmach und dem Todeweihen zu wollen? Sage mir, ist dem so gewesen?«

»Ja,« antwortete sie mit gehässigem Troge. »Ich sagte Dir ja, daß ich sie hasse! Was brauchte ich mich weiter darum zu kümmern, wie es ihr ergangen wäre?«

»Dann möge Dir Gott vergeben! Im Herzen bist Du eine Mörderin gewesen.«

Er ließ ihre Hände fahren, wendete sich ab von ihr und ging auf und ab im Zimmer. Er war im höchsten Grade erschüttert und überrascht. Gleich dem Manne im alten Märchen, der die unvergleichlich schöne Braut plötzlich in ein häßliches, ekelhaftes Gewürm verwandelt sieht, schrak auch er in tiefer Betrübniß vor dieser erdrückenden Enthüllung der schlimmsten Leidenschaften zurück, die aus einem Gemüthe kamen, das er einst als den Tempel der edelsten Tugenden zu betrachten gesucht hatte.

Mabel hatte auf seine letzten Worte nicht geantwortet, der

Ausbruch der Leidenschaft hatte sich selbst erschöpft; der imponirende Ernst seiner Blicke, seines ganzen Wesens, sein plötzlicher Ausruf, der sie vor jenes schauerliche Tribunal citirte, vor welchem selbst der Gerechteste nicht ohne Makel befunden wird, alles dieses zerriß die schwarzen Schleier, die böse Gedanken und Gefühle um ihre Seele gewoben hatten; es war als wenn ein Strahl göttlichen Lichts ihr das eigene Gemüth in seiner ganzen Schwärze gezeigt hätte. Sie verhüllte ihr Angesicht mit beiden Händen und lehnte zitternd und schweigend an der Caminplatte.

So verstrichen einige Augenblicke. Dann wurde Wagengerassel gehört. Mrs. Wynn, die nach Hause zurückkehrte, stieg schnellen Schrittes die zur Veranda führenden Stufen hinauf, als sie Walthers durch die Glasthür des Salons ansichtig geworden war, in den sie nun trat.

Sie sah bleich und erschöpft aus; ihr Angesicht aber leuchtete vor Freude, als sie des Neffen Hand erfaßte, der seine Bewegung möglichst zu verbergen suchte, als er ihr entgegeneilte.

»Wie freue ich mich,« sagte sie, »Dich einmal wieder sehen zu können! War Ida wohl, als Du sie verliehest?«

»Sehr wohl; nur war sie von dem Erlebten noch ein wenig erschüttert.«

»Du siehst selbst sehr angegriffen aus,« erwiederte Mrs. Wynn mit dem Ausdruck der Besorgniß. »Bist Du unwohl?«

»Körperlich nicht,« sagte Walthers, indem er zu lächeln versuchte, als er ihre Angst bemerkte.

»Aber gekränkt bist Du und betrübt, wie wir alle es gewesen sind! Die arme kleine Ida! welch' prüfungsreiches

Leben ihr doch auferlegt ist! Ich habe sie nie so lieb gehabt, als zur Zeit, in der sie zum letzten Mal hier war; bisweilen mache ich mir Vorwürfe darüber, daß ich sie Mabel nachzusetzen im Stande war. Wo aber ist Mabel? Mir war doch, als hätte ich sie im Salon gesehen, als ich hereintrat.«

Mabel war verschwunden.

Sie hatte sich unvermerkt entfernt.

»Machen Sie sich Ida's halber keine Vorwürfe, liebe Tante,« sagte Walther mit etwas heiterem Tone. »Das Mädchen hat ein dankbares Herz und liebt Sie. Wie oft hat sie mir gegenüber mit dem wärmsten Ausdrucke des Dankes und der Theilnahme von Ihnen gesprochen!«

»Das freut mich herzlich!« erwiderte Mrs. Wynn, rasch umherblickend und dann näher an Walther herantretend fügte sie hinzu: »Weißt Du, daß ich in letzter Zeit oft daran gedacht habe, wie mir Ida durch Dich noch näher im Leben gestellt werden könnte.«

»Bitte, Tante, sprechen Sie nicht davon,« sagte er und fuhr zurück wie vor einem gezückten Schwerte, auch mußte er unwillkürlich sein Angesicht abwenden.

»Ich will gar nicht davon sprechen, Lieber,« fuhr sie mit leiser Stimme fort, »ich hätte jedoch gewünscht, wegen Mabel Einiges mit Dir zu sprechen. Ich hätte es schon vor mehreren Wochen gethan, Mr. Wynn wollte es jedoch nie zugeben. Ich weiß nicht, aus welchen Gründen er mir die Erlaubniß dazu verweigerte; ich kann sie jedoch in keinem Falle jetzt beachten, denn ich würde Unrecht thun, wenn ich Dich länger in Unwissenheit ließe.«

»Was meinen Sie denn eigentlich, Tante?« rief der plötzlich aufmerksam werdende Waltherr aus.

»Mabel soll binnen vier Wochen mit dem Oberst Ross vermählt werden.«

»Und sie wagte es,« rief er aus, »mich der Treulosigkeit zu beschuldigen?«

Mrs. Wynn's Züge nahmen den Ausdruck der tiefsten Betrübniß an, die Stimme drohte ihr zu versagen.

»Mich schmerzt es ungemein,« fuhr sie fort, »daß es mit den Dingen dahin gekommen ist, wo sie jetzt sind. Du bist mir immer theuer gewesen wie ein Sohn, und es war meine liebste Hoffnung, daß Du es einst in Wirklichkeit werden solltest. Jetzt aber sehe ich ein, daß Du vielleicht mit Mabel nicht glücklich geworden wärest. Es ist sehr demüthigend für eine Mutter, die Fehler ihres Kindes zugestehen zu müssen; nichtsdestoweniger muß ich jedoch sagen, daß es mir wehe that, als ich sie so bereitwillig sah, Dich zu hintergehen und Dich den Wechsel ihrer Gefühle nicht merken zu lassen. Vielleicht wirst Du ihr um meinetwillen vergeben.«

»Theure Tante,« sagte Waltherr, indem er sie liebevoll bei der Hand erfaßte, »es darf nicht aller Tadel in dieser Hinsicht auf Mabel allein fallen, und obwohl ich nie einem menschlichen Wesen Dinge zugetraut haben würde, wie diejenigen, von denen ich heute in Kenntniß gesetzt worden bin, so zwingt mich doch die Wahrheit das Geständniß ab, daß auch meine Gesinnung gewechselt hat.«

»Ich höre Dich gern so reden. Wir werden jetzt Alle wieder glücklich und in Frieden wie in früherer Zeit leben können; Ida soll mir wie eine Tochter seyn. Die Hoffnung,

daß es noch dahin kommen könne, war mein einziger Trost in den stürmischen Erlebnissen, welche die letzte Zeit uns gebracht hat.«

Lächelnd und doch seufzend hatte die sanfte kleine Frau diese Worte gesprochen.

»Hat Dir Mabel heute etwas von ihrem neuen Verhältniß erzählt?« fragte sie nach einer kurzen Pause.

»Nein,« erwiderte er mit plötzlich verändertem Wesen, »sie sagte mir jedoch andere Dinge und ihre Mittheilungen machten meinen Versprechungen gegen sie ein Ende.«

Mrs. Wynn blickte ihn fragend an; Beide sahen jedoch in demselben Augenblicke den Oberst Ross durch die Einfahrt allein herbeikommen.

»Ich möchte ihm jetzt nicht begegnen,« sagte Walther mit einer gewissen Hast, »und da ich überdies noch heute nach Daklands zurückzukehren wünsche . . .«

»So bald schon!« rief die gute Tante aus.

»Ich muß gehen. Fordern Sie kein längeres Bleiben von mir. Ich werde vielleicht mehre Wochen vorübergehen lassen, ehe ich Sie wiedersehe; Mabel wird Ihnen den Grund meines Ausbleibens auseinandersetzen.«

Er schüttelte ihr mit warmer Herzlichkeit die kleine, zarte Hand; aus seinem schönen Angesicht sprach wieder Liebe und Ehrfurcht, die er stets für eine Frau gefühlt hatte, welche ihm fast Mutter gewesen war.

»Mein lieber, lieber Junge,« rief sie aus, »mögest Du glücklich seyn!«

»Ich will mir Mühe geben, an dem Gedanken festzuhalten: Ende gut, Alles gut!«

Er sagte ihr diese Worte mit gezwungener Heiterkeit und küßte ihr die Hand; als er sich aber von ihr abwandte, standen ihm die Augen voll solcher Thränen, wie sie den Mann zieren.

Ihre zärtliche, von jeder Selbstsucht freie Liebe hatte ihn aufs tiefste gerührt.

---



## Fünftes Capitel.

Horch, wie gewaltig die Glocken dröhnen,  
Wie durch die Lüfte es brausend erschallt,  
Gleich wie die Woge am Felsen abprallt,  
Schwellet entgegen ein Meer von Tönen.

Wenn es Dich mahnt an längst entschwundene Tage,  
So denke muthig der Vergangenheit,  
Und durch den Schleier thränenfeuchter Klage  
Blick' auf das schöne Bild verflor'ner Zeit.

Es war an einem jener duffigen und köstlichen Früh-  
sommertage, als Walther Varian die Gitterpforte öffnete und  
die Steintreppe hinaufflieg, die zu Mr. Morton's Wohnung  
in Hamburg, einer hübschen Stadt in den nördlichen Frei-  
staaten führte.

Er war den May's nach Augusta nachgereist, sie hatten  
jedoch den Ort bereits verlassen und waren nach Savannah  
abgegangen; da er nun wenig Wahrscheinlichkeit vor sich sah,  
sie vor ihrer Reise zu Wasser nach New-York einholen zu  
können, so hatte er es vorgezogen, noch einmal nach seiner  
Heimat zurückzukehren und dann an Bord eines jener Dam-  
pfer zu gehen, die zwischen Charleston und Baltimore ver-  
kehren. In solcher Weise kam es, daß er sich einen Tag nach  
Ida's Ankunft im Hause ihrer Freundin Bessie, von der sie  
sich noch für Jahre getrennt geglaubt hatte, bereits vor  
deren Wohnung befand und, Einlaß verlangte.

Der Diener, der auf sein Klingeln und Schellen herbei-

gekommen war, führte ihn in einen geschmackvoll möblirten Salon, an dessen äußerstem Ende eine Dame nähend an einem Balconsfenster saß, das die Aussicht in einen Garten gewährte.

Walthers hatte sie kaum gesehen, als er sie auch sogleich erkannte, da sie ihm von Ida oft genug geschildert worden war; als sie aufstand und nicht ohne Verlegenheit denjenigen begrüßen wollte, den sie für einen ganz Fremden hielt, bot er ihr die Hand und sagte in scherzhaftem Tone:

»Ich bin überzeugt, Mrs. Morton vor mir zu sehen; darf ich Ihnen in mir einen Mann vorstellen, der den Namen Walthers Barian führt?«

Als Mrs. Morton diesen Namen hörte, schwand ihre Verwirrung; sie begrüßte ihn auf's herzlichste und lächelte ihn dabei so gemüthlich an, daß sie sofort wie alte Freunde waren.

»Ich freue mich ungemein,« sagte sie, »Sie zu sehen. Mir ist als wenn ich Sie schon seit Jahren gekannt hätte. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meinen einzigen Sohn vorstelle. Er hat die Ehre, Ihr Namensbruder zu seyn,« fügte sie lächelnd hinzu, indem sie mit mütterlichem Stolz auf einen wenige Monate alten Säugling zeigte, der aufgeputzt neben ihr auf dem Sopha auf weichen Völkstern lag. Mit jenem etwas verblüfften und unentschlossenen Ausdrucke, den junge Gentlemen unter so verlockenden Umständen immer anzunehmen pflegen, blickte Walthers auf das kleine Bröbchen Menschheit, das seine Neuglein möglichst weit aufspannte, sein Mäulchen möglichst klein zuspitzte und in diesem Augenblick sich offenbar ganz und gar in eine phi-

Josaphatische Untersuchung der Mysterien seiner kleinen fetten Händchen vertiefte.

»Der kleine Bursche,« sagte er, da er nicht recht wußte, in welchen Ausdrücken er eigentlich seine Bewunderung ausdrücken sollte, »sieht in diesem Augenblicke wirklich merkwürdig gescheidt aus; ich war auf die Ehre gar nicht gefaßt, hier einen Namensgenossen zu besitzen.«

»Ida hat ihm den Namen gegeben,« sagte Mrs. Morton.

Sie lächelte, als sie Walthers Erröthen und das Dunkeln seiner Augen bei dieser Auskunft bemerkte, und fuhr fort:

»Ida ist mit den Kindern in den Garten gegangen. Wollen Sie hier warten, während ich sie aufsuche, oder wollen Sie die Mühe des Suchens selbst übernehmen?«

»Wenn Sie es erlauben,« sprudelte er fast vorschnell heraus, »so will ich selbst gehen und sie aufsuchen.«

»Sie werden sie wahrscheinlich im Lusthaus am äußersten Ende des Gartens finden.«

Sie öffnete das Balconfenster, um ihn hinauszulassen, eine Freiheit, die er sogleich benützte.

»Verfolgen Sie,« rief sie ihm nach, »den breiten Fußweg, bis Sie an den Teich gelangen; dann wenden Sie sich rechts und Sie werden das Lusthaus sogleich bemerken.«

Er dankte ihr und eilte den abwärtsführenden, von Obstbäumen beschatteten und von einer niedern, hübsch zugestuzten Buchsbaumhecke eingefassten Pfad hinab, bis er zu einem hohen Drahtgitter kam, das den im Kreise angelegten Teich umgab, in dessen Mitte eine kleine Fontaine plätscherte und sprudelte; an den Ufern des Teiches wuchsen verschiedene

Arten Wasserpflanzen, von denen einige gerade in der Blüthe standen.

Alle diese reizenden Einzelheiten wurden jedoch in diesem Augenblicke von ihm nur wenig beachtet; seine Augen waren unablässig der ihm von Mrs. Morton angegebenen Richtung zugewendet, plötzlich aber hielt er mitten im hastigen Fortschreiten inne und bewunderte den Anblick, der sich seinen Augen darbot.

Das Lusthaus, ein ganz einfaches im Kreise angelegtes Gitter- und Fachwerk, war ganz mit Rosen überwachsen, die jetzt in ihrer schönsten Entfaltung standen, und nahm den Mittelpunkt eines Grasflecks an der einen Seite des Teiches ein. Drei absichtlich gelassene Oeffnungen vertraten die Stelle der Thüren; vor einer derselben spielte ein schönes kleines Mädchen mit dem Mulattenknaben, mit Elsie's Kind, dessen schwarzes, lockiges Haar und lichtbraune Haut einen gefälligen Gegensatz zu den goldenen Locken und der zarten Farbe seiner Spielcameradin bildete.

Im sanften grünen Schatten eines Baumes saß Ida auf einer ländlich gearbeiteten Bank; ein ungefähr fünf Jahre altes Mädchen stand hinter ihr und war eifrigst damit beschäftigt, ihr Haar mit Kränzen aus den halb geöffneten, in ihrer unmittelbaren Nähe so reichlich und üppig wachsenden Rosenknospen zu schmücken. Das Kind hatte den Kamm aus Ida's Haaren gezogen; die seidenen, mit Blumen geschmückten Flechten flossen in anmuthigen Wellen um die schlanke Gestalt, mengten sich mit den Locken, welche die schöne Stirn beschatteten, und verhüllten ihr Angesicht, das sie in die stützende Hand gelegt hatte; ihre Augen blickten auf den Boden, ein trüber Ausdruck der Ermüdung lag in ihren Zügen, der

sonderbar gegen die ruhige Schönheit und Heiterkeit der ganzen Umgebung abstach.

Ein plötzlicher Ausruf des kleinen, ihr Haar zurechtmachenden Mädchens veranlaßte sie emporzublicken; sie fuhr von ihrem Sitze in die Höhe und zitterte am ganzen Leibe, als sie den Nahenden, der ihr beide Arme entgegenstreckte, erkannte.

»Walthar! Du hier?« rief sie voll Erstaunen.

»Ja wohl bin ich hier,« antwortete er, indem er ihre beiden Hände erfaßte und ihr so fröhlich und eindringlich in die Augen blickte, daß die bleichen Wangen plötzlich mit tiefem Roth gefärbt wurden.

»Walthar ist hier,« fuhr er fort, »um Dir zu sagen, daß er frei ist — in ehrenhafter Weise frei — frei von Allem, was ihn von deiner Seite fern halten konnte.«

Nun erfolgte ein rascher Austausch gegenseitiger Mittheilungen. Walthar hat sich später nie genau zu erinnern vermocht, was er ihr eigentlich gesagt und wie er sich dabei benommen hatte; wohl aber ist ihm der wonnevolle Augenblick unauslöschlich im Gedächtniß geblieben, in welchem Ida's Köpfchen auf seine Schulter sank und unter dem Schleier des sie verhüllenden Haares hervor in kaum hörbar gehauchten wenigen Sylben ihm Alles sagte, was er überhaupt zu wissen wünschen konnte.

Mitlerweile hatten die Kinder schon die Flucht vor dem unbekanntem Eindringling ergriffen; sie waren erst an einer Stelle stehen geblieben, an welcher der Pfad sich im Knie bog. Dort schlüpfen sie hinter die Buchsbaumhecke, um zu erlauschen, was denn in der Nähe des Lusthauses vorging.

Bald hernach wurden sie von der nach ihnen suchenden Mutter abgerufen.

»Mutter! Mutter!« rief die jüngste der kleinen Schwestern mit lauter Stimme, sobald sie sich nur im Hörbereich der Mutter befand, »er hat sie geküßt! er hat es wirklich gethan! der große, starke Mann mit den vielen Haaren auf der Lippe hat Tante Ida geküßt!«

»Ja, ja, und sie hat es ihm nicht gewehrt!« fügte das ältere Mädchen hinzu.

Mrs. Morton lachte herzlich über die tugendhafte Entzündung, die sich auf den beiden kindlichen Gesichtern kundgab, und sagte lustigen Tones:

»Warum hätte er sie denn nicht küssen sollen, wenn es ihn so freute? Er ist ja der beste Freund, den sie auf dieser Welt hat!«

»Ist er das wirklich?« fragte das ältere Mädchen in weicherem Tone mit ziemlich nachdenklichem Wesen.

Das jüngere Mädchen aber rief aus:

»Aber Mama! Wie kann er denn ihr bester Freund seyn? Er ist ja nicht ihr Vater!«

»Du wirst das schon noch einmal begreifen lernen, Du kleines Blappermaul,« antwortete die abermals lachende Mrs. Morton; sie nahm dann den kleinen Alfred auf den Arm und ging mit ihm ins Haus.

Die beiden Liebenden hatten keine Ahnung von der jugendlichen Kritik, der ihr Benehmen unterzogen worden war. Sie bemerkten nicht einmal, daß die Kinder sich entfernt hatten; sie saßen innig an einander geschmiegt in dem von Rosen umspinnenen und durchdufteten Sommerhaus; sie unterbrachen die sie umgebende zauberische Stille nur mit jenen

leisen Tönen, die des Herzens meistes Glück in so beredter Weise aussprachen; sie genossen einen Grad von Wonne, wie er Sterblichen nur einmal im Leben zu Theil wird.

Goldene Momente! Entweichend hinterlasset ihr andauernd köstliche Erinnerung, die jenen seltenen Wohlgerüchen gleicht, welche in Krystallröhren eingeschlossen nur dann die Atmosphäre mit lieblichen Düften schwängern können, wenn das sie enthaltende Gefäß zuvor in Atome zerschmettert wurde.

»Ich darf,« sagte Walther endlich, »jest von Dir nicht verlangen, daß Du dein Schicksal an das meine knüpfest, denn wenn ich auf Daklands das gethan haben werde, was wir Beide als recht und ersprießlich für die Neger erkennen, wird mir fast gar kein Vermögen übrig bleiben. Ich kann aber von deinem Vater nicht die Hand seines Kindes begehren, so lange ich ihr kein schützend Obdach zu bieten im Stande bin. Aber,« fügte er plötzlich hinzu, »wo hatte ich denn den Kopf, daß ich nicht gleich nach deinem Vater fragte? Wo ist er denn jest?«

»Er ist von New-York direct nach Ohio gegangen, wo sein Agent Grundstücke gekauft hat, auf denen unsere Colonie untergebracht werden soll. Er hatte den Kauf glücklicherweise bereits abgeschlossen, als ihm mein Vater mittelst des Telegraphen drängende Weisung dazu ertheilte; Du siehst also, daß wir gerade im rechten Momente vom Dreiecke vertrieben wurden.«

»Ich bitte Dich, sprich Dich nicht noch in dankender Weise über jenen Böbelhaufen aus,« rief der einen Augenblick lang sehr ernsthaft aussehende Walther aus; »ich hoffe jedoch, daß euer Ankauf groß und ausgedehnt genug seyn

wird, um auch einige meiner Neger zuzulassen, die ich gern in gleicher Weise untergebracht sehen möchte.

»Die Mehrzahl derselben ist im Stande in verschiedener Weise für sich selbst Sorge zu tragen; je eher sie damit beginnen, je besser wird es für sie seyn. Sie besitzen Verstand und Besonnenheit in hinreichendem Maße und werden bald gelernt haben, sich in die neue Lage zu fügen. Es gibt nichts Besseres als den Gedanken und die Hoffnung der Freiheit, um den Geist eines Menschen zu erwecken und zu entfalten. Ich werde Jeden mit einem kleinen Capital versehen und ihnen Beschäftigung zu verschaffen suchen; dann werde ich mich selbst in irgend einer Stadt der freien Staaten niederlassen. Ich kann und will nicht länger dort leben, wo der Mensch der rohesten Böbelwillkür und den ärgsten Mißhandlungen preisgegeben wird, wenn er seine Meinung frei ausspricht.«

»Du hast,« sagte die heiter zu ihm aufblickende Ida, »jene tumultuarische Zusammenrottung noch nicht vergessen, mit welcher das Volk seine geliebte »Institution« vor der vorschnellen Berührung unserer Hände zu schützen bemüht war.«

»Ich habe sie nicht vergessen und werde sie nie vergeben,« antwortete er.

Schweigend bemerkte sie, daß der Ausdruck seines Angesichtes düster und ernst bei diesen letzten Worten geworden war.

Sie wußte noch nicht welche Umstände und Ereignisse diese Erinnerung zu einer der aufregendsten und schmerzlichsten für ihn gestalteten. Er entschlug sich jedoch der düstern Gedanken nach wenigen Momenten wieder, theilte ihre fröhliche Stimmung und sagte in scherzhafter Weise:



»Wo möchtest Du wohl am liebsten leben? Ich werde dort Beschäftigung suchen, wohin Du mich entsenden wirst. Die Welt liegt offen vor uns, wir dürfen nur wählen; ich will Dame Fortuna zwingen, mir ein freundliches Lächeln zu schenken.«

»Uebermüthiger Jüngling, sey nicht zu sanguinisch!« sagte Ida; »das Lächeln jener Dame ist nicht leicht zu gewinnen. Ein altes Sprichwort lehrt uns bereits diese Wahrheit kennen.«

»Nach dem,« erwiederte er, »was ich heute gewonnen habe, darf ich schon eine gehörige Dosis Selbstvertrauen besitzen; überdies kenne ich auch den Talisman, der die Schätze der Fortuna erschließt. Die Dame ist wohl selbst nicht sehr industriös, dem Fleißigen aber ist sie nichtsdestoweniger hold und ich werde fleißig seyn; Ida, wie fleißig werde ich seyn! Meine Arbeit soll mir ja eine Heimatsstätte erringen, die ich Dir anbieten will; sie soll mir Ehre und Ruf erringen, die deinem Gatten zu Theil werden sollen. Süßes, theures Mädchen! Du sollst noch stolz auf mich werden müssen!«

»Ich bin es jetzt schon,« entgegnete sie mit einem Grad von Naivetät, der ihr ganz allerliebft ließ, als sie in sein von Glück und Hoffnung glühendes Angesicht blickte.

Einen Augenblick später sprach sie weiter:

»Du scheinst volles Vertrauen in jene Marime zu setzen, die mir so gewaltig lang erschien, als unsere Gouvernante auf Wynn-Hall mich sie in unser Schreibbuch copiren ließ. Erinnerst Du Dich noch: Geduldiger und flug geleiteter Ausdauer ist kein Ziel zu fern oder gar unerreichbar.«

»Ich erinnere mich,« sagte Walthor, »und ich erinnere

nich auch, wie sie Dich eines Tages auszankte, als Du die Tinte über dasselbe Schreibebuch verschüttet hattest.«

»Und wie Du da meine Vertheidigung übernahmst und darauf bestandest, daß nicht Nachlässigkeit Schuld daran gewesen wäre,« fügte Ida lachend hinzu; »ach, Walther, Du bist gar oft schon im Leben mein ritterlicher Kämpfe gewesen!«

Der um ihren Leib geschlungene Arm umfaßte sie noch enger und inniger; Walther antwortete:

»Du bedurftest wohl eines Kämpen, Ida, als ich Dir zum ersten Male begegnete. Was Du da für ein niedliches, kleines Ding warst! Erinnerst Du Dich noch? Als Du vorhin, ehe Du meiner ansichtig wurdest, in der Laube saßest, mit lose herabhängendem, mit Blumen geschmücktem Haar, da tauchte lebendiger als je zuvor das Bild des kleinen Mädchens in mir auf, das ich hinter dem Gebüsch am Bergesabhang lauschend erblickte.«

»Du magst wohl Recht haben!« erwiderte Ida. »Die kleine Bessie hat an nichts mehr Freude, als wenn sie mein Haar so sehr als möglich in Unordnung bringen kann. Du hättest mir deine Ankunft zuvor melden lassen sollen, dann würde ich meine zerzausten Locken anständiger geordnet haben.«

»Du könntest gar nicht anständiger aussehen; laß dein Haar nur so wie es jetzt ist,« sagte er ihr, die Hand erfassend, mit der sie eben das Haar in einen Knoten zu schürzen bemüht gewesen war. »Du hast so schönes, so seidenweiches Haar, daß schon der bloße Anblick dieser aufgelösten Flechten höchst wohlthuend ist; wäre dem aber auch nicht so, so hat jeder Anblick, der mir jene ersten Momente unserer Bekanntschaft so lebhaft zurückzurufen vermag, für mich unendlichen Werth. Wie oft habe ich es seit-

dem bedauert, die Blumen nicht aufbewahrt zu haben, die Du mir damals schenktest; ich hätte dann ein greifbares Andenken an die »kleine Lizzy«, an die Stunde gehabt, die ich mit ihr am Gebirgsbache verlebte.«

»Da bin ich nun glücklicher als Du, ich habe ein solches Andenken,« sagte Ida; sie öffnete ein kleines Schließchen, das sie immer an ihrer Uhrkette befestigt trug und zeigte ihm eine in dem innern Raum sorgfältig verwahrte kleine Goldmünze, durch deren Mitte ein Loch gebohrt war.

»Erinnerst Du Dich hieran?« fragte sie.

»Hast Du es so lange aufbewahrt?« rief er aus.

»Meintest Du,« entgegnete Ida ungemein ernsthaft, »ich hätte mich je davon trennen können! Die Stunde, in der Du mir diese Münze gabst, bezeichnete eine neue Aera in meinem so wechselvollen Leben. An jenem schönen Nachmittage warst Du zu mir gekommen, wie ein mächtiger Prinz aus irgend einem Zaubermärchen; Du brachst den Zauber, der mich gefesselt hielt, Du enthülltest mir eine Stelle aus dem glücklichen Leben, das ich verloren und vergessen hatte. Ich kann Dir sie nicht alle schildern, die geistigen Springfedern, die in meinem umdüsterten Gehirn sich damals zu regen begannen, als ich Dich so frei und kühn, so voll Jugend und Energie von dannen reiten sah. Von jenem Momente an war ich nicht mehr das ruhige, träumerische Kind, das ich zuvor gewesen.«

»Wie wenig ließen wir uns damals etwas von allem dem träumen, was jenem ersten Zusammentreffen nachfolgen sollte! welch ein Unterschied zwischen dem Ehemals und dem Jetzt!«

»Ja wohl,« meinte Ida beistimmend; »wenn ich in

die Vergangenheit zurückblicke, so glaube ich fast die Berührung der göttlichen Hand fühlen zu können, die mich auf Pfaden leitete, die mir unbekannt waren und mich endlich an einen Ort der Ruhe brachte, der so gesegnet ist, daß ich an mein Glück kaum zu glauben wage. Mein Leben war seltsam bewegt und ereignißreich, aber jetzt —«

»Jetzt,« unterbrach sie Walthar, indem er seine Lippen auf die Lider der sich mit sanften Thränen füllenden Augen drückte, »jetzt sind deine Prüfungen alle vorüber; wenn in menschlichem Wollen und in menschlicher Liebe irgend eine Macht liegt, so soll deine ganze Zukunft frei von Sorge und Kummer seyn und bleiben!«

E n d e.



















4579H

